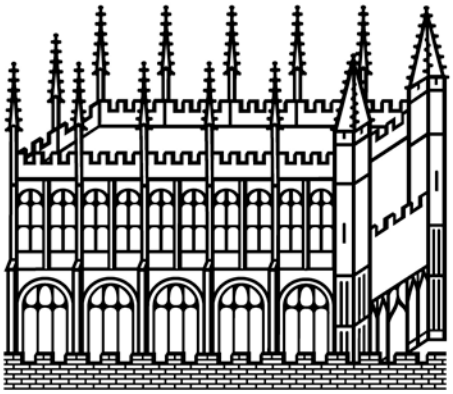


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

1 163. b. 28

Ferdinand Raimund's

sämmtliche Werke.

Nach den Original- und Theater-Manuscripten
nebst Nachlaß und Biographie

herausgegeben von

Dr. Carl Glossy und Dr. August Sauer.

Mit Raimund's Porträt
nach dem Original-Gemälde von Lampi, radiert von L. Michalek.

Dritter Band.

Wien, 1881.

Verlag von Carl Konegen
(Franz Leo & Comp.), Opernring 3.

K. K. Hofbuchdruckerei Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Inhalt.

Seite

Die unheilbringende Krone 1
Der Verschwender 147
Nachlaſs:
I. Gedichte. Stammbuchblätter 328
II. Pläne 349
III. Repetitionsstrophen 370
IV. Einlagen in fremde Stücke 399
V. Theaterreden 428
VI. Briefe 477
VII. Selbstbiographie 522

Die

unheilbringende Krone,

oder:

König ohne Reich, Held ohne Muth, Schönheit ohne Jugend.

Original-tragisch-komisches Zauberspiel in zwei Aufzügen.

Zum erstenmale aufgeführt im Theater in der Leopoldstadt
am 4. December 1829.

Perſonen:

Lucina, Schutzgöttin von **Agrigent.**
Hades, Fürſt der Unterwelt.
Thanatos, Genius des Todes.
Lulu, **Fanfu,** } Genien.
Tiſiphone, **Megäre,** **Alecto,** } Furien.
Kreon, König von **Agrigent.**
Phalarius, Feldherr.
Antrogäus, Unterfeldherr.
Antrokles, **Clitonius,** } Hauptleute des **Phalarius.**
Octavian, ein Landmann.
Ein Jäger, von des **Phalarius** Gefolge.
Simplicius Zitternadel, ein armer Dorfſchneider.
Ewald, ein Dichter.
Riegelſam, ein Weinhändler.
Heraklius, Fürſt von **Maſſana.**
Harmodius, ſein erſter Miniſter.
Theſtius, ein edler **Maſſanier.**
Arete, ſeine Nichte.
Adraſto, erſter Diener des Tempels.
Epaminondas, **Hypomedon,** **Argos,** **Sillius,** } **Maſſanier.**
Eine **Frau** von **Maſſana.**
Ein **Diener** des **Theſtius.**
Pardonius, Fürſt von **Kallidalus.**
Olinar, **Aſtrachan,** **Abukar,** **Nimelot,** } Bewohner von **Kallidalus.**
Aloe.
Atritia, ihre Nichte.
Erſter **Zweiter** **Dritter** } Geiſt des **Orkus.**

Genien. Geiſter. Erſcheinungen. Edle und Krieger von Agrigent. Jagdgefolge. Volk von Maſſana. Krieger, Höflinge und Volk von Kallidalus. Prieſterinnen im Venustempel.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Finſtrer Wald. Im Hintergrunde links ein gigantiſcher Fels, mit einer durch ein ehernes Thor geſchloſſenen Höhle. Neben der Pforte ſtehen mit Fackel und Dolch bewaffnet die zwei Eumeniden Tiſiphone und Alecto, aus Stein gehauen. Megära, die dritte, iſt über derſelben in ſitzender Stellung angebracht. Die Pforte iſt mit Schlangen geziert, vor ihr ein ſteinerner Opferaltar. In der Tiefe der Bühne ein See, von rauhen, mit Bäumen bewachſenen Felſen umſchloſſen. Im Vordergrunde rechts ein Gebüſche. Donner murmelt durch den in weiter Ferne erſchallenden)

Jubelchor.

Wie des Adlers Kraftgefieder
Seinen Leib zur Sonne trägt,
Fliegen aufwärts unſre Lieder,
Durch der Freude Schwung bewegt.
Glücklich, wie in Himmelszonen,
Von der Erde Leid getrennt,
Stolz die ew'gen Götter thronen,
Herrſch' Kreon in Agrigent!

Phalarius

(tritt mit wild zurückſchauenden Blicken haſtig ein, er trägt ein Pantherfell über dem Rücken und iſt mit Bogen und Pfeil bewaffnet.)

Bin ich nicht weit genug gezogen,
Verrätheriſche Stadt, die mich betrogen?

Wird auch des Waldes düſt're Einſamkeit
Durch Deines Jubels frechen Schall entweiht?

(Wieder klingen die letzten Worte: „Herrſch' Kreon!")

Herrſch' nur Kreon, Volk, jauchz' die Kehle wund,
Ihr zwingt das Glück zu keinem ew'gen Bund.
Prahlt mit der Kron', die ich erkämpft,
Da nur mein Muth des Krieges Glut gedämpft.
Mich laſst aus Undank meinen Purpur weben,
Ihn färben mit dem ausgeſtrömten Leben,
Das ich vergeudet am erſiegten Strand,
Den Lorbeer brechend mit der blut'gen Hand.
Glaubt ihr, ich hab' für Agrigent geſtritten,
Damit der Rath, nach ungerechten Sitten,
Das Reich verſchenkt an den unmünd'gen Knaben,
Auf das nur ich ein wahrhaft Recht kann haben?
Denn iſt er auch dem Thron verwandt durch Blut,
Bin ich es würd'ger noch durch Heldenmuth.
Ich glaub' nicht, was des Tempels Diener ſagten,
Als ſchlau ſie Jupiters Orakel fragten,
Ob mir, ob wohl Kreon das Reich gehört;
Es hab' der Gott ſich donnernd d'rob empört,
Daſs ich's gewagt, als meiner Siege Lohn,
Zu fordern Agrigentens gold'nen Thron,
Und ausgeſprochen unter ew'gen Blitzen:
„Ich dürfe nie ein Reich der Welt beſitzen,
„Und Agrigent kann dann nur Glück erringen,
„Wird auf dem Thron Kreon das Scepter ſchwingen."
So logen ſie, als ich zurückgekehrt,
Aus blut'ger Schlacht zum heißerkämpften Herd,
So logen ſie, von aller Scham entwöhnt:

Als Siegesdank fand ich Kreon gekrönt.
Da außen ich des Landes Feind bekriegt,
Hat eigner mich im Innern hier beſiegt.
D'rum will ich flieh'n aus Dir, verhaſstes Land,
Doch nimm den Schwur als dräuend Unterpfand:
Daſs ich noch einmal zu Dir wiederkehre,
Zu rächen meine truggeraubte Ehre.

(Will ab und erblickt entſetzt der Rachefurien Höhle.)

Ha, welch ein Pfad hat mich zu Euch geleitet,
Blutloſe Schweſtern, die Ihr ſtets bereitet,
Als der Vergeltung grauenvolle Bürgen,
Gewalt'ge Sünder dieſer Welt zu würgen.
Euch fordr' ich auf, an Euch will ich mich wenden,
Sprengt auf das Thor mit den entfleiſchten Händen,
Reicht mir ein Schwert, mich an der Welt zu rächen,
Die mich verhöhnt, und ihren Bau zu brechen.

(Fürchterlicher Donnerſchlag, der verrollt; die Pforte dröhnt und erzittert; dann leuchten ſchwache Blitze auf das Gebüſche rechts, das ſich in der Mitte auseinander theilt. Man erblickt darin Hades, in Lumpen gehüllt, mit bleichem Antlitz auf einem Steine ſitzen, er hat einen Sack über den Rücken hangen.)

Zweite Scene.

Phalarius und Hades.

(Hades grinst Phalarius an, der ihn mit Entſetzen betrachtet.)

Phalarius.

Welch ekliche Geſtalt, wer biſt Du?

Hades

(mit etwas hohler Stimme, lauernd und gezogen.)

Ich? —

Phalarius.

Biſt Du der Rachefurien eine? (Stark.) Sprich!

Hades

(langſam aufſtehend, er geht gebeugt und ſpricht langſam; nie wird er in Wort oder Bewegung raſch, nur einmal iſt Nachdruck der Rede angezeigt, doch das Auge iſt kräftig lauernd.)

Bin keine von den Rachefurien,
Kann ſelbſt kaum mehr auf morſchen Knochen ſteh'n;
Bin nicht Tiſiphone, Megär', Alecto,
Nein, nein, ich bin, — vergib, — mich ſchauert ſo.

Phalarius.

Du kannſt nicht ganz der Erde angehören,
Du könnteſt ſonſt den ſchönen Glauben ſtören,
Daſs nach dem hohen Götterbild des Zeus
Der Menſch geformet ſei durch Prometheus.

Hades.

Nicht ganz iſt mehr die Erd' mein Vaterland,
Tief unten ruft es mich am ſtyg'ſchen Strand;
Harpyen, die wie Nachtigallen klagen,
Verkünden, daſs die Furien um mich fragen.

Phalarius.

Haſt Du ſo bös gehaust in dieſer Welt,
Daſs Dir im Enden jeder Troſt nun fehlt?
Biſt Du ſo arm, daſs Dich Verzweiflung faſst,
Und haſt wohl einſt im Übermuth gepraſst?

Hades.

So iſt es, Du haſt furchtbar wahr geſprochen,
Doch jetzt iſt meines Glückes Stab gebrochen;

Viel hab' ich einſt auf dieſer Erd' beſeſſen,
Geliebt ward ich, ich werd' es nie vergeſſen,
Doch jetzt bin ich gehaſst, bin unbeweibt,
(weinend.)
So arm, daſs mir nichts mehr, als eine Krone bleibt.

Phalarius
(nach einer Pauſe des Erſtaunens.)
Was ſprichſt Du, eine Kron'? Wahnwitzig' Thier!

Hades.
Willſt Du ſie ſeh'n? Ich trage ſie mit mir.
(Mit ſtärkerer Stimme.)
Ich ſchenk' ſie Dir; willſt Du's mit ihr verſuchen?
Ich hörte Dich vorher um eine Krone fluchen.
Doch trägſt Du ſie, legſt Du ſie nimmer ab,
Sie bleibt dem Haupte treu bis an das Grab.

Phalarius.
Was nützt die Krone mich, nenn' mir ihr Reich.

Hades (ſtark.)
Die Welt! — Haſt Du genug? — Was wirſt Du bleich?

Phalarius.
Soll ich's nicht werden? Mich befällt ein Grauen,
Wer kann in ſolchen Rieſenhimmel ſchauen?
Die Erd', ſo weit ſie reicht, unendlich Bild,
Hat nie die Neugier eines Aug's geſtillt.
Entflieh', verlaſſ' mich, trügeriſcher Geiſt,
Der Hölle gibt, da er zum Himmel weiſt.
Zeig' her die Kron', wenn Du mich nicht neckt.

Hades.

In meinem Bettelſack iſt ſie verſteckt;
Dem Drachen gleich, der in der Höhle kauert,
Auf fette Beut' mit gift'gem Zahne lauert.

Phalarius.

Ein Diadem in eines Bettlers Taſche?

Hades.

In ſchlichter Urn' ruht königliche Aſche.
Durch dieſe Kron', prangt ſie auf einem Haupt,
Wird dem, der ſie erblickt, des Muthes Kraft geraubt.
Ja, ihr Beſitzer darf nur leiſe winken,
Wer ſich ihm naht, muſs in den Staub hinſinken.
Es wird der Baum mit üppig grünen Zweigen,
Sein duftend' Haupt vor dieſer Krone neigen;
Des Waldes Thiere werden bang erzittern
Und heulend ſie in weiter Ferne wittern.
Was er befiehlt, muſs ſtreng vollzogen werden,
Und keiner lebt, der ſie entwenden kann auf Erden.
Selbſt wenn er ſchläft, die ſorgſam ſtille Nacht,
Geſchloſſ'nen Aug's, ihr Eigenthum bewacht.
Kein Speer, kein Dolch, kein Pfeil kann Dich erreichen,
Der Krone Macht wird nur dem Mondlicht weichen;
So lang ſie dies beſtrahlt, biſt Du verloren,
Und jedes Feindes Schwert kann Dich durchbohren.
Solch Glück bringt dieſer Reif und ſolches Bangen;
Nun ſprich, trägt Deine Herrſchſucht noch nach ihm Verlangen?

Phalarius.

Den Sturm verſöhn' durch eines Schiffes Wrack,
Golkondas Schatz verbirg im Bettelſack,

Dem Pfeil befiehl, er ſoll den Rückweg nehmen,
Des Ätna Glut verhind're auszuſtrömen,
Nur mich bered' nicht, von der Kron' zu laſſen,
Gib ſie heraus, ſie muſs das Haupt umfaſſen.

Hades.

Wohlan, ſchau' nicht zum Himmel, blick' zur Erde,
Sie fleht Dich an mit jammernder Geberde;

(Er nimmt die goldne Krone aus dem Sacke, aus dem Feuer ſtrömt; ferner Donner.)

Doch hör' ihr Wimmern nicht, reich' mir die Stirn',
Bleib' ſtark, bewahr' vor Wahnſinn Dein Gehirn!

(Er ſetzt ihm die Krone auf, fürchterlicher Donnerſchlag, kurze Muſik. Die Erde zittert, die Bäume beugen ihre Zweige, ſo daſs ſie eine grüne Kuppel über Phalarius Haupt bilden und ſich im See ſpiegeln.)

Hades.

So, ſo, der Wald bebt vor dem Königshaupt,
Es huld'gen Dir die Stämme reichbelaubt.

Phalarius.

Iſt's Wirklichkeit? Welch' unnennbar Entzücken!

Hades (beiſeite.)

Sie wird die Stirn' noch heiß genug Dir drücken.

Phalarius.

Ha! Nun iſt mein der höchſte Schatz hienieden,
Sprich, Wurm, was kann zum Lohn ich dafür bieten?

Hades.

Brauch' nichts dafür, trag' ſie nur glücklich fort,
Wir treffen uns ſchon am Vergeltungsort,

Wenn weit geöffnet Deines Wahnes Grab,
Und Du einſt ſprichſt, wie ich geſprochen hab':
(Weinend.)
Ich bin ſo arm, mir bleibt nichts als die Krone,
(Grimmig.)
Den Augenblick allein bewahr' ich mir zum Lohne.
(Schleicht ab, den Sack über den Rücken.)

Dritte Scene.

Phalarius (allein.)

Geh', Lügengeiſt, nie werde ich ſo ſprechen,
So denken nur, wär' an dem Glück Verbrechen.
Nun fort, Phalarius, aus dieſem Wald,
Damit Dein Ruhm Sicilien durchſchallt.
Doch kann ich bau'n auf dieſer Krone Macht? —
Hollah, wer ſchreitet durch die Nacht?

Vierte Scene.

Voriger. Antrogäus (mit königlichen Soldaten, welche mit Lanzen bewaffnet ſind.)

Antrogäus (von innen.)

's iſt Antrogäus und des Königs Wache.

Phalarius.

Willkommen, Speere, dienet meiner Rache!
Du Antrogäus ſollſt der erſte ſein,
Den ich dem langverhalt'nen Haſs will weih'n.
(Alle eilen auf Phalarius zu.)

Chor.

Du ſollſt nach Hofe kehr'n, Phalar',
Der König will's —

(Die Kron' erblickend und erſchrocken zurückweichend.)

Ha, welch' ein Stern,
Den ich auf Deiner Stirn' gewahr'?
Er hält mich drohend von Dir fern.
Wie kann ſein Anblick doch erſchüttern,
Mich reißt's zur Erd' mit bangem Zittern,
Die Angſt erpreſst den Ausruf mir:
Sei gnädig, Fürſt, — wir huld'gen Dir!

(Alle ſinken bebend auf die Knie.)

Phalarius (wild lachend.)

Ha, ha, was läſst mir wohl Kreon befehlen?

Antrogäus.

Blick' mild auf uns, Dein Auge kann entſeelen.
Es ſendete Kreon nach Dir uns aus,

(Spricht mit beklemmter Bruſt.)

Dich heimzuleiten nach dem Fürſtenhaus,
Wo ſich die Freude wälzt, Bachanten winken,
Dort ſollſt Du reuig an die Bruſt ihm ſinken
Und Abſchied Deinem düſtern Grolle geben,
Dafür wird er zu neuer Würd' Dich heben.

Phalarius.

Verflucht ſei der, der mir von Reue ſpricht!

(Zieht ſein Schwert und verwundet ihn.)

Bereue Du, wenn Dir das Auge bricht!

(Antrogäus wird in's Gebüſch geführt.)

Verwahrt die Bruſt, mein durſt'ger Stahl will trinken,
Er wird noch oft in Purpurſcheide ſinken.
Nun rafft Euch auf und horcht auf mein Befehlen!
Ich will der Stadt ein Märlein dort erzählen:
Von einem Siegesfeſt, wo die Mänaden wüthen,
Der Sieger nur allein muſs drauß' im Walde brüten.
Von mächtig ſtrahl'nder Kron', die ihm der Orkus ſchenkt,
Von wüth'gem Rachgefühl, das ſeinen Arm dann lenkt,
Von güldenem Palaſt am diamant'nen See,
Wo Freudentaumel herrſcht, nicht ahnend bald'ges Weh'.
Vom Brand, der ihn ergreift, vom grauſen Angſtgeſchrei,
Von Kreons letzter Stund', verzweiflungsvoller Reu'.
Von Feinden waffenlos, die froh im Tanze ſchweifen,
Von Kriegern roh und wild, die ſie wie Schergen greifen.
Vom glühenden Balkon, von dem man auf mein Winken
Sie wild frohlockend ſtürzt, daſs ſie im See ertrinken;
Dies Märchen wollen wir der Stadt zum beſten geben,
Und wenn ſie d'rob erbleicht, ſoll Frohſinn uns beleben.
Dann wird aus des Palaſtes ſchwarzgebrannten Trümmern
Der glänzende Pokal wie Sonnenaufgang ſchimmern,
Und unſre Fabel geb' zum Schluſs der Welt die Lehre:
Daſs unbewachtes Glück auf Erd' nicht lange währe.

(Für ſich, mit unterdrückter Wuth.)

Ich will das meine wahr'n, mich ſehe keiner fallen,
Und müſst' es auch geſcheh'n, mein Ruhm kann nie verhallen.
Ich ringe mit der Zeit, es muſs nach tauſend Jahren
Die Sage von der Kron' die Nachwelt noch erfahren.

(Alle ab, die Bäume biegen ſich abwärts.)
(Muſik.)

Fünfte Scene.

Lucina

(ſinkt ſchnell auf Roſenſchleiern, die auf weißen Wolken ruhen, auf die Erde nieder, Angſt beflügelt ihre Worte.)

Was hört' ich für Flüche im Hain hier ertönen,
Es beben die Lüfte, die Felſen erdröhnen,
Hin brauſet der Frevler durch waldige Nacht,
Zu liefern die gräſsliche Höllenſchlacht.
So muſste auf Erde ein Böſewicht reifen,
Der's wagt, nach der ſchrecklichen Krone zu greifen.
Agrigent iſt verloren, es jammert die Welt,
Wenn ihn nicht die Macht der Erinnyen fällt.
Was ſoll ich beginnen, ihr blutigen Stunden,
Zu ſtrafen den Frevel, zu heilen die Wunden?
Er muſs ja die grauſige That erſt vollſtrecken,
Will ich hier die rächenden Furien wecken.
Nur Tod ſprengt des Fatums gewaltige Ketten,
D'rum muſs ich das Leben des Königs erretten.
Schon rennt durch die Straßen der gierige Troſs,
Es werde die Wolke zum flüchtigen Roſs!

(Die Wolke verwandelt ſich in ein ſchwarzes Roſs mit goldnem Zaum Lucina ſetzt ſich ſchnell auf ſelbes.)

Nun, Rappe, nun magſt du die Lüfte durchſchnauben,
Wir wollen den Mörder der Beute berauben.

(Das Roſs fliegt pfeilſchnell ab.)

Sechste Scene.

Hades

(als Fürſt der Unterwelt, ſchwarz griechiſch gekleidet, eine ſchwarze Krone auf dem Haupte, eine Fackel in der Hand mit rother Flamme, die er in den Opferaltar der Eumeniden ſteckt.)

So, nun laſſ' die Jagd erſchallen
Und die Jäger nicht ermatten,
Daſs mir viele Scharen wallen
Nach dem Reich der dunklen Schatten;
Denn ich hab's beim Styx geſchworen,
Zu entvölkern dieſe Erd',
D'rum hab' ich Phalar' erkoren,
Er iſt dieſes Auftrags wert.
Bald wird auch Maſſana fallen,
Wo ich Unglück hingebannt,
Luſtig wird der Orkus hallen,
Wenn verſinkt das ſtolze Land.
Von der Callidalſchen Inſel,
Wo mein rieſ'ger Eber haust,
Hör' ich jammerndes Gewinſel,
Das das Meer nicht überbraust.
Doch ſchon röthet ſich der Himmel, —

(Man ſieht Brandröthe.)

Rauch wallt auf, die Zinne kracht.
Im Palaſte wogt Getümmel,
Schnell hat er die That vollbracht.

(Es raſſelt donnernd die Pforte der Eumenidenhöhle, Blitze dringen durch die Öffnungen.)

Halt, die Eumeniden raſſeln
Auf von ihrem Rächerthron,

Wie ſie donnernd näher praſſeln,
Ihre Dolche zucken ſchon.
Ha, ihr ſollt mir nicht zerſtören
Meines Witzes Heldenthum,
Ihr mögt ſeine Thaten hören,
Eure Rache bleibe ſtumm.

(Die Fackel ergreifend.)

Durch die Macht, die mir geworden,
Seit Saturn die Welt umflügelt,
Bleiben dieſe Schauerpforten
Ihren Furien verſiegelt.

(Er ſtoßt die Fackel dreimal gegen die Pforte, es zeigen ſich drei feurige Siegel.)

Durch dies Schreckensthor allein
Können nach der Erd' ſie dringen,
Darum ſoll's verſchloſſen ſein.
Mit dem Schickſal muſs er ringen,
Iſt, was ich gewollt, vollbracht,
Send' ich ſelber ihn der Nacht.

Muſik.

(Schreckliches Geprаſſel und Geheul inner der Pforte, der See wird hellroth und wogt fürchterlich.)

Ha, wie ſie empört nun heulen
Und den See hier blutig färben;
Bleibt gefangen, gift'ge Eulen,
Nur durch's Mondlicht kann er ſterben.
Doch ich ſeh' Kreon befreit
Mit Lucina niederſchweben,
Er war ſchon dem Tod geweiht,
Sie betrügt mich um ſein Leben.

(Er tritt zurück.)

Siebente Scene.

Voriger. Lucina und **Kreon** (auf Wolken niederſinkend.)

Kreon
(beugt ſein Knie vor Lucina.)

Lucina.

Du biſt gerettet, holder Fürſt, Du lebſt durch mich,
Des Landes Schutzgeiſt war's, der niemals von Dir wich.

Kreon.

Es dankt mein klopfend Herz, mein Sinn vermag's noch nicht,
Da vor Erſtaunen mir Erinn'rung faſt gebricht.
Wer bringt mein treulos Glück, ich ſtraf' den Hochverrath,
Den es an mir und meinem Volk begangen hat.
O gleißneriſche Zeit, wer ſollt' es von Dir glauben,
Durch Einen Augenblick kannſt Du uns alles rauben.
Minuten wiſſen's kaum, daſs mich das Elend fand.
War's denn Phalarius, der drohend vor mir ſtand?
Woher die Schreckenskron', mit der er frech geprahlt?
Und die mit mag'ſchem Schein den Brand noch überſtrahlt?
Woher die Meuterei, wer herrſchet nun im Land?
O Götter, ſtärket mich, es wanket mein Verſtand,
Vor ihm bin ich gekniet, vor dieſem Böſewicht!

Lucina.

Dein Raſen iſt umſonſt, die Götter hören's nicht,
Siehſt Du dort den Altar, auf ihn leg' Deine Klagen,
Die Nimmerruhenden magſt Du um Rath befragen.

Kreon.

So hört mich denn, ihr mächt'gen Eumeniden!
(Schlägt an die Pforte, die erdröhnt.)

Hades (tritt vor.)

Vergebens rufst Du sie, Du störst nur ihren Frieden.

Kreon.

Wer spricht hier Worte aus, die Wahnsinn müsst' bereuen?

Lucina (bebt zurück.)

Erkennst Du Hades nicht, den selbst die Götter scheuen?

Kreon (bebt auch zurück.)

Du, Hades, bist's?

Hades.

Bin's selbst, der dieses Thor bewacht.

Lucina (zu Kreon leise.)

Er hat Dich um Dein Reich und um Dein Volk gebracht.

Kreon.

Sind die Erinnyen taub, dass sie sich noch nicht zeigen?

Hades.

Erkennt die Siegel hier, der Orkus heißt sie schweigen.

Lucina (jammernd zu Kreon.)

O armer Fürst, Unmöglichkeit heißt Dein Gebiet,
Aus dem die Hoffnung selbst mit banger Furcht entflieht.
(Zu Hades.)
Ja, Du verdienst, dass Götter Dich und Menschen hassen,
Die Glut des ew'gen Pfuhls muss neben Dir erblassen.
Doch jener blut'ge See bleib' Zeuge Deiner Wuth!
Lucinas Göttermacht bewahret seine Glut,
Bis sich einst Jovis Bild in seinen Wellen spiegelt,
Und sein allmächt'ger Blitz die Pforte dort entriegelt.

Hades (mit Hohn.)

O Göttin, hold und ſchön, wie magſt Du doch ſo wüthen,
Sieh', Deine Wunderthat treibt neue Todesblüthen,
Mich ſchreckt nicht Zeus, d'rum ſei Dein See verflucht!
Und wer durch ſeine Fluth den Durſt zu ſtillen ſucht,
Der wird von dieſer Stund' die Menſchenbrut verachten,
Und einem Tiger gleich nach ihrem Leben trachten;
Doch nur ſo lang, bis er ſo vieles Blut vergießt,
Als aus dem Wunderſee ſein durſt'ger Mund genießt.

Lucina.

Halt' ein, das geht zu weit, Du nächtlich' Ungeheuer,
Iſt Dir denn nichts auf dieſer ſchönen Erde theuer?
Greif' an den Himmel hin und raub' ihm ſeine Sterne,
Die Götter ſelbſt verjag' nach lichtberaubter Ferne,
Vernicht' auch mich, verſuch's, raub' mir Unſterblichkeit,
Beginn' den Kampf, fall' aus, ich bin dazu bereit.

(Sie ſtellt ſich ihm mit majeſtätiſcher Miene gegenüber.)

Kreon.

Was klagſt Du Erde noch, iſt doch vom böſen Streit
Der weite Orkus nicht, nicht der Olymp befreit.

Hades (kalt und gleichgiltig.)

Du nennſt unſterblich Dich, durch Schmähung kannſt Du's ſein,
Ich laſſe mich mit Dir in keinen Zweikampf ein.
Du biſt ein Götterweib, mehr braucht's nicht zu erwiedern,

(Mit vornehmer Nichtachtung.)

Das heißt, Du biſt ein Weib und kannſt mich nicht erniedern.

Lucina (mit höchſter Würde.)

Ich bin's, und weil ich's bin, bebt ſtolzer mir die Bruſt;
Ich bin ein Weib! Des kräft'gen Erdballs höchſte Luſt!
Ein Weib! Um das der Brand von Troja hat geleuchtet.
Ein Weib! Um das des Donn'rers Aug' ſich mild befeuchtet;
Ein Weib! Vor dem ſich tief ganz Perſien gebeugt;
Ein Weib! Das einſt ein Gott aus ſeinem Haupt gezeugt;
Ein Weib! Das durch die Welt der Liebe Scepter ſchwingt,
Der Lieb', die auch zu Deinem Felſenherzen dringt.
Ein Weib! Das Deinen Arm durch einen Kuſs kann lähmen;
Das heißt: Du biſt ein Mann, und kannſt mich nicht beſchämen.

Hades.

In ſchönen Worten kannſt Du leicht den Preis gewinnen,
Doch nur durch Mannesgeiſt gelingt ein groß' Beginnen.

Lucina.

Wohlan, ſo laſſ' uns nicht durch Elemente ſtreiten,
Durch Flammen, Wogen, Sturm, Verderben uns bereiten,
Gebrauchen wir des Witzes feingeſchliff'ne Klinge,
Vielleicht gelingt mir's doch, daſs ich den Sieg erringe.

Hades.

Was quält Dich doch die Luſt, den Orkus zu bekämpfen?
Wie leicht wär's meinem Witz, den Übermuth zu dämpfen.

Lucina (ſchlau.)

Wenn dies Dein Geiſt vermag, warum will er's ver=
meiden?
Die Götter müſsten Dich um Deinen Witz beneiden.
Glaub' nicht, daſs im Geheim die Himmliſchen Dich
achten,
Sie ſchmäh'n auf Deinen Geiſt, den ſie ſchon oft ver=
lachten.

Hades (mit gereiztem Ehrgeiz.)

So will ich Dir und den Olymp'ſchen Göttern zeigen,
Daſs meine Schlauheit nicht ſich ihrer Liſt muſs beugen.
Es ſoll Dir möglich ſein, die Furchtbaren zu wecken,
Doch was ich Dir befehl', muſst Du genau vollſtrecken.
Du kannſt zu ſeinem Sturz die Eumeniden brauchen,
Läſst Du auf dem Altar ein dreifach' Opfer rauchen:
Erſt eine Kron', die eines Königs Haupt geziert,
Der nie ein Reich beſaß, noch eins beſitzen wird.
Dann einen Lorbeerkranz von eines Helden Stirn',
Der, wenn der Lorbeer rauſcht, den Muth ſchon kann
verlier'n,
Und doch verübt ſolch' ungeheu're Herkulsthat,
Daſs ihm der Krieger Schar den Kranz geflochten hat.
Nun kömmt das Dritte noch, es iſt ein Diadem,
Der Eitelkeit Triumph, daſs es ſelbſt Juno nähm'.
Dies ſei aus Myrtenblüt' mit Lilienſchnee verwebt,
Und ruh' auf einem Haupt, das ſechzig Jahre lebt.
Ein hochbetagtes Weib, mit reichverſchlung'nen Falten,
Muſs es für ihren Reiz als Schönheitspreis erhalten.
Doch Männer nicht allein, die Mitleid kann verſöhnen,
Es müſſen Weiber ſie mit neid'ſchen Blicken krönen.

Dies ſind die ſelt'nen Ding', die ich von Dir begehre,
Und findeſt Du ſie auf, dann glaub', daſs ich Dich ehre!
Bring' ſie zum Opfer hier, dann ſchmelzen jene Siegel,
Die Pforte donnert auf, geſprengt ſind ihre Riegel,
Die Eumeniden frei, Phalarius kann fallen,
Und hör' ich ſein Geſtöhn am Acheron erſchallen,
Dann nehm' die Kron' ich ſelbſt von ſeiner blaſſen Stirn'
Und weiche Dir beſchämt, verachtend mein Gehirn.

Lucina.

Beim Zeus, ich bin erſtaunt!

Kreon.

Sei nicht ſo grauſam doch,
Daſs Du die Möglichkeit belegſt mit ſolchem Joch!
Du willſt den Flug und ketteſt unſre Flügel,
Du ſpornſt den Gaul und engeſt ſeine Zügel.

Hades.

Sie hat's gewollt, ich ändre meinen Ausſpruch nie,
Glaubt Ihr, der Hölle Süd zeugt keine Phantaſie?
Haſt Du vielleicht gewähnt, Unſterblichſte der Nymphen,
Es laſſe Hades ſich ſo ungerächt beſchimpfen?
Ich bin, was Du ſo ſchlau gefordert, eingegangen,
Doch bleibet unerfüllt mein dreifaches Verlangen,
So ſei's bei des Cocytus Trauerlauf geſchworen,
Du wirſt des Orkus Spott, und Kreon iſt verloren.

(Geht mit Würde ab.)

Achte Scene.

Vorige ohne Hades.

Kreon.

Verloren bin ich ja, mein Sturz war ſchon vollendet,
Als ſich ſein Furienblick nach meinem Reich gewendet.
Das Räthſel iſt nun klar, ich weiß wie es geſchah,
Mein Unglück ſteht entlarvt und frech entkleidet da.
Was iſt das Leben doch? Wie wär' ich zu bedauern,
Wenn ich nicht ſterblich wär' und müſste ewig trauern.

Lucina.

O trau're nicht zu früh, mein Geiſt gebärt Gedanken,
Die ihn mit Hoffnungen wie Epheu grün umranken.
Die Götter dulden's nicht, daſs ſolch' ein Reich vergeht,
Wo ein ſo edles Volk für ſeinen König fleht.

(Nachdenkend.)

Maſſana's Fürſt iſt krank und wird nicht mehr geneſen,
Das Unglück haust zu arg, es muſs das Land verweſen;
Dann hier der blut'ge See, das kallidal'ſche Schwein,
Mein Wundermittel wirkt, es kann nicht anders ſein.

(Der Wolkenwagen ſinkt wieder herab.)

D'rum eile jetzt mit mir nach meinem Luftgefilde,
Vertauſch' den Anblick hier mit einem ſchönern Bilde.
Ich will durch mag'ſche Kunſt e n Zauberlicht bereiten,
Dann ſuch' durch Fremdlinge den Trug ich einzuleiten;
Du aber kannſt hier nichts zu Deiner Rettung helfen,
D'rum harreſt Du auf mich im Kreiſe meiner Elfen.

Kreon.

So gern Du Göttin magſt nach Deiner Heimat zieh'n,
So ſchmerzlich fällt es mir, die meinige zu flieh'n.

(Mit tiefer Rührung.)

O Du mein theures Reich, ich muſs mich von Dir trennen,
Den rauhen Felſen nur kann meine Qual ich nennen.
Wo lebt ein König wohl, der ſolches Leid getragen,
Daſs ſeinem Volke er kein Lebewohl darf ſagen.
O Echo, deren Schall in allen Bergen tönt,
Verkünd' das Trauerwort: Leb' wohl, mein Agrigent!
Nun folg' ich Göttin Dir ins traumbeglückte Land,
Verlaſſ' mein wirkliches, aus dem man mich verbannt;
Doch wenn die Wolken mir mein treues Volk verhüllen,
Wird ſich des Königs Aug' mit heißen Thränen füllen.
Magſt Du den Schmerz als kleinlich auch betrachten,
Er iſt ein heil'ges Weh', Du darfſt ihn nicht verachten!

(Er kniet vor ihr.)

Lucina

(gerührt die Hand auf ſein Haupt legend.)

Ich ehre tief Dein Leid, es führt Dich einſt zum Lohne,
Der Schmerz gehört der Welt, d'rum trägt ihn auch die Krone.

(Hebt ihn auf.)

Erhebe Dich, mein Fürſt.

(Laſst ihn in den Wolkenwagen ſteigen.)

Ein Thron ſoll Dich umrauſchen!

(Die Wolke ſchlägt ſich auf und bildet einen Thronhimmel um Kreon's Haupt.)

Iſt mir Fortuna hold, ſollſt Du ihn bald vertauſchen!

(Unter zart klagender Muſik ſchwingen ſich Beide langſam fort.)

Neunte Scene.

Verwandlung in eine romantiſche Gegend.

(Vorne links ein kleines Häuschen mit einem Schilde, worauf eine goldene Schere gemalt iſt. Dieſem gegenüber eine natürliche Raſenbank, von einem Baum überſchattet. Die Muſik geht nach der Verwandlung in Simplicius' Ariette über.)

Simplicius.

Ariette.

's gibt wenig, die ſo glücklich ſind,
Wie ich auf dieſer Welt,
Ich hab' kein Weib und hab' kein Kind,
Und hab' kein' Kreuzer Geld.
Wenn ich auch keine Schulden hätt',
Ich wüſst' vor Freud' nicht, was ich thät'.

Ich will im voraus nicht ſtolzier'n,
Mein Glück fangt erſt recht an,
Mir ſcheint, ich werd' mein G'werb verlier'n,
Dann bin ich prächtig d'ran;
Und 's Überraſchendſte wird ſein,
Wenn ſ' kommen werd'n und ſperr'n mich ein.

Dann ſchau' ich um ein' Freund mich um,
Der in der Noth mich tröſt',
Der macht, daſs ich auf d'Feſtung kumm',
Da ſitz' ich erſt recht feſt;
Und wenn ſ' mich dort vielleicht noch ſchlag'n,
Das wär' ein Glück — nicht zum Ertrag'n.

Ja, ja, mancher, der mich ſo reden hörte, würd' ſagen: O je, da kommt ſchon wieder einer daher, der

lamentiert, daſs er kein Geld hat und voller Schulden iſt, und daſs er ſoll eing'ſperrt werd'n. O Jemine, das iſt eine alte G'ſchichte. (Hochdeutſch.) Ja, wenn's aber nicht anders iſt, was ſoll man denn machen? Es iſt einmal ſo, ich hab' einmal kein Geld und ſie ſperren mich einmal ein, vielleicht auch zweimal, und wenn das ſo fortgeht, ſo komm' ich aus dem Einſperren gar nicht mehr heraus. Von was ſoll ich denn zahlen? Ich bin der angeſehenſte Schneider hier im Ort, aber ich hab' nur eine einzige Kundſchaft, und das iſt mein Gläubiger, ein Weinhandler, der weint um ſeine fünfhundert Thaler, ſo oft er mich anſchaut. Jetzt bin ich ihm das Geld ſchon ſieben Jahr' ſchuldig, er iſt aber ſchon lang gezahlt, denn ſtatt den Intereſſen hat er mit mir ausgemacht, daſs ich ihm alles umſonſt arbeiten müſst', was in ſeinem Haus ang'ſchafft wird. Da kommen aber die Leut' vom ganzen Dorf in ſein Haus, laſſen ſich das Maß nehmen, ich muſs ihnen umſonſt arbeiten, und er laſst ſich zahlen dafür. — Da hab' ich jetzt einen Zimmerherrn d'rin — (deutet auf ſein Haus, geheimnisvoll.) der zahlt auch nichts. Iſt ein Dichter, ſchreibt Theaterſtück'. Auf die Letzt bringt er mich noch in ein Stuck hinein, denn ich hör', jetzt können ſ' gar kein Stuck mehr aufführen, wo ſ' nicht was von einem Schneider d'rin haben, und er gar, er ſchreibt eins, das heißt „die getrennten Brüder", das wird doch auf's zuſam'nahen hinausgehen. Er erwartet immer das Geld von der Poſt, und jetzt iſt ein ſo ein ſchlechter Weg, da bleibt's halt ſtecken. (Ruft zum Fenſter hinein.) Guten Morgen, Monſieur Ewald, ſchon wieder fleißig? Scribendum!

Zehnte Scene.

Voriger. Ewald.

Ewald

(ſchlägt von innen auf den Tiſch.)

So ſtören Sie mich doch nicht mit Ihrem unſinnigen Geſchwätz. (Kommt heraus, mit einem Manuſcript, Tinte und Feder.) Es iſt nicht möglich, daſs ich einen vernünftigen Gedanken faſſen kann, wenn Sie in meiner Nähe ſind. Gehen Sie doch hinein, ich will hier ſchreiben.

Simplicius.

Schreiben Sie, wo Sie wollen und an wen Sie wollen, aber ſei'n Sie nicht unartig mit mir.

Ewald.

Lieber Hausherr, nehmen Sie meine Heftigkeit nicht ſo auf, Sie ſehen, ich bin ein Dichter, ein begeiſterter Menſch. Wenn man in Jamben arbeitet, Sie verſtehen das nicht ſo, es ſind fünffüßige Verſe.

Simplicius.

Ja, das iſt ja eben das Unglück, wenn die Verſ' eine Menge Füß' haben und keinen Kopf. Das tragt nichts ein, ich wollt', ich hätt' ſo viel Füß' als Ihre Schlampen[1]) oder Jamben, was Sie da ſchreiben, ich war' ſchon lang davon g'loffen, auf meine kann ich mich nicht mehr verlaſſen.

---

[1]) Begriff des Schlaffen, nachläſſig Hangenden in der Kleidung.

Ewald.

Sie ſprechen dummes Zeugs, laſſen Sie mich ungeſtört. (Er ſetzt ſich auf die Raſenbank und überlegt.) Der letzte Act, mir fehlt's an Stoff.

Simplicius.

Mir auch, wenn ich ſo ein paar hundert Ellen Gros de Napel hätt', ich wollt' Ihnen Ihre Getrennten ſchon herausſtaffier'n.

Ewald.

Nun hab' ich aufhören müſſen, jetzt iſt der ganze Dialog zerriſſen.

Simplicius.

Ich wollt', es wär' alles zerriſſen, ſo krieget' ich doch eine Arbeit.

Ewald (aufſpringend.)

Aber lieber Meiſter, wenn Sie einen Rock zuſchneiden, ſo wünſchen Sie doch ungeſtört zu ſein.

Simplicius.

Nun, Sie werden doch erlauben, daſs das ein' and're Aufgab' iſt, wenn ich ein' Rock zuſchneid', als wenn Sie da eine halbe Stund' nachdenken, und hernach fallt Ihnen erſt nichts ein. Wenn Sie einen Vers um ein paar Ellen zu lang machen, ſo ſtreichen Sie ſ' halt weg, aber wenn ich einen Ärmel um eine halbe Ellen zu kurz mach', (er ſtreift ſeinen Rockärmel hinauf.) was g'ſchieht denn hernach?

Ewald (ſtampft mit dem Fuße.)

Zum letztenmale rath' ich es Ihnen, mich ungeſtört zu laſſen, oder Sie werden mich wüthend machen.

Simplicius (erſchrocken.)

Nu, nu, nur nicht ſo heftig, meine ſchwachen Nerven bitt' ich zu verſchonen. Überhaupt zwingen mich verhältnisloſe Umſtände, mit Ihnen tragiſch zu reden. Ich kann zwar nichts gegen Sie ſagen, Sie ſind ein ordentlicher Mann, Sie bleiben mir meinen Zins ſchuldig, wie es ſich gehört. Aber Sie ſind ein Dichter, der ſehr ſchöne Ideen hat, warum kommt Ihnen nicht auch die Idee, mich zu bezahlen?

Ewald.

Sie ſollen Ihr Geld erhalten.

Simplicius.

Ja wann? Ich werd' heut' noch eing'ſperrt.

Ewald.

Warum?

Simplicius.

Weil ich bleſſiert bin und nicht ausrucken kann. (Deutet auf's Zahlen.) Wenn aber das geſchieht, wenn ſie mich einſperren, Herr von Ewald — Sie ſind mir ſchuldig, ich gebrauch' mein Recht, Sie müſſen zu mir hinein. Wir ſind Männer, wir werden unſer Schickſal zu ertragen wiſſen. (Geht gravitätiſch ab in's Haus.)

Elfte Scene.

Ewald (allein.)

Ha, ha, ha, ein gutmüthiger Menſch, wenn er nur nicht ſo unerträglich einfältig wäre. Mich dauert ſeine miſsliche Lage. Morgen erhalt' ich die Hälfte meines

Honorars, davon will ich ihn unterſtützen. Doch jetzt ſei wirkſam Geiſt! (Dichtend.)

Sechzehnte Scene, Gefängnis, Arthur allein.

Warum muſs ich im finſtern Thurm hier hauſen,
Um den des Meers geſchäft'ge Wellen brauſen;
Ach, während Liebe ſtillt ihr froh' Verlangen,
Hält mich der Haſs hier trauervoll gefangen.
O Schutzgeiſt, der Du meinem Traum Dich zeigſt,
Und ſanft Dein Haupt zu mir herniederneigſt,
Leit' mich aus meines Kerkers düſterm Bann,
Daſs ich, ſtatt nutzlos ſinnen, handeln kann.

(Während dem ſinkt unter ſehr leiſen, ſanften Tönen Lucina auf Wolken nieder. Ein Genius trägt die Roſenfackel.)

Zwölfte Scene.

Voriger. Lucina.

Lucina.

Wenn Du willſt des Gedichtes Sinn auf Dich bezieh'n,
So kann ich Deines Wunſches regen Drang erfüllen,
Du kannſt mit mir nach weit entfernten Landen zieh'n,
Und des Verlangens Glut im Thatenſtrome kühlen.
Zu hohem Wirken hab' ich Deinen Muth erkoren,
Weil ich Dein Herz und Deinen Geiſt als rein erſeh'n.

Ewald.

O glanzentzücktes Aug', zu ſelt'nem Glück geboren,
Daſs Du ſo holder Göttin Reize darfſt erſpäh'n.

Lucina.

Erſtaune nicht, entwirf kein Bild von meinen Reizen,
Du biſt zur Rettung eines mächt'gen Reichs erwählt,

Der Auftrag ſei genug, um mit der Zeit zu geizen,
D'rum werd' Dir auch von mir das Nöth'ge nur erzählt.
Dich ſollen Wolken nach Maſſana's Strande tragen,
Ein Land, in welchem Unglück heult in jedem Haus,
Und das vom Meer verſchlungen wird in wenig Tagen,
Dort gibſt Du Dich für einen Weiſen aus,
Entſtammend aus Ägyptens heil'gen Pyramiden,
Der nach Maſſana kommt, um dieſes Land zu retten.
Und wenn der König enden will den Lauf hienieden,
Vergoldeſt Du des Todes fürchterliche Ketten,
Und forderſt erſt für dieſen Dienſt des Reiches Krone.

Ewald.

Wodurch ich dies vollbring', kann ich noch nicht ergründen.

Lucina.

Nimm dieſe Fackel hier, ſie flammt in jeder Zone,
Wenn Du ſie kräftig ſchwingſt, wird ſie ſich ſelbſt entzünden,
Der Gegenſtand, auf den Du ihren Strahl willſt leiten,
Wird zephyrleicht in ihrem Zauberlicht verrinnen,
Narkot'ſche Wohlgerüche um ſich her verbreiten,
Und die Geſtalt, die Du ihm leihen willſt, gewinnen.
Er wird im wundervollſten Roſenglanz ſich zeigen,
Wie ihn die zart'ſte Phantaſie nur könnte malen,
Daſs ſich die Herzen alle liebend vor ihm beugen,
Und ſanfte Rührung wird aus jedem Auge ſtrahlen.

(Gibt ihm die Fackel.)

Verwahr' ſie wohl, Du wirſt ſie einſt noch dankbar preiſen,
Wenn tröſtet Dich ihr welterfreu'nder Wunderſchein,
Doch nicht allein darfſt Du die Rettungsbahn durchreiſen,
Dem kühnen Muth muſs bange Furcht zur Seite ſein.

Du wirſt wohl ſelbſt wo einen feigen Dümmling kennen,
Den eines Sperlings leiſes Rauſchen ſchon erſchreckt.

Ewald.

Da kann ich Dir, o Göttin, keinen beſſern nennen,
Als jenen Mann, der ſich vor Deinem Anblick ſcheu verſteckt.
(Deutet auf Simplicius in's Haus.)

Lucina.

Nun wohl, Du magſt mit ihm die Sache ſelbſt verhandeln.

Ewald.

Er iſt mir ſchon gewiſs, ich weiß, was ihn bewegt.

Lucina (zeigt auf einen Fels.)

Die Fackel wird den Stein in leichten Nebel wandeln,
Der Euch im ſchnellen Flug durch blaue Lüfte trägt.
Du übſt, wie ich's befahl?

Ewald.

Dies kann ich hoch betheuern.

Lucina.

Wohlan, ich will voraus hin nach Maſſana ſteuern.
(Fliegt ab.)

Dreizehnte Scene.

Ewald (allein.)

Dies iſt ein Auftrag doch, der eines Dichters würdig,
Weil echte Poeſie nach einer Krone ſtrebt,
Selbſt Göttern iſt durch hohen Schwung ſie ebenbürtig,
Der über Sonnen ſie zu Jovis Thron erhebt.

Mein Geiſt iſt klein, mein Wirken nur ein ungeweihter
Traum.
D'rum wird die Kron', die ich heut' wage zu begehren,
In nichts zerfließen, wie der Woge flücht'ger Schaum,
Nur daſs ich ſie gewollt, wird mir noch Lohn gewähren.
Und wer wird nicht mit Luſt von gold'nen Dingen
träumen,
Kann er darüber arme Wirklichkeit verſäumen.

(Ab in's Haus.)

Vierzehnte Scene.

(Verwandlung. Kurzes Zimmer mit ſchlechten Möbeln, ein Tiſch mit Schreibgeräthe, an der Wand hängen einige ſchlechte Kleidungsſtücke, Maß und ein paar abgeſchabte Bilder. Rechts eine Seitenthür, links ein kleines Fenſter zum Öffnen.)

Simplicius.

Jetzt wird's nicht mehr lang dauern, ſo wird die achtzigpfündige Kanon' meines Unglücks losgeh'n. Vor Angſt krieg' ich noch das gelbe Fieber, das ſchwarze hab' ich ſo in allen Taſchen ſchon. Wie ſpät wird's denn ſchon ſein? Ich könnt's gleich wiſſen, ich dürft' nur auf die Uhr ſchauen, die ich vor zwei Jahren verſetzt hab'. Um halb zwölf Uhr kommt der Weinhandler, der wird mich anzapfen um ſein Geld, und wenn ich ihn nicht zahlen kann, ſo heißt es: Marſch nach Kamtſchatka!

Fünfzehnte Scene.

Voriger. Ewald.

Ewald.

Freude, Freude, lieber Simplicius!

Simplicius.

Ja, ja, das wird eine mordioniſche Freud' werden, bei Waſſer und Brot.

Ewald.

Nein, lieber Simplicius, wir wollen fort von hier, in ein fernes Reich.

Simplicius.

In's Reich hinaus? Da war ich ſo ſchon, im Nürnbergiſchen.

Ewald.

Nicht doch, eine reizende Göttin hat mich und Sie zur Rettung eines Königreichs beſtimmt.

Simplicius.

Mich?

Ewald.

Ja Sie. Goldgeſäumte Wolken werden uns dem gemeinen Leben hier entrücken und uns in ein herrlich' Land hintragen. Laſſen Sie Ihren Gläubiger hier raſen, er hat ja ohnehin nichts mehr zu fordern. Machen Sie ſich reiſefertig, Sie ſind zu großen Dingen beſtimmt.

Simplicius.

Zu was für ein?

Ewald.

Das weiß ich nicht, ich weiß nur, daſs es eine Krone gilt.

Simplicius.

Und die ſoll ich erretten? Nun, das wird gut ausfallen. Sie verkennt mich.

Ewald.

Nein, ſie hat Sie ja geſehen und Ihren Muth belobt.

Simplicius.

Die Göttin? Ah, das iſt göttlich! Aber weiß ſie denn, daſs ich —

Ewald.

Was?

Simplicius.

Nu. (Macht die Pantomime des Nähens.)

Ewald.

Ei, verſteht ſich, alles weiß ſie. Kommen Sie nur!

Simplicius.

Ich ſoll ein Land erretten? Ich kann mir's gar nicht anders vorſtellen, als daſs das Land durch Unruhen zerriſſen iſt, und ich muſs's zuſammenflicken. Oder ſie fürchten ſich, das Land erfriert, und ich muſs ihm einen Pauvre[1]) machen. Und auf einer Wolken ſitzen wir, da fallen wir ja durch.

Ewald.

Bewahre, ſorgen Sie ſich nicht!

---

[1]) Überrock.

Simplicius.

Nun Sie, wenn wir heut' durchfalleten, das wär' weiter keine Schand'. Mir iſt jetzt ſchon, als wenn ich aus den Wolken g'fallen wär'.

Ewald.

Ich ſteh' Ihnen für alles.

Simplicius.

O Sie ſind ein gutes Haus! Was haben S' denn da für eine vergoſſene Kerzen?

Ewald.

Das iſt eben unſre Wunderfackel. Was ich durch ſie beſtrahlt wiſſen will, erſcheint nach meinem Wunſche in der herrlichſten Geſtalt, und roſ'ger Nebel wird das Auge eines jeden lieblich täuſchen.

Simplicius.

Was ſie jetzt alles erfinden, um die Leut' hinter's Licht zu führen, das geht über alles. Na wegen meiner, ich bin dabei, ich ſitz' doch lieber auf einer Wolken als im Arreſt. Alſo gehen wir. (Sieht durch's Fenſter.) Um's Himmelswillen dort kommt der Weinhandler, und zwei Schutzgeiſter hat er bei ihm, mit klafterlange Spieß'.

Ewald.

Fatale Sache, was beginn' ich jetzt?

Simplicius.

Monſieur Ewald, mir fallt aus Angſt etwas ein. Probieren wir die Fackel, richten wir das Zimmer prächtig ein, tapezieren wir's aus. Vielleicht bekommt der Wein-

handler einen Reſpect und glaubt, er kriegt ſein Geld. Warten Sie, ich ſperr' die Thür indeſſen zu, daſs er nicht gleich herein kann. (Thut es.) Wenn er nur unterdeſſen abführ', bis wir ihm ganz abfahren.

Ewald.

Kein übler Gedanke, doch das geht nicht ſo leicht, er wird fragen, wo wir die ſchönen Möbel her haben. Dann wird ihm die Fackel auffallen. Still!

Riegelſam (klopft von außen.)

Nur aufgemacht! Ich weiß, daſs wer zu Hauſe iſt.

Simplicius.

Gleich, gleich. (Heimlich.) Was thun wir denn?

Ewald (ebenſo.)

Geben Sie mich für einen Engländer aus, dem die Möbel gehören, und der für Sie zahlen will.

Riegelſam.

Ich ſchlage die Thür ein, wenn Er nicht aufmacht.

Simplicius.

Richtig, fangen Sie nur zum möblieren an! (Ruft.) Nur warten!

Riegelſam.

Warten? Du verdammter Burſche, wart' Du auf meinen Stock, wenn ich hineinkomme!

Ewald

(hat indeſſen die Fackel geſchwungen, die ſich ſelbſt entzündet.)

Muſik.

(Auf einen Schlag verwandelt ſich das ſchmutzige Zimmer in ein herrlich gemaltes und reich möbliertes. Große Gemälde mit goldenen Rahmen, nebſt

einer ſchönen Wanduhr präſentieren ſich. So verwandeln ſich auch die Thüren, das Fenſter, Tiſch und Stühle. Das Ganze zeigt ſich jedoch im bleichen Roſenlichte. Dieſe Verwandluug darf nicht durch Hinaufrollen der Courtine geſchehen, ſowohl die Courtine als die Couliſſen müſſen auf ihrem Platze bleiben, und nur die Hälfte der Hinterwand muſs ſchnell herabfallen und die Couliſſen umklappen, ſo daſs die Verwandlung kaum das Auge belauſchen kann.)

Simplicius (erſchrickt.)

Mich trifft der Schlag, das wird doch ein ſchöner Betrug ſein. Ich glücklicher Menſch, das g'hört alles nicht mein.

Ewald

(ſteckt die Fackel in die Couliſſe, wo der Schreibtiſch ſteht, ſetzt ſich ſchnell dazu und ſtützt das Haupt auf die Hand.)

Nun öffnen Sie! Sagen Sie, ich dichte, und wollte ungeſtört bleiben; Sie hätten geſchlafen.

Riegelſam.

Brecht das Schloſs auf! (Sie ſchlagen an die Thür.)

Simplicius (öffnet ſchnell.)

Iſt ſchon offen.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Riegelſam (ein ſehr dickbeleibter Mann von heftigem Temperament.)

Riegelſam (noch in der Thür.)

Aufmachen kann er nicht, aber Schuldenmachen kann er. Wart', Du ver — (er tritt herein und ſteht erſtarrt; zwei Gerichtsdiener halten an der Thür Wache.) Was iſt das für eine maliziöſe Pracht. Ich erſtaune. Wem gehört das Ameublement?

Ewald (raſch aufſpringend.)

Mir!

Riegelſam.

Ihnen? Ah, allen Reſpect!

Ewald.

Alſo ſchließen Sie Ihren Mund! (Setzt ſich nieder und ſchreibt fort.)

Riegelſam.

Was Mundſchließen? Um fünfhundert Thaler kann man den Mund gar nicht weit genug aufmachen.

Simplicius.

Wenn er nur die Mundſperre bekäm', daſs er ihn gar nicht mehr zubrächt'!

Riegelſam.

Nichts wird g'ſchloſſen, als der — (auf Simplicius deutend.) der wird g'ſchloſſen — kreuzweis. Wie ſteht's, liederlicher Patron, wird gezahlt oder nicht?

Simplicius.

Ja, es wird gezahlt.

Riegelſam.

Wer zahlt?

Simplicius.

Ich nicht.

Riegelſam.

Gerichtsdiener! (Sie treten vor.)

Ewald.

Halt! (Springt auf.) Ich bezahle. (Setzt ſich wieder und ſchreibt.)

Riegelſam.

Wirklich? Allen Reſpect! Wer iſt dieſer Herr?

Simplicius.

Ein vacierender Lord.

Riegelſam.

Und wohnt in dem miſerablen Haus?

Simplicius.

Spleen.

Riegelſam.

Warum ſchreibt Er denn bei einer Fackel am hellichten Tag?

Simplicius.

Spleen.

Riegelſam.

Und was krieg' ich denn für meine Schuld?

Simplicius.

Spleen.

Riegelſam.

Geh' Er zum Henker mit ſeinem Spleen. (Beiſeite.) Wenn ich nur die ſchönen Möbel haben könnt', ich bin ganz verliebt in ſie. (Laut.) Alſo was ſoll's ſein? Entweder meine fünfhundert Thaler, oder ich laſſ' das Zimmer ausräumen.

Simplicius.

Da kriegt er auch was Recht's.

Ewald (heftig.)

Herr, unterſtehen Sie ſich nicht, ſich meines Eigenthums zu bemächtigen. In dieſem Zimmer bin ich Herr, weil ich es gemietet habe, und wenn Sie es nicht auf der Stelle verlaſſen, ſo werd' ich mein Hausrecht gebrauchen und Sie zum Fenſter hinauswerfen.

Riegelſam.

Welch' eine Behandlung? Was ſoll das ſein?

(Sieht Simplicius fragend an.)

Simplicius (gleichgiltig.)

Spleen.

Riegelſam.

Halt' Er ſein Maul mit ſeinem verflixten Spleen. Sie haben ſich angeboten zu bezahlen, thun Sie es, ich bin bereit.

Ewald.

Ich noch nicht, in einer Stunde ſollen Sie Ihr Geld erhalten, ich erwarte die Poſt. Entfernen Sie ſich jetzt, und kommen Sie in einer Stunde wieder.

Riegelſam.

Hat auch kein Geld, nichts als Spleen. Aber die ſchönen Möbel, dieſe herrlichen Möbel. Gut, ich geh', aber die Wache bleibt hier.

Simplicius.

Ich ſeh' mich ſchon im Loch.

Ewald.

Impertinent, den Augenblick mit der Wache fort, oder Sie bekommen keinen Heller von Ihrer Schuld.

Riegelſam.

Nicht? So laſſ' ich ihn einſperren. (Auf Simplicius zeigend.)

Ewald.

Nur fort mit ihm, das iſt das Beſte, was Sie thun können.

Simplicius (erſchrocken.)

So iſt's recht, das wäre ſchon das Beſte bei ihm.

Riegelſam (beiſeite.)

Es iſt ihm nicht beizukommen, ich möchte raſend werden. Aber die ſchönen Möbel, dieſe Möbel allein könnten mich verführen.

Simplicius.

Ah, wenn Sie ſ' erſt im rechten Licht ſehen werden, denn ſein' Fackel blend't einen ja.

Riegelſam.

Sind Sie da noch ſchöner?

Simplicius.

O da kann man ſie gar nicht ſehen vor lauter Schönheit.

Riegelſam.

Gut, die Wache ſoll ſich entfernen unter der Bedingung, daſs Sie mir dieſe Möbel verſchreiben.

Simplicius (heimlich erfreut.)

Beißt ſchon an!

Riegelſam.

Wenn ich in einer Stunde mein Geld nicht erhalte, gehören ſie mir.

Simplicius (heimlich freudig.)

Haben ihn ſchon!

Ewald.

Mein Wort darauf.

Riegelſam.

Nichts, das muſs ſchriftlich ſein, nur auffetzen, Alles ſchriftlich.

Simplicius (heimlich.)

G'hört ſchon uns!

Ewald (ſchreibt.)

Alſo Alles, was ſich in dieſem Zimmer befindet

Simplicius.

Bis auf uns, denn er wär' im Stand, er nehmet' uns auch dazu. Das iſt gar ein Feiner.

Riegelſam.

So ein miſerables Möbel, wie Er iſt, kann ich nicht brauchen. Still! Eure Hoheit belieben zu unterſchreiben.

Ewald (thut es.)

Hier.

Riegelſam.

Auch der Schneider!

Simplicius (thut es; für ſich.)

Du wirſt Dich ſchneiden.

Riegelſam (frohlockend.)

Bravo, jetzt bin ich in Ordnung.

Simplicius.

Das iſt ein glücklicher Kerl, hat der einen Fang g'macht!

Riegelſam (zur Wache.)

Ihr könnt nach Hauſe gehen. (Wache ab.)

Simplicius.

Ah, weil nur die Garnierung von der Thür weg iſt.

Ewald.

Nun gehen Sie auch!

Riegelſam.

Ich? Was fällt Ihnen ein, ich bleibe hier, bis das Geld ankömmt.

Ewald.

Welch eine Eigenmächtigkeit? Ich muſs fort, das Geld zu holen, ich habe Eile.

Simplicius.

Freilich, bei uns geht's auf der Poſt. (Für ſich.) Wir fahren ja ab.

Riegelſam.

Das können Sie machen wie Sie wollen. (Setzt ſich in einen Stuhl.) Mich bringt einmal niemand aus dieſem Zimmer fort. Ich muſs meine Möbel bewachen, kein Stück darf mir davon wegkommen. Tauſend Element!

Ewald (zu Simplicius heimlich.)

Das iſt eine ſchöne Geſchichte, was thun wir jetzt?

Simplicius.

So laſſen Sie ihn ſitzen, wir nehmen unſre Fackel, gehen hinaus, ſperren ihn ein, und er ſoll ſeine Möbel bewachen.

Ewald.

Ein delicater Einfall! (Er nimmt die Fackel von der Couliſſe.) Nun wohl, bleiben Sie hier, und haften Sie mir für Alles!

Simplicius.

Und geben Sie acht, daſs Ihnen nichts wegkommt, ſonſt müſſen Sie's zahlen.

(Ewald und Simplicius gehen ſchnell hinaus und ſperren die Thür zu. Wie die Fackel aus dem Zimmer iſt, verwandelt ſich die Decoration im Nu wieder in die arme Stube.)

Riegelſam

(ſpringt auf und ſagt im höchſten Erſtaunen.)

Blitz und Donner, was iſt das für eine Beſcherung? Bin ich in eine Zauberhöhle gerathen? Wo ſind die Möbel hingekommen? Die ſchöne Uhr, die herrlichen Gemälde. Alles iſt fort, Fetzen ſind da. (Zerreißt die Kleider.) Nichts als Fetzen ſind da und die Lumpen ſind fort. Ich muſs ihnen nach. — Die Thür iſt verriegelt, ich kann nicht hinaus, ich erſticke vor Wuth. Meine fünfhundert Thaler. (Sinkt in den Stuhl.)

Simplicius

(ſieht zu dem kleinen Fenſter herein.)

Freund, die ſind verloren.

Riegelſam.

O Du Hexenmeiſter, wirſt Du hereinkommen! Schaff' mir meine Möbel her!

Simplicius.

Wollen Sie ſ' nochmal ſehen? (Hält die Fackel zum Fenſter herein.) Da ſind ſie! (Das Zimmer wird wie vorher.)

Riegelſam

(ſtürzt mit ausgebreiteten Armen darauf hin.)

Halt, jetzt laſſ' ich ſie nicht mehr aus.

Simplicius (zieht die Fackel zurück.)

(Schnelle Verwandlung.)

Riegelſam
(fährt betroffen zurück.)

Simplicius.

Halten Sie ſ' feſt. — So rächt ſich Simplicius, der Verſchuldete.

Siebzehnte Scene.

Riegelſam
(fährt wüthend auf das Fenſter, welches Simplicius ihm vor der Naſe zuſchlägt.)

Spitzbuben, Geſindel! Räuber! Mörder! Diebe! (Schlägt die Fenſterſcheiben ein.) Ich zerplatze vor Zorn. Ich muſs ihnen nach. (Will zum Fenſter hinaus und bleibt ſtecken.) Ich kann nicht durch, ich bin zu dick, ich erſtick'! Was ſeh' ich! O hölliſche Zauberei, ſie fliegen auf einer Wolke davon. Die prächtigen Kleider, der Schneider ſtrotzt vor Silber, wenn ich ihm's nur herabreißen könnt'! Meine fünfhundert Thaler! Ich werd' unſinnig, ich ſpreng' mich in die Luft. (Sieht in die Kammer.) Ha! Dort iſt ein größeres Fenſter, ich ſpring' bei dem hinaus. (Läuft in die Kammer und ſchreit noch drinnen.) Hilfe! Hilfe! Räuber! Diebe! Wache! (Ab.)

Achtzehnte Scene.

(Verwandlung. Großer Platz in Maſſana. Seitwärts der königliche Palaſt im griechiſchen Stil erbaut. Stufen führen aufwärts, auf welchen der griechiſche Tod, ein bleicher Jüngling mit der umgekehrten ausgelöſchten Fackel, geſchloſſenen Augen und mit geſenktem Haupte ſitzt. Viele Perſonen in Trauer, viele nicht, gehen händeringend über die Straße.)

Kurzer Chor.

Jammer, ſag', wann wirſt du ſcheiden
Von Maſſana's Unglücksflur;
Große Götter, hemmt die Leiden,
Eure Macht vermag es nur.

(Gehen trauervoll ab.)

Neunzehnte Scene.

Lucina (kommt und betrachtet mit Wehmuth den Palaſt.) **Genius des Todes.**

(Die ganze Scene muſs von beiden Seiten langſam und feierlich geſprochen werden.)

Lucina.

Mich erfaſst ein widrig Schauern,
Blick' ich auf dies Trauerſchloſs.
Schon ſeh' ich den Jüngling lauern,
Armer Fürſt, Dein Leid iſt groß.

(Mit erhobener Stimme.)

Du, des Todes Genius,
Magſt durch Antwort mich beglücken;
Wirſt Du heut' den eiſ'gen Kuſs
Auf Maſſana's Lippen drücken?

Genius des Todes

(hebt ſein Haupt, ſtets bleibt die Fackel geſenkt. Spricht kalt und ernſt im tiefen Tone.)

Wenn die Nacht den Tag verjagt
So heiſcht's Hades' Racheſinn,
Hat Maſſana ausgeklagt,
(Kurze Pauſe.)
Rauſcht das Meer darüber hin.

Lucina.

Und wie wird der König enden,
Wirſt Du freundlich ihn umfah'n?

Genius des Todes.

Hades kann nur Schrecken ſenden,
Düſter wird ſein Ende nah'n.

Lucina.

Wehmuth ſeufzt aus Deiner Kunde
Und doch frommt ſie meinem Plan,
Mich beglückt die Unglücksſtunde,
Wenn ich Dich erweichen kann.
Schenk' das Leben mir von Zweien,
Die nicht Hades' Fluch getroffen,
Die nicht an die Zahl ſich reihen,
Die Erbarmen nicht zu hoffen.

Genius des Todes.

Nimm das Leben hin von Zweien,
Du entzieh'ſt mir's dennoch nicht.

Lucina.

Möchteſt Du mir noch verleihen,
Daſs Heraklius' Auge bricht,
Eh' des Landes Feſten beben.

Genius des Todes.

Eh den Thurm noch küſst die Well',
Liſcht des kranken Königs Leben.

Lucina.

Doch Maſſana muſs dann ſchnell,
Eh' die Zeit Secunden raubt,
In dem Augenblick verſinken,
Wo auf einem fremden Haupt
Wird des Königs Krone blinken.

Genius des Todes.

(läſst das Haupt ſinken und ſagt dumpf und langſam.)

Wird verſinken.

(Pauſe, dann noch mit geſenktem Haupte.)

Laſſ' mich lauſchen.

Lucina.

Iſt Dein Aug' zum Schlaf erlahmt?

(Gejammer in der Scene, mehrere Stimmen: Hilf', er ſtirbt!)

Genius des Todes.

Hörſt Du's rauſchen?

(Hebt das Haupt.)

Dorthin ruft mein eiſern' Amt.

(Er ſteht auf, ſein Haupt iſt etwas gebeugt, die rechte Hand ſtreckt er gegen den Ort aus, wo der Schall hertönt, als zeigte er hin, die linke hängt, die umgeſtürzte Fackel haltend, gerade herab, ſo eilt er gemeſſenen Schrittes in die Couliſſe, doch auf die entgegengeſetzte Seite des Palaſtes.)

Lucina (blickt gegen Himmel.)
Götter, die Ihr gnädig waltet,
Und doch unbegreiflich ſchaltet!
(Geht langſam auf die entgegengeſetzte Seite ab.)

Zwanzigſte Scene.

Theſtius, Epaminondas (mehrere Einwohner von Maſſana kommen von der Seite, wo der Genius abgeſchritten iſt.)

Theſtius.
Iſt aus mit ihm, iſt ſtumm; die Götter haben ſeinen Mund geſchloſſen.

Epaminondas.
Ein ſonſt ſo ſanftes Roſs, und ſchleudert ihn herab, daſs von dem Fall die Erde donnert. (Die Weiber weinen.) So heult doch nicht, ſeid Ihr's nicht ſchon gewohnt? Seit ſieben vollen Jahren hat Unglück hier im Lande ſich gelagert und über dieſe Stadt ſein ſchwarzes Zelt geſpannt. Ich bin ſchon ſtumpf gemacht, mich kann's nicht rühren mehr, wenn meines Nachbars Dach auf ſeinen Schädel ſtürzt. Nur Weiber können ſich an ſo was nicht gewöhnen.

Theſtius.
O Hades, ungerechter Fürſt der Unterwelt, der Du aus Rache, weil Maſſana nicht den König hat gewählt, den Du durch Deine unterirdiſchen Orakel ihm beſtimmen ließeſt, das arme Reich mit Übel aller Art verfolgſt; ſo daſs wir wie auf nie betret'nem Eisgeklüft nicht einen Schritt auf breiter Straße thun, wo nicht Gefahr des Lebens mit verbunden iſt.

Epaminondas.

Seht, was läuft das Volk zuſammen? Zwei Fremde bringen ſie.

Theſtius.

Die ſind ſo ſelten jetzt im Land, als ob ſich Kometen zeigten. Hypomedon führt ſie.

Einundzwanzigſte Scene.

Vorige. Hypomedon. Ewald. Simplicius.

Hypomedon.

Endlich haben wir wieder das Glück, zwei Fremdlinge in unſrer Stadt zu ſehen. Staunt, aus Aegypten kommen dieſe Leute gar, um bei uns Verachtung des Lebens zu lernen.

Ewald.

Sei gegrüßt, Volk von Maſſana, ich habe Wichtiges in Deinem Reiche zu verhandeln.

Simplicius.

Zu verhandeln, ſagt er, auf die Letzt halten ſ' uns für Juden.

Theſtius.

Seid uns gegrüßt, wir bedauern Euch.

Simplicius (macht große Augen.)

Der bedauert uns.

Theſtius.

Euch haben böſe Sterne in dies Land geleitet.

Simplicius.

Ah warum nicht gar, wir ſind ja beim hellichten Tag ankommen.

Ewald (nimmt ihn auf die Seite.)

Sei nicht ſo gemein, thu vornehm, ſei klug, beſcheiden und drücke Dich in beſſern Worten aus.

Simplicius.

Das müſſen Sie mir ſchriftlich geben, denn ſo kann ich mir das nicht merken.

Ewald.

Glaubt nicht, daſs ich der Pyramiden geheimnisvollen Aufenthalt umſonſt verließ, Ihr werdet die Geſtirne hoch verehren, die nach Maſſana mir geleuchtet, denn fromme Götter haben mich zu Euch geſendet.

Theſtius.

So preiſen Deine Sendung wir. Dein Aug' iſt ſanft' und edel Deine Haltung, Dein Antlitz flößt Vertrauen ein, und Deine kühn gewölbte Stirne mag wohl ein Thron der höchſten Weisheit ſein.

Simplicius.

Nein, was ſ' an dem alles bemerken, das wär' mir nicht in Schlaf eing'fallen. Einen Thron hat er auf der Stirn', und da ſitzt die Weisheit d'rauf. (Macht die Pantomime des Niederſitzens.) Jetzt, was werden ſ' erſt auf meiner Stirn alles ſitzen ſehen?

Theſtius.

Willſt Du mein Unglückshaus zur Wohnung Dir erwählen, ſo folge meinem ſcheuen Tritt, doch laſſ' die

Vorſicht emſig prüfen Deinen Pfad, und Beſorgnis über Deine Schultern ſchau'n. (Er verbeugt ſich tief.)

Ewald.

Mein Dank grüßt Deines Hauſes Schwelle, mit frohem Hoffnungsgrün wird Dir der Gaſt die Hallen ſchmücken. Simplicius, folge bald! (Geht mit Anſtand ab. Theſtius folgt.)

Zweiundzwanzigſte Scene.

Vorige, ohne Ewald und Theſtius.

Simplicius (ſieht ihm erſtaunt nach.)

Ich empfehl' mich Ihnen. Ah, was die Weisheit für eine langweilige Sach' iſt, das hätt' ich in meinem Leben nicht gedacht. Ich will einmal luſtig ſein. (Thut nobel; zu Epaminondas.) Sagen Sie mir, mein edelſter Maſſanier, was gibt es denn für Spaziergänge hier?

Epaminondas.

Der betretenſte Weg führt in's Elend.

Simplicius.

So? Das muſs eine ſchöne Promenade ſein.

Hypomedon.

Du wirſt ſie ſchon noch ſehen.

Simplicius.

Ich freu' mich ſchon darauf. Haben Sie auch ein Theater?

Epaminondas.

O ja. (Seufzend.) Maſſana heißt der Schauplatz.

Simplicius.

Was wird denn da aufgeführt?

Hypomedon.

Ein großes Trauerſpiel.

Simplicius.

Von wem?

Epaminondas.

Ein Werk des Orkus' iſt's.

Simplicius.

Den Dichter kenn' ich nicht, muſs ein Ausländer ſein.

Hypomedon.

Es währt ſchon ſieben Jahre.

Simplicius.

O Spectakel, da muſs einer ja zweimal auf die Welt kommen, bis er eins ſeh'n kann. Wer ſpielt denn mit?

Epaminondas.

Das ganze Volk.

Simplicius.

Alſo ein Volkstheater. Und wer ſchaut denn zu?

Epaminondas.

Die Hölle.

Simplicius.

Da muſs ja eine Hitz' im Theater ſein, die nicht zum Aushalten iſt. Überhaupt ſcheinen die Leut' hier

nicht ausgelaſſen luſtig zu ſein. Warum weinen denn die Frauen da?

Eine Frau.

Wir beweinen Euer Schickſal.

Simplicius.

Unſer Schickſal? Was haben denn wir für ein Schickſal? Wen tragen ſ' denn da? (Man trägt eine mit grünem Tuch bedeckte Trag' ſchnell über das Theater.)

Hypomedon.

's iſt nur einer, den ein Roſs erſchlagen hat.

Simplicius.

Erſchlagen hat's ihn nur? O da reißt er ſich ſchon noch heraus, hier iſt eine geſunde Luft. Wer wohnt denn in dem großen Haus.

Hypomedon.

Das ſteht leider leer; die Leute ſind alle heraus-geſtorben.

Simplicius.

Warum nicht gar? Was hat ihnen denn g'fehlt?

Epaminondas.

Nu, es iſt eine eigene Krankheit, es iſt nicht gerade ein gelbes Fieber —

Simplicius.

Nu, wenn es nur eine Farbe hat, ich bin mit allem z'frieden. (Eine ebenſolche Trag' von der entgegengeſetzten Seite ſchnell über das Theater.) Sie, da tragen ſ' ja ſchon wieder Einen?

Epaminondas.

Das geht den ganzen Morgen ſo; heut' iſt ein gefährlicher Tag, Ihr dürft Euch in Acht nehmen.

Simplicius.

In Acht nehmen? Ja, haben Sie denn etwa die Peſt?

Epaminondas.

Nu, jetzt nicht mehr ſo ſehr.

Simplicius.

Nicht mehr ſo ſehr? Hören Sie auf, mir wird völlig Angſt. Ich bitt' Sie, mein lieber — wie heißen Sie?

Epaminondas.

Epaminondas.

Simplicius.

Epaminondas? Das iſt auch ein ſo ein gefährlicher Nam'. Alſo, mein lieber Epaminondas, haben Sie die Güte und führen Sie mich wohin, daſs ich eine Aus=heiterung hab', denn ich bin ſehr miſerabel.

Epaminondas.

Ich will Dich an einen Ort führen, wo Du vielleicht Bekannte findeſt.

Simplicius.

Ah, das wär' prächtig. Wohin denn?

Epaminondas.

Auf den Fremden=Kirchhof.

Simplicius.

Wohin?

Epaminondas.

Auf den Fremden=Kirchhof; dort liegen alle Fremden begraben, die ſeit ſieben Jahren in unſere Stadt ge=kommen ſind.

Simplicius.

Alle, ohne Ausnahm'?

Epaminondas.

Ja, ja, alle; Du kannſt Dir gleich dort einen Platz beſtellen.

Simplicius.

Einen Platz ſoll ich mir beſtellen, wie auf einem G'ſellſchaftswagen? Sie wahnſinniger Menſch, was fällt Ihnen denn ein? Was iſt denn das für ein Land? Das iſt eine wahre Marderfallen, wo man nicht mehr hinaus kann. Und das erzählen Sie einem noch, Sie abſcheul — wie heißen S'? Ich habe Ihnen ſchon wieder vergeſſen.

Epaminondas (wild.)

Epaminondas.

Simplicius.

Der Nam' bringt einen allein ſchon um. So widerrufen Sie doch, Epaminondas, wenn Sie nicht wollen, daſs mich die Angſt verzehrt.

Dreiundzwanzigſte Scene.

Vorige. Sillius (eilig.)

Sillius.

Helft, helft, es ſteht ein Haus in Flammen!

Alles (läuft ab.)

Hilfe, rettet, fort!

Epaminondas (lacht.)

Ha, ha, die Thoren löſchen dort und jammern ſich bei fremdem Unglück krank. Ich lache nur, ich bin ein Stoiker, wer raubt mein Glück?

Vierundzwanzigſte Scene.

Vorige. Argos (eiligſt.)

Argos.

Du ſollſt nach Hauſe kehr'n, Epaminond', Dein Sohn iſt todt.

Epaminondas (die Hände jammernd ringend.)

Mein Sohn! Mein Sohn! O unglückſel'ger Tag! Das überleb' ich nicht! (Stürzt mit Argos ab.)

Fünfundzwanzigſte Scene.

Simplicius (allein, dann ein Diener des Theſtius aus dem Hauſe.)

Simplicius (zittert am ganzen Leib.)

Schrecklich, ſchrecklich! Stirbt ſchon wieder eine Familie aus. Der Stoiker iſt g'ſtraft für ſeinen Übermuth. Mich fangt eine Ohnmacht ab. (Setzt ſich auf die Stufen des Palaſtes.) Wo werden ſ' da Hofmanniſche Tropfen haben? Hilfe, Ohnmacht, Hilfe!

Diener (aus dem Hauſe.)

Du möchteſt hinaufkommen, Fremdling, Dich zu laben.

Simplicius (matt.)

Laben? Das iſt die höchſte Zeit, daſs ſie mich laben. Ich komm' ſchon, nur voraus!

Diener.

Doch nimm Dich wohl in Acht, die Treppe iſt ſehr ſteil, es haben ſich drei Hausgenoſſen ſchon das Bein gebrochen.

Simplicius (in höchſter Angſt.)

Um Himmelswillen, das nimmt ja gar kein End'. (Die Knie ſchnappen ihm zuſammen.) Ich trau' mich gar nicht auf=zutreten mehr. Führt's mich hinein. (Der Diener führt ihn unter dem Arm, er ſpricht unter dem Abführen:) O ſchlechtes Volk! Ein' Fremden=Kirchhof haben ſ', das gelbe Fieber, etwas Peſt, Epaminondas — ein' Beinbruch auch. O Angſt, wann ich hier ſtirb', mein Leben ſeh'n S' mich nimmermehr. (Schleppt ſich ab, von dem Diener geführt.)

Sechsundzwanzigſte Scene.

(Kurzes Gemach in Theſtius' Hauſe, mit zwei Seitenthüren.)

Theſtius. Ewald.

Theſtius.

Du biſt gemeldet bei dem König, weiſer Fremdling, als unſres Landes wunderbarer Retter. Seit frühem Morgen ſind ſchon die Miniſter all' um ihn verſammelt. An unheilbarem Übel liegt der Herrliche darnieder, und wie der Menſch durch höhern Schmerz den minderen nicht fühlt, ſo klagt das Volk mit edler Lieb' bei ſeines Königs hohem Leid, daſs es ob dem Geſtöhn' das eigene groß vergiſst.

Ewald.

O wie entzückend iſt es, ſo geliebt zu ſein.

Theſtius.

So liebt der König auch ſein treubewährtes Volk, und gleichen Sieg erringt ſein edles Herz. Wie glücklich wär' dies Land, wenn nicht der unbarmherz'ge Fürſt der unterird'ſchen Schatten —

Siebenundzwanzigſte Scene.

Vorige. Harmodius (eilig und beſtürzt.)

Harmodius.

Wo iſt der Weiſe aus Aegyptens Zauberlande, der Rettung bietet dem beſtürzten Volk?

Theſtius.

Du ſiehſt ihn hier voll ſanfter Würde ſtehen.

Harmodius.

Beweiſen magſt Du nun, daſs gute Götter Dich mit wunderbarer Zauberkraft begabt; Du muſst zum König ſchnell, es will ſein Geiſt Elyſium erkämpfen, doch ſendet Hades ſchauervolle Bilder, mit Schreckensnacht ſein Auge zu umgarnen, und Furien, furchtbar anzuſchauen, mit Schlangen reich umwunden, auf faulen Dünſten ſchwebend, durchrauſchen das Gemach. Nun ſprich: kannſt Du des Orkus Nacht durch Eos Strahl erhellen?

Ewald.

Ich kann es nicht, den Göttern iſt es möglich, und was ich bin, ich bin es nur durch ſie.

Harmodius.

So eil' mit mir, es iſt die höchſte Zeit.

Ewald (umarmt Theſtius mit Rührung.)

Mein Theſtius, leb' wohl, Oſiris möge Dich für Deine Güte lohnen. (Für ſich mit Schmerz.) Ich ſeh' ihn nimmermehr. Nun komm', geleite mich, mir winkt ein großer Augenblick.

Theſtius.

Kehr' bald zurück, mein Herz erwartet Dich.

(Ewald und Harmodius zur Seite ab, Theſtius zur entgegengeſetzten Seite ab.)

Achtundzwanzigſte Scene.

Simplicius und **Arete** (treten ein.)

Arete.

Ach Du armer Menſch, komm' doch herein, warum willſt Du denn keine Speiſe nehmen?

Simplicius.

Ich kann nicht, ich kann keinen Biſſen trinken und keinen Tropfen eſſen. Ich verhungere noch vor Angſt.

Arete.

Pfui, ſchäm' Dich doch, biſt Du ein Mann?

Simplicius (beiſeite.)

Ich weiß ſelbſt nicht mehr, was ich bin. (Laut.) Vermuthlich.

Arete.

Betrachte mich; ich bin ein Mädchen. Wir haben zwar große Urſache uns zu fürchten, man hat heute

Nacht Erdſtöße verſpürt, daſs die Stadtmauern erzittert haben.

Simplicius.

Jetzt, wenn die Stadtmauern ſchon zum Zittern anfangen, was ſoll denn unſer einer thun?

Arete.

Warum biſt Du denn aber eigentlich nach Maſſana gekommen?

Simplicius (zitternd.)

Weil ich das Land erretten muſs.

Arete.

Du? Ach ihr guten Götter, wenn Du Dich nur nicht vorher zu Tode zitterſt.

Simplicius.

Glaubſt? Das wär' ſehr fatal.

Arete.

Armer Narr, Du dauerſt mich.

Simplicius.

Ich dank' ergebenſt. Das Mädel wär' ſo hübſch; wenn mir nur nicht die Knie zuſamm'ſchnappeten, ich fanget' aus lauter Angſt eine Amour an.

Arete.

Warum blickſt Du mich ſo forſchend an, was wünſcheſt Du?

Simplicius (für ſich.)

Wann ſie nur in der Geſchwindigkeit eine Leidenſchaft zu mir faſſet', ſo könnten wir heut' Vormittag noch durchgehen, und ich käm' doch auf gute Art aus

dem verdammten Land. Sag' mir, liebes Kind, was fühlst Du eigentlich für mich?

Arete.

Mitleid, inniges Mitleid!

Simplicius.

Inniges Mitleid? Aha, sie ist nicht ohne Antipathie für mich. Könntest Du Dich wohl entschließen —

Arete.

Wozu?

Simplicius.

Die Meinige zu werden.

Arete.

Arete die Deinige?

Simplicius.

Ja, Arete, Du hast mein Herz arretiert.

Arete (sehr stolz.)

Wer bist Du, der Du es wagst, um die Hand einer edlen Massanierin anzuhalten.

Simplicius (beiseite.)

Soll ich ihr meinen Stand entdecken? Nein,
Ein mystisches Dunkel muss darüber walten.
(Laut.)
Ich bin nicht was ich scheine, und scheine auch nicht was ich bin,
Und wenn ich das wäre, was ich sein möchte,
So würd' ich nicht scheinen, was ich nicht bin.

Arete.

Ich verstehe Dich.

Simplicius.

Da g'hört ein Geiſt dazu, ich verſteh' mich ſelber nicht.

Arete.

Du möchteſt gern ſcheinen, was Du nicht biſt,
Und biſt doch ſo ſehr, was Du auch ſcheinſt.

Simplicius.

Hat's ſchon errathen, es iſt unglaubbar. Sag' mir Mädchen, hätteſt Du wohl den Muth mich zu entführen.

Arete.

Dich?

Simplicius.

Oder umgekehrt.

Arete.

Das heißt, ich ſoll mit Dir mein Vaterland verlaſſen? Ich verſtehe Dich wohl.

Simplicius.

Hat mich ſchon wieder verſtanden.

Arete.

Damit Du mich aber auch verſteheſt, ſo will ich Dir ſagen, wofür ich Dich halte: Du biſt ein unverſchämter erbärmlicher Menſch, der es wagt, ſeine vor Todesfurcht bebenden Lippen zu einer Liebeserklärung zu öffnen, und einem edlen Mädchen von Maſſana ſeine krüppelhafte Geſtalt anzutragen. Entferne Dich, mit Dir zu reden iſt Verbrechen an der Zeit, und wenn Du künftig wieder ein Mädchenherz erobern willſt, ſo ſtähle das Deinige erſt mit Muth; muthige Männer werden geliebt, muthloſe verachtet man.

Simplicius.

Da g'hört ein Stoiker dazu, um das zu ertragen. Leb' wohl, Du wirſt zu ſpät erfahren, wen Du beleidigt haſt. Ha, jetzt kann Maſſana fallen, ich heb's gewiſs nicht auf.

Arete.

Halt, weile noch, erkläre Dich, damit ich erfahre, weſſen Antrag mich entwürdigt hat.

Duett.

Arete.

Wer biſt Du wohl? Schnell ſag' es an!

Simplicius.

Ich hab's ſchon g'ſagt, ich bin ein Mann.

Arete.

Ein Mann biſt Du, doch was für einer?

Simplicius.

Ein beſſ'rer bin ich doch als keiner.

Arete.

Wie heißeſt Du, biſt Du vom Adel?

Simplicius.

Ich heiß' Simplicius Zitternadel.

Arete.

Der Name klingt mir ſehr gemein.

Simplicius.

Es kann nicht alles nobel ſein.

Arete.

Wie kannſt Du ſolchen Unſinn ſagen?

Simplicius.
Das wollt' ich Dich ſoeben fragen.

Arete.
Dein Äuß'res iſt mir ſchon zuwider.

Simplicius.
Das ſchlagt mein Inn'res ſehr darnieder.

Arete.
So häſslich iſt kein Mann hienieden.

Simplicius.
Die Guſto ſind zum Glück verſchieden.

Arete.
Wie abgeſchmackt der Schnitt der Kleider!

Simplicius (aufbrauſend.)
Das iſt nicht wahr, ich bin — (faſst ſich und ſagt gelaſſen.) nur weiter!

Arete.
Nun hätteſt Du Dich bald verrathen.

Simplicius.
Ja meiner Seel', jetzt hat's mir g'rathen.

Arete.
Du muſst mir ſagen, wer Du biſt?

Simplicius.
Ich bin ein Held, wie's keiner iſt.

Arete (ſpöttiſch.)
Dein Muth iſt in der Schlacht wohl groß?

Simplicius.
Ich ſtech' oft ganze Tag' d'rauf los.

Arete.
Umſonſt verſchlingſt Du ſchlau den Faden.

Simplicius.
Mir ſcheint, die Feine riecht den Braten.

Arete.
Mein Argwohn läſst ſich nicht mehr trennen.

Simplicius.
Jetzt braucht ſ' nur noch die Scher' zu nennen.

Arete.
Du biſt kein Prinz, geſteh' es mir!

Simplicius (zornig.)
Ich bin ein Kleideringenier!

Arete.
Ha!

Beide zugleich.
Ihr Götter, was hör' ich, mein Auge wird trübe,
Ein ſolcher Plebejer ſpricht zu mir von Liebe,
Welch eine Glut
Brennet im Blut;
Wüthender Schmerz
Flammet im Herz.

Schnell flieh' ich von hinnen, verberge mich ſcheu,
O, folternde Hölle, beſchämende Reu'!

Simplicius.

Was ſoll ich es leugnen, es iſt keine Schand',
Denn Achtung verdienet mein nützlicher Stand.
Ich ſag' es g'rad',
Ich g'hör zur Lad';
Und meine Scher'
Schwing' ich mit Ehr'.
Ich ſchrei's in die Welt hinaus, 's iſt meine Pflicht,
Ich bin ja kein Pfuſcher, d'rum ſchäm' ich mich nicht.

Beide zugleich.

(Beide ab.)

Neunundzwanzigſte Scene.

(Verwandlung. Königliches Gemach. Die Hinterwand hat einen großen offenen Bogen, hinter ihm hängt eine Couliſſe weit entfernt eine Hinterwand von dunklen Wolken, durch welche man wie im Nebel eine rieſige, bronzeartige, geflügelte Furiengeſtalt, mit leuchtenden Augen, lauernd ruhen ſieht. Das Ganze iſt auf die Rückwand gemalt und durch bläulichen Schein magiſch erleuchtet. Larven grinſen hie und da aus den ſie umgebenden Wolken hervor. Zwiſchen dieſer Wand und der Öffnung des Bogens ſieht man vier dunkle Schatten bei einem offnen Grabe (große Verſenkung) beſchäftigt, aus welchem ein erſt darein verſenkter, vergoldeter Sarg noch etwas hervorſteht. Das Ganze bildet ein impoſantes Tableau. Das Gemach iſt dunkel, der Donner rollt. In einem goldnen Armſtuhl ruht Heraklius, um ihn trauernd die Großen des Reiches und Diener des Tempels. Neben ihm, auf einem Marmortiſch, die Krone. An der Couliſſe, dem Armſtuhl des Königs gegenüber, ein auf drei Stufen erhabener einfacher Sitz.)

Heraklius, Ewald, Harmodius.

Kurzer Chor der Furien.

Wo der Frevler mag auch weilen,
Trifft ihn doch des Orkus Rache,

Und ihr Dolch wird ihn ereilen
Selbſt im gold'nen Prunkgemache.

Heraklius (in matter Unruhe.)

Hinweg, hinweg, Du ſcheußlicher Vampyr,
Der frommes Hoffen aus der Seele ſaugt.

Harmodius (zu Ewald.)

Du ſiehſt des guten Königs Leiden hier,
Ein Bild, das nicht für menſchlich' Auge taugt.

Heraklius.

Wer ſtöret meine Pein?

Harmodius.

Dein Retter, Herr!

Heraklius.

Umſonſt, umſonſt, wer bringt die Höll' zum Weichen?
O Qual, wenn ich doch nicht geboren wär'!

Ewald.

Ich kann, mein Fürſt, den Anblick Dir verſcheuchen.

Heraklius.

Wenn Du's vermagſt, ein Fürſtenthum zum Lohne.

Ewald.

So hoch ſchwebt auch der Preis, den ich beſtimm',
Ich ford're viel, ich ford're Deine Krone.

Heraklius.

Sie war mein Stolz! — Vorbei! — Verſcheuch'! —
Nimm! — Nimm!

Ewald (zu den Edlen.)

Ihr habt's gehört, ſeid Ihr damit zufrieden?

Alle (dumpf und halblaut.)

Wenn Dich der König wählt, wählt Dich das Reich.

Ewald.

So will ich über dieſes Schauerthum gebieten,
Bei Iſis' Donner, Truggewölk' entfleuch!

(Donnerſchlag, er ſchwingt die Fackel, die Hinterwand entweicht, Grab und Schatten verſchwinden, ein tiefes Wolkentheater zeigt ſich, es ſtellt ein praktikables Wolkengebirge vor. Oben quer vor der Hintercourtine eine goldne Mauer und ein goldnes Thor. Hinter dieſem ſtrahlet, auf der Courtine gemalt, heller Sonnenglanz, der ſich im Blau des Himmels verliert, das mit transparenten Sternen beſäet iſt. Am Fuße dieſes Gebirges beim Aufgange ſitzt auf einem goldenen Piedeſtal Thanatos wie in der früheren Scene, doch mit der brennenden Fackel. Sphärenmuſik ertönt. Heraklius' Geſtalt wird von Genien mit Roſenketten über den Wolkenberg geleitet, bis zu dem goldenen Thor, dort ſinkt ſie nieder. Die Muſik währt ſehr leiſe fort.)

Heraklius.

O ſüßer Seelentrank aus himmliſchem Gefäß,
O Luſt, gefühlt durch neu erſchaff'nen Sinn,
Wenn ich auch tauſend Kronen noch beſäß',
Ich gäb' ſie gern für dieſen Anblick hin.
O krönt ihn noch an meinem Sterbebette,
Er wird mein fluchzerrüttet' Land beglücken.

(Nun öffnet ſich das goldene Thor, eine glänzende Göttergeſtalt tritt heraus.)

Mir iſt ſo leicht, es ſchmilzt die ird'ſche Kette,
Mein Geiſt entflieht, o un — nennbar' — Entzücken!

(Thanatos ſtürzt mildlächelnd die Fackel um, die verliſcht; zugleich drückt die Göttergeſtalt den König an die Bruſt. Genien bilden eine Gruppe.

Heraklius' Haupt ſinkt ſanft auf ſeinen Buſen, und der das Gemach ſchließende Vorhang rauſcht langſam und leiſe herab, die Muſik iſt verhallt. Feierliche Pauſe, Rührung in jeder Miene.)

Harmodius.

Es iſt vorbei — er muſste von uns ſcheiden.
Ein königliches End', durch Ruhm verklärt.
Wer ſo beglückt vergeht, iſt zu beneiden,
Beim Zeus, ſo iſt der Tod ein Leben wert!

(Man bedeckt Heraklius mit einem ſeidenen Mantel.)

Nun laſst ſein letzt' Gebot uns ſchnell benützen,
Denn ohne König kann das Land nicht ſein.

Adraſto

(nimmt die Krone und ſtellt ſich vor Ewald hin.)

Wie Götter Dich, ſo wirſt Du uns beſchützen,
D'rum nimm den Platz auf jenen Stufen ein!

(Ewald beſteigt die Stufen, auf welchen der Sitz iſt.)

Ewald (für ſich.)

Es bebt mein Herz, mich faſſet Todesſchrecken.

(Er kniet nieder.)

Alle.

Wir huld'gen Dir als Herrſcher ehrfurchtsvoll.

(Knien.)

Adraſto.

So mag die Kron' Dein weiſes Haupt bedecken,
Sei König — herrſch'! —

(Bei dem letzten Worte hat er ihm die Krone auf's Haupt geſetzt; doch ohne die geringſte Pauſe ſtürzt unter ſchrecklichem Gekrache der Saal zuſammen. Der Bogen und die Couliſſen bilden Berge von Schutt, welche die Spielenden dem Auge des Publicums entziehen. Im Hintergrunde zeigt ſich das Meer, das zwiſchen die Schuttberge des Saales hereindringt und aus dem in der Ferne die verſunkenen Thürme von Maſſana hervorragen. Die Stufen, wo Ewald

kniet, verwandeln ſich in Wolken, worauf er bis in die Mitte des Theaters ſchwebt und wehmüthig ausruft:

Maſſana, lebe wohl!

Er ſchwingt ſeine Fackel, um den traurigen Anblick zu verſchönern, und fährt fort. Die aus dem Meer hervorragenden Trümmer und der Schutt des Saales verwandeln ſich in zarte Roſenhügel. Die Luft wird rein und das Ganze erſtrahlt im lieblichſten Roſalichte.)

(Der Vorhang fällt langſam.)

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

In Agrigent.

(Ein anderer Theil des Waldes am rothen See, welcher praktikabel iſt.)

Antrokles, Clitonius, mehrere **Jäger**

(treten mit Wurfſpießen bewaffnet auf.)

Jagdchor.

Jägersluſt müſst' bald erſchlaffen,
Gält' die Jagd nur feigen Affen;
Doch wenn durch der Wälder Stille
Mächtig tönt des Leus Gebrülle,
Hier die grauſame Hyäne
Fletſcht die mörderiſchen Zähne,
Dort, eh' man den Wurfſpieß ſchwingt,
Aus dem Buſch der Tiger ſpringt,
Dann beginnt des Waldes Krieg.
Falle, Jäger, oder ſieg'!

Antrokles (zu den Jägern.)

Vertheilt Euch, wie Ihr wollt! Der König jagt allein, Ihr mögt Euch hüten, ſeinem Feuerblick zu nahen, der zornigflammend durch des Forſtes Dunkel blitzet. (Alle bis auf Clitonius und Antrokles ab.)

Zweite Scene.

Antrokles und Clitonius.

Antrokles.

O mein Clitonius, was mußten wir erleben! Die hohen Götter ſind aus Agrigent gewichen.

Clitonius.

Wo mag wohl unſer edler König weilen, den ſeines Hauſes Laren treu gerettet haben. Könnt' er doch ſehen, wie ſich ſein armes Volk betrübt.

Antrokles.

Wer freut ſich nun in Agrigent? Der Wahnſinn lacht allein, geſundes Hirn muſs trauern. Iſt doch Phalarius ſelbſt, ſeitdem die Höllenkron' auf ſeinem Haupte brennt, als hätt' des Unmuths Dolch ſein falſches Herz durchbohrt. Weißt Du, warum die Jagd nun tobt? Aſpaſia iſt nicht mehr.

Clitonius.

Aſpaſia? Die Schweſter unſers theuern Königs Kreon? Die herrliche Prinzeſs Aſpaſia?

Antrokles.

Sie war's allein, der Phalarius an dem verhängnisvollen Tage des ſchauerlichen Überfalls das Leben ließ, weil er als Feldherr ſchon für ſie in ſünd'ge Lieb' entbrannt. Seit er das Reich beſitzt, beſtürmt er ſie mit Bitten und mit Drohungen, ſie möchte ihre Hand ihm reichen, er wolle ihr dafür drei Königreiche bieten; doch

wie ſie ihn und ſeine Kron' erblickt, da ſinkt ſie zitternd vor ihm nieder und krümmt den edlen Leib zu dieſes Wüth'richs Füßen, beſchwört mit Thränen ihn, von ihr zu laſſen, es gäb' für ſeine Kron' auf Erden keine Liebe. Doch er reißt ſie mit Ungeſtüm an ſeine Eberbruſt und will dem keuſchen Mund den erſten Kuſs entreißen; da wandeln ſich der Lippen glühende Korallen in bleiche Perlen um, des Auges Glanz erſtirbt, des Todes Schauer faſſen ihre Glieder, die Angſt, daſs ſie der Kron' ſo nah', bricht ihr das Herz, kalt und entſeelt hält ſie Phalarius, vor Schreck erbleichend, in den Armen.

Clitonius.

Entſetzlich' Glück, ſich ſo gekrönt zu wiſſen.

Antrokles.

Da faſst ihn eine Wuth, er tobt, daſs des Gemaches Säulen beben: Zur Jagd! ruft er, hetzt mir des Waldes Tiger all' auf mich, die Erd' wühlt auf, daſs Ungeheuer ihr entkriechen, die ſich noch nie an's Sonnenlicht gewagt, gebt Nahrung meinem Pfeil, damit mein Haſs umarmen kann, weil Lieb' mein Herz ſo unbarmherzig flieht. So ſtürzt er fort zur Jagd, und zitternd beugt vor ihm der ſchwarze Forſt ſein ſonſt ſo drohend' Haupt.

Clitonius.

Da wird uns wohl der Morgenſtrahl im Wald begrüßen.

Antrokles.

Der Abend kaum, denn eh' der Mond ſich noch auf des Palaſtes Zinnen ſpiegelt, verbirgt er ſich in ein Gemach, aus Marmor feſt gewölbt, ganz öffnungslos,

damit kein Strahl des Mondes kann ſein Haupt erreichen, weil ſeine Kron', ſo ſagt Dianens weiſer Diener, die Kraft verliert, ſo lang des Mondes Licht auf ihren Zacken ruht. Und weil in dieſer Zeit ſein Leben nicht geſichert iſt, verriegelt er voll Angſt die Thür aus feſtem Ebenholz; doch ohne Mondenglanz kann nie ein Pfeil ihn tödten, und kraftlos ſinken ſie zu ſeinen Füßen nieder.

Clitonius.

Sprich nicht ſo laut, es rauſcht dort im Gebüſch.

Antrokles (ſchwingt den Wurfſpieß.)

Ein Tiger iſt's.

Clitonius.

Nein, nein es iſt Phalarius, Dich teuſcht ſein Pantherfell. Weh' uns, wir ſind verloren.

Antrokles.

Schweig' ſtill, er raſet dort hinüber dem Löwen nach, der ängſtlich vor ihm flüchtet. Komm, laſſ' uns auch vor dieſem Königstiger flieh'n; wenn Löwen weichen, dürfen Menſchen ſich der Flucht nicht ſchämen.

(Beide ängſtlich ab.)

Dritte Scene.

(Muſik. Lulu und Fanfu, geflügelte Genien, bringen Zitternadel in einem großen Shawl, welchen ſie an beiden Zipfen halten, als trügen ſie etwas in einem Tuche, durch die Luft. Sie ſtehen auf Wolken und der Shawl iſt ein Flugwagen und ſo gemalt, daſs Zitternadel gekrümmt wie ein Kind darin liegt und kaum ſichtbar iſt. Er ruht auf der Erde.)

Lulu.

So ſteig' nur heraus, Du tapferes Haſenherz, hier ſind wir ſchon in Sicherheit.

Fanfu.

Nun, Schnecke, ſtreck' den Kopf heraus!

Bitternadel (ſtreckt den Kopf heraus.)

Wo ſind wir denn? Ich muſs erſt meine Gliedmaßen alle zuſamm'ſuchen. (Steigt aus, die Genien helfen.) So, ich dank' unterthänigſt, das ſind halt Kinderl, wie die Tauberl. Au weh', ſo ein Erdbeben möcht' ich mir bald wieder ausbitten. Ich ſchau' beim Fenſter hinaus in meiner Schuldloſität, auf einmal fangt's zum krachen an, als wenn die ganze Welt ein Schubladkaſten wär', der in der Mitten voneinander ſpringt, und ich ſtürz' über den ſiebenten Stock hinunter, die zwei Kinderl fangen mich aber auf und fliegen mit mir davon. Kaum ſind wir in der Höh', macht es einen Plumpſer, und die ganze Stadt rutſcht aus und fällt ins Waſſer hinein. O unglückſel'ger Tag! Der arme Ewald hat ſich eingetunkt mit ſeiner Weisheit. Weil nur ich nicht in's Waſſer g'fallen bin, die Schneiderfiſcheln hätten's getrieben. Überhaupt, wenn die Fiſch' die Zimmer unter'm Waſſer ſeh'n, die werden ſich commod machen. Wenn ſo ein Walfiſch unter einem Himmelbett ſchlaft, der wird Augen machen. Zwar daſs ein Stockfiſch auf einem Canapee liegen kann, das hab' ich an mir ſelber ſchon bemerkt. Wenn nur keiner in eine Bibliothek hineinſchwimmt, denn da kennt ſich ſo ein Vieh nicht aus. O Du lieber Himmel, ich werd' noch ſelbſt ein Fiſch aus lauter Durſt. (Kniet nieder.) Liebe Kinderl, ſeid's barmherzig, laſst mir etwas zufließen, ſonſt muſs ich verdurſten.

Lulu.

Dein Durſt iſt uns recht lieb, wir haben Dich darum hierhergebracht, um Dich zu wäſſern.

Simplicius.

So wäſſert's mich einmal, ich kann's ſchon nicht erwarten.

Lulu.

Trink' dort aus jenem See! Hier haſt Du eine Muſchel. (Holt eine vom Geſtade.)

Simplicius.

Der rothköpfige See? Aus dem trau' ich mich nicht zu trinken.

Lulu und **Fanfu** (ſtreng.)

Du muſst.

Simplicius (fällt auf die Knie.)

O meine lieben Kinderl, ſeid nur nicht böſe, ich will ja alles thun aus Dankbarkeit. Ich ſauf' wegen meiner das ganze rothe Meer aus, und das ſchwarze auch dazu.

Lulu (reicht ihm eine Muſchel voll Waſſer.)

Trink', es ſcheint nur roth zu ſein, es iſt doch reiner als Kryſtall.

Simplicius.

So gib nur her!

(Er zittert mit der Muſchel.)

Ich zitter' wie ein hundertjähriger Greis. (Trinkt.) Ah, das iſt ein hitziges Getränk, wie ein Vanili-Roſoglio.

(Rollt die Augen.) Was geht denn mit mir vor! Potz Himmel tauſend Schwerenoth!

Lulu (zu Fanfu.)

Siehſt Du, es wirkt, er wird gleich eine andre Sprache führen. (Beide nähern ſich ihm ſanft.) Was iſt Dir, lieber Zitternadel?

Simplicius (wild.)

Still, nichts reden auf mich, Ihr Bagatellen! Ich begreif' nicht, was das iſt, ich krieg' einen Zorn wie ein kalekutiſcher Hahn und weiß nicht wegen was. Wenn ich ihn nur an jemand auslaſſen könnt'! Bringt mir einen Stock, ich wix' mich ſelbſt herum.

(Die Genien lachen heimlich.)

Simplicius.

Ja, was iſt denn das? Ihr ſeid ja zwei gottloſe Buben übereinander, Ihr ſeid ja in die Haut nichts nutz, Euch ſoll man ja hauen, ſo oft man Euch anſchaut. Das ſeh' ich ja jetzt erſt.

Die Genien (nahen ſich bittend.)

Aber lieber Zitternadel! —

Simplicius (reißt einen Baumaſt ab.)

Kommt mir nicht in meine Nähe, oder ich maſſacrier' Euch alle zwei.

Lulu.

So hör' uns doch; Du muſst nach Kallidalos fliegen, dort findeſt Du den Dichter, Deinen Freund.

Simplicius.

Nu der ſoll mir trau'n, den hau' ich in Jamben, daſs die Füß' herumkugeln. Jetzt macht fort und ſchafft mir ein koleriſches Pferd, daſs ich durch die Luft reiten kann!

Lulu.

Ein koleriſches Pferd? das wirft Dich ja herab.

Simplicius.

So bringt's mir einen Auerſtier, der wirft mich wieder hinauf.

Lulu.

Nu, wie Du willſt. (Er winkt, ein wilder, geſattelter Auerſtier erſcheint in den Wolken.) Iſt ſchon da.

Simplicius.

Ha, da iſt mein Araber. Jetzt wird galoppiert. Setzt Euch hinauf, auf die zwei Hörndel.

Lulu.

Ah, wir getrauen uns nicht. Reit' nur voraus, wir kommen Dir ſchon nach. (Laufen ab.)

Simplicius.

Ha, feige Brut! (Steigt auf.) Da bin ich ein anderer Kerl. Jetzt kann das Rindfleiſch theurer werden, ich bin verſorgt. Hotto Schimmel! Das verſteht er nicht. — Bruaho! (Der Stier fliegt ab.) Jetzt geht's los.

Vierte Scene.

(Verwandlung. Tiefere Felſengegend, in der Ferne Wald, auf der Seite eine Waldhütte. In der Mitte, mit einem goldenen Wurfſpieß bewaffnet, ſteht Phalarius, vor ihm liegt ein Löwe zitternd.)

Phalarius.

Was zitterſt Du entnervt, verachtungswürd'ger Leu,
Und beugſt den Nacken feig vor meiner Krone Glanz?
Mich ekelt Demuth an, weil ich den Kampf nicht ſcheu',
Nie ſchände meine Stirn' ſolch' welker Siegeskranz.
Wofür hat Jupiter ſo reichlich dich begabt?
Wozu ward dir die Mähn', das Sinnbild hoher Kraft?
Der ſtolze Gliederbau, an dem das Aug' ſich labt?
Das drohende Gebiſs, vor dem Gewalt erſchlafft?
Der Donner des Gebrülls, der Panzer deiner Haut?
Erhieltſt du all' die Macht, um mächt'ger zu erbeben?
Schäm' dich, Natur, die du ihm ſolchen Thron erbaut,
Da liegt dein Herrſcher nun und zittert für ſein Leben.
(Heftiger.)
Du haſt mit Schlangen, Luchs und Pantherthier geſtritten;
So reg' dich doch, und droh' auch mir mit mächt'ger Klau'!
Du edelmüth'ges Thier, ſo laſſ' dich doch erbitten,
Vertheid'ge dich, damit ich Widerſtand erſchau'!
Wie kann ein König noch zu einem andern ſprechen,
Mach' mich nicht raſend, denk', du biſt zum Streit geboren.
Noch nicht? Wohlan! So will ich Euch, Ihr Götter, rächen.
Er ehrt ſein Daſein nicht, d'rum ſei's für ihn verloren!
(Er tödtet ihn, ſtoßt in's Horn, Jäger erſcheinen und beugen ſich erſchrocken.)

Bringt mir den Löwen fort, ich kann ihn nicht mehr ſehen.

(Der Löwe wird fortgebracht; mit verſchlungenen Armen nachdenkend.)

Wozu nützt mir Gewalt, wenn ſie mich ſo erhebt?
Könnt' ich die Erde leicht gleich einer Spindel drehen,
Es wäre kein Triumph, weil ſie nicht widerſtrebt.
Aſpaſia todt, durch meiner Krone Dolch entſeelt.
Abſcheul'ge Hölle, ſo erfüllſt du mein Begehren?
Wer war noch glücklich je, dem Liebe hat gefehlt?
Die größte Luſt iſt Ruhm, doch Lieb' kann ſie vermehren.
Doch meine Lieb' heißt Tod, wer mich umarmt erblaſst.
Unſel'ges Diadem, daſs du mein Aug' entzückteſt,
Tiefquälendes Geſchenk, ſchon wirſt du mir verhaſst,
Ich war noch glücklicher, als du mich nicht beglückteſt!
O Äolus, der oft die Majeſtät der Eichen bricht,
Und ſo am Haupt des Walds zum Kronenräuber wird,
Sag'! Warum ſendeſt du die geile Windsbraut nicht,
Daſs ſie die Kron' als glüh'nden Bräutigam entführt.

(Die Jäger kommen zurück, er ſetzt ſich auf einen Fels.)

Ich wünſchte mich mit etwas Traubenſaft zu laben,
Der eigennütz'ge Leib will auch befriedigt ſein.

Erſter Jäger.

Den kannſt Du, hoher Fürſt, aus jener Hütte haben,

(klopft an.)

He Alter, komm' heraus und bringe Wein.

Phalarius.

Was iſt der Mann, der hier ſo tief im Walde wohnt?

Erſter Jäger.

Ein Feldherr war er einſt, nun lebt er als ein Bauer.

Phalarius.

Welche Erniedrigung, wer hat ſo ſchimpflich ihn belohnt?

Fünfte Scene.

Vorige. Der alte Octavian (fröhlich aus der Hütte, einen Becher Wein tragend.)

Octavian.

Komm' ſchon, ein froh' Gemüth iſt immer auf der Lauer.
(Erblickt die Kron' und ſinkt nieder.)
Ha, welch' ein Blick umſchlängelt feurig meine Augen?
Es krachet mein Gebein und ſinket in den Staub.

Phalarius.

Laſſ' ſehen, ob Dein Wein wird meinem Durſte taugen.
(Will trinken.)
Doch ſprich', warum verbirgſt Du Dich ſo tief im Laub?

Octavian.

Gewähr', daſs ich den Blick von Deiner Krone wende,
Wenn Du willſt Wahrheit hör'n, und ſie Dein Ohr erfreut.

Phalarius.

Ich haſſe den Betrug, ſteh' auf und ſprich behende!

Octavian

(ſteht auf, doch ohne Phalarius anzuſehen; fröhlich.)

Mich freut der grüne Wald, beglückt die Einſamkeit,
Ich hab' ſie ſelbſt gewählt, lieb' ſie wie einen Sohn.
Ich bin nicht unbeweibt, mein Herz ſchlägt lebenswarm,
Glüh' für mein Vaterland, ſprech' ſeinen Feinden Hohn,

Und wenn es mein bedarf, weih' ich ihm Kopf und Arm,
Sonſt bau' ich froh mein Feld, ein zweiter Cincinat.

Phalarius.

Ein kluger Lebensplan, wenn Du bloß Landmann wärſt,
Dann bau' nur Deine Flur, ſo dienſt Du treu dem Staat.
Als Feldherr hoff' ich, daſs zu herrſchen Du begehrſt.

Octavian.

Ich herrſche ja, wer ſagt, daſs ich nur Diener bin?
Weißt Du denn nicht, daſs jedes Ding der Welt ein Herrſcher iſt?
Die Götter herrſchen im Olymp mit hohem Sinn,
Die Könige auf Erd', ſo weit ihr Land nur miſst,
Der ganze Staat, wie es Geſetz und Fürſt befiehlt,
Ein jeder dient und hat doch auch ſein klein' Gebiet.
Und ſo wird eines jeden Dieners Luſt geſtillt.
Der Sänger herrſcht, durch edlen Geiſt in ſeinem Lied,
Der Liebende in der Geliebten ſchwachem Herzen;
Der Vater wacht im Haus für ſeiner Kinder Heil;
Der Arzt beherrſcht der Krankheit widerſpenſt'ge Schmerzen;
Der Fiſcher ſeinen Kahn, der Jäger ſeinen Pfeil:
Kurz, jeder hat ſein Reich, wo ſeine Krone blitzt,
Der Sclave ſelbſt an Algiers Strand, der ärmſte Mann,
Der nichts auf Erd', als ſeine Qual beſitzt,
Hat einen Thron, weil er ſich ſelbſt beherrſchen kann.

Phalarius

(der während der Rede mit Erſtaunen gekämpft, ſchleudert den Becher fort.)

Genug, ich trinke nicht den wortvergällten Wein,
Nicht Labung reichſt Du mir, Du tränkeſt mich mit Gift,
Du wärſt vergnügt und herrſcheſt nicht? Es kann nicht ſein!

Octavian.

Das bin ich, Herr, ſelbſt dann, wenn mich Dein Zorn auch trifft.

Phalarius.

Unmöglich, widerruf', daſs Du Dich glücklich fühlſt,
Es gibt bei ſolcher Kraft nicht ſolchen Seelenfrieden,
Du weißt nicht, wie Du tief mein Inneres durchwühlſt.
O Götter, welche Pein erlebe ich hienieden,
Daſs ich nicht froh ſein kann und Frohſinn ſchauen muſs.
Geſteh', Du biſt kein Held, haſt nie auf Ruhm gebettet,
Du warſt nie Feldherr, nein, regierteſt ſtets den Pflug.

Octavian.

Ein Knabe warſt Du kaum, als ich das Reich errettet.
Ich bin Octavian.

Phalarius.

Der einſt die Perſer ſchlug?

Octavian.

So iſt's.

Phalarius

(entſetzt, wie aus einem Traum erwachend.)

Aus meinem Land, verhaſstes Meteor!
Daſs meines Ruhmes Licht vor Deinem nicht erliſcht.
Du kömmſt mir wie ein liſt'ger Rachedämon vor,
Der aus der Roſe Schoß als gift'ge Schlange ziſcht.
Entfleuch, Du biſt verbannt, gehörſt dem Land nicht an.
Dein Glück iſt Heuchelei, es kann ſich nicht bewähren,
Hinweg aus meinem Reich mit ſolch' verrücktem Wahn,
Du darfſt nicht glücklich ſein, ſonſt müſst' ich Dich verehren.

(Ab, die Jäger folgen ſcheu.)

Sechste Scene.

Octavian (allein.)

Da geht er hin, unglücklicher als der, den er verjagt.
Du bist verbannt, wie leicht sich doch die Worte sprechen;
So fröhlich erst, und nun so bitter zu beklagen,
Doch nein, ich bin ein Mann, Du sollst mein Herz nicht brechen!

(In die Hütte ab.)

Siebente Scene.

(Verwandlung. Romantische Gegend auf Kallidalos. Die eine Hälfte der Coulissen stellen Häuser vor, die andere Wald. Lucina und Ewald, die Krone auf dem Haupte, treten auf.)

Lucina. Ewald.

Lucina.

Du bist hier auf der kallidal'schen Insel, erhole Dich von Deinem Schreck!

Ewald.

Vergib, dass meine Nerven ängstlich zucken, noch ist die Greuelsscene nicht aus meinem Hirn entwichen, und nimmer möcht' ich solchen Anblick mehr erleben.

Lucina.

Hier wirst Du leichteren Kampf besteh'n, mein armer König ohne Reich! Nun horch' auf mich: Auf dieser Insel herrscht die feine Sitte, dass sich der König und die Edelsten des Volkes am ersten Frühlingstag im Venustempel dort versammeln; von allen Mädchen dieses Reichs, die zartgeputzt dem königlichen Aug' sich zeigen, ernennet er die Schönste als des Festes Herrscherin und

ſchmückt das wunderholde Haupt mit einer Roſenkrone. Dann wählet er aus rüſt'ger Jünglingsſchar den Tapferſten, der ſich nicht weigern darf, und ſchenkt ihm ihre Hand, nachdem er ihn zuvor zu einem Amt erhebt. Das Brautpaar wird ſogleich an Cyprias Altar vermählt; ſo endet ſich das Feſt und dieſes Tages Jubel. Du ſorgſt, daſs dieſe Kron' auf einem Haupte ruht, das ſechzig Jahre ſchon des Lebens Müh' getragen. Doch dürfen es nicht Roſen zieren, ein Myrtendiadem muſs auf der Stirne prangen, durch Weiber aufgedrückt, die neidiſch nach der Krone blicken, nach der ſie ſelbſt vergebens ringen. Wodurch Du dies bezweckſt, wirſt Du wohl leicht errathen, die Deine leg' nun ab, ich will ſie ſelbſt verwahren. (Ewald kniet ſich nieder, zwei Genien erſcheinen aus der Verſenkung, ſie nimmt ihm die Krone ab.) Sie ziemt nicht Deiner Stirn'. (Gibt die Krone den Genien.) Bewahrt ſie wohl; beherrſcht ſie auch kein Reich, wird ſie doch viele Reiche retten. (Die Genien verſinken damit.) Haſt Du nun einen Wunſch, ſo ſprich ihn aus!

Ewald.

Ob mein Begleiter lebt, dies wünſch' ich wohl zu wiſſen, auch ſeiner Sendung Zweck iſt mir ein Räthſel noch.

Lucina.

Er lebt. Wozu ich ihn beſtimmt, wird ſich noch heut' enthüllen, bald ſiehſt Du ihn, doch magſt Du nicht ob der Veränd'rung ſtaunen, die ſein Gemüth erlitten hat, ſie währet nur ſo lang, bis ſo viel Blut durch ſeine Hand entſtrömt, als Waſſer er aus meinem Zauberſee getrunken.

Ewald.

Wie, einen Mörder werde ich in ihm erblicken?

Lucina.

Sei ruhig nur, ich lenke ſeinen Arm, befolge Du nur mein Geheiß, und fordre dann den Lohn. Für alles andre laſſe nur die Götter ſorgen, die oft durch weiſe Wahl gemeine Mittel adeln, daſs ſie zu hohen Zwecken dienen. (Ab.)

Achte Scene.

Ewald (allein.)

Dies ſcheinen mir die letzten Häuſer einer großen Stadt zu ſein. Ich will an eine dieſer Pforten pochen, vielleicht erſcheint ein altes Weib, deren Geſchwätzigkeit mir ſchnellen Aufſchluſs gibt, und die ich gleich zu meinem Plan verwenden kann. (Er klopft an das Thor des erſten Hauſes.)

Atritia (ſieht zum Fenſter herab.)

Wer pocht ſo ungeſtüm? Weißt Du noch nicht, daſs dieſes Thor ſich keinem Manne öffnet?

Ewald (für ſich.)

Himmel, welch ein liebenswürdiger Mädchenkopf!

Atritia.

Dein Staunen iſt umſonſt.

Ewald (für ſich.)

Sanftmuth lauſcht in ihrem Auge —

Atritia.

Teuſche Dich nicht!

Ewald (für ſich.)

Und zeigt den Weg zu ihrem Herzen.

Atritia.

Es iſt zu feſt verſchloſſen.

Ewald (für ſich.)

Ich muſs mein Glück benützen.

Atritia.

Du kommſt mir nicht herein, das ſag' ich Dir.

Ewald.

Schönes Mädchen, eröffne doch die Pforte, ich will ſo leiſe über ihre Schwelle gleiten, als ſchlich' ein Seufzer über Deine ſüßen Lippen.

Atritia.

Er iſt ein feiner Mann, und hat mich ſüß genannt, nun kann ich ihm denn doch nichts Bittres ſagen. Gern ließ' ich Dich herein, doch darf ich nicht.

Ewald.

Wer hat es Dir verboten?

Atritia.

Meine Muhme, ſie ſagt: Du laſſeſt keinen Mann mir über dieſe Schwelle treten! Es iſt ein hart' Gebot, doch muſs ich es befolgen, ſonſt würd' ich gern in Deiner Nähe ſein, denn Du gefällſt mir wohl.

Ewald.

Nun gut, ſo komm' zu mir heraus. Hat ſie Dir denn geſagt, Du darfſt zu keinem Manne über dieſe Schwelle treten?

Atritia (unſchuldig.)

Das hat ſie nicht geſagt. Jetzt bin ich ſchon zufrieden und komm' zu Dir hinaus.

Neunte Scene.

Ewald und Atritia.

Ewald.

Noch nie hat mich der Anblick eines Mädchens ſo entzückt.

Atritia (hüpft heraus.)

Alſo hier bin ich, was haſt Du mich zu fragen?

Ewald.

Ob Du mich liebſt?

Atritia.

Wie kann ich Dich denn lieben, ich weiß ja noch nicht, ob Du liebenswürdig biſt.

Ewald.

Ja, wenn ich Dir das erſt erklären ſoll, dann haſt Du mir die Antwort ſchon gegeben.

Atritia.

Biſt Du vor allem treu? Bekleideſt Du ein Amt? Biſt Du vielleicht ein Held? ſo geh' hinaus und kämpfe mit dem Eber, und haſt Du ihn erlegt, ſo kehr' zurück und wirb um meine Hand!

Ewald.

Ein Eber iſt hier zu bekämpfen?

Atritia.

Ein mächtig großer noch dazu. So groß faſt wie ein Haus, ſo hat mir meine Angſt ihn wenigſtens gemalt.

Ewald.

Haſt Du ihn ſchon geſeh'n?

Atritia.

Ei freilich wohl, er nähert ſich der Stadt, verwüſtet alle Fluren, und hat ein Mädchen erſt zerriſſen, die heute als die Schönſte wär' gewiſs erwählt worden.

Ewald.

Iſt heute dieſes Feſt?

Atritia.

Ja, heute ſoll es ſein, der Tempel iſt ſchon reich geſchmückt, und alle Mädchen dort verſammelt, doch als der König eben ſich dahin begeben wollte, im feierlichen Zug der hellpolierten Krieger, da kam die Nachricht ſchnell, daſs ſich der Eber zeigt und auf den Feldern wüthet. Da ließ der König alles, was nur Waffen trug, zum blut'gen Kampfe gen den Eber zieh'n. D'rum findeſt Du die Straßen leer.

Ewald.

Dann iſt die höchſte Zeit, daſs ich zu Werke ſchreite. Ich bin ein Mann von Ehre und Deiner Liebe wert; doch ſag' mir, holdes Kind, wo find' ich wohl ein altes Weib mit ſechzig Jahren, das noch ſo eitel iſt, daſs ſie für ſchön ſich hält?

Atritia.

Wo finde ich ſie nicht, ſo ſollteſt Du mich fragen, die gibt's wohl überall, das hab' ich oft geleſen. Obwohl

die Frage nicht ſehr artig iſt, ſo wirſt Du gar nicht lange ſuchen dürfen, wenn Du noch eine Weile mit mir ſprichſt, denn meine Muhme wird bald nach Hauſe kommen und Dich von ihrer Thür verjagen.

Ewald.

Iſt ſie ſo böſe?

Atritia.

Leider ja. Als meine Mutter ſtarb, ward ich ihr übergeben und vieles Geld dazu. Sie muſste mich erziehen, das that ſie auch, doch von dem Gold, was ihr die Mutter hat für mich zum Heiratsgut vertraut, da will ſie gar nichts wiſſen. Sie ſchlägt mich auch, wenn ſie oft Langeweile hat, erſt geſtern noch, weil ich mich zu dem Feſte ſchmücken wollte, das gab ſie denn nicht zu, ſie ſagt, mich braucht kein Mann zu ſehen. Das hat mich ſehr geſchmerzt, ich wünſche mir doch einen Mann, und wie ſoll ich denn einen heiraten, wenn mich nie einer ſieht?

Ewald.

Da ſprichſt Du wahr, doch Einer hat Dich ja geſehen.

Atritia.

Und das biſt Du. Doch wann wirſt Du mich wiederſehen?

Ewald.

Iſt es Dein Wunſch?

Atritia.

Ei frag' doch nicht, glaubſt Du, ich wär' zu Dir herabgekommen, wenn Du mir nicht gefallen hätteſt, Du ſtünd'ſt noch lang vor der verſchloſſ'nen Thür, wenn

Du durch Deinen Blick mein Herz nicht früher aufgeſchloſſen hätteſt. Doch jetzt leb' wohl und denk' darum nicht arg von mir, weil ich Dir ſag', daſs ich Dich liebenswürdig finde. Dafür werd' ich's auch keinem andern ſagen mehr und hab' es keinem noch geſagt.

Ewald.

Bezauberndes Geſchöpf, willſt Du mich ſchon verlaſſen?

Atritia.

Ich muſs, ſuch' Deine Alte nur, hörſt Du und haſt Du ſie gefunden, (droht ſchalkhaft mit dem Finger.) vergiſs nicht auf die Junge! (Läuft in's Haus.)

Zehnte Scene.

Ewald allein, dann **Simplicius.**

Ewald.

Da läuft ſie hin; Lucina, wenn ich Lohn von Dir begehr', ſo iſt es dieſes Mädchens reizender Beſitz.

Simplicius (ruft in der Luft.)

Bruaho!

Ewald.

Wer galoppiert da durch die Luft? Das iſt Simplicius! Auf einem Stier!

Simplicius (ſinkt nieder.)

Halt' Er an! (Steigt ab.) So, da ſind wir alle zwei. Nur wieder nach Hauſe ins Bureau! (Der Stier fliegt fort, Simplicius ruft ihm nach.) Meine Empfehlung an die Andern.

Ewald.

Simplicius, wo nehmen Sie den Muth her, ſich ſo durch die Luft zu wagen?

Simplicius.

Geht Ihnen das etwas an? Haben Sie ſich darum zu bekümmern? Kann ich nicht reiten, auf was ich will? Glauben Sie, weil Sie vielleicht auf einer flanellenen Schlafhauben herübergeritten ſind, ſo ſoll ich meine Herkulesnatur verleugnen? Ah, da hat es Zeit bei den Preußen!

Ewald.

Welch ein Betragen!

Simplicius.

Was Betragen, wer wird ſich gegen Sie betragen? Ich betrage mich gar nicht, um keinen Preis.

Ewald.

Aber mit welchem Rechte? —

Simplicius.

Was, mit mir reden Sie von einem Recht, da kommen Sie an den Unrechten. Recht? Wollen Sie vielleicht einen Proceſs anfangen? Glauben Sie, ich bin ein Rechtsgelehrter, der ſich links hinüber drehen läſst? Da irren Sie ſich!

Ewald (verächtlich.)

Gemeiner Wicht!

Simplicius.

Keine Beleidigungen, junger Menſch, wenn ich nicht vergeſſen ſoll, wer ich bin.

Ewald (lacht heftig.)

Das iſt zum Todtſchießen.

Simplicius.

Vom Todtſchießen reden Sie? Wollen Sie ſich duellieren mit mir auf congreviſche Raketen, oder ſind Ihnen die vielleicht zu klein, ſo gehen Sie her, nehmen wir ein jeder ein Haus und werfen wir's einer dem andern zum Kopf, damit die Sache ein Gewicht hat. Wollen Sie?

Ewald.

Beim Himmel, wenn mich Lucine nicht gewarnt hätte, ich müſste ihn züchtigen.

Simplicius.

Züchtigen? Ha, beim Zeus, jetzt gibt's Prügel. (Bricht mit dem Fuß einen Baumaſt entzwei und gibt ihm die Hälfte.) Nehmen Sie einen, die andern kommen nach.

Ewald.

Was wollen Sie denn?

Simplicius.

Satisfaction will ich, Reimſchmied! (Er packt ihn an der Bruſt.)

Ewald.

Welch eine Kraft! Laſſen Sie mich los, Sie wüthender Menſch. (Er entſpringt.)

Elfte Scene.

Simplicius (allein.)

Wart', Du kommſt mir ſchon unter die Hände! Es iſt ſchrecklich, ich kann mir nicht helfen, wie ich nur einen Menſchen ſeh', ſo möcht' ich ihn ſchon in der Mitte voneinander reißen. Wenn ich nur einen Degen hätt' oder ein Stiffilet, oder wenn ich wo unter der Hand billige Kanonen zu kaufen bekäm', ich erſchießet' die ganze Stadt, und die Vorſtadt auch dazu. Da kommen einige, die ſollen ſich freu'n.

Zwölfte Scene.

Voriger. Olinar und **Aſtrachan.**

Olinar (ein fetter Mann.)

Wer lärmt denn hier ſo auf der Straße? Das iſt ja ein ganz fremder Menſch.

Simplicius.

Die Flachſen zieht's mir ordentlich z'ſammen, wenn einer red't auf mich.

Olinar.

Der ſieht ja wie ein Straßenräuber aus, der Kerl hat nichts Gutes im Sinne.

Simplicius.

Ich muſs mich noch zurückhalten, bis ich Waffen hab'. Ich werd' mir's erſt ſondier'n.

Aſtrachan (rauh.)

Was tobſt Du ſo an dieſem feierlichen Tag? Pack' Dich von hier, Du kecker Burſche!

Simplicius (lauernd.)

Wie reden Sie mit mir? Ich frag' Sie nicht umſonſt!

Aſtrachan.

Das brauchſt Du nicht, weil ich die Antwort Dir nicht ſchuldig bleibe und ſie auf Deinen Rücken legen werde.

Simplicius (erſtaunt.)

So, nur gleich? (Für ſich.) Iſt ſchon gut unterdeſſen. Der wird ſchon umgebracht, das iſt der Erſte, den ich expedier'. Ich muſs mir nur einen Knopf in's Schnupftuch machen, damit ich's nicht vergeſſ'. (Thut es.)

Aſtrachan.

Haſt Du 's gehört, Du ſollſt die Straße reinigen. Mach' Dich fort!

Simplicius.

Ich ſoll die Straße hier reinigen? Er muſs mich für einen Gaſſenkehrer halten. Das hat mir niemand zu befehlen, ich bleib' hier. (Er ſetzt ſich auf einen Stein.) Und wer nur einen Laut von ſich gibt, der geht nicht g'ſund mehr von dem Platz da weg.

Aſtrachan (will auf ihn zu.)

Was?

Olinar (hält ihn ab; furchtſam.)

Behutſam, Freund, er hat ja einen Prügel in der Hand.

Aſtrachan.

Was kümmert's mich, Du wirſt Dich doch nicht fürchten?

Olinar.

Ei bewahre!

Aſtrachan.

Schäme Dich als eine Gerichtsperſon! Gleich geh' hin und beweiſe Deinen Muth!

Olinar (zittert.)

Wer? Wer, ich? Ja, was ſoll ich denn thun?

Aſtrachan.

Ihn von hinnen jagen.

Olinar.

Ja, wenn er ſich nur jagen läſst, aber Du wirſt ſeh'n —

Aſtrachan.

Red' ihn ſcharf an!

Olinar.

Hochzuverehrender Freund!

Simplicius (ſpringt zornig auf.)

Was gibt es?

Olinar (erſchrickt heftig.)

Da haſt Du es jetzt, ich hab's ja gleich geſagt.

Simplicius.

Was will der Herr?

Aſtrachan (der Olinar hält.)

Muth, Muth, ich helfe Dir ſchon.

Olinar.

Ja, laſſ' mich nur nicht ſtecken. (Nimmt ſich zuſammen laut.) Er ungezog'ner Menſch —

Aſtrachan.

Nur zu, ſo iſt's ſchon recht.

Olinar.

Wenn Er's noch einmal wagt, in ſolchem Ton zu ſprechen —

Aſtrachan (heimlich.)

Vortrefflich! Siehſt Du, wie er zittert!

Olinar.

Du irrſt Dich, Freund, das bin ja ich. (Zu Simplicius.) So werd' ich Ihm — (Zu Aſtrachan.) Ja, was werd' ich geſchwind?

Aſtrachan (heimlich.)

Die Kehle ſchnüren, daſs Er an mich denken ſoll!

Olinar.

Die Kehle ſchnüren, daſs Er an mich denken ſoll! (Wiſcht ſich den Schweiß ab.) Ha, das war viel gewagt.

Simplicius.

Die Kehle ſchnüren? Das iſt ein Schnürmacher. Nu, den können wir ja auch mitnehmen. (Macht einen Knopf.) Detto! — (Macht die Bewegung des Erdolchens.)

Aſtrachan.

Du haſt Dich gut gehalten, jetzt laſſ' mich reden! Hör' Kerl, wenn Du jetzt nicht augenblicklich gehſt und Dich in unſerer Stadt noch einmal blicken laſſeſt, ſo

wirſt Du ſehen, was unſere Gerechtigkeit an einem ſolchen Lumpenhund für ein Exempel ſtatuiert.

Simplicius.

Ah, das iſt ein hantiger.[1]) Der muſs viermal nacheinander ſterben.

Aſtrachan.

Ha, gut, dort kommen Abukar und Nimelot.

Olinar.

Das ſind zwei rüſtige Burſche.

Simplicius.

Zwei Burſche? Da mach' ich gleich in voraus Knöpf'. (Macht ſie.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Abukar und **Nimelot** (bewaffnet.)

Abukar.

Was haſt Du, Aſtrachan? Du lärmſt ja ganz entſetzlich.

Aſtrachan.

Wir haben unſern Spaſs mit dieſem Burſchen da, das iſt der dreiſteſte Kerl, den ich noch geſehen habe.

Olinar (keck.)

Ja, ja, das iſt ein abgefeimter Schurke. (Für ſich.) Jetzt ſind wir unſer vier, jetzt ſoll er mir nur trauen.

Simplicius.

Ich hör' Ihnen nur ſo zu, auf einmal geh' ich los.

---

[1]) bitter.

Abukar und **Nimelot**
(ſtellen ſich neben Simplicius und klopfen ihn auf die Schulter und lachen.)

Abukar.
Ha, ha, ha, der ſieht ja wie ein Orangutang aus.

Nimelot (lachend.)
Die aufgeſchlitzte Naſe, und der breite Mund!

Simplicius.
Bravo, nur zu, ſind ſchon vorgemerkt. (Deutet auf ſein Tuch.) Werden ſchon Execution halten, bleibt nicht aus.
(Alle lachen.)

Olinar (behaglich.)
Jetzt fängt die Sache erſt an luſtig zu werden. Jetzt freut's mich erſt, daſs ich ſo muthig war.

Simplicius (heimlich.)
Na wart' nur!

Olinar.
Da kommen noch vier.

Simplicius.
Noch vier?
(Vier Bewohner treten ein.)

Simplicius.
Jetzt kommen mir ſchon zu viel' Knöpf' zuſammen. Ich weiß ſchon, was ich thu, ich mach' Einen großen, der gilt für vier. Das wird ein Maſſacre werd'n, wie ich die zuſammenendeln[1]) werd'.

---

[1]) „endeln" übernähen.

Abukar.

Seht ihn nur an, das iſt ja die einfältigſte Miene, die mir noch vorgekommen iſt.

Simplicius.

Ah, jetzt muſs ich doch Rebell ſchlagen. (Laut.) Was glauben denn Sie ſo? Glauben Sie, ich bin Ihr Narr, daſs Sie ſich über meine Phyſiognomie luſtig machen? Was fehlt denn meinem Geſicht? Die Häſslichkeit vielleicht? Die iſt nirgends mehr zu finden, weil ſie ſ' alle auf den Ihrigen haben.

Alle (lachen.)

Ein drolliger Kerl!

Simplicius.

Nu da haben wir's, nicht einmal ordentlich lachen können ſ' mit dem G'ſicht, da lach' ich mit dem linken Ellbogen beſſer, als die mit dem Maul. Sagen Sie mir, wer hat Ihnen denn die Beleidigung angethan, eine ſolche Phyſiognomie aufzubinden? Die Natur vielleicht? Die ſetz' ich ab, wenn ſie mir noch einmal ſolche G'ſichter macht, das ſind Keckheiten von ihr, ich brauch' ſie nicht, wenn ſie ſo ſchleuderiſch arbeitet. Was brauchen wir eine Natur, die Welt iſt lang genug unnatürlich geweſen, ſie kann's noch ſein.

Abukar.

Der Burſche muſs Hofnarr werden, der macht mich ſchrecklich lachen.

Simplicius.

Hofnarr? Das iſt eine Beleidigung! Satisfaction!

Olinar.

Er hat Muth wie ein Löwe.

Simplicius.

Löwe? Das ist gar eine viehische Beleidigung. Doppelte Satisfaction!

Astrachan.

Der Kerl ist über einen Spartaner.

Simplicius.

Spartaner? Das wird wieder ein andres Vieh sein. Ich kenn' mich gar nicht mehr vor Zorn. Heraus, der Muth hat! Einen muss ich spießen. (Fasst Olinar.) Was ist's mit Ihnen, wollen Sie sich mit mir schlagen oder wollen Sie sich schlagen lassen?

Olinar.

Hilfe! Hilfe!

Abukar

(packt Simplicius am Genicke und beutelt ihn.)

Nun hast Du Zeit, Bube —

Astrachan.

In's Gefängnis, fort mit ihm!

Simplicius

(reißt dem Olinar den Säbel aus der Scheide.)

Jetzt reißt mir die Geduld. (Er haut auf Abukar ein, der ihm die Lanze entgegen hält, welche er ihm aus der Hand schlägt.) Ihr verdammten Callidalianer! Jetzt wird's Leben wohlfeil werden. (Er kämpft mit allen und jagt sie in die Flucht, einige verlieren ihre Waffen, einer den Helm.)

Olinar (im Ablaufen.)

Ich hab's voraus geſagt, Ihr Götter ſeid uns gnädig!

Vierzehnte Scene.

Simplicius (allein.)

Ha, Pompea iſt erobert, Sieg über die Kalmuken! Da gibt's Waffen. (Er ſetzt ſich den Helm auf.) Her da mit dem Helm! (Nimmt das Schwert, ſteckt es in die Binde und hebt den Spieß auf.) Das ganze Zeughaus häng' ich um. So, jetzt iſt der Stefan Fädinger[1]) fertig. Rache, Rache! Alles muſs bluten. Einen Haſs hab' ich; ich glaub', es dürft mich einer ſpießen, mir wär's nicht möglich ihn zu küſſen. Die ganze Welt iſt mir zuwider.

Lied.

Wenn ſ' mir die Welt zu kaufen gäben,
Ich weiß nicht, ob ich ſ' nimm;
Da müſst' man ein' Verdruſs erleben,
Es würd' ein' völlig ſchlimm.
Und ließ' man's wieder licitier'n,
Was könnt' man da viel profitier'n?

Vor's Erſte iſt's ein alt's Gebäu',
Wer weiß wie lang's noch ſteht,
Das ſieht man an Maſſana glei,
Daſs ſ' ſicher untergeht.
Und fällt ein' ſo a Welt in's Meer,
Wo nimmt man g'ſchwind a andre her?

---

[1]) „Stefan Fädinger" von Joſef Schuſter zum erſtenmale aufgeführt im Theater in der Leopoldſtadt am 22. Juni 1816.

Die Völker ſteh'n mir auch nicht an,
D'Kalmuken, d' Hugenotten,
Und wen ich gar nicht leiden kann,
Das ſind die Hottentotten.
Da möcht' ich g'rad vor Wuth vergeh'n,
Und ich hab' nicht einmal ein' g'ſeh'n.

Auch iſt's ein Elend mit den Thieren,
A bloße Fopperei,
Was kriechen ſ' denn auf allen Vieren,
Ich geh' ja auch auf zwei.
Die Meiſten können uns nur quälen,
Am liebſten ſind mir die Sardellen.

Die Sonn', die iſt ſchon lang mein Tod
Mit ihrer öden Pracht,
Der Mondſchein macht ſich's gar commod,
Der ſcheint nur bei der Nacht;
Und dann die miſerablen Stern',
Die weiß man gar nicht zu was ſ' g'hör'n.

Und jetzt komm' ich auf's Geld zu ſprechen,
Da hab' ich d' größte Rach';
Da thun ſie ſich die Köpf' zerbrechen,
Ein' überflüß'ge Sach';
Denn, wenn ein' Menſchen ſo nichts fehlt,
Was braucht er denn das dumme Geld!

Fünfzehnte Scene.

Ewald und Aloe.

Aloe

(muß von einer jugendlichen Schauſpielerin dargeſtellt werden, mit grauen Haaren; ſie hat den Kopf in ein Tuch eingewickelt wie eine griechiſche Matrone und geht etwas gebückt.)

Nein, nein, mein lieber, ſchmucker Herr, das geht nicht ſo geſchwinde, das Mädchen iſt zu jung, ſie braucht noch keinen Freier. Ach, Du keuſche Göttin Diana, kaum bin ich eine Stunde aus dem Hauſe, um die tapferen Männer zu bewundern, ſo fängt das Mädchen Liebeshändel an. Wo habt Ihr denn das ungerath'ne Kind geſprochen?

Ewald.

Am Fenſter ſprach ich ſie.

Aloe.

Seht doch, und glaubt Ihr denn, man heiratet bei uns die Mädchen gleich vom Fenſter nur herunter, wie man Citronen pflückt? Laſst Euch den Wunſch vergehen! Ich ſehe fünfzig Jahre ſchon zum Fenſter heraus und hab' mir keinen Mann erſchaut, ſo lange kann ſie auch noch warten. Ich kenn' Euch nicht einmal, wer ſeid Ihr denn?

Ewald.

Ein Fremder bin ich.

Aloe.

Ei, das ſeh' ich, denn unſere Männer kenn' ich alle. Doch was beſitzt Ihr in der Fremde?

Ewald.

Ein Gut, das mir kein Unfall rauben kann, ein treu' Gemüth und kräftigen Verſtand.

Aloe.

Wer ſagt Euch, daſs Verſtand ein ſich'res Erbtheil ſei, wie könnt' es denn ſo viele Narren geben?

Ewald.

Und eine Kunſt, die alle Künſte übertrifft.

Aloe.

Vielleicht die Kunſt, mich hinter's Licht zu führen?

Ewald.

Im Gegentheil, ich möchte Eure Schönheit gern im höchſten Glanz erſcheinen laſſen.

Aloe.

Ich hör's nicht gern, wenn man von meinen Reizen ſpricht, es iſt mir nicht mehr neu; Gewohnheit tödtet unſre ſchönſten Freuden. Doch weiter nun, ach, mein Gedächtnis iſt ſo ſchwach, wovon habt Ihr zuletzt geſprochen?

Ewald.

Von Eurer Schönheit war die Rede, ja.

Aloe.

Ja, ja, das war's, was ich nicht hören mochte. Ihr wolltet ſie erhöh'n?

Ewald.

Zum Venusrang, wenn Ihr mir Eurer Nichte Hand gelobt.

Aloe.

Was fällt Euch ein, Atritia iſt ein unbemittelt' Kind, um keinen Preis!

Ewald.

Auch nicht um den, den heut im Tempel dort der König reicht?

Aloe (erſchrocken.)

Seid Ihr von Sinnen? Bin ich erſchrocken doch, als hätt' mich Amors Pfeil getroffen. Ich bin ſchon eine ausgeblühte Roſe, die nicht im Frühlingsſchein mehr glänzt.

Ewald.

Ich will durch meine Kunſt Euch dieſen Glanz verleih'n. Vor allen Töchtern dieſes Reichs ſollt Ihr den Schönheitspreis erringen; doch Eure Nichte iſt dann mein, ich führ' ſie mit mir fort.

Aloe.

Ihr könntet das, ein Sterblicher, bewirken, wofür ich mich dem Cerberus hab' ſchon verſchrieben, wenn er's vermögen könnte?

Ewald.

Ich geb' Euch d'rauf mein Wort, und brech' ich es, braucht Ihr das Eure nicht zu halten.

Aloe.

Macht mich nicht wahnſinnig. Ihr wolltet Aloe verjüngen?

Ewald.

Warum denn nicht? Wenn Aloe, die Frucht, mit hundert Jahren neue Blumen treibt, warum ſoll Aloe, das Weib, mit ſechzig nicht erblühen?

Aloe.

Mit ſechzig, ja, da habt Ihr Recht, das iſt die wahre Blütenzeit. Mir iſt, als blüht' ich ſchon, ich fang' ſchon an zu duften. O Himmel, welch ein Glück, ich fühle mich ſchon jung, mich hindern bloß die Jahre.

Ewald.

So mäßigt Euch, es iſt ja noch nicht Zeit. Erwartet mich im Haus, ich muſs mich erſt dem König zeigen. Geht nur hinein und ſagt Atritien, daſs ſie mein Weib ſoll werden.

Aloe.

Ja, ja, Ihr ſollt Atritien haben, ich ſchenk' ſie Euch. Ach, wenn ich eine Herde ſolcher Mädchen hätte, Ihr könntet alle ſie nach Eurem Lande treiben. Nur fort damit, nur fort, die Schönſte bleibt zurück. Die Schönſte, — eine Welt von Wonne liegt in dieſem Namen. Und bin die Schönſte ich, wird mir der ſchönſte Mann. Der ſchönſte Mann! Ach wie viel Welten kommen da zuſammen! — (Gegen das Haus.) Atritia, Atritia, wir kriegen beide Männer! O Götter, ſteht mir bei, das koſtet den Verſtand. (Eilt freudig ab.)

Sechszehnte Scene.

Ewald (allein.)

Wie fühlt der Jüngling doppelt holder Liebe Wert,
Wenn er das Alter den Verluſt betrauern hört.

Geſchrei (von Innen.)

Der Eber iſt erlegt. Es leb' der große Held!

Ewald.

Der Eber iſt erlegt, des Landes borſt'ge Plage. Da kömmt Simplicius, und voll Angſt. Iſt ſeine Wuth verdampft?

Siebzehnte Scene.

Voriger. Simplicius (ſpäter) **Aloe** (am Fenſter.)

Simplicius (athemlos.)

Sein Sie da?

Ewald.

Was bringen Sie mir, Simplicius?

Simplicius.

Stellen Sie ſich vor, ich hab' den Eber umgebracht.

Ewald.

Sie? Nicht möglich.

Simplicius.

Nu, ſie ſagen 's alle.

Ewald.

Alle? wer?

Simplicius.

Die Völkerſchaften, die mir zugeſchaut haben.

Ewald.

Das iſt ja ein ungeheu'res Schwein.

Simplicius.

Verſteht ſich, ein größers als wir alle zwei.

Ewald.

Das haben Sie nicht allein erlegt, da muſs Ihnen wer geholfen haben.

Simplicius.

Jetzt iſt's recht, wenn einem einmal was geräth', ſo ſagen Sie, es muſs einem Einer g'holfen haben. Er hat ja nur Einen Stich, das kann man doch gleich ſehen.

Ewald.

Wie gieng es aber zu?

Simplicius.

Ganz kurz, denn wer wird ſich mit einem Eber in einen langen Discurs einlaſſen. Sie wiſſen, daſs heut' große Jagd auf ihn veranſtaltet war. Alles war verſammelt drauß' beim grünen Baum, da kommt der Eber alle Tag zum Frühſtück hin. Alle Krieger waren voll Feuer, und in mir hat's gar ſchon gekocht. Auf einmal wird einer todtenblaſs und ruft: Der Eber kommt, jetzt rauſt, rauſt! Aber das Wort rauſt muſs in der hieſigen Sprach' eine andere Bedeutung haben und muſs heißen lauft; denn kaum war das Wort heraus, ſind alle davon gelaufen. Ein Haſenfuß nach dem andern, ich war der letzte auf dem Platz. Kaum waren ſ' fort, wer kommt? Der Eber. Ich erſeh' ihn kaum, erfaſst mich eine Wuth, ich ſtürz' mich auf ihn los und ſtich' ihn auf der unrechten Seiten hinein und auf der rechten wieder heraus.

Ewald.

Unerhört, und wie er fiel, was dann?

Simplicius.

Dann bin ich auch davon g'loffen. Was weiter g'ſcheh'n iſt, weiß ich nicht, vermuthlich haben ſie eine Schwein aufgehoben.

Ewald.

Alſo nach der That haben Sie den Muth verloren?

Simplicius.

Verſteht ſich, das iſt ja eben das Großartige; vorher iſt's keine Kunſt. Kaum iſt der Eber in ſeinem Blut dagelegen, iſt er mir noch zwanzigmal ſo groß vorkommen als vorher, ſo daſs ich zum zittern ang'fangt hab', und hab' ihn nicht anſeh'n können mehr. Alles hat zwar g'ſchrien: halt, verweil Du großer Held! Aber ich hab' mir gedacht, ſchreit Ihr zu, ſo lang Ihr wollt, ich bin nicht der erſte Held, und werd' auch nicht der letzte ſein, der davon gelaufen iſt — und bin fort.

Geſchrei (von Innen.)

Heil dem größten aller Helden!

Simplicius.

Hören S', ſie ſchreien ſchon wieder. Gibt kein' Ruh, das Volk.

Ewald.

Simplicius, Sie werden reichen Lohn erhalten.

Simplicius.

Glauben S', daſs was herausſchaut? Ich werd' ihnen ſchon einen rechten Conto machen, was ich an Eberarbeit geliefert hab'. Oder ſie ſollen mich nach dem Pfund

zahlen. Ich lass ihn beim Wildprethandler wiegen, was er wiegt, das wiegt er. Punktum! (Aloe zeigt sich am Fenster.) Doch sagen Sie mir, wenn werden wir denn einmal das Reich erretten, wenn immer etwas dazwischen kommt? Bald ein Erdbeben, bald ein Eber.

Ewald.

Dafür lassen Sie die Göttin sorgen, wir gehorchen nur. Sehen Sie doch nach jenem Fenster!

Simplicius.

Ah da schau' ich nicht hinauf.

Ewald.

Warum denn nicht?

Simplicius.

Weil eine Alte herunterschaut.

Ewald.

Freund, das ist mein Ideal, die muss mir heut' noch als die größte Schönheit glänzen.

Simplicius.

Die da? Nun, da dürfen S' schön politier'n, bis die zum glanzen anfangt.

Ewald.

Das wird die Fackel thun. Der König muss den Preis ihr reichen; d'rum stellen Sie als Ihren Freund mich bei ihm vor, damit er mir Gehör verstattet. Sehen

Sie nur, dort nahen ſich die Krieger im feierlichen Marſch, man ſuchet Sie.

Simplicius.

Ah, ſie ſollen marſchieren, wohin ſie wollen, ich brauch' ſie nicht.

Achtzehnte Scene.

Vorige. Dardonius. Höflinge. Dazu **Nimelot. Abukar. Aſtrachan. Olinar.**

Chor

(von Kriegern, welche auf die Bühne ziehen.)

Dank dem Helden, den die Götter
Mit des Löwen Muth geſtählt,
Und den zu des Landes Retter
Gnädig waltend ſie erwählt.

(Sie bilden einen Kreis.)

Dardonius (in freudiger Begeiſterung.)

Wo, ſagt, wo iſt meines Landes wunderbarer Retter?

Ein Höfling.

Hier iſt der edle Jüngling, hoher Fürſt.

Simplicius (für ſich.)

Meint der mich?

Olinar.

Hat der den Eber erlegt?

Abukar.

Wer hätte das gedacht?

Dardonius.

Laſſ' Dich umarmen, Fremdling. (Umarmt ihn.) Nimm des Königs Dank!

Simplicius.

Ich bitt' recht ſehr, machen Sie kein ſolches Aufſehen, es iſt ja gar nicht der Müh' wert, wegen der Kleinigkeit da.

Dardonius (ihn anſtaunend.)

Alſo Du haſt dieſen Eber erlegt?

Simplicius.

So ſchmeichel' ich mir.

Krieger.

Wir alle waren Zeugen.

Dardonius.

Heldenmüth'ger Mann, ſieh' hier des Dankes Thränen in den Augen meines Volkes.

(Die Höflinge weinen.)

Simplicius (beiſeite.)

Jetzt weinen die gar wegen einem Schwein, das iſt mir unbegreiflich.

Dardonius.

Götter, wie können in ſo ſchwach gebautem Körper ſolche Rieſenkräfte wohnen.

Simplicius.

Ja, das iſt eben das Hazardſpiel der Natur, daſs ein Elephant in einer Nuſs logiert.

Dardonius.

Sprich, wie kann ich Dich belohnen?

Simplicius.

Ja, ich müſst' da erſt einen Überſchlag machen, das dauert zu lang, ich überlaſſ' das ganz der Indiscretion Euer Majeſtät, wir werden keinen Richter brauchen.

Dardonius (für ſich.)

Dieſes Mannes Ausdrücke verſteh' ich nicht. (Laut.) Ihr Krieger, deren oft bewieſ'ner Muth der Heldenſtärke dieſes Jünglings weichen muſs, ſagt ſelbſt, verdient die That, daſs ſie ein Lorbeer lohnt?

Alle.

Ja, ſie verdient es.

Simplicius.

Sapperment, einen Lorbeer geben ſ' mir gar dafür, da wär' mir ſchon eine Halbe Ofner lieber.

Dardonius.

Wohlan, ſo ſchmücket ihn damit.

(Die Krieger brechen Lorbeerzweige von den Bäumen und winden einen Kranz.)

Simplicius (zu Ewald.)

Sie, Freund, ſoll ich denn das Geſträuchwerk annehmen? Das iſt ja nicht zwei Groſchen wert.

Ewald.

Was für ein Geſträuch?

Simplicius.

Ein' Lorbeer wollen ſ' mir geben, da wär' mir ein Spenat noch lieber. Mir ſcheint, ſie wollen mich prellen, was?

Ewald.

Was fällt Ihnen denn ein! Ein Lorbeer ist die höchste Auszeichnung, nach der die größten Männer aller Zeiten ja gerungen haben.

Simplicius.

Nach dem Lorbeer? Nu, der muſs schön herunterkommen sein, jetzt nehmen sie ihn schon gar zum Lungenbratel.

Ewald.

Lassen Sie sich doch belehren. Sie rauben ja der Menschheit ihren Adel.

Simplicius.

Ist denn die Menschheit von Adel, das hab' ich auch nicht gewuſst.

Ewald.

O Vernunft, wie erhöht der Umgang mit den Thieren deinen Wert.

Dardonius.

Habt Ihr ihn bereitet?

Erster Höfling.

Hier ist er. (Bringt den Kranz auf einem Schilde.)

Simplicius.

So ist's recht, nicht einmal in einer Sauce.

Dardonius.

Nun beug' Deine Knie, ich selber will Dich krönen.

Simplicius (kniet.)

Das sind Umständ'!

Olinar.

Ein unbarmherz'ges Glück.

Dardonius.

In meinem und des ganzen Reiches Namen umwind' ich Deine Heldenſtirn' mit dieſem Ehrenkranz.

Simplicius.

Jetzt bin ich verſorgt auf mein Lebtag.

Dardonius.

Wie heißeſt Du?

Simplicius.

Simplicius.

Dardonius.

Das ganze Heer lobpreiſe dieſen Namen!

Alle Krieger.

Hoch leb' Simplicius, der Retter unſres Landes!

Dardonius.

Steh' auf, der Kranz iſt Dein.

Simplicius (ſteht auf.)

Die haben mich ſchön erwiſcht, das iſt ein undankbares Volk! Ich muſs ausſeh'n wie ein Felberbaum. (Beutelt den Kopf.) Wenigſtens gehen mir die Fliegen nicht zu.

Dardonius.

Und damit Du meines höchſten Dankes Wert erkennſt, ſo ſollſt Du Unterfeldherr ſein.

Simplicius.

O Spectakel, jetzt nehmen ſ' mich gar zum Militär. Unterfeldſcherer werd' ich.

Ewald.

Der Menſch bringt mich zur Raſerei.

Olinar.

Das iſt ein äußerſt dummer Menſch.

Alle.

Heil Dir, Simplicius!

Höfling.

Man bringt den Eber, hoher Fürſt!

Simplicius.

Was? Nun, den thät' ich mir noch ausbitten, da trifft mich gleich der Schlag.

Neunzehnte Scene.

Vorige. Sechs Krieger (bringen einen ungeheuren Eber auf einer Trage, welche ſie in die Mitte der Bühne ſetzen.)

Ewald.

Ein ſehenswertes Thier.

Simplicius.

Ich ſchau ihn gewiſs nicht an.

Dardonius.

Bewund're Deine Rieſenthat!

Simplicius.

Ah, das iſt ſchrecklich, er iſt ſchon wieder g'wachſen. (Zu Ewald.) Das Thier nimmt gar kein End', ſchauen Sie ihn nur an, mir ſcheint, er rührt ſich noch, er iſt nicht todt.

Dardonius.

Ergötze Dich an Deinem Sieg!

Simplicius (zu Ewald.)

Sie, halten S' mich, mir wird nicht gut. Ich verlier' meinen Lorbeer noch aus Angſt. Der packt mich an, er hat ein Aug' auf mich, ſehen Sie ihn nur an!

Ewald.

So faſſen Sie ſich doch!

Simplicius.

Reden S' nur nicht vom Faſſen, ſonſt iſt er gleich da. Ich halt's nicht aus. (Schreit.) Euer Majeſtät, tragen Euer Majeſtät den Eber fort.

Mehrere Höflinge.

Der König?

Simplicius.

Das iſt mir alles eins, wegen meiner die Königin. Nur fort mit ihm, es g'ſchieht ein Unglück ſonſt.

Dardonius.

Was bebſt Du ſo?

Simplicius.

Aus lauter Kraft, das iſt der überflüſſ'ge Muth. Eine Lanze! (Man reicht ihm eine; leiſe.) Daſs ich mich halten kann, ſonſt fall' ich zuſamm'. (Laut.) Fort mit ihm, nur fort, ich ſtech' ihn noch einmal z'ſammen, den Sapperment, ich kenn' mich nicht vor Wuth (beiſeite) und vor Angſt.

Dardonius.

So bringt den Eber fort. (Für ſich.) Der Mann iſt mir ein Räthſel.

Olinar.

Spricht ſo der Muth ſich aus, dann bin ich auch ein Held.

Dardonius.

Ihr ſeid gewiſs, daſs er, nur er, den Eber hat erlegt?

Die Krieger.

Wir ſind's.

Dardonius.

Das iſt mir unbegreiflich.

Simplicius (für ſich.)

Mir ſchon lang.

Höfling (leiſe zum König.)

Er iſt verſtandlos und gemein.

Dardonius.

Gleichviel. So lohnen wir die That, nicht den, der ſie begangen hat. Erhebet ihn und tragt ihn im Triumphe nach dem Tempel, dort ſchmückt ihn, wie die Sitte es erheiſcht! Leb' wohl, mein Held, ich folge bald.

(Die Krieger bilden mit ihren Schildern eine Treppe.)

Simplicius.

Nein, was ſie mir für Ehren anthun, zuerſt tragen ſ' den Eber und nachher mich. — Da hinauf? Ah, das wird ein Triumph werden, wenn ſie mich da herunterwerfen, da werd' ich auf meinen Lorbeern ruh'n. (Steigt hinauf.)

Krieger.

Es lebe Simplicius!

Simplicius.

Jetzt heben ſ' mich auf einen Schild. Da heißt's beim grünen Kranz. Eine ſchöne Ausſicht hat man da heroben. Nur Obacht geben! (Der Marſch beginnt, man will ihn forttragen, er ſchreit.) He, Sapperment, ich hab' noch was vergeſſen. Halt, halt, die ganze Armee ſoll halten! (Man hält.) Euer Majeſtät, ich bitt' auf ein Wort.

Bardonius (tritt näher.)

Was verlangſt Du?

Simplicius (zu Ewald.)

Sie, kommen S' ein biſſel her. Euer Majeſtät erlauben, daſs ich Euer Majeſtät bei meinem Freund auffühʳ', er wünſcht Dero Bekanntſchaft zu machen, und aus lauter Triumph hätt' ich bald vergeſſen. Ha, ha, ha! Empfehl' mich. (Zu den Kriegern.) Nur vorwärts mit dem Zug!

Chor (der Krieger.)

Dank dem Helden, den die Götter
Mit des Löwen Muth geſtählt,
Und den zu des Landes Retter
Gnädig waltend ſie erwählt.

(Alles ab, bis auf:)

Zwanzigſte Scene.

Dardonius. Höflinge. Ewald. Aloe (entfernt ſich vom Fenſter.)

Höflinge.

Ein ſonderbarer Mann, ganz unwert ſolcher Ehre.

Dardonius.

Du biſt des tapfern Mannes Freund?

Ewald (beiſeite.)

Was ſag' ich ihm? (Laut.) Das bin ich, edler Fürſt! (Für ſich.) Die Schande drückt mich faſt zu Boden.

Dardonius.

Er iſt ein Held, wie mir noch keiner vorgekommen iſt, und hat dem Lande Wichtiges geleiſtet, d'rum magſt auch Du auf die Gewährung eines Wunſches rechnen.

Ewald.

Es iſt ein Wunſch, der ſich mit dieſes Landes Ehre wohl verträgt. Ich will Dein Aug' auf Deines Reiches höchſte Schönheit lenken, die nur bis jetzt in ſtiller Abgeſchiedenheit gelebt.

Dardonius.

Bring' ſie zum Feſt, verdienet ſie den Preis, ſoll er ihr nicht entgehen, doch ungerecht darf ich nicht handeln.

Ewald.

So kühn iſt meine Bitte nicht. Nur magſt Du ſie nicht ſelbſt mit einem Kranz von Roſen ſchmücken, es müßten edle Frauen Deines Landes ein Myrtendiadem auf ihren Scheitel drücken.

Dardonius.

Es ſoll geſchehen, find' Dich nur bald im Tempel ein, denn eh' noch Phöbus' Roſſe aus Poſeidons Fluten trinken, muſs unſer Feſt beendet ſein; damit die Nacht, die aller Schönheit Glanz verdunkelt, dem ruhmbeglückten Tag nicht ſeinen Sieg entreißt. (Geht ab, die Höflinge folgen.)

Ewald (allein.)

Es kränkt mein Herz, daſs ich Dich, edler König, teuſchen muſs, weil Dir ein kühner Augenblick erſchütternd zeigen wird, wie ſechzig unbarmherz'ge Jahre der holden Schönheit Bild in Häſslichkeit verwandeln. (Geht ab in Aloes Haus.)

Einundzwanzigſte Scene.

Verwandlung. Vorhalle in Aloes Wohnung.

(Im Hintergrunde ſtützt ein breiter praktikabler Pfeiler mitten das Gewölbe, ſo daſs ſich dadurch zwei Öffnungen bilden, wovon der Eingang in die rechter Hand durch eine drei Schuh hohe Balluſtrade, welche von der Couliſſe bis zum Mittelpfeiler reicht, geſchloſſen iſt. In dieſer Halle, welche im Dunkel gemalt iſt, führt eine Seitenthür nach Atritien's Zimmer. Die Halle links iſt licht, weil ſich auf dieſer Seite ein Fenſter befindet.)

Aloe

(aus Atritien's Gemach kommend und in dasſelbe zurückrufend.)

Bleib' Du nur im Gemache, (ſie verſchließt die Thür) er darf Dich nicht früher ſprechen, bis ich mit meinen Reizen ganz in Ordnung bin. Vielleicht verliebt er ſich dann wie Pygmalion in ſein eignes Werk und gibt Dir einen Korb. Hier iſt er ſchon, der holde Mann!

Zweiundzwanzigſte Scene.

Vorige. Ewald. Später Atritia.

Ewald.

Nun hier bin ich. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Bereitet Euch, um ſchön zu werden!

Aloe.

Wer wäre dazu nicht bereitet, Erwartung ſpannet jede Faſer, und Ungeduld zerſprengt mir noch das Herz.

Ewald.

Kniet nieder, fleht die Götter an!

Aloe (kniet.)

Götter, die ihr tauſend Himmel ausgeſchmückt mit Schönheit habt, öffnet eure Vorrathskammern und das Füllhorn ew'ger Jugend gießet auf mein Haupt herab! Alles will ich gern erdulden: Werft mich in des Ätna Krater, ſpeit er mich nur ſchön heraus; laſst mich tief im Meere verſchmachten, bis ich mich in Schaum auflöſe und als Venus neu erſteh'; ſchenkt mir Millionen Muſcheln, wo nur Eine birgt die Schönheit und ich will ſie alle öffnen, bis ich auf die rechte komme. Götter, laſst Euch doch erbitten; denn ich ſtehe nicht mehr auf. (Breitet die Hände aus.)

Ewald.

Gewährt iſt Euer Wunſch. Steht auf, jetzt ſeid Ihr ſchön.

Aloe (ſteht ſchnell auf.)

Iſt es Wahrheit, doch ich ſeh' ja nicht die mindeſte Veränderung an mir.

Ewald.

Weil es hier zu dunkel iſt, laſst mich erſt die Leuchte ſchwingen. (Er ſchwingt die Fackel und ſteckt ſie in einen Ring des Pfeilers, doch ſo, daſs die Halle links beleuchtet wird, die andere dunkel bleibt. Augenblicklich verwandelt ſich Aloe in ein junges, reizendes, weiß gekleidetes, griechiſches Mädchen.) Nun beſeht Euch in dem Spiegel. (Er hält ihr einen Handſpiegel vor, der auf einem Tiſchchen liegt.)

Aloe.

Nein, unmöglich, Venus blickt aus dieſem Glaſe. Schwört mir, daſs ich's ſelber bin.

Ewald.

Ja, Ihr ſeid's, mein Haupt dafür!

Aloe (plötzlich ſtolz.)

Nun Ihr Weiber, die die Welt, blind genug, für ſchön erklärt, wagt es, Euch mit mir zu meſſen, Bettlerinnen ſeid ihr nun! Indier, Perſier, Andaluſier, ſelbſt die unentdeckten Völker müſſen ſich zu Tode ſchmachten, wenn ſie meine Reize ſehen.

Ewald.

Sie gefällt mir ſelbſt beinah', doch mich kann ſie nicht verführen; denn will ich meine Triebe dämpfen, ſo löſch' ich nur die Fackel aus.

Aloe (für ſich.)

Ha, er ſcheint ſich zu verlieben, doch er iſt mir jetzt zu wenig; nun muſs ein König kommen, wenn ich meine Hand verſchenke.

Ewald.

Bald ſtraft ſich Dein Übermuth. (Gezogen.) Hört mich, ſchöne Aloe!

Aloe (entzückt.)

Nachtigallgeſang!

Ewald.

Ihr müſst Euer Wort auch halten, weil das meine ich erfüllt. Folgt mir zu dem Feſte nun, doch erſt laſst mich Atritien ſprechen! Rufet ſie!

Aloe.

Ich hab' ſie gut verſchloſſen. Wartet nur ein Weilchen hier! Ha, die wird vor Galle berſten, wenn ſie meine Schönheit ſieht.

(Sie geht durch die lichte Öffnung des Bogens. Wie ſie hinter den Pfeiler tritt, bleibt ſie ſtehen und eine andere von gleicher Größe, gekleidet wie Aloe als Alte war, geht ohne Pauſe ſtatt ihr zur Seitenthür in der dunklen Halle, ſchließt ſie auf und geht hinein. Wie ſie die Thür aufſchließt, ſpricht)

Ewald (lachend.)

Ha, ha, nun iſt ſie wieder alt, weil ſie die Fackel nicht beſcheint.

Aloe

(ſtürzt aus dem Gemache, wie ſie zu dem Pfeiler kommt, wechſeln die Geſtalten.)

Wie geht das zu, daſs mich Atritia nicht bewundert?

Ewald (für ſich.)

Das glaub' ich gern. (Laut.) Ihr irrt Euch ja. (Ruft.) Atritia, komm' doch heraus!

Atritia

(aus dem Gemach, eilt auf Ewald zu, ohne auf Aloe zu achten.)

Ich komme. Es iſt ſeine Stimme, ſag, Fremdling, iſt es wahr, ſoll ich Dein Weibchen werden?

Ewald.

So iſt's, doch ſieh' Dich um!

Atritia.

Ah Himmel, was erblick' ich! Das iſt die Göttin Venus ſelbſt. (Fällt auf die Knie.) Nein, ſolche Schönheit hab' ich nie erblickt.

Aloe (triumphierend.)

O Labſal, Honig für den Stolz. Da kniet ſie jetzt, die mich ſo oft verlacht.

Atritia (hält die Hände zuſammen.)

Große Göttin, ſteh' uns bei!

Ewald.

Steh' auf, es iſt nur Deine Muhme.

Atritia.

Was ſprichſt Du da? Die Muhme?

Ewald.

Sie iſt's, ich hab' ſie ſo verſchönert.

Atritia (ſteht auf.)

Die alte, häſsliche Aloe? Nicht möglich!

Aloe (bricht los.)

Du ungezogenes Kind, Du wagſt es, mein ehemaliges Ich häſslich zu nennen? Geh' mir aus den Augen oder ich vergreife mich an Dir. Der Ärger bringt mich um.

Atritia.

Ja, Du haſt ſchon recht, ſie iſt's; ſo ſpricht die Göttin Venus nicht. O ſag', wirſt Du mich auch verſchönern?

Ewald.

Du biſt mir ſchön genug.

Atritia.

Dann will ich auch nicht ſchöner ſein.

Ewald.

Doch nun leb' wohl! (Küſst ſie.) Kehr' ich zurück, wirſt Du mein Weib und folgſt mir in mein Vaterland. Lucina, weih' ihr Deinen Schutz!

Aloe (noch immer zornig.)

Mich alt zu nennen, Du abſcheuliches Geſchöpf! (Droht mit der Fauſt.)

Ewald.

Jetzt mäßigt Euch, der Zorn vermindert Eure Schönheit. Folgt in den Tempel mir!

Aloe (nimmt ſich zuſammen.)

Ja, ich will mich mäßigen, denn meine Schönheit geht mir über alles. Ich folge Euch. (Wieder auffahrend.) Aber wenn ich zurückkomme — (Zu Ewald.) Geht nur voraus, ich bin die Sanftmuth ſelbſt. (Wieder auffahrend.) Gottloſes Kind, ich — (faſst ſich) nein, Du ſollſt mich nicht um meine Schönheit bringen. Geht nur voraus, ich folge ſanft, ganz ſanft. (Trippelt ſteif und wirft einen wüthenden Seitenblick auf Atritien.) Mich alt zu nennen! — Zittre, wenn ich wiederkomme! Ganz ſanft — ganz ſanft! (Geht ab.)

Dreiundzwanzigſte Scene.

Atritia, dann Lulu.

Atritia (allein.)

Ach, mein Geliebter iſt ein Zauberer.

(Wolken fallen vor, Lulu aus der Verſenkung.)

Lulu.

Und willſt Du ihn darum verlaſſen?

Atritia.

Das thu ich nicht, er hat auch mich bezaubert.

Lulu.

So folge mir, ich will Dich ihm bewahren. (Verſinkt mit ihr.)

Vierundzwanzigſte Scene.

Verwandlung. Tempel der Venus.

(An jeder Seite ein Thron und in der Mitte des Hintergrundes das Bild der Göttin, auf Wolken ſchwebend, vor dieſem einige Stufen. Dardonius, Olinar, Aſtrachan, Abukar, Nimelot, Prieſterinnen der Venus. Edle Herren und Frauen von Callidalos ſind im Tempel verſammelt, der König beſteigt den Thron rechts.)

Kurzer Chor.

Seht, die Göttin iſt uns hold,
Lieblich ſtrahlt der Locken Gold,
Und ihr anmuthsreicher Blick
Kündet unſerm Lande Glück.

Dardonius.

Die Göttin iſt uns hold, ſie nahm die Opfer gnädig auf. Nun führt den Helden dieſes wicht'gen Tags vor meinen Thron.

Fünfundzwanzigſte Scene.

Vorige. Simplicius (mit einem goldenen griechiſchen Panzer geſchmückt und die große Eberhaut umhängen, wird von Edlen hereingeführt.)

Simplicius.

Was ſ' mit mir alles treiben, jetzt nähen ſ' mich mitten im Sommer in eine Eberhaut ein, da möcht' einer doch aus der Haut fahren!

Dardonius.

Edle Herren und Frauen von Callidalos, hier ſteht der kühnſte Jäger ſeiner Zeit.

Simplicius.

Ich wollt', ich wär's, ich jaget' Euch alle davon.

Dardonius.

Ihm ward das Glück, das Unthier zu beſiegen, das unſer Land verwüſtet hat. Nun könnt Ihr kühn den Wald durchſtreifen und Eurer Felder Saaten ſind durch ihn gerettet.

Simplicius.

Aha, d'rum haben ſ' mich zum Feldſcherer gemacht.

Dardonius.

Schon ruht auf ſeiner Stirn' das Zeichen höchſten Ruhmes, und ſeine Schultern deckt des Thieres rauher Panzer. Nichts gleichet ſeinem Muth.

Simplicius (für ſich.)

Mir ſteigen ſchon alle Ängſten auf, ich ſchwitz' mich noch zu Tod.

Dardonius.

Darum iſt meines ganzen Volkes Hoffnung nur auf Dich gerichtet.

Simplicius (für ſich.)

Nun, ich gratuliere.

Dardonius.

Bald wird der Krieg mit Agrigent beginnen und das Schlachtfeld ſich mit Kriegern füllen. Beſteige jenen Thron und künde ſelbſt, wozu ich Dich ernannt.

Simplicius.

O verflixt, mir verſchlagt's die Red', und ich ſoll eine halten. Ah was, ich red' halt einen unzuſammenhängenden Zuſammenhang. (Steigt auf den Thron und ſeufzt.) Alſo! Volk über alle Völker hinüber, der König hat mich unter's Militär gegeben, und obwohl ich nicht das rechte Maß habe, ſo fühle ich mich doch über alle Maßen gerührt und ſo ergriffen, daſs ich mich auf meinen Thron hier niederlaſſen muſs, um alles zu verſchweigen, was mir meine Beſcheidenheit nicht zu ſagen erlaubt. (Setzt ſich.)

Dardonius.

Ich hab' zum Unterfeldherrn ihn ernannt. Du biſt ein größerer Held, als Du ein Redner biſt. Nun reicht den Frauen das Myrtendiadem und laſst die Mädchen um den Rang der Anmuth buhlen!

(Schmelzende Tanzmuſik. Zwölf Mädchen, ſo gekleidet wie Aloe nach ihrer Verwandlung, beginnen anmuthige Gruppierungen vor dem Thron des Königs. Endlich bildet die Gruppe ein Tableau, das in ſeiner Mitte einen Raum

läſst, in welchen Aloe tritt, die während der Bewegungen von Ewald mit der Fackel hereingeführt wurde und die Gruppe ſchließt. Ein Mann bringt den Frauen die Myrtenkrone auf einem Kiſſen.)

Dardonius (mit Entzücken.)

Jene iſt's, die einer diamantnen Roſe gleich die zarten Perlen überſchimmert. (Er ſteigt vom Thron und führt Aloe vor.) Ihr Frauen, krönet ſie, nur ihr gebürt der Preis.

Simplicius (für ſich.)

Die Alte hat ſich ausgewachſen, jetzt kauft man's für eine Junge.

Dardonius.

Sagt ſelbſt, welch' Land hat ſolch ein Mädchen aufzuzeigen?

Die Männer.

Erſtaunen feſſelt unſre Sinne.

Simplicius (für ſich.)

Das iſt der ſchönſte Betrug, der mir noch vorkommen iſt.

Dardonius.

Warum zögert Ihr, geehrte Frauen, iſt ſie nicht Eurer Krone wert? (Pauſe.) Antwortet doch!

Die Frauen.

Ja, ſie iſt uns —

Dardonius.

Was iſt ſie Euch?

Simplicius.

Zu ſchön iſt ſie ihnen, das iſt die ganze G'ſchicht'.

Die Frauen.

Sie iſt uns an Schönheit überlegen.

Simplicius.

Das hat was braucht, die haben einen Zorn. Morgen ſind ſ' alle krank.

Die Frauen (ſetzen ihr das Diadem auf.)

Du, ſchöner als wir alle, ſei des Feſtes Königin.

Simplicius.

Jetzt kriegt die auch einen Kranz! Der ſetzet' ich was anders auf.

(Die Frauen führen Aloe in den Hintergrund auf die Thronſtufen und reihen ſich zu beiden Seiten.)

Alle.

Heil der Königin des Feſtes!

Simplicius.

Was die heut' ſchreien, das ganze Volk wird heiſ'rig noch.

Dardonius.

Simplicius, jetzt kann ich erſt nach Würde Dich belohnen; nimm dieſes Mädchens Hand, ſie ſei Dein Weib!

Simplicius.

Das alte Weib? Jetzt wär' ich bald vor Schrecken über den Thron hinunter g'fallen. Die nehm' ich nicht.

Dardonius.

Biſt Du verwirrt, dies hinreißende Geſchöpf?

Simplicius.

Mich reißt ſie nicht hin, ich hab ſ' in ihrer Negligee ſchon g'ſehen.

Dardonius.

Du muſst ſie nehmen, wenn Du nicht Dein Amt verlieren willſt.

Simplicius.

Wegen meiner ſchon. (Steigt vom Thron — für ſich.) Ich will doch lieber die Feldſchererei verlieren, als die Schererei mit der Alten haben.

Dardonius.

Wie, Du wagſt es, dem Geſetz zu widerſprechen?

Ewald (leiſe.)

So nehmen Sie ſie doch. Verrathen Sie nur nichts, ich leih' Ihnen die Fackel.

Simplicius.

Hören Sie auf, ich will ein Weib haben, die auch in der Finſter ſchön iſt, nicht eine, die man erſt illuminieren muſs. (Laut.) Ich nehm' ſie nicht. Will ſ' vielleicht ein andrer nehmen?

Die Männer.

Wir alle ſind bereitet, ſie zu freien.

Simplicius.

Nu alſo, reißender geht's weg. Das Weibsbild foppt das ganze Land.

Dardonius.

Noch nicht genug. Um zu beweiſen, wie man in Callidalos Schönheit ehrt, erwähl' ich ſelbſt zu meiner Gattin ſie.

Alles.

Es lebe unſere Königin!

Simplicius.

Jetzt wird ſ' gar Königin! Das wird ein Jubel ſein, wann die regiert.

Dardonius.

Und augenblicklich laſſ' ich mich vermählen.

Aloe (macht Zeichen des Entzückens.)

Simplicius.

Der König treibt's. (Zu Ewald.) So löſchen S' doch die Fackel aus, er heirat' ja die Katz' im Sack.

Ewald.

Entſetzliche Verlegenheit, was ſoll ich nun beginnen?

(Donnerſchlag, das Bild der Venus fällt herab. Lucina iſt ſtatt ihr in einer Wolkenglorie ſichtbar.)

Lucina.

Die Teuſchung geht zu weit, legt ab die Kränze, die Euch nicht gebüren. (Sie nimmt der unter ihr ſtehenden Aloe den Kranz ab, und Simplicius' Lorbeer fliegt ihr in die Hand.) Nun fort nach Agrigent!

(Ewald und Simplicius verſchwinden. Wie die Fackel unſichtbar wird, verwandelt ſich Aloe in ihre wahre Geſtalt. Das Bild der Venus erſcheint wieder an der alten Stelle.)

Alle.

Was iſt geſchehen?

Dardonius.

Die Fremden ſind verſchwunden? Wo iſt die Braut, die ich erwählt?

Aloe (auf den Stufen.)

Hier bin ich, edelſter Gemahl.

Dardonius.

Welch' häſslich' Weib? Wie kömmſt Du in den Tempel?

Aloe.

Ich bin ja Aloe, die Du erwählt. Ich ſchwör's bei meiner Jugend.

Alle.

Betrug!

Dardanius.

Zauberei! Peitſcht aus dem Tempel ſie! O Scham, vernichte mich! (Stürzt ab.)

(Man reißt Aloe von den Stufen.)

Chor.

Hinaus, hinaus, Du Ungethüm,
Entweih' den Tempel nicht,
Erzitt're vor des Königs Grimm,
Auf, ſchleppt ſie vor's Gericht!

(Sie wird hinausgejagt.)

Sechsundzwanzigſte Scene.

(Verwandlung. Der Wald mit der Pforte der Erinnyen, auf welcher die drei Siegel glühen. Nacht, Mondlicht.)

Lucina (mit den Kränzen.) **Kreon.**

Lucina.

Komm', mein Kreon, der Sieg iſt uns gelungen.

Kreon.

So hätteſt Du Unmögliches errungen?

Lucina.

Bald wird Dein Leid die höchſte Freude lohnen,
Der Orkus iſt beſchämt, hier ſind die Kronen.

Kreon.

Hell leuchten ſie, drei Sonnen, durch die Nacht,
Wie ſchnell flieht Schmerz, wenn uns die Hoffnung lacht.

Lucina.

Nun knie' Dich hin und ſenk' Dein Aug' zur Erd',
Daſs es der grauſ'ge Anblick nicht verſehrt.
Denn Rhea ächzet, und die Sterne wimmern,
Seh'n ſie den Dolch der Eumeniden ſchimmern.
(Kreon kniet und beugt ſein Haupt, ſie legt die Kränze auf den Opferſtein.)
Drei Kronen ruhen auf dem kalten Stein!
Ich opf're ſie —
(Eine Flamme entbrennt auf dem Altar und verzehrt ſcheinbar die Kränze.)
Nun, Flamme, ſchließ' ſie ein!
Schmelzt Siegel! Pforte, öffne deinen Rachen!
(Die Siegel verſchwinden, die Pforte ſpringt unter ſchrecklichem Gekrache auf.)
Herauf, herauf, ihr rachedurſt'gen Drachen,
(Das Heulen des Windes.)
Blick' ja nicht auf, es koſtet Dich das Leben.
Die Eumeniden nah'n, ſelbſt mich ergreift ein Beben.
(Sie beugt ihren Leib gegen die Erde. Klagende Sturmmuſik. Ein blauer Blitz fährt aus der Höhle.)

Siebenundzwanzigſte Scene.

Vorige. Tiſiphone, Megäre, Alecto (ganz grün gekleidete Furien, das Haupt mit Vipern umwunden, eilen, bläuliche Fackeln und blinkende Dolche ſchwingend, aus der Pforte.)

Alle Drei

(blicken auf den Mond und ſchwingen ihre Dolche.)
Der Mond, der Mond, er ſcheint zur rechten Stunde,
Wacht auf, wacht auf, die Rache hält die Runde.
(Sie gehen gemeſſ'nen Schrittes über die Bühne.)

Lucina.

Es iſt geſcheh'n, bald iſt Dein Feind gerichtet,
Und ſo der Streit mit banger Welt geſchlichtet.
Nun folg', es harren Dein, auf mein Geheiß,
Die Edlen all' im liebverſchlung'nen Kreis.
Von tauſend Lampen ſchimmert Dein Palaſt,
Der kaum den Jubel ſeiner Gäſte faſst.

(Beide ab.)

Achtundzwanzigſte Scene.

(Verwandlung. Die goldgezierte, runde Marmorhalle, das Schlafgemach Phalarius', durch zwei kerzenreiche Candelaber erleuchtet. An der Seite ſein Lager, neben dieſem brennt auf einem Poſtamente eine Lampe. Gegenüber eine Pforte von Ebenholz.)

Phalarius (tritt auf, hinter ihm) **Antrokles** (tief gebeugt.)

Phalarius.

Laſst ſeh'n, wie lang mein ſtolzer Nachbar ſich noch brüſtet,
Wo ſind die Feldherrn? Iſt mein ganzes Heer gerüſtet?

Antrokles.

Es harret muthentbrannt der Krieger rüſt'ge Schar.

Phalarius (lachend.)

Vergebens glüht der Muth, vermeidet ihn Gefahr.
Nun löſch' die Lichter aus, laſſ' Dunkelheit herein,
Entfern' Dich dann, (beiſeite, mit Grimm) und überlaſſ' mich meiner Pein!

(Antrokles löſcht die Lichter aus bis auf die Lampe, beugt ſich tief und geht bangend ab. Das Gemach wird finſter.

Neunundzwanzigſte Scene.

Phalarius (allein.)

Ein kluger Hauswirt ſchließt des Nachts die Thür,
Ich ahm' es nach. (Schließt.) So, nun bin ich allein mit mir.
(Erſchrickt.)
Allein? — Ein falſches Wort, wer kann das von ſich ſagen.
Schickt nicht die Einſamkeit Gedanken, die uns plagen?
Was ſind Gedanken, die im Unmuth ſich verſammeln,
Das Hirn bedroh'n und der Vernunft das Thor verrammeln?
Gemeiner Troſs iſt's, auf den man nicht achten muſs,
Der König der Gedanken iſt nur der Entſchluſs.
D'rum hab' ich es auch feſt mit Marmorſinn beſchloſſen:
Wie Phöbus, groß und hehr, mit feuerſprüh'nden Roſſen,
Des Himmels Reich durchzieht, auf gold'nem Strahlenwagen,
So will ich durch die Erd' das Licht der Krone tragen.
Die Sonn' am ſaphirblauen Zelt glänz' nicht allein,
Ich will die Zweite auf ſmaragd'nem Grunde ſein.
Von Äthiopiens Sand, wo glüh'nder Samum hauſet,
Bis an des Nordpols Eis, wo Boreas erbrauſet,
Muſs mein Panier mit weithinſchau'ndem Stolze prangen.
Poch' ruhiger, mein Herz, geſtillt wird dein Verlangen.
(Er legt die Pantherhaut und ſeine Waffen ab, doch die Krone nicht, und ſtreckt ſich auf's Lager.)
Beſuch' mich, falſcher Schlaf, der ſelten mein gedenkt,
Und ſich nur gern auf kummerloſe Augen ſenkt.

Verliſch, o Lampe, liſcht doch einſt die Sonne aus,
Dann wird es finſter ſein im großen Weltenhaus.

(Er löſcht die Lampe aus, augenblicklich ſieht man bei ſeinem Haupte drei hochrothe Geiſter ſitzen, welche unverwandt nach ſeiner Krone blicken; ſie ſind früher hinter dem Ruhebette verborgen und heben erſt jetzt zugleich ihre Häupter.)

Wie eklich ſtill! — Was wär' das Leben ohne Streit?
Die Scheide ohne Schwert — (ſchreit auf.) Wer da?

(Erblickt die Geiſter.)

Ha Ihr, auch heut'?

Die drei Geiſter
(zugleich, eintönig und hohl.)

Wir bewachen die Krone mit Uhusblick,
Schlaf' ruhig, ſchlaf' ruhig, nichts ſtöre Dein Glück!

Phalarius (laut auflachend.)

Mein Glück! — Wie bin ich doch ſo glücklich nun durch Euch,
Der Wunſch verarmt, iſt die Erfüllung überreich.
O Wahn, der über Leides Abgrund Brücken baut,
Weh' dem, der ihren luft'gen Bogen keck vertraut.
Verzweiflungsvolles Glück, das ſelber ſich entleibt,
Du machſt mich arm, daſs mir nichts als die Krone bleibt.
Die Kron'? Beim Styx, ich will ſie fürchterlich benützen,
Verderben ſoll von ihren glüh'nden Zacken blitzen,
Ich räche meine Qual, wer will mich daran hindern?

(Es pocht an der Pforte.)

Alecto (dumpf.)

Der Eumeniden Dolch.

Megäre.

Vernichtung allen Sündern.

Die drei Geiſter.

Die Eumeniden nah'n, der Orkus hat geendet.

(Verſchwinden.)

Phalarius (ſpringt auf.)

Wer pocht ſo frech, ſag an, wer Dich ſo ſpät noch ſendet?

(Leiſes Pochen.)

Alle Drei.

Mach' auf, fein Königlein, wir wünſchen Dich zu ſprechen.

Phalarius.

Was wollt Ihr mir?

(Die Thür ſpringt mit einem Donnerſchlage auf; alle Drei treten zugleich ein.)

Alle Drei.

Wir ſtrafen Dein Verbrechen.

Phalarius (entſetzt.)

Ha, die Erinnyen!

Alle Drei.

Bereu', Du muſst erbleichen.

Phalarius.

Die furchtbar Rächenden!

Alle Drei.

Die jede That erreichen.

Phalarius.

Zurück, ihr bleichen Furien, mich ſchützt die Kron'.

Alecto.

Sie ſchützt Dich nicht, der Orkus ſchweigt; denk' an Kreon!

Phalarius.

Ich haſſe ihn, wie Euch.

Tiſiphone.

Denk' an Aſpaſien!

Megäre.

An' Brand von Agrigent!

Alecto.

Gedenk', Du muſst vergeh'n!

(Sie drängen ihn auf's Lager.)

Phalarius.

Ich denke nichts als Blut.

Alecto.

So denke an den See!

(Ein Theil der Kuppel ſtürzt ein, ſo daſs ſich ein rund ausgebroch'nes Loch zeigt, durch welches der Vollmond auf's Lager ſcheint.)

Phalarius.

Weh' mir, des Mondes Strahl!

(Die Erinnyen ſenken ihre Dolche in ſeine Bruſt.)

Alle Drei.

Vergeh'! Vergeh'! Vergeh'!
Der Mond, der Mond, erſchien zur rechten Stunde,
Ihr Sünder bebt, die Rache hält die Runde.

(Gehen gemeſſ'nen Schrittes ab.)

Dreißigſte Scene.

Hades (aus der Verſenkung, naht ſich langſam dem Lager Phalarius'.)

Gib mir zurück die Kron', du bleiches Heldenhaupt.

(Er nimmt ſie ihm ab.)

Da liegt der ſtolze Baum, zerſplittert und entlaubt.
Hell glänzt die Kron', nun will die gier'ge Welt ich fragen:
Wo iſt der Kühne wohl, der ſie nach ihm will tragen?

(Verſinkt.)

Einunddreißigſte Scene.

Verwandlung. Reichverzierter, beleuchteter Thronſaal.

(Der Thron befindet ſich in der Mitte des Hintergrundes. Durch die Säulen des Saales ſieht man in einen reizenden, ebenſo beleuchteten Garten. Kreon auf dem Thron. Alle Edlen ſeines Reiches umgeben ihn jubelnd. Im Vordergrunde auf der einen Seite Ewald mit der Fackel, und Simplicius. Lucina, Atritia und zwei Genien, die auf einem Kiſſen eine Krone tragen, auf der entgegengeſetzten Seite. Triumphmuſik.)

Alle.

Dank den Göttern! Ew'ges Glück unſerm theuern König Kreon!

Kreon.

Heil meinen edlen Freunden, es ſtürmt mein Herz, mein Auge perlt Freude! Nehmt Eures Königs frohen Dank, der ſich in Eurer Mitte überglücklich fühlt.

(Alle knien in ſchönen Gruppen um den Thron.)

Alle.

Heil unſerm guten König!

Ewald.

Arme Fackel, Deine Macht iſt übertroffen; an dieſem Anblick kannſt Du nichts verſchönern.

Simplicius.

Das iſt mir der liebſte König von allen, die ich heut noch g'ſehen hab'.

Kreon.

Doch, nun laſst uns der hohen Göttin danken, die Thron und Reich gerettet hat.

Alle.

Der hehren Göttin Dank!

Lucina.

Sei glücklich, mein Kreon, Phalarius iſt nicht mehr.
(Nimmt den Myrtenkranz.)
Nimm dieſe Kron', von liebgepaarten Myrten,
Laſſ' Dir die edle Stirne zart umgürten!
Durch ſie wird Dein Gemüth nie Leid betrüben,
Und ſtets wird Dich Dein Volk mit Treue lieben.

Kreon.

Verzeih', Lucin', ich darf die Kron' nicht nehmen,
Nimm ſie zurück, ſie würde mich beſchämen.
Es ſoll auch ohne Zauber mir gelingen,
Die Liebe meines Volkes zu erringen.
Und drückt es Leid in unglücksvollen Tagen,
Iſt es des Königs Pflicht, mit ihm zu klagen.

Lucina
(zu Ewald, welchem ſie Atritien zuführt.)
Nimm ſie zum Lohn, Atritiens Hand und Herz ſei Dein,
Benütze klug der Wunderfackel roſ'gen Schein,

Du kannſt von Deinem Glück nicht Höheres erheiſchen,
Die Eine liebt Dich wahr, die Andre wird Dich teuſchen.

Simplicius.

Wenn's nicht etwa umgekehrt ausfallt.

Lucina.

Und nun zu Dir, Simplicius.

Simplicius.

Jetzt kommt ſ' auch über mich.

Lucina.

Du warſt ein willig' Werkzeug meiner Macht. Dich wird der König hier auch nach Verdienſt belohnen.

Simplicius.

Auf d' Letzt ſetzen ſ' mir noch einen Lorbeer auf.

Kreon.

Man zahl' ihm tauſend Goldſtücke aus!

Simplicius (beiſeite.)

Ich hab's ja gleich g'ſagt, daſs mir das der Liebſte iſt. (Laut.) Ich küſſ' die Hand, Eure Majeſtät. (Beiſeite.) Jetzt richt' ich eine Schneiderwerkſtatt auf und heirat' die Göttin, das wird ein himmliſches Leben werden.

Kreon (zu Ewald.)

Dich, Fremdling, werde ich ſtets an meinem Hofe ehren und durch ein Amt belohnen.

Ewald.

Mein großer König, Dank!

Lucina.

Mögt Ihr doch lange noch verdientes Glück beſitzen,
Lucina wird Euch ſtets mit Huld und Lieb' beſchützen.

(Ein roſiges Wolkenlager ſenkt ſich nieder, von Genien umflogen. Lucina legt ſich in zarter Stellung auf dasſelbe und ſchwebt in die Luft. Kreon beſteigt den Thron, alles gruppiert ſich. Griechiſche Tänzer und Tänzerinnen führen Gruppen aus, von folgendem Chor begleitet.)

Chor.

Schmückt mit Freude dieſe Hallen,
Laſst des Jubels Ruf erſchallen,
Heil Lucina! Heil Kreon!
Tugend findet froh den Lohn.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der Verſchwender.

Original-Zaubermärchen in drei Aufzügen.

Zum erſtenmale aufgeführt im Theater in der Joſefſtadt
am 20. Februar 1834.

Perſonen

des erſten Aufzuges.

Fee Cheriſtane.
Azur, ihr dienſtbarer Geiſt.
Julius v. Flottwell, ein reicher Edelmann.
Wolf, ſein Kammerdiener.
Valentin, ſein Bedienter.
Roſa, Kammermädchen, deſſen Geliebte.
Chevalier Dumont,
Herr v. Pralling,
Herr v. Helm,
Herr v. Walter,
} Flottwell's Freunde.
Gründling,
Sockel,
} Baumeiſter.
Fritz,
Johann,
} Bediente.

Dienerſchaft. Jäger. Sylphiden. Waldgötter. Genien.
Gäſte in Flottwell's Schloſs.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Vorſaal in Flottwell's Schloſs, mit Mittel- und vier Seitenthüren, vorne ein Fenſter. Dienerſchaft in reicher Livree iſt im Saale beſchäftigt. Einige tragen auf ſilbernen Taſſen Kaffee, Thee, Champagner, ausgebürſtete Kleider nach den Gemächern der Gäſte. Fritz und Johann ordnen an. Ein Paar Jäger putzen Gewehre.)

Chor.

Hurtig! Hurtig! Macht doch weiter,
Holt Champagner, Kaffee, Rum!
Bringt den Gäſten ihre Kleider,
Tummelt Euch ein wenig um!
Alles ſei hier vornehm, groß,
In des reichen Flottwell's Schloſs!

(Alle ab bis auf)

Fritz und **Johann** (welche an's Fenſter treten.)

(Im Hofe ertönen Jagdhörner.)

Fritz.

Ja, blast nur zu! Da könnt Ihr noch lange blaſen, die Herrſchaften ſind erſt aufgeſtanden. Heute wird es eine ſpäte Jagd geben.

Johann.

Das Spiel hat ja bis zwei Uhr gedauert?

Fritz.

Ja, wenn ſie nach dem Souper zu ſpielen anfangen, da iſt kein Ende.

Johann (lachend.)

Aber heute Nacht haben ſie den Herrn ſchön gerupft.

Fritz.

Ich kann mich ärgern, daſs er ſo viel verſpielt.

Johann.

Warum denn? Er will's ja nicht anders. Die reichen Leute müſſen immer die lange Weile bezahlen, die ſie andern verurſachen.

Fritz.

Ah! über den gnäd'gen Herrn iſt nichts zu ſagen, das iſt ein wahrhaft nobler Mann und er thut nicht nur ſeinen Freunden Gutes, er unterſtützt die ganze Welt. Die Bauern, hör' ich, zahlen ja faſt niemals eine Abgabe.

Johann.

Er hat mir nur zu heftige Leidenſchaften. Wart' nur, bis Du ihn einmal in Wuth erblickſt! Da ſchont er weder ſein, noch eines andern Glück. Da kann alles zu Grunde gehen.

Fritz.

Aber wenn er ſich beſinnt, erſetzt er's ſicher dreifach wieder.

Johann (achſelzuckend.)

Ja, wenn's nur immer ſo fortgeht!

Fritz.

Wer iſt denn der junge Mann, der geſtern angekommen iſt? Ein charmanter Menſch!

Johann.

Das weiß ich nicht, das wird ſich ſchon noch zeigen. Für mich gibt es nur zweierlei Menſchen: Menſchen, die Trinkgeld geben, und Menſchen, die keines geben. Das beſtimmt meine Dienſtfertigkeit.

Fritz.

Er iſt ſehr höflich.

Johann.

Da wird er vermuthlich ſehr wenig geben. Wer mich mit Höflichkeit beſchenkt, macht mich melancholiſch; aber wenn mir einer einen Ducaten hinwirft und zuruft: Schlingel, heb' ihn auf! — da denk' ich mir: Ha! welch eine Luſt iſt es, ein Schlingel zu ſein!

Zweite Scene.

Pralling

(tritt einen Schritt aus ſeinem Cabinet und ruft.)

He! Bediente!

Beide (ſehen ſich um.)

Ja! Befehlen?

Pralling.

Ich habe ſchon zweimal geläutet. Wollen Sie ſo gefällig ſein, mir Rum zu bringen?

Johann (vornehm nickend.)

Sogleich, mein Herr! (Zu Fritz.) Haſt Du den gehört? Der hat mir in ſechs Wochen noch keinen Pfennig Trinkgeld gegeben, und ein ſolcher Mann hat bei mir keinen Anſpruch auf Ruhm zu machen; den laſs ich warten.

Fritz.

O, auf den acht' ich auch nicht. Der Herr hält ja nicht viel auf ihn.

Johann.

Das iſt's, auf was man ſehen muſs. Auch der Kammerdiener mag ihn nicht.

Fritz.

Nun, wenn ihn der nicht mag, da kann er ſich bald aus dem Schloſſe trollen; der wird ihn ſchon gehörig zu verleumden ſuchen.

Johann.

Ja der reitet auf der Gunſt des gnäd'gen Herrn, und niemand kann ihn aus dem Sattel werfen.

Fritz.

Du kennſt ſeinen Wahlſpruch: Alles für den Nutzen meines guäd'gen Herrn, und dabei ſtopft er ſich die Taſchen voll.

Johann.

Das wird aber auch eine ſchöne Wäſche geben, wenn dem ſeine Betrügereien einmal an's Tag'slicht kommen. Ich kenne keinen raffinierteren Schurken, da iſt ja unſer Einer gerade nichts dagegen.

Dritte Scene.

Vorige. Wolf (aus dem Cabinete rechts.)

Wolf.

(Sein Betragen iſt gegen Diener ſehr nobel, ſtolz, gegen Höhere ſehr demüthig. Hört die letzten Worte.)

Schon wieder Conferenz? Von wem war hier die Rede?

Johann.

Von einem guten Freund.

Wolf.

Nu, Ihr ſeid ſolcher Freundſchaft wert! Iſt alles beſorgt? Die Gäſte bedient?

Johann.

Auf das pünktlichſte!

Wolf.

Der gnäd'ge Herr läſst Euch verbieten, von den Gäſten Geſchenke anzunehmen. Ihr habt ſie von ſeiner Freigebigkeit zu fordern.

Beide.

Dann haben wir dadurch gewonnen.

Wolf.

Seid uneigennützig, das iſt eine große Tugend.

Johann.

Aber eine ſehr ſchwere. — Nicht wahr, Herr Kammerdiener?

Wolf.

Wo iſt der Valentin? Hat er die Quittung von der Sängerin gebracht?

Fritz.

Er iſt noch nicht zurück, obwohl der gnädige Herr befohlen hat, er müſste bei der Jagd erſcheinen, damit die Herren auf der Jagd etwas zu lachen hätten.

Wolf (lächelnd.)

Ein wahrhaft unſchädlicher Burſche.

Johann.

Da ſollten doch der Herr Kammerdiener ein Werk der Barmherzigkeit ausüben und den gemeinen Kerl aus dem Hauſe bringen.

Wolf.

Gott bewahre mich vor ſolcher Ungerechtigkeit! Das wäre gegen die Geſinnung meiner gnädigen Herrſchaft. Der Burſche iſt zwar plump und roh, doch gutmüthig und treu. Dann ſteht er in der Gunſt des Herrn, der ſeine Diener alle liebt, wie eigne Kinder. Ja, das iſt wohl ein ſeltner Mann, der in der Welt nicht ſeinesgleichen findet. Und wollte man ſein Lob in Büchern ſchreiben, man würde nie damit zu Ende kommen. D'rum dankt dem Himmel, der Euch in dies Haus geführt, denn wer ihm treu dient, der hat ſich wahrlich ſelbſt gedient. Das Frühſtück für den gnäd'gen Herrn!

Fritz.

Sogleich! (Geht ab.)

Johann (im Abgehen.)

Die Moralität dieſes Menſchen wird mich noch unter die Erde bringen. (Ab.)

Wolf.

Das ſind ein Paar feine durchgetriebene Schufte, die muſs ich mir vom Halſe ſchaffen.

Vierte Scene.

Voriger. Baumeiſter Gründling.

Gründling.

Guten Morgen, Herr Kammerdiener! Kann ich die Ehre haben, Herrn v. Flottwell meine Aufwartung zu machen?

Wolf.

Herr Baumeiſter, ich muſs um Verzeihung bitten, aber Seiner Gnaden haben mir ſoeben befohlen, Sie bei jedermann zu entſchuldigen, denn Sie machen heute eine Jagdpartie.

Gründling.

Wiſſen Sie nicht, Herr Kammerdiener, ob Herr v. Flottwell meinen Plan zu dem Bau des neuen Schloſſes für gut befunden hat?

Wolf.

Er hat ihm ſehr gefallen. Nur hat ſich der Umſtand ereignet, daſs ihm auch ein anderer Baumeiſter einen ähnlichen Plan vorgelegt hat und ſich erbietet, das Schloſs in derſelben Größe um zehntauſend Gulden wohlfeiler zu bauen.

Gründling.

Das thut mir leid, aber als ehrlicher Mann kann ich es nach ſeinen Anforderungen nicht wohlfeiler bauen. Ich übernehme dieſen Bau überhaupt mehr aus Ehrgeiz, als aus Gewinnſucht. Hat aber Herr v. Flottwell einen Künſtler gefunden, von dem er ſich Schöneres oder Beſſeres verſpricht, ſo werd' ich mich zu beſcheiden wiſſen.

Wolf.

Das heißt, es iſt Ihnen nichts daran gelegen.

Gründling.

Im Gegentheil, es iſt meiner Ehre ſehr viel daran gelegen.

Wolf.

Ja, dann müſſen Sie Ihrer Ehre auch ein kleines Opfer bringen.

Gründling.

Es wäre ſehr traurig für die Kunſt, wenn es ſchon ſo weit gekommen wäre, daſs die Künſtler Opfer bringen müſsten, um Gelegenheit zu finden, ein Kunſtwerk hervorzubringen. Die Kunſt zu unterſtützen, iſt ja der Stolz der Großen, und eine ökonomiſche Äußerung wäre an dem geldberühmten Herrn v. Flottwell etwas Unerhörtes.

Wolf.

Sie verſtehen mich nicht, Herr Baumeiſter.

Gründling.

Genug! Morgen will ich mit Herrn v. Flottwell ſelbſt darüber ſprechen. Glauben Sie aber nicht, Herr Kammerdiener, daſs ich ein Mann bin, der nicht zu

leben verſteht! Sollten Sie ſich für die Sache bei dem gnäd'gen Herrn glücklich verwenden, ſo werde ich mich ſehr geehrt fühlen, wenn Sie ein Geſchenk von hundert Ducaten nicht verſchmähen wollen.

Wolf.

Sie verkennen mich. Eigennutz iſt nicht meine Sache, ich ſpreche nur zum Vortheil meines gnäd'gen Herrn!

Gründling.

Den werden Sie durch mich beſſer bezwecken, als wenn das Schloſs von einem andern gebaut wird.

Wolf.

Nun gut! Ich will verſuchen, was mein geringer Einfluſs zu Gunſten eines ſo großen Künſtlers vermag; und gelingt es mir, ſo werde ich Ihr Geſchenk nur unter der Bedingung annehmen, daſs Sie mir erlauben, es auf eine wohlthätige Weiſe für andere zu verwenden.

Gründling.

Ganz nach Ihrem Belieben. (Beiſeite.) Die Kunſt mag mir dieſe Herabwürdigung verzeihen. (Laut.) Morgen erwarte ich einen günſtigen Beſcheid. (Will ab.)

Wolf (blickt zum Fenſter hinaus.)

Teufel! der andere. (Schnell.) Wollen Sie nicht ſo gefällig ſein, ſich über die Nebentreppe zu bemühen, weil die Bedienten auf der großen Möbel transportieren? Ich empfehle mich ergebenſt. (Läſst ihn durch eine Seitenthür hinaus gehen; allein.) Dieſe Citrone gibt wenig Saft, jetzt wollen wir die andere preſſen.

Fünfte Scene.

Voriger. Baumeiſter Sockel.

Sockel.

Guten Morgen, Herr von Wolf! Sie haben mich rufen laſſen, ich wäre ſchon geſtern gekommen, aber ich hab' ein Haus ſtützen müſſen, was ich vor zwei Jahren erſt gebaut hab'. Verſtanden? Ich ſag' Ihnen's, man möcht' jetzt lieber Holz hacken, als Häuſer bauen. Erſtens brennen ſ' Ziegel, wenn man einem nur ein unbeſchaffenes[1]) Wort gibt, ſo fallt er ſchon voneinander. Nachher wollen ſ' immer ein' Million Zins einnehmen, lauter Zimmer, keine Mauern! Verſtanden? D'rum ſind manche moderne Häuſer auch ſo dünn, als wenn ſ' bloße Futteral über die alten wären. Hernach hat halt ein Baumeiſter vor Zeiten auf ſolide Einwohner rechnen können, aber jetzt zieht ſich ja manchmal ein Volk hinein, das nichts als rauft und ſchlagt, Tiſch' und Stühl' umwirft und das Unterſte zu oberſt kehrt. Ja, wo ſoll denn da ein Haus die Geduld hernehmen? Da wird's halt ſpringgiftig,[2]) und endlich fallt's vor Zorn zuſamm'. Verſtanden?

Wolf.

Das iſt alles ganz recht, aber jetzt laſſen Sie uns vernünftig reden.

Sockel.

Erlauben Sie — aber meine Reden ſind ein wahrer Triumph der Vernunft! Verſtanden?

---

[1]) Unfreundlich. — [2]) Wild erregt.

Wolf.

Ich habe Ihnen die unangenehme Nachricht zu ſagen, daſs Sie den Bau des Schloſſes nicht bekommen werden.

Sockel.

Hören Sie auf, oder ich ſtürz' zuſamm' wie eine alte Gartenmauer! Das iſt ja nach unſerer Verabredung nicht möglich. Verſtanden?

Wolf.

Der gnäd'ge Herr will den Baumeiſter Gründling nehmen.

Ein Bedienter

(der Flottwell das Frühſtück gebracht hat, kommt zurück.)

Sockel.

Aber es war ja ſchon alles richtig? Ich hab' Ihnen ja tauſend G—

Wolf

(raſch auf den Bedienten blickend.)

Nun ja, Sie haben mir tauſend Gründe geſagt, die —

Sockel.

Nein, ich habe Ihnen verſprochen —

Wolf.

Ja, (ſtampft unwillig mit dem Fuße.) Sie haben verſprochen, gute Materialien zu nehmen. Franz, dort hat jemand geläutet. (Der Bediente geht in ein Cabinet ab.) Aber ich kann nicht dafür, daſs ein anderer gekommen iſt, der noch größere Verſprechungen gemacht hat und das Schloſs um zehntauſend Gulden wohlfeiler baut.

Sockel.

Aber das iſt ja ein elender Menſch, der gar nicht zu bauen verſteht — ein hergelaufener Maurerpolier[1]), ein Pfuſcher — und ich bin ein Mann auf dem Platz! Verſtanden?

Wolf.

Es macht Ihnen ſehr viel Ehre, daſs Sie ſo über Ihren Collegen ſchimpfen, aber das kann die Sache nur verſchlimmern.

Sockel.

Aber Sie bringen Einen ja zur Verzweiflung. (Beiſeite.) Ich kann den Bau nicht auslaſſen, er trägt mir zu viel ein. (Macht gegen das Publicum die Pantomime des Geldzählens.) Verſtanden? (Laut.) Liebſter Herr Kammerdiener, ich weiß, es hängt nur von Ihnen ab. Der gnäd'ge Herr bekümmert ſich nicht darum, er iſt zu leichtſinnig. Ich geb' Ihnen tauſend Gulden Conv. Münze.

Wolf.

Herr! — Was unterfangen Sie ſich —

Sockel.

Ich unterfange mich, Ihnen noch fünfhundert Gulden zu bieten.

Wolf.

Sie häufen ja Beleidigung auf Beleidigung —

Sockel.

Freilich, ich bin der brutalſte Kerl auf der Welt. Aber jetzt bin ich ſchon in meiner Grobheit d'rin, ich muſs Ihnen noch fünfhundert Gulden antragen.

---

[1]) Bauaufſeher, Altgeſell bei dem Maurergewerbe, dem die Beaufſichtigung bei einem Baue obliegt.

Wolf.

Halten Sie ein! Sie empören mich mit ſolchen unmoraliſchen Zumuthungen!

Sockel (beiſeite.)

Ah, da möcht' man ſich ſelber köpfen!

Wolf.

Ich ſehe ein, daſs Ihre Ehre —

Sockel.

Ah, was Ehre! Es iſt Einem gerade keine Schande, wenn man ein Schloſs baut, aber in Feuer laſſen ſ' Einen auch nicht vergolden deswegen. (Beiſeite.) Nur das Geld iſt verloren.

Wolf.

Man wird Sie auslachen.

Sockel.

Freilich, es hat's die ganze Stadt erfahren.

Wolf.

Wie war das möglich?

Sockel.

Weil ich's meiner Frau geſagt hab'.

Wolf.

Ja, ſind Sie denn verheiratet?

Sockel.

Leider! Verſtanden?

Wolf (ängſtlich.)

Haben vielleicht Kinder?

Sockel.

Ja wohl!

Wolf.

Ach, das iſt ja ſehr traurig! Wie viele?

Sockel.

Mein Gott, ſo viel' Sie wollen, verſchaffen Sie mir nur den Bau!

Wolf.

Ja, das muſs ich wiſſen.

Sockel.

Alſo fünf! Und zwei noch zu erwarten! Verſtanden?

Wolf.

Entſetzlich! Das rührt mich!

Sockel.

Laſſen Sie ſich erweichen! Nehmen Sie die zweitauſend Gulden.

Wolf (mit Bedauern.)

Sie ſind Familienvater! Sie haben fünf Kinder! Warum haben Sie das nicht gleich geſagt? — Und der andere Baumeiſter hat vielleicht keine Kinder!

Sockel.

Kein einziges.

Wolf.

Ah, da müſſen Sie ja den Bau erhalten! Das wäre ja die höchſte Ungerechtigkeit —

Sockel.

O, Sie edelmüth'ger Mann!

Wolf.

Jetzt kann ich Ihr Geſchenk annehmen. Aber Sie müſſen mir verſprechen, ein Meiſterſtück für die Ewigkeit hinzuſtellen.

Sockel.

Zehn Jahre keine Reparatur.

Wolf.

Denn der Vortheil meiner gnäd'gen Herrſchaft geht mir über alles.

Sockel (weinend.)

Große Seele!

(Beide in Flottwells Cabinet ab.)

Sechste Scene.

Valentin.

Lied.

Heiſſa! luſtig ohne Sorgen
Leb' ich in den Tag hinein,
Niemand braucht mir was zu borgen,
Schön iſt's, ein Bedienter z'ſein.
Erſtens bin ich zart gewachſen,
Wie der ſchönſte Mann der Welt;

Alle Säck' hab' ich voll Maxen,[1])
Was den Mädchen ſo gefällt.

Zweitens kann ich viel ertragen,
Hab' ein' lampelfrommen Sinn;
Vom Verſtand will ich nichts ſagen,
Weil ich zu beſcheiden bin!
Drittens kann ich prächtig ſingen,
Meine Stimme gibt ſo aus:
Denn kaum laſs ich ſie erklingen,
Laufen ſ' alle gleich hinaus.

Viertens kann ich ſchreiben, leſen,
Hab' vom Rechnen eine Spur,
Bin ein Tiſchlerg'ſell geweſen —
Und ein Mann von Politur.
Fünftens, ſechstens, ſieb'ntens, achtens
Fallt mir wirklich nichts mehr ein;
Darum muſs meines Erachtens
Auch das Lied zu Ende ſein.

Ah! Heut' kann ich einmal mit Recht ſagen: Morgenſtund' tragt Gold im Mund'. Hat mir die Sängerin, die neulich bei unſerm Concert eine chineſiſche Arie geſungen hat, für das Honorar, was ich ihr von dem gnädigen Herrn überbracht hab', zwei blanke Ducaten geſchenkt. Der gnädige Herr hat ihr aber auch für eine einzige Arie fünfzig Ducaten bezahlen müſſen. Das iſt ein ſchönes Geld. Aber das iſt doch nichts gegen Engeland! Da ſingen ſ' gar nach dem Gewicht. Da

[1]) Geld.

kommt eine von den großen Noten auf ein ganzes Pfund, d'rum heißt man ſ' auch die Pfundnoten. Da verdient ſich eine an einem einzigen Abend einige Centen. Die müſſen immer ein Paar Pferd' halten, daſs ſie ihnen das Honorar nachführen. Aber es war auch etwas Göttliches um dieſe Sängerin! Ich verſteh' doch auch etwas von der Muſik, weil ich in meiner Jugend öfter nach den Noten geprügelt worden bin, aber im Diſtonieren kommt ihr keine gleich. Ich hab' die ganze Arie nicht hören können, weil ich im Hof unten war und die Jagdhund' beſänftigt hab', damit ſ' nicht ſo ſtark dreingeheult haben; aber einmal hat ſie einen Schrei herausgelaſſen — Nein, ich hab' ſchon verſchiedene Frauenzimmer ſchreien g'hört, doch dieſer Ton hat mein Innerſtes erſchüttert! Wenn ich ein Theaterdirector wär', die engagieret' ich unter den ſchönſten Bedingungen.

Siebente Scene.

Voriger. Roſa (ſchleicht ſich herein, tritt langſam vor und ſteht bei den letzten Worten mit verſchlungenen Armen neben ihm.

Valentin.

Aber der ſchönſte Wohlklang war doch, wie ſie die zwei Ducaten auf den Tiſch geworfen hat: das macht ſie unſterblich. Und gelächelt hat ſie auf mich, gelächelt hat ſie —

Roſa.

Nun, und wie hat ſie denn gelächelt. (Lächelt boshaft.) Wie denn? Hat ſie ſo gelächelt — ſo? —

Valentin.

Ah, das iſt ja nur eine Traveſtie auf ihr Lächeln. Du wirſt Dir doch nicht einbilden, daſs Du das auch im Stand biſt?

Roſa.

Warum? Warum ſoll ſie beſſer lachen können, als ich?

Valentin.

Nun, eine Perſon, die für eine Arie fünfzig Ducaten kriegt, die wird doch curios lachen können?

Roſa.

Ja, aber wer zuletzt lacht, lacht am beſten, und die werd' ich ſein! Ich brauch' keinen ſolchen Liebhaber, der in die Stadt hineinlauft und den Theaterprinzeſſinnen die Cour macht.

Valentin.

Ich muſs thun, was mir mein Herr befiehlt. Punktum!

Roſa.

Du und Dein Herr iſt einer wie der andere.

Valentin.

Nu, das wär' mir ſchon recht, da wär' ich auch ein Millionär wie er.

Roſa.

Und wie ſchauſt denn wieder aus? Den ganzen Tag hat man zu corrigier'n an Ihm! Iſt denn das ein Halstuch gebunden, Du lockerer Menſch? Geh' her! (Bindet ihm das Halstuch.)

Valentin.

So hör' auf — Du erwürgſt mich ja, ſchnür' mich nicht ſo zuſamm'.

Roſa.

Das muſs ſein.

Valentin.

Nein, das Schnüren iſt ſehr ung'ſund. Es wird jetzt ganz aus der Mod' kommen. Du ſollſt Dich auch nicht ſo zuſamm'radeln [1]).

Roſa.

Das geht keinen Menſchen was an!

Valentin.

Aber wohl! Das Schnüren [2]) hätt' ſollen gerichtlich verboten werden, aber die Wirt' ſind dagegen eingekommen.

Roſa.

Wegen meiner! Ja apropos! Du ſtehſt ja da, als wann ein Feiertag heut' wär': Wirſt gleich geh'n und Dich anzieh'n auf die Jagd?

Valentin.

Jetzt muſs ich wieder auf die verdammte Jagd!

Roſa.

Ja, wer kann dafür, daſs Du ſo ein guter Jäger biſt?

Valentin.

Ah, ich jag' ja nicht, ich werd' ja gejagt! Sie behandeln mich ja gar nicht wie einen Jäger. Ich g'hör'

---

[1]) Ein knappes Mieder tragen. — [2]) Über's Ohr hauen, Prellen.

ja unter's Wildpret. Das letztemal hat der gnädige Herr eine Wildenten geſchoſſen, und weil kein Jagdhund bei der Hand war, ſo hab' ich ſie müſſen aus dem Waſſer apportieren; und wie ich mitten drin war, haben ſie mich nimmer herauslaſſen.

Roſa.

Und das laſst Du Dir ſo alles g'fallen?

Valentin.

Ja, weil ich halt für meinen Herrn in's Feuer geh', ſo geh' ich halt auch für ihn in's Waſſer.

Roſa.

Nu, ſo tummel' Dich, es wird gleich losgehen.

Valentin.

Die verflixte Jagd! Wann man nur nicht ſo hungrig würd'! Aber ich verſichere Dich: Ein Jäger und ein Hund friſst alle Viertelſtund'.

Roſa.

Schäm' Dich doch!

Valentin.

Du glaubſt nicht, was man auszuſtehen hat, was Einem die Gäſt' alles anthun. Meiner Seel', wenn mir nicht wegen dem gnädigen Herrn wär', ich prügelt' ſie alle zuſamm'.

Roſa.

So red' doch nicht immer vom Prügeln in einem vornehmen Haus! Da ſieht man gleich, daſs Du unter'm Holz aufg'wachſen biſt.

Valentin.

Wirf mir nicht immer meinen Tiſchlerſtand vor —

Roſa.

Weil Du gar ſo pfoſtenmäßig biſt.

Valentin.

Schimpf' nicht über mein Metier —

Roſa.

Laſs mich geh'n! Ich nehme mir einen andern. Ich weiß ſchon, wen ich heirat'.

Duett.

Roſa.

Ein Schloſſer iſt mein' ſchwache Seit',
Das iſt der erſte Mann,
Der ſorgt für unſre Sicherheit
Und ſchlagt die Schlöſſer an.

Valentin.

Mein Kind, da biſt Du ſchlecht bericht',
Der Tiſchler geht zuvor,
Der Schloſſer iſt der erſte nicht,
Der Tiſchler macht das Thor.

Roſa.

Ein Schloſſer iſt zu ſchwarz für mich —
Und ſeine Lieb' zu heiß.

Valentin.

Verliebt ſich ein Friſeur in Dich,
Der macht Dir nur was weiß.

Roſa.

Nein! Nein! Ein Drechsler! O, wie ſchön!
Der iſt für mich gemacht.

Valentin.

Der kann Dir eine Naſen dreh'n,
Da nimm Du Dich in Acht.

Roſa.

Ein Bäck[1]), der iſt mir zu ſolid,
Ich fürcht', daſs ich mich härm'.

Valentin.

So nimm Dir einen Kupferſchmied,
Der ſchlagt ein' rechten Lärm.

Roſa.

Mit einem Schneider in der That,
Da käm' ich prächtig d'raus.

Valentin.

Doch wenn er keine Kunden hat,
So geht der Zwirn[2]) ihm aus.

Roſa.

Ein Klampf'rer[3]) iſt ein ſichrer Mann,
Dem fehlt es nie an Blech.

Valentin.

Ich rathet' Dir ein' Schuſter an —
Es iſt halt weg'nem Pech.

---

[1]) Bäcker. — [2]) Lokaler Ausdruck für Geld. — [3]) Klempner.

Roſa.

Ein Hut'rer wär' wohl nicht riskiert,
Der hat ein ſichres Gut.

Valentin.

Ja, wenn die Welt den Kopf verliert,
Da braucht kein Menſch ein' Hut.

Roſa.

Ein Speculant, o welche Pracht —
Doch hätt' ich kaum den Muth.

Valentin.

Ah, wenn er pfiffig Crida macht,
Da geht's ihm erſt recht gut.

Roſa.

Kurzum, ich wend' im Kreis herum
Vergebens meinen Blick;
Drum kehr' ich zu dem Tiſchler um,
Er iſt mein einzig' Glück.

Valentin.

Verlaſſ' Dich auf den Tiſchlerjung',
Der macht Dir keinen Gram,
Und kriegt das Glück einmal ein' Sprung,
Der Tiſchler leimt's zuſamm'.

Beide.

Ein ſchöner Stand iſt doch, auf Ehr',
Ein wack'rer Handwerksmann.
Sei's Schneider, Schuſter, ſei's Friſeur,
Ich ſtoß' auf jeden an.

(Beide ab.)

Achte Scene.

Helm (im Jagdkleide.) **Pralling** (tritt aus ſeinem Cabinet.) **Wolf** (aus Flottwell's Zimmer.)

Helm.

Nun, wie ſteht's, Herr Kammerdiener, geht's bald los?

Wolf (ſehr geſchäftig.)

Ja wohl, der gnäd'ge Herr wird gleich erſcheinen. (Läuft zum Fenſter.) Heda, Jäger, laſst Euch hören! Pagen, führt die Pferde vor! Büchſenſpanner, ſchnell herauf!

(Man hört Jagdhörner.)

Helm.

Holla, holla, hurtig, meine Herren! Kommt heraus, der Tanz geht an.

(Mehrere Gäſte kommen theils zur Mitte, theils aus den Seitenthüren, auch Pralling. Alle ſind jagdmäßig gekleidet.)

Pralling.

Guten Morgen allerſeits!

Alles (gegenſeitig).

Guten Morgen! Gut geſchlafen?

Helm.

Potz Donnerwetter, war das eine ſchlechte Nacht!

Pralling.

Mein Schlaf iſt wie ein liederlicher Diener, wenn ich ihn rufe, kommt er nicht.

Helm.

Er iſt ein freier Mann und kommt nur, wenn er will.

Walter.

Eine Kokette iſt er, die ſich ziert, bevor ſie uns umarmt.

Neunte Scene.

Vorige. Chevalier Dumont (in elegantem Jagdanzug. Eine einfache Lorgnette, mit der er durch ein Auge blickt. Er ſpricht gebrochen deutſch.)

Dumont.

Ah bon jour, mes amis! Wie aben Sie geſchlafen?

Alle.

Ah, unſer Naturfreund.

Dumont.

Ja, Messieurs, der Natur ſein groß. Ick aben wieder geſchwelgt in ihren Reizen. Der ganzen Nacht bin ick am Fenſter gelegen, um der Gegend zu betrachten. O charmant!

Zehnte Scene.

Vorige. Flottwell. Sockel.

Flottwell.

Guten Morgen, edle Freunde!

Alle.

Guten Morgen!

(Einige ſchütteln ihm die Hand.)

Flottwell.

Wir kommen ſpät zur Jagd. Ich hoffe, daſs die Herren, die heut' zum erſtenmal in meinem Schloſs geruht, mit der Bedienung ſo zufrieden waren, als ich nur immer eifrig wünſchen kann. Gern hätt' ich Ihren Schlaf mit ſüßen Träumen auch bewirtet, doch leider ſteh'n die nicht in meinem Sold.

Ein Gaſt.

Mir hat von Lilien geträumt.

Helm.

Und mir von einer wilden Sau, der ich den Fang gegeben hab'.

Walter.

Mich hat die Gaſtfreundſchaft begrüßt, und deutſcher Lorbeer hat ihr Haupt geſchmückt.

Pralling.

Ich habe all mein Glück auf die Coeur-Dame geſetzt, und als ich es verloren hatte, bin ich aufgewacht.

Flottwell.

Und was hat Dir geträumt, Freund Valentin?

Valentin.

Mir hat geträumt, Euer Gnaden hätten mir vier Ducaten geſchenkt.

Flottwell (lachend.)

Das iſt ein eigennütz'ger Traum, doch will ich ihn erfüllen.

Valentin.

Ich küſſ' die Hand, Euer Gnaden.

Flottwell.

Was mir geträumt hat, kann ich Euch noch nicht entdecken. Es war ein ſüßer Traum, dienſtfertig meinem höchſten Wunſch, er hat mir meines Lebens Zukunft roſig abgeſpiegelt.

Helm.

Dir hat gewiſs von einem Rendezvous geträumt. Spitzbub! Was? Von Augen wie Rubin und ſolchem dummen Zeug.

Flottwell (lachend.)

Du kannſt etwas errathen haben, Herzensbruder. Es ſoll ein Rendezvous für's ganze Leben werden. Doch ſtill davon, mein Herz iſt übermüthig heut', es könnte ſich verrathen.

Pralling.

Wir kennen Ihre Schliche ſchon, Sie haben andre Jagd im Sinn als wir.

Flottwell.

So iſt es auch. Jagt Euren Freuden nach, um mich braucht Ihr Euch nicht zu kümmern. Wir haben jeder andre Leidenſchaft.

Pralling.

Ich leide an der Gicht.

Helm.

Ich bin ein paſſionierter Jäger.

Walter.

Ich ſpreche dem Champagner zu.

Dumont.

Und ick bewund're der Natur.

Helm.

Das befremdet mich, Chevalier. Sie ſind ja kurzſichtig.

Dumont.

Das ſind der Menſchen alle.

Pralling.

Und wenn Sie fahren, ſchlafen Sie im Wagen.

Dumont.

Das macken nichts. Ein wahrer Naturfreund müſſen Ihrer Schönheit auch im Schlaf bewundern können.

Helm.

Das kann ich nicht. Mein Liebling iſt die Jagd.

Flottwell.

Heda! Bringt uns Bordeaux, die Herren ſollen ſich begeiſtern.

Dumont.

Mackt mir der Fenſter auf, daſs ick der Landſchaft betrachten kann. (Sieht durch's Glas.)

Wolf.

Hier iſt Bordeaux.

(Er ordnet die Diener, welche ſchon bereitet ſtanden und ihn in gefüllten Stengelgläſern auf ſilbernen Taſſen präſentieren.)

Walter (ruft.)

Herrlicher Wein!

Dumont (am Fenſter entzückt rufend.)

Himmliſcher Waſſerfall!

Flottwell (ſchwingt das Glas.)

Auf ew'ge Freundſchaft und auf langes Leben, meine Herren!

Alle.

Der reiche Flottwell lebe lang!

Dumont

(wie vorher, ohne ein Glas genommen zu haben.)

Ha! Der Kirchhof macken ſich dort gut.

Flottwell.

O wär' ich überreich! Ich wünſchte es nur zu ſein, um meine Schätze mit der Welt zu theilen. Was iſt der Mammon auch! Das Geld iſt viel zu ſehr geachtet. D'rum iſt's ſo ſtolz. Es will nie in des armen Mannes Taſche bleiben und ſtrömt nur ſtets dem Reichen wieder zu.

Pralling (enthuſiasmiert.)

Wer iſt ſo gut, wie unſer edler Flottwell hier?

Walter.

Ich kenne kein Gemüth, das ſeinem gleicht.

Alle.

Ja wohl!

Dumont.

Un enfant gâté de la nature.

Flottwell.

O lobt mich nicht ſo viel. Ich habe kein Verdienſt als meines Vaters Gold. Will mir's die Welt verzeih'n, iſt's wohl und gut, und thut ſie's nicht, mag ſie ſich

ſelbſt mit ihrem Neid abfinden; ich kämpfe nicht mit ihm. Mein Glück iſt kühn, es fordert mich heraus; ich will mein Daſein großartig genießen; und ſucht mich Sorge, laſſ' ich mich verleugnen. Die Welt iſt gut und Lieb' und Freundſchaft unſres Lebens ſchönſte Sterne! Düſtern Philoſophen glaub' ich nicht.

Sockel.

Ein Göttermann! Ein wahrer Göttermann! Verſtanden?

Flottwell.

Gebt doch ein Glas auch unſerm wackern Baumeiſter. O das iſt auch ein Mann hier, meine Herren, der hochzuachten iſt, der wird ein neues Schloſs aufführen und dieſe Hallen wollen wir der Zeit nicht länger vorenthalten. Flottwell's Haus ſoll's heißen. Noch ein Glas auf dieſes Ehrenmannes Werk! (zu Sockel.) Trinken Sie!

Sockel (erſchrickt, daſs er das Glas fallen läſst.)

Verſtanden?

Alle (ſtoßen an.)

Flottwell's Haus! Lang ſoll's beſteh'n!

Flottwell (ſtürzt ein Glas hinein.)

Und nun zur Jagd, Ihr Herren! Werft die Gläſer hin und nehmt 's Gewehr zur Hand! Der Wald iſt Euer Eigenthum und all mein Wild. Doch hetzt mir's nicht zu ſehr, ich kann's nicht leiden, der Hirſch weint wie ein Menſch, wenn er zu Tod gepeinigt wird. Und ſeit ich dieſes Schauſpiel ſah, hab' ich die Jägergrauſamkeit verloren: Nun Glück zur Jagd! Der Abend führt uns

wieder hier zuſammen, dann wollen wir beim vollen Glas beſprechen, wer eines edlern Sieges ſich zu freuen hat? Ihr! Oder ich! (Ab.)

(Hörner tönen.)

Alle.

Holla, zur Jagd! (Alle ab.)

Dumont

(verweilt noch am Fenſter, bis die andern alle zur Thür hinaus ſind; dann ruft er:)

Himmliſche Natur! (und folgt.)

(Dann unter rauſchender Muſik Verwandlung in eine goldene Feenhalle, im Innern eines Felſens, rückwärts der Eingang mit der Ausſicht in eine reizende Berggegend, doch ſo, als ſtünde die Höhle auf einer Anhöhe. In der Mitte der Halle ſteigt ein goldner Altar mit einer Opferſchale auf Stufen empor. Cheriſtane, in ein lichtblaues faltiges Gewand gehüllt, welches mit Zaubercharacteren geziert iſt, und das Haupt mit einer goldnen Krone geſchmückt, kommt von der Seite, ein goldnes Buch und einen Zauberſtab tragend.)

Elfte Scene.

Cheriſtane (allein.)

Der Kampf iſt aus, ich habe mich beſiegt.
Beſchloſſen iſt's, ich ſcheide von der Erde,
Wenn auch mein Herz dem Kummer unterliegt,
Ich leide nur, daſs er gerettet werde.

(Sie nimmt von dem mittleren Zacken ihrer Krone eine blaue Perle.)

Komm', theure Perle, die den Geiſt umſchließt,
Den Letzten, der ſich beugt vor meiner Macht,
Die bald für ihn in eitles Nichts zerfließt;
Ich opfre dich in dieſem goldnen Schacht.

(Sie wirft die Perle in die goldene Schale. Eine blaue Flamme entzündet ſich in ihr, der Donner rollt. Kurze paſſende Muſik. Eine Rauchwolke ſteigt aus der Erde hinter dem Altar auf.)

Nun zeig' Dein Haupt umkränzt mit Edelſtein,
Und blick' mich an mit holden Demantaugen!
Erſchein'! Es ſoll Azur Dein Name ſein!
Laſſ' Hoffnung mich aus Deinen Worten ſaugen!

(Muſik, fürchterlicher Donnerſchlag. Die Bühne verfinſtert ſich, die Wolke theilt ſich und über dem Altar erſcheint Azur, in Silberdock egyptiſch gekleidet, das Haupt umhüllt, die halbentblößten Arme und das Antlitz mit blauer Folie überzogen, ſtatt der Augen leuchten zwei glänzende Steine. Magiſche Beleuchtung.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Azur.

Azur.

Du! Die Du mich durch Zaubermacht geboren,
Gebieteſt Du mir Segen oder Fluch?

Cheriſtane.

Zu Flottwell's Schutzgeiſt hab' ich Dich erkoren.

Azur.

Darf ich das ſein? Blick' in des Schickſals Buch!

(Zitternde Muſik darunter.)

„Kein Fatum herrſch' auf ſeinen Lebenswegen,
„Er ſelber bring' ſich Unheil oder Segen.
„Er ſelbſt vermag ſich nur allein zu warnen,
„Mit Unglück kann er ſelbſt ſich nur umgarnen,
„Und da er frei von allen Schickſalsketten,
„Kann ihn ſein Ich auch nur von Schmach erretten."

Cheriſtane.

Mir iſt bekannt des Schickſals ſtrenger Spruch,
Der, mich zu ſtrafen, tief erſonnen iſt.

Empfange hier mein goldnes Zauberbuch,
Es wird Dich lehren, welche ſchlaue Liſt
Mein liebgequälter Geiſt erfunden hat,
Doch ich muſs machtberaubt von hinnen flieh'n.
Darum vollziehe Du ſtatt mir die That
Und laſſ' mich troſtlos nicht nach meiner Heimat zieh'n.

Azur (nimmt das Buch.)

Zieh' ruhig heim, treu will ich für Dich handeln,
Als Retter ſollſt Du wieder mich erblicken.

(Die Wolke ſchließt ſich. Muſik.)

Cheriſtane.

O hätt' ich's nie gewagt auf Erd' zu wandeln,
Zu bitter ſtraft ſich dieſer Luſt Entzücken!

(Sie ſinkt auf's Knie und beugt ihr Haupt kummervoll vor dem Altar, unter klagender Muſik Verwandlung in einen kurzen Wald. An der Seite ein Hügel mit niederm Geſträuche.)

Dreizehnte Scene.

Jagdchor.

(Jäger ziehen über die Bühne.)

Gilt's die Wälder zu durchſtreifen,
Hebet freier ſich die Bruſt;
Kühn den Eber anzugreifen,
Iſt des Jägers höchſte Luſt.
Holla ho —
Weidgeſellen froh!

Iſt die Fährte aufgefunden,
Wälzt er ſich im ſchwarzen Blut,
Spiegelt ſich in ſeinen Wunden
Noch des Abends letzte Glut.
Holla ho —
Jägerburſch iſt froh!

Zieht man heim nach Jägerſitte,
Winkt die Nacht uns traut zur Ruh';
Sucht man ſeines Liebchens Hütte,
Schließt das Pförtlein leiſe zu.
Holla ho —
Jägersbraut iſt froh! (Alle ab.)

Vierzehnte Scene.

Valentin

(der im Geſträuch verſteckt war, kommt hervor.)

Wegen meiner jagt Ihr fort, ſo lang Ihr wollt. Ich werd' mich da ſo wildſchweinmäßig behandeln laſſen! Ich ſchießet' alle zuſammen, die Sappermenter, wenn ich nur einen Hahn auf der Flinten hätt'. Ich kann gar nicht begreifen, was denn die vornehmen Leut' mit der verdammten Jagd immer haben.

Lied.

Wie ſich doch die reichen Herren
Selbſt das Leben ſo erſchweren;
Damit ſ' Vieh und Menſchen plagen,
Müſſen ſ' alle Wochen jagen.

Gott, verzeih' mir meine Sünden,
Ich begreif' nicht, was ſ' d'ran finden;
Dieſes Kriechen in den Schluchten:
Dieſes Riechen von den Juchten.
Kurz in allem Ernſt geſagt,
's gibt nichts dummers als die Jagd.

Schon um drei Uhr iſt die Stund',
Für die Leut' und für die Hund';
Jeder kommt mit ſeinem Stutzen,
Und da fangen ſ' an zum putzen.
Nachher rennen ſ' wie beſeſſen,
Ohne einen Biſſen z'eſſen
Ganze Tage durch die Waldung,
Und das iſt a Unterhaltung?
Ah da wird ein' Gott bewahren,
D' Jäger ſind ja alle Narren.

Kurz, das Jagen laſſ' ich bleiben,
Was die Jägerburſchen treiben,
Wie ſ' mich heut' hab'n 'rumgeſtoßen,
Bald hätt' ich mich ſelbſt erſchoſſen.
Über hunderttauſend Wurzeln
Laſſen ein' die Kerls purzeln;
Und kaum liegt man auf der Naſen,
Fangen ſ' alle an zu blaſen;
Und das heißen ſ' eine Jagd!
Ach, dem Himmel ſei's geklagt.

Müd', als wie ein g'hetzter Haſ',
Setzt man ſich in's kühle Gras,

Glaubt, man iſt da ganz allein,
Kommt ein ungeheures Schwein.
Und indem man ſich will wehren,
Kommen rückwärts ein paar Bären;
Auf der Seiten ein paar Tiger,
Und weiß Gott noch was für Viecher,
Und da ſteht man mitten drin;
Dafür hab' ich halt kein' Sinn.

(Läuft ab.)

(Verwandlung. Eine reizende Gegend, im Hintergrunde ein klarer See, von lieblichen Gebirgen eingeſchloſſen. Rechts ein Fels, über ihm der Eingang in Cheriſtane's Felſenhöhle, vor welcher ſie in ihrem früheren Coſtüm, doch ohne Krone ſteht und in die Ferne blickt.)

Fünfzehnte Scene.

Cheriſtane.

Nun hat er bald die ſteile Höh' erklommen und wird den ſüßen Blick nach Minna's Hütte ſenden, von der er wähnt, daſs ſie ſein Liebſtes ſtets umſchirmt. So mag er denn zum letztenmal ſich ihres Anblicks freuen.

(Kurze Muſik. Sie verwandelt ſich in ein liebliches Bauernmädchen, im italieniſchen Geſchmacke zart gekleidet, und ſinkt raſch in den Fels, welcher zu einer freundlichen Hütte wird, von Reben und Blumen umrankt, aus deren Thür ſie ſchnell überraſchend tritt. Zugleich verwandeln ſich die Couliſſen in orientaliſche hohe Blumen und goldgeſäumte Palmen, die noch praktikabel in die Mitte der Bühne reichen. Nachdenkend ſetzt ſie ſich im Vordergrunde auf eine mit Blumen behangene Raſenbank.)

Selber darf er ſich nur warnen,
Mit Glück und Unglück ſelbſt umgarnen;
Und da er frei von allen Schickſalsketten,
Kann er nur ſelbſt von Schmach ſich retten.

O trüber Schickſalsſpruch, der einem Kinde Flügel leihet und ſie ſeinem Engel raubt.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Flottwell.

Flottwell.

Heitern Tag, mein theures Mädchen, ſei nicht böſe, daſs ich ſelbſt ſo ſpät erſcheine, denn meine Sehnſucht iſt ſchon lang bei Dir. Doch ſag', was iſt Dir, Du biſt traurig! Wer hat Dir was zu Leid gethan? Quält Dich die Eiferſucht? Biſt Du erkrankt? Betrübt? Sprich! Oder willſt Du mich betrüben?

Cheriſtane (ſteht bewegt auf.)

Dich? Mein Julius! Nein, das will ich nicht!
(Schlingt ihre Arme um ſeinen Hals und legt ihr Haupt an ſeine Bruſt.)

Flottwell.

So biſt Du halb nur die, die mich ſonſt ganz beglückt, die frohere Hälfte fehlt, und nur die trübe ruht an meiner Bruſt. Komm', laſſ' uns Frieden ſchließen trautes Kind. Du ahneſt nicht, was mich ſo freudig ſtimmt. Du ſollſt nicht länger hier in Deiner Hütte weilen, Du muſst mir morgen ſchon nach meinem Schloſſe folgen, zu lange ſchmückt der Brautkranz Deine ſeidnen Locken, er könnte ſonſt auf Deiner Stirne welken. Die Welt muſs als mein treues Weib Dich grüßen, Du darfſt durchaus nicht länger widerſtreben!

Cheriſtane.

O mehr' mein Leid nicht! Zieh' mich nicht auf dieſe Höhe, ſie zeigt ein Paradies mir, das ich nie betreten darf. Ich habe Dich geteuſcht! Ich bin nicht das Geſchöpf, das Du in dieſem Augenblick noch in mir ſuchſt.

Flottwell.

Sei, was Du willſt! Hör' nur nicht auf die Liebenswürdigkeit zu ſein. Drei Jahre ſind es, als ich auf der Jagd mich bis hieher verirrt und Dich zum erſtenmal erblickte. Befremdend glänzte Deine Schönheit in der niedern Hütte, wie ein Edelſtein in eines Bettlers Hand. Du weihteſt mir Dein Herz, doch durft' ich niemals forſchen, woher Du kamſt und wer Du ſeiſt. Und ſieh', ich war ſo folgſam wie ein Kind, nie haſt Du eine andre Frag' gehört, als ob Du mich auch immer lieben wirſt. Du haſt die Gegend in ein Eden hier verwandelt und pflanzteſt Blumen wunderhold, wie ſie des Indiers Träume ſchmücken. Ich hab' Dich nie befragt, woher Dir ſolche Macht geworden iſt, mir war's genug, daſs Du's für mich gethan.

Cheriſtane.

Dir waren ſie geweiht, doch blühten ſie umſonſt. Sie ſollten Dein Gemüth in ihre duft'gen Kreiſe zieh'n und Dich den wahren Wert des Glückes lehren. Ich hab' es nicht erreicht. Zu wild iſt Deine Phantaſie, zu hochbegehrend. Du willſt, Dein Leben ſoll ein ſchimmernd' Gaſtmahl ſein, und ziehſt die Welt an Deine goldne Tafel. Ach möchte ſie Dir's einſt mit Liebe danken!

Flottwell.

Sie wird es thun, zeig' nicht ſo düſtern Sinn! Komm', folg' mir gleich, Du biſt durch Einſamkeit erkrankt.

Cheriſtane.

Umſonſt. Zu ſpät! Du kannſt mich länger nicht beſitzen, umarmſt mich heut' zum letztenmal.

Flottwell (wild und heftig.)

Es darf nicht ſein! Wer wagt den Raub an meinem liebſten Gut? —

Cheriſtane.

Das Schickſal!

Flottwell.

Glaub' es nicht! Mein Glück hat Muth, ſo ſchnell läſst es ſich nicht beſiegen. (Umſchlingt ſie.) Ich laſſ' Dich nicht aus meinem Arm, ſelbſt wenn Du treulos biſt, ich will Dich lieben, bis Du zu mir wiederkehrſt.

(Muſik. In dieſem Augenblick fliegt ein rother Adler mit einer goldnen Krone auf dem Haupte über den See.)

Cheriſtane (für ſich.)

Hinweg von mir, ſchon fühl' ich meiner Macht Vergehen. Siehſt Du den purpurrothen Aar, der ſein befiedert' Haupt mit einer Kron' geſchmückt?

Flottwell.

Was ſprichſt Du da? Kein Vogel regt ſich hier!

(Muſik. Eine Gruppe von Geſtalten, wie aus Nebelduft gewoben, die ſich in Schleier eingehüllt und deren Auge drohend auf Cheriſtane gerichtet iſt, fliegen über den See.)

Cheriſtane.

Auch nicht die drohenden Geſtalten, die mich an meine Heimkehr mahnen? Zieht nur voraus, ich folge bald. (Blickt ſtarr nach.)

Flottwell.

Mein theures Kind, wie biſt Du ſchwer erkrankt. Sag' an: was ſind das für Geſtalten, und wer iſt der gekrönte Aar?

Cheriſtane (kräftig.)

Illmaha, die Feenkönigin. (Sie ſinkt nieder und beugt ihr Haupt.) Wiſſe denn: Kein menſchlich' Weſen haſt Du an Dein Herz gedrückt. Cheriſtane iſt mein Name, ich bin aus dem Feengeſchlechte und meine Heimat ſind die Wolken, die auf mag'ſchen Himmelsbahnen um Perſien und Arabien ziehen.

Flottwell.

Iſt in den Wolken Lieb' Verbrechen? Straft ſie dort des Schickſals Fluch? Dann wär' ja die Erd' ein Himmel, und die Ewigkeit Exil!

Cheriſtane.

O höre mich, bevor Du läſterſt! Schon dreimal ſind es ſieben Jahre, daſs ich Euren Stern betrat. Um Wohlthat auf der Erd' zu üben, ſandte mich die Königin. Sie drückte eine Perlenkrone auf mein ewig junges Haupt und ſprach: In jeder dieſer Perlen iſt ein Zauber eingeſchloſſen, welchen Du benützen kannſt, in jeglicher Geſtalt. Verwende ſie mit Weisheit zu der Menſchen Heil. Wenn Du die letzte Perle haſt geopfert, iſt auch Dein Reich zu Ende und Du kehrſt zurück, um Strafe oder Lohn vor meinem Throne zu empfangen. Weh' Dir, wenn Du Unwürdige beglückſt und ſo den edlen Schatz dem Dürftigen entziehſt! — (Pauſe, in der ſie Julius wehmüthig und bedeutungs-

voll anblickt.) Ob ich's gethan, wird mir die Zukunft zeigen. Ich hatte viele Perlen noch, als ich vor Deines Vaters Schloſs den ſiebenjähr'gen Julius erblickte. Du warſt ſo hold wie Frühlingszeit, und ich vermochte nicht mein liebgereiztes Aug' von Dir zu wenden. Von dieſem Augenblick hatt' ich Dein Glück in mir beſchloſſen und viele Perlen löste ich von meiner Krone ab und ſtreute ſie auf Deines Vaters Haupt; daher der unermeſſne Reichthum, den er ſich in kurzer Zeit erwarb. O, hätt' ich's nicht gethan! Er ſtarb. Vom Undank nicht beweint, von Dir allein. Nun konnt' ich dem Herzen länger nicht gebieten; ich führte Dich hieher und hab' ſeit dieſer Zeit mein höchſtes Glück in Deiner Lieb' gefunden. Nun iſt der Traum vorüber, meine Perlen ſind verſchwendet, und die letzte muſst' ich heut' noch Deinem Wohle opfern. Einſt hab' ich nicht bedacht, daſs ſie das Sinnbild bittrer Thränen werden könnte.

Flottwell.

O, Cheriſtane! Was haſt Du gethan? Ich laſſ' Dich nicht und werfe alles hin, wenn Du mir bleibſt, und ziehſt Du fort, nimm auch mein Leben mit!

Cheriſtane.

O, Du biſt freigebig mit allem wie ein König. Du könnteſt eine Welt verſchenken, um einer Mücke Daſein zu erhalten, doch ich will Deine Großmuth nicht miſsbrauchen: Schenk' mir ein Jahr aus Deinem Leben nur, ein Jahr, das ich mir wählen darf, auf das Du nie mehr einen Anſpruch machſt.

Fottwell.

O, nimm es hin! Nimm alles hin! Nimm Dir das glücklichſte, das einzige, das die nichtswürdige Seligkeit umfängt, die ich noch ohne Dich genießen kann.

Cheriſtane.

Ich danke Dir, ich werde Dich nicht hart berauben, und nun bin ich gefaſst, fall' ab, Du ird'ſcher Tand! Nur dieſer Fels mag ein geheimnisvoller Zeuge ſein, daſs Cheriſtane einſt auf Erden hat geliebt. (Wehmüthige Muſik. Sie verwandelt ſich in die Geſtalt einer reizenden Nymphe. Zugleich verwandelt ſich die Hütte in einen Fels, der mit Blumen umwunden iſt, von Palmen gleich Trauerweiden überſchattet wird, und in welchem der Name Cheriſtane eingegraben iſt.) Die Sonne ſinkt, die Blumen neigen ihre Häupter, und meine Genien weinen ſtill, weil ſie mit mir die ſchöne Erde meiden müſſen. (Muſik. Aus den Blumen heben ſich Genien und ſinken trauernd zu Cheriſtanen's Füßen nieder.)

Fottwell (ſtürzt bewegt zu ihren Füßen.)

O Cheriſtane, tödte mich!

Cheriſtane.

Leb' wohl, mein theurer Erdenfreund! O könnt ich meine Lieb' zu Dir in aller Menſchen Herzen gießen, ich würde reich getröſtet von Dir zieh'n! Was mich betrübt, ich darf es Dir nicht ſagen, doch könnteſt Du des Donners Sprache und des Sturmes Geheul verſtehen, Du würdeſt Cheriſtane um Dich klagen hören. (Sie geht in die Couliſſen. Die Genien folgen ihr, Muſik beginnt. Cheriſtane fliegt auf Roſenſchleiern, die ein maleriſches Segel formen, von Geniengruppen, welche zart gemalt ſind, ſo daſs das Ganze ein ſchönes Bild bietet, umgeben, langſam aus der Couliſſe über den See, in welchem ſich plötzlich die ganze Gruppe abſpiegelt. In dieſem Augenblick blickt ſie noch einmal wehmuthsvoll

auf Flottwell und ruft:) Julius! Gedenke mein! (Dann verhüllt ſie ſich ſchnell in den dunklen Schleier ihres Hauptes, das ſie trauernd beugt, und plötzlich verwandeln ſich die roſigen Segelſchleier in Trauerflöre, ſowie die Gruppe der Genien, nun in abendlicher Beleuchtung gemalt, wie durch einen Zauberſchlag erſcheint, der roſige Himmel umwölkt ſich violett und nur aus einem unbewölkten Feld ſchimmern ihr noch roſ'ge Geiſter nach. Das Ganze ſtellt nun ein Abendbild dar und indem Cheriſtane in die entgegen=
(geſetzte Couliſſe ſchwebt und)

Flottwell

auf den Felſen ſinkt und ausruft:)

O Gott! Laſſ' mich in meinem Gram vergeh'n! (Fällt der Vorhang langſam.)

(Ende des erſten Aufzuges.)

Perſonen
des zweiten Aufzuges.

Julius v. **Flottwell.**
Chevalier **Dumont.**
Walter.
Mehrere Gäſte.
Präſident v. **Klugheim.**
Amalie, ſeine Tochter.
Baron Flitterſtein.
Wolf, Kammerdiener.
Valentin.
Roſa.
Ein Haushofmeiſter.
Ein Juwelier.
Ein Arzt.
Betti, Kammermädchen.
Ein Diener.
Ein Kellermeiſter.
Ein Bettler.
Ein altes Weib.
Max, }
Thomas, } Schiffer.

Tänzer, Tänzerinnen, Gäſte.

(Die Handlung ſpielt um drei Jahre ſpäter.)

Zweiter Aufzug.

(Morgen. Im Hintergrunde die Hauptfronte von Flottwells neuerbautem Schloſſe. An dem Fuße der breiten Stufen, welche zu dem palaſtartigen Portale führen, ſitzt ein Bettler. Abgetragne Kleider, doch nicht zerlumpt. Wanderſtab. Sein Haar iſt grau und tiefer Gram malt ſich in ſeinen Zügen. Die Morgenſonne beleuchtet ihn. Seitwärts iſt ein Gitterthor, durch welches man in den Schloſsgarten ſieht. In der Ferne erblickt man auf einem Hügel das früher bewohnte Schloſs Flottwells. Die Fenſter des neuen Schloſſes ſind geöffnet, in dem großen Saale brennen noch Lichter. Flottwell und einige Gäſte lehnen am Fenſter.)

Chor (im Tafelſaale.)

Laſst brauſen im Becher den perlenden Wein,
Wer ſchlafen kann, iſt ein erbärmlicher Wicht,
Und guckt auch der Morgen zum Fenſter herein,
Ein rüſtiger Zecher lacht ihm in's Geſicht.
Ha! ha! ha! ha!

(Schallendes Gelächter.)

Der Bettler (zugleich mit dem Chor.)

O hört des armen Mannes Bitte
Und reicht ihm einen Biſſen Brot;
Der Reichthum thront in Eurer Mitte,
Mich drückt des Mangels bittre Noth.

(Das Gelächter beantwortet gleichſam ſein Lied.)

Chor.

Die düſteren Sorgen werft all' über Bord,
Ein Thor, der die Freude nicht mächtig erfaſst;

Das Leben hält ja nur dem Fröhlichen Wort,
Wer niemals genoſs, hat ſich ſelber gehaſst.
Ha! ha! ha! ha!

Bettler.

O laſst mich nicht vergebens klagen,
Seid nicht zu ſtolz auf Eure Pracht;
Ich ſprach wie Ihr in goldnen Tagen,
D'rum ſtraft mich jetzt des Kummers Nacht.

(Er ſenkt ſein Haupt.)

Erſte Scene.

Valentin und **Roſa** (kommen aus dem Garten.)

Valentin.

Ich hab' Dir ſchon hundertmal geſagt, daſs Du mit dem Kammerdiener nicht ſo grob ſein ſollſt. Du weißt, was er für ein boshafter Menſch iſt, am End' verſchwärzt er uns beim Herrn.

Roſa.

Still ſei und red' nicht, wenn Du nichts weißt. Ich muſs grob ſein, weil ich eine tugendhafte Perſon bin.

Valentin.

Ah, das iſt ja keine Conſequenz. Da müſsten ja die Seſſeltrager die tugendhafteſten Menſchen ſein.

Roſa.

Biſt Du denn gar ſo einfältig? Merkſt Du denn noch nicht, daſs mir der Kammerdiener überall nachſchleicht, daſs ich nicht einmal in der Kuchel a Ruh' hab'.

Valentin.

Ja, was will er denn von Dir?

Roſa.

Er will mich zu ſeiner Kammerdienerin machen.

Valentin.

In der Kuchel drauß? Er ſoll in ſeiner Kammer bleiben, wenn er ein ordentlicher Kammerdiener iſt. Du gibſt ihm doch kein G'hör?

Roſa.

Du willſt ja nicht, daſs ich ihm meine Meinung ſagen ſoll.

Valentin.

Aber wohl! Das hab' ich ja nicht g'wuſst. Wirf ihm Deine Tugend nur an' Kopf. Es ſchad't ihm nicht. Übrigens iſt das ſehr ſchön von Dir, daſs Du mir das ſagſt.

Roſa.

Nun, warum ſoll ich's denn nicht ſagen? Ich mag ihn ja nicht, wenn er mir g'fallet', ſo ſaget' ich nichts.

Valentin.

Bravo! Das ſind tugendhafte Grundſätze. Aber der duckmauſeriſche Kammerdiener, der geht mir gar nicht aus dem Kopf.

Roſa.

Es iſt nicht mehr zum Aushalten mit ihm. Alles will er dirigieren. Um die dümmſten Sachen bekümmert er ſich.

Valentin.

Jetzt lauft er gar Dir nach.

Roſa.

Überall muſs er dabei ſein.

Valentin.

Nu, neulich haben ſ' Stockfiſche gebracht, da war er auch dabei; wenn nur mit unſerm gnäd'gen Herrn etwas zu reden wär', aber der iſt ſeit einiger Zeit verſtimmt, als wie ein alts Clavier.

Roſa.

Weil nichts aus ſeiner Heirat wird. Der Herr Präſident von Klugheim gibt ihm ſeine Tochter nicht. Er kann ihn gar nicht leiden.

Valentin.

Wie ſoll er ihn denn nicht leiden können? Er kommt ja heut' zur Tafel.

Roſa.

Ja, wenn ſich die Leute alle leiden könnten, die miteinander an einer Tafel ſitzen, da wär' die ganze Welt gut Freund. Was da in unſer Haus hergeht, das heißt man Tafelfreunde. Das ſind nur Freunde von der Tafel und nicht von dem, der Tafel gibt.

Valentin.

Das hätt' ich nicht vom Präſidenten glaubt.

Roſa.

Bei dem iſt's ganz ein andrer Fall, das iſt ein Ehrenmann, der hält ein' beſſere Ordnung in ſein'

Haus, als unſer Herr. Ich bin ſehr gut bekannt dort, denn das Stubenmädel iſt meine gute Freundin.

Valentin.

Ich auch. Der Kutſcher ſchätzt mich ungemein und der führt das ganze Haus.

Roſa.

Ich hör' faſt jedes Wort. Der Präſident mag unſern Herrn nur darum nicht, weil er ſo großen Aufwand macht, er fürcht' ſich halt, er geht zu Grund. Der Baron Flitterſtein iſt ganz ein anderer Mann, und faſt ſo reich wie unſer Herr. Den muſs das gnäd'ge Fräulein heiraten.

Valentin.

Das darf nicht ſein. Da muſs ich mit dem Kutſcher d'rüber reden. Einen beſſern kann ſie gar nicht kriegen als unſern Herrn. Er iſt ſo wohlthätig, ſo gut.

Roſa.

Zu gut iſt auch ein Fehler. Ich bin viel zu gut mit Dir; und kurz und gut, der Präſident gibt's halt nicht zu.

Valentin.

Sie iſt ja wahnſinnig in ihn verliebt. Sie laſst ihn nicht.

Roſa.

Sie muſs. Da hat's ſchon viele Auftritt' geben. Sie kommen immer heimlich zuſammen; der Präſident darf's gar nicht wiſſen. Daſs Du nur niemand etwas ſagſt.

Valentin.

Ich werd' doch nicht meinen Herrn verrathen. Aber warum ladet er denn den Baron Flitterſtein heut' ein? Er ſteht ja auf der Liſte.

Roſa.

Weil er muſs. Der Präſident wär' ja nicht gekommen ohne ihn. D'rum war ſchon geſtern große Tafel, weil heut' der Fräulein Amalie ihr Geburtstag iſt. Aber geſtern ſind ſie nicht gekommen. Da war der gnäd'ge Herr desperat, hat einen langmächtigen Brief geſchrieben an den Herrn Präſidenten. Der Kammerdiener iſt damit in die Stadt g'ritten, iſt ganz erhitzt nach Haus gekommen und hat die Nachricht gebracht, daſs ſie heut' erſcheinen werden; aber der Baron kommt mit.

Valentin.

Nein, das iſt doch erſchrecklich, was ſie mit dem Herrn treiben. Wann ich nur wüſst', was da zu thun iſt. Soll ſich denn dieſe Sach' gar nicht ausputzen laſſen?

Roſa.

Putz' Du Deine Kleider und Stiefel aus und kümmere Dich nicht um Sachen, die ſich nicht für Dich ſchicken.

Valentin.

Ich fürcht' nur, wenn ihm ſ' der Baron wegheirat', er thut ſich ein Leid an. Am End' wird's noch das Beſte ſein, daſs ich ſelber mit dem Herrn Präſidenten vernünftig darüber red'.

Roſa.

Du? Nu das wird ein ſchöner Discurs werden. Unterſteh' Dich, das wär' ja eine Beleidigung ohne Gleichen.

Valentin.

Ja es iſt nur, daſs man ſich hernach keine Vorwürf' zu machen hat, wenn heut' oder morgen ein ſolches Unglück paſſiert.

Roſa.

Nu geh' nur, geh', Du einfältiger Menſch!

Valentin.

Ja, man kann nicht vorſichtig genug ſein.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Flottwell und ſein **Haushofmeiſter** (aus dem Schloſſe.)

Flottwell.

Wie ſteht's mit uns, mein alter Haushofmeiſter? Iſt alles ſo, wie ich's befohlen habe? Ich will an Glanz durchaus nicht übertroffen werden und für Amalien's Freude iſt kein Opfer mir zu groß.

Haushofmeiſter.

Ja wohl, ein Opfer, gnäd'ger Herr. Da ſich das Gaſtmahl heute glänzender noch wiederholt, ſo wird die Rechnung ziemlich ſtark ausfallen.

Flottwell.

D'rum iſt's ein Glück, daſs Er ſie nicht zu zahlen braucht. Der reiche Flottwell wird doch keinen Heller

ſchuldig bleiben? Wie iſt es mit dem Schmuck, den ich beſtellt, hat ihn der Juwelier noch nicht gebracht?

Haushofmeiſter.

Noch weiß ich nichts.

Flottwell (auffahrend.)

Den Augenblick ſchickt nach der Stadt! Es iſt die höchſte Zeit, er ſollte ſchon die vor'ge Woche fertig ſein.

Haushofmeiſter.

Hätten Euer Gnaden ihn bei dem braven Mann beſtellt, den ich Euer Gnaden empfohlen habe, ſo würden Sie ihn ſchon beſitzen. Er würde ſchön und billig ausgefallen ſein. Allein der Kammerdiener hat —

Flottwell.

Mir einen beſſern anempfohlen. Iſt's nicht ſo?

Haushofmeiſter.

Das glaub' ich kaum.

Flottwell.

Die Meinung ſteht Ihm frei. Doch lieb' ich's nicht, wenn meine Diener mir als Lehrer dienen wollen; dies für die Zukunft! Nun den Juwelier! (Wendet ſich von ihm.)

Haushofmeiſter (für ſich, gekränkt.)

O Treue! Was biſt Du für ein armer Hund, daſs Undank Dich mit Füßen treten darf! (Ab.)

Dritte Scene.

Flottwell. Der Bettler.

Flottwell.

Ein altes Möbel aus des Vaters Nachlaſs. Der Mann iſt immer unzufrieden mit allem, was ich thue. Die alten Leute ſind doch gar zu wunderlich. Ich bin ſo ſchlecht gelaunt! Heut' wird ein heißer Tag auf Flottwell's Schloſs, ein großentſcheidender. Ich kann Amalie nicht verlieren, ſie nicht in eines andern Arm erblicken, ich hab' es ihr geſchworen; und gelingt es mir nicht, ihren Vater zu gewinnen, läſst er nicht ab, ſein Kind dem Starrſinn aufzuopfern, ſo müſste ich zu einem böſen Mittel greifen. Schon geſtern hab' ich einen Brief erwartet. Gott! Wenn ſie wanken könnte! (Erblickt den Bettler, der nachdenkend mit ſeinem Stabe in den Sand ſchreibt.) Was macht der Bettler dort! Ich hab' ihn heut' vom Fenſter ſchon bemerkt, und ſein Geſang hat mich ganz ſonderbar ergriffen. Mir war's, als hätt' ich ihn ſchon irgendwo geſeh'n, und als wollt' er meiner Luſt ein Grablied ſingen. Mich wundert's, daſs ihn meine Dienerſchaft hier ſitzen läſst. Was ſchreibſt Du in den Sand mit Deinem Bettelſtab?

Bettler.

Die Summen Goldes, die ich einſt beſaß.

Flottwell.

So warſt Du reich?

Bettler (ſeufzend.)

Ich war's!

Flottwell.

Daſs Du Verluſt betrauerſt, zeigt die Thrän' in Deinem Auge.

Bettler.

Was ich betrau're, ſpiegelt ſich in meiner Thräne! — Ein Palaſt.

Flottwell (betroffen.)

Oho! — Was warſt Du, und wie heißeſt Du?

Bettler.

Es iſt die letzte Aufgabe meines Lebens, beides zu vergeſſen. Das einz'ge Mittel, das mich vor Verzweiflung retten kann.

Flottwell.

Sonderbar! (Wirft ihm ein Goldſtück in den Hut.) Hier nimm dies Goldſtück! (Will nach dem Garten gehen.)

Bettler

(ſpringt auf und ſtürzt zu ſeinen Füßen, ohne ihn jedoch zu berühren.)

O gnäd'ger Herr, ſchenken Sie mir mehr, ſchenken Sie mir eine Summe, welche Ihrer weltberühmten Großmuth angemeſſen iſt.

Flottwell.

Biſt Du beweibt? Haſt Du ſo viele Kinder?

Bettler.

Ich bin allein, nur Gram begleitet mich.

Flottwell

(wirft ihm noch ein Goldſtück hin.)

So ſätt'ge Dich und jag' ihn fort!

Bettler.

Er läſst ſich nicht ſo leicht verjagen, als das Glück.

Flottwell.

Er iſt nur Wirkung, heb die Urſach' auf.

Bettler.

Vermögen Sie die Urſach' Ihrer Lieb' zu tilgen?

Flottwell.

Wer ſagt Dir, daſs ich liebe?

Bettler.

Wer denket groß und liebet nicht?

Flottwell.

Willſt Du mir ſchmeicheln, Bettler? Schäme Dich!

Bettler.

Soll Schmeichelei nur allein ein Vorrecht der Palläſte ſein? Sie ſtammt von Bettlern ab, weil ſie von Geiſtesarmut zeugt.

Flottwell.

Ich frag' Dich nicht, um Deines Miſsmuths Spott zu hören. Du kannſt mit dem Geſchenk zufrieden ſein. (Beiſeite.) Mir iſt ſo bang in dieſes Mannes Nähe. (Will gehen.)

Bettler (flehend.)

Nein, gnäd'ger Herr! Ich bin es nicht, ich darf's nicht ſein! Erbarmen Sie ſich meiner Noth! Nicht Habgier iſt's. Nicht Bettlerliſt. Beſchenken Sie mich reich, ich werde dankbar ſein.

Flottwell.

So nenn mir Deinen frühern Stand!

Bettler.

Ich nenn' ihn nicht. Der Armut Roſt hat meinen Schild zernagt, wer frägt darnach, was ihn einſt für ein Wappen zierte. Ich weiß es, ich begehre viel, und meine Forderung kann mich in Verdacht des Wahnſinns bringen. Doch iſt er fern von meinem Geiſt; und werd' ich noch ſo reich bedacht, ſo hab' ich einſt viel größere Summen ſelbſt gegeben.

Flottwell.

O, ſchäm' Dich, ſo um Geld zu jammern, es iſt das Niedrigſte, was wir beweinen können. Du haſt genug für heut', ein andermal komm' wieder!

Bettler.

Ich bin ein Bettler und gehorche. (Verbeugt ſich und geht langſam fort.)

Vierte Scene.

Flottwell. Ein Diener (eilig mit einem Brief.)

Diener.

Gnäd'ger Herr! Ein Brief. (Übergibt ihn und geht wieder fort.)

Flottwell (ſieht die Aufſchrift.)

Von Amalien, von meiner himmliſchen Amalie!

(Lieſt:) „Mein theurer Julius!

„Verzeih, daſs ich Dir geſtern nicht geſchrieben habe, „allein der große Kampf in meinem Herzen muſste erſt

„entſchieden ſein. Doch nun gelob' ich Dir, Dich niemals „zu verlaſſen. Ich willige nicht in meines Vaters ſtrenge „Forderung, und kann kein Flehen ſein ſonſt ſo edles „Herz erweichen, ſo mag geſchehen, was wir beſchloſſen „haben. —"

Amalie mein! O, könnt' ich doch die Welt umarmen! He, Du! (Der Diener kommt.) Ruf' mir den Bettler dort zurück, der eben ſich in jene Laube ſetzt.

Diener.

Ich ſehe keinen Bettler, gnäd'ger Herr!

Flottwell.

Biſt Du denn blind? Geh' fort! (Diener ab, ruft.) He, Alter, komm'!

Bettler.

Was befehlen Sie, mein gnädiger Herr?

Flottwell.

Ich habe eine frohe Botſchaft hier erhalten und Flottwell kann ſich nicht allein erfreu'n. Verzeih', ich habe Dich zu karg behandelt. Nimm dieſen Beutel hier, auch dieſen noch. (Wirft ſie ihm in den Hut.) Nimm alles, was ich bei mir habe. Was ich verſchenken kann, hat eines Sandkorns Wert, gen den unendlichen Gewinn, der mir durch dieſen Brief geworden iſt. (Nach dem Garten ab.)

Bettler (allein.)

O Mitleid in des Menſchen Bruſt! Wie biſt Du oft ſo kränkelnder Natur, als hätte Dich ein weinend'

Kind gezeugt. Begeiſt'rung iſt's, die alles Edle ſchnell gebiert, ſie hat mit des Verſchwenders Gold des Bettlers Hut gefüllt. (Ab.)

Fünfte Scene.

Dumont

(elegant gekleidet, kommt aus dem Schloſs.)

Ach wie ſein ich doch vergnügt! Ein ganzer Jahr hab' ich der Gegend nicht geſehen. Die Nacht war mir zu lang. Ich hatte fünfzig Ducaten auf eine Karte geſetzt, hatt' ſie gewonnen, da ſchlug der Nachtigall, ich lief davon, der Geld blieb ſteh'n nnd war perdu. Doch was ſein Ducatenglanz gegen Morgenroth. Prächtiger Tag! Die Natur legen heut' aller ihrer Reize zur Schau. (Blickt durch die Lorgnette in die Scene.) Da kommt ein altes Weib!

Sechste Scene.

Voriger. Ein altes, zahnloſes **Mütterchen,** (zerriſſen gekleidet, auf dem Rücken einen großen Bündel Reiſig.)

Dumont.

Bon jour, Madame! Wo tragen Du hin das Holzen?

Weib.

Nach Haus. Gleich in's Gebirg, nach Blunzendorf.

Dumont.

Blonſendorf? O ſchöner Nam'! Du wohnen wohl ſehr gerne im Gebirge?

Weib.

Ah ja, 's Gebirge wär' ſchon ſchön, wenn nur die Berg' nicht wären. Man ſteigt ſ' ſo hart.

Dumont.

Das ſind der Figuren, die der Landſchaft beleben. O mir gefallen das Weib ſehr.

Weib (beiſeite.)

Ich g'fall' ihm, ſagt er. Ja, einmal hätt' ich ihm ſchon beſſer g'fallen.

Dumont.

Sie ſein ſo maleriſch verlumpt. Ich kann ſie nicht genug betrachten. (Er ſieht durch die einfache Lorgnette und drückt das linke Auge zu.)

Weib.

Er hat im Ernſt ein Aug' auf mich; aber 's andre druckt er zu.

Dumont.

Du ſeien wohl verheiratet?

Weib.

Schon über dreißig Jahr'.

Dumont.

Und bekümmern ſich Dein Mann doch noch um Dich?

Weib.

Ah ja. Er ſchlagt mich fleißig noch.

Dumont.

Er ſchlagen Dich? O! Das ſein nick ſchön von ihm.

Weib.

Ah, es is ſchon ſchön von ihm. Das iſt halt im Gebirg bei uns der Brauch. Ein ſchlechter Haushalt, wo ſ' nicht raufen thun.

Dumont.

Unſchuldige Freuden der Natur! Von dieſer Seit' muſs ſich das Bild noch ſchöner machen. Stell' Dich dort hin. Ich will Dich gans von ferne ſehen.

Weib.

Hören S' auf! Was ſehen S' denn jetzt an mir? Hätten S' mich vor vierzig Jahren ang'ſchaut. Jetzt bin ich ſchon ein altes Weib.

Dumont.

Das machen Deiner Schönheit eben aus. Du ſein vortrefflich alt. Au contraire, Du ſollten noch mehr Falten haben.

Weib.

Warum nicht gar. Mein' Mann ſein die ſchon zu viel.

Dumont.

Du ſein wahrhaft aus der niederländiſchen Schule?

Weib.

Ah beleib. Ich bin ja gar nie in die Schul' gegangen.

Dumont.

Ick hab' einer ganzer Sammlung ſolcher alter Weiber zu Haus.

Weib.

Jetzt iſt's recht. Der ſammelt ſich die alten Weiber, und die andern wären froh, wenn ſie ſ' losbringeten.

Dumont

(nimmt einen runden, kleinen, ſchwarzen Spiegel aus der Taſche, dreht ſich um und läſst die Gegend abſpiegeln.)

O quel contrast! Das Schloſs, der Wald, der Weib, der Ochſen auf der Flur! O Natur, Natur! Du ſein groß ohne H'Ende.

Weib.

Der Menſch muſs narriſch ſein. Jetzt ſchaut er ſich in Spiegel und ſieht Ochſen d'rin.

Dumont.

Hier haſt Du einen Ducaten. Jetzt hab' ich Dich genug geſeh'n. (Gibt ihr ein Goldſtück.)

Weib (raſend erfreut.)

Ah Spectakel! Ah Spectakel! Jetzt ſchenkt er mir gar ein' Ducaten. Euer Gnaden, das iſt ja z'viel, ich trau' mir ihn gar nicht zu nehmen. Für was denn? Sagen S' mir's nur.

Dumont.

Dein Anblick hat mir ſehr viel Vergnügen verſchafft.

Weib.

Nein, das hätt' ich in meinem Leben nicht glaubt, daſs ich mich in meinen alten Tagen ſollt' noch ums Geld ſeh'n laſſen. Ich dank vieltauſendmal. (Küſst ihm die Hand.) Euer Gnaden verzeihen S'. — Ich bitt' Ihnen — hab' ich Ihnen denn wirklich g'fallen?

Dumont (muſs lachen.)

O Du gefallen mir außerordentlich.

Weib (verſchämt.)

Hören S' auf, Sie könnten ein altes Weib völlig verruckt machen. Nein, wenn das mein Mann erfahrt, der erſchlagt mich heut' aus lauter Freud. Ich ſag's halt, wenn man einmal recht ſchön war und man wird noch ſo alt, es bleibt doch allweil noch a biſſel was übrig. (Trippelt ab.)

Dumont (ſieht ihr nach.)

Ha! Wie ſie ſchwankt, wie ein alter Schwan. Ich ſein ſo aufgeregt, daſs mir jeder Gegenſtand gefallen.

Siebente Scene.

Voriger. Roſa (will mit einem Kaffeegeſchirr nach dem Garten.)

Dumont.

A ma belle Rosa!

Roſa.

Guten Morgen, Herr Chevalier!

Dumont (hält ſie auf.)

O, Sie kommen nicht ſo ſchnell von mich. Der Alt' ſein charmant, aber der Jung' gefallen mir doch noch beſſer. Das ſein Malerei für der Aug', das ſein Malerei für der Herz.

Roſa.

Herr Chevalier, ich hab' keine Zeit, der gnäd'ge Herr wünſcht noch Kaffee zu trinken.

Dumont (umfaſst ſie zärtlich.)

Schöne Roſ'!

Roſa (windet ſich los.)

Ah was generos, was hab' ich von Ihrer Generoſität, ich muſs in' Garten hinaus.

Dumont.

O, Sie dürfen nicht, ich ſein zu enchanté. Dieſer Wangen, dieſer Augen, dieſer Augenblicken! O Natur! was haben du da geſchaffen, ich kann mick nicht enthalten, ich muſſen ſie embrasser.

Roſa.

Herr Chevalier, laſſen Sie mich los, oder ich ſchrei'.

Dumont.

Ich will den Mond verſiegeln. (Küſst ſie, ſie ſchreit und läſst das Kaffeegeſchirr fallen.)

Achte Scene.

Vorige. Flottwell und **Wolf** (aus dem Garten.)

Flottwell.

He! he! Herr Chevalier! Was machen Sie denn da?

Dumont.

Ich bewunder' der Natur!

Flottwell.

Bravo! Sie dehnen Ihre Liebe zur Natur auf die höchſten und auf die gemeinſten Gegenſtände aus.

Wolf.

Schön oder häſslich, das gilt dem Herrn Chevalier ganz gleich.

Dumont.

Was ſagen Sie da von Häſslichkeit? Die Natur ſein der höchſter Poeſie, und wahre Poeſie kann nie gemein noch häſslich ſein. Ich wollen mich für Ihrer Schönheit ſchlagen und ſchlagen laſſen; und fallen ick, ſo ſchreiben der Welt auf mein Grab:

Es ſchlafen unter dieſem Stein,
Chevalier Dumont hier ganz allein.
Er haben nur gemacht der Cour
Auf Erd' der himmliſchen Natur!
Nun ſeien todt, welch glücklick Los!
Er ruh'n in der Geliebten Schoß.
Und wird, kehrt er im Himmel ein,
Naturellement willkommen ſein.

(Geht ſtolz ab in's Schloſs.)

Roſa (nimmt das Geſchirr zuſammen.)

Abſcheulich! Allen Zudringlichkeiten iſt man ausgeſetzt in dieſem Haus.

Flottwell.

Weich' Sie den Gäſten aus, wenn ſie Champagner getrunken haben. Ich bin ſehr unzufrieden mit Ihr; Herr Wolf hat ſich auch beklagt, daſs Sie ſehr unartig mit ihm iſt und ohne Achtung von mir ſpricht.

Roſa.

Der gnädige Herr Kammerdiener? Ah, jetzt muſs ich reden —

Wolf (fein.)

Das ſoll Sie nicht, mein Kind, Sie ſoll nur Ihren Dienſt verſehen.

Roſa.

Ich ſtehe bei dem gnäd'gen Herrn in Dienſten und nicht bei gewiſſen Leuten.

Wolf.

Schweig' Sie nur —

Roſa.

Nein, nichts will ich verſchweigen, alles muſs heraus.

Wolf.

Welche Bosheit!

Flottwell.

Still! Die Sache wird zu ernſthaft.

Roſa.

Wiſſen Euer Gnaden, was der Kammerdiener geſagt hat?

Flottwell.

Was hat er geſagt?

Roſa.

Er hat geſagt —

Neunte Scene.

Vorige. Valentin (ſchnell, darauf) **Der Juwelier.**

Valentin.

Der Juwelier iſt da!

Flottwell.

Ah, Bravo! Nur geſchwinde auf mein Zimmer!

(Geht ſchnell ab.)

Der Juwelier
(tritt von der Seite ein, und)

Wolf
(führt ihn ins Schloſs, vorher ſagt er zu Roſa.)
Wir ſprechen uns, Mamſell! (Ab.)

Zehnte Scene.

Valentin und **Roſa.**

Roſa.
Da ſteh' ich jetzt!

Valentin.
Da ſteht ſie jetzt.

Roſa (ſteht wie verſteinert.)
An wem ſoll ich nun meinen Zorn auslaſſen?

Valentin.
Wart', ich beſorg' Dir wen. (Will fort.)

Roſa.
Du bleibſt! An Dir will ich mich rächen, Du verhängnisvoller Menſch! (Geht auf ihn los.)

Valentin.
An mir? Das gieng' mir ab. Ich hab' ja gar nichts geſagt, als: Der Juwelier iſt da!

Roſa.
Still ſei! oder — (reibt auf und will ihm eine Ohrfeige geben, wird aber plötzlich ſchwach.) Weh' mir! Mich trifft der Schlag!

Valentin.

Das iſt ein Glück, ſonſt hätt' er mich getroffen.

Roſa (ſpringt.)

Der Juwelier ſoll hingeh'n, wo der Pfeffer wächst!

Valentin.

Das kannſt ihm ſelber ſagen.

Roſa.

Schweig! Ich weiß mich nicht zu faſſen!

Valentin.

Nu ſchimpf' nur recht zu, der Juwelier wird Dich ſchon faſſen.

Roſa.

Gleich gehſt mir aus den Augen! (Thut, als wollt' ſie ihm die Augen auskratzen.) Du biſt an allem ſchuld!

Valentin.

Ich hab' ja gar nichts g'ſagt, als: Der Juwelier iſt da!

Roſa.

Das iſt ja Dein Verbrechen eben, Du hätteſt gar nichts ſagen ſollen, wenn Du ſiehſt, daſs meine Tugend auf dem Punkt ſteht, ihre Rechte zu vertheidigen. (Ab.)

Valentin.

Das iſt ſchrecklich! Da darf ja eine noch ſo viele Untugenden haben, ſo kann man nicht ſoviel Verdruſs haben, als wegen derer ihrer unglückſeligen Tugend.

Elfte Scene.

(Verwandlung. Kurzes Cabinet Flottwells. Durch die Fenſter ſieht man eine Colonnade und durch dieſe in's Freie.

Flottwell und der **Juwelier** (treten ein.)

Flottwell (ſehr fröhlich.)

Wo haben Sie den Schmuck? Geben Sie! Ich freue mich ſchon wie ein Kind! Wie wird ſich erſt Amalie freuen!

Juwelier.

Hier iſt er.

Flottwell (beſieht ihn und wird ernſt.)

Himmel! Was haben Sie denn gemacht?

Juwelier.

Wie ſo?

Flottwell.

So kann ich ihn nicht brauchen.

Juwelier.

Er iſt nach Ihrer Angabe, gnäd'ger Herr!

Flottwell (wird immer heftiger.)

Nein, nein! Das iſt er nicht.

Juwelier.

Ganz nach der Zeichnung, ich verſichere Sie.

Flottwell.

Nein, nein, nein, nein! (Miſsmuthig.) Er iſt zu altmodiſch, auch ſind es nicht die Steine, die ich ausgewählt.

Juwelier.

Herr von Flottwell! Das betrifft ja meine Ehre?

Flottwell.

Die meine auch, ich kann den Schmuck nicht brauchen.

Juwelier.

Ich nehm' ihn nicht zurück.

Flottwell.

Das müſſen Sie!

Juwelier.

Ich will ihn ändern.

Flottwell.

Zu ſpät! Er iſt ja ein Geſchenk zum heut'gen Feſt. Sie haben meine ſchönſte Freude mir gemordet durch Ihre Ungeſchicklichkeit.

Juwelier (etwas beleidigt.)

Herr von Flottwell — (faſst ſich.) Ich verſichere Sie, es iſt nur eine Grille.

Flottwell.

Verſichern Sie mich nicht, der Schmuck iſt ſchlecht.

Juwelier.

Betrachten Sie ihn nur!

Flottwell.

Nein! Er iſt mir ſo zuwider, daſs ich ihn zum Fenſter hinaus werfen könnte.

Juwelier.

Das werden Sie wohl bleiben laſſen, denk' ich.

Flottwell.

Das werd' ich nicht! Da liegt er. (Schleudert ihn zum Fenſter hinaus.)

Juwelier (erſchrocken.)

Um's Himmelswillen! Der Schmuck beträgt zweitauſend Thaler.

Flottwell (ſtolz.)

Iſt Ihnen bange? Lumpengeld! Sie ſollen es erhalten, warten Sie! (Er eilt in's Cabinet.)

Juwelier.

Das iſt ein Wahnſinn, der mir noch nicht vorgekommen iſt. Ich hol' den Schmuck herein. (Läuft ab.)

(Man ſieht den Bettler vor dem Fenſter, welcher den Schmuck aufgehoben hat, ihn gegen Himmel hält und ſingt.)

Bettler.

Habt Dank! habt Dank! Ihr guten Leute,
Daſs Ihr ſo reichlich mich beſchenkt.
Mein Herz iſt ja des Kummers Beute,
Durch eigne Schuld bin ich gekränkt.

(Er entfernt ſich durch die Säulen und wiederholt noch die letzten Worte in der Ferne.)

Juwelier (kömmt beſtürzt zurück.)

Der Schmuck iſt fort, ich find' ihn nicht.

Flottwell

(aus dem Cabinet. Er hat ſich Beſinnung geholt und ſein Betragen zeigt, daſs er ſeine Heftigkeit bereut und ſich ihrer ſchämt. Er trägt Rollen Gold.)

Flottwell (edel freundlich.)

Hier haben Sie Ihr Geld, mein Herr!

Juwelier (artig.)

Herr von Flottwell, ich bedaure ſehr —

Flottwell.

Bedauern Sie nichts! — An mir iſt das Bedauern meiner unverzeihlichen Heftigkeit. Mein Blut ſpielt mir manch' tollen Streich. Ich muſs zur Ader laſſen nächſter Tage.

Juwelier.

Ein gütig Wort macht alles wieder gut.

Flottwell

(drückt ihm gutmüthig die Hand.)

Nicht wahr, Sie nehmen es nicht übel, lieber Freund — und Sie vergeſſen es — Sie ſprechen auch nicht mehr davon? Ich wünſchte nicht, daſs Sie es irgendwo erzählen möchten.

Juwelier.

Ich geb' mein Ehrenwort —

Flottwell.

Ja, ja, ich weiß, ich kann mich ganz auf Sie verlaſſen. Auch werd' ich Ihre Kunſt gewiſs ſehr bald in Anſpruch wieder nehmen. Gewiſs, gewiſs, ich werde bald etwas beſtellen laſſen. Sehr bald; und nun Adieu, mein Freund, und keinen Groll!

Juwelier

(mit einer tiefen Verbeugung.)

Wie könnt' ich das, ich bin ſo tief gerührt. (Im Abgehen.) Wenn er doch nur bald wieder etwas machen ließe! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Flottwell (allein.)

Ein ſturmbewegter Tag! Wär' er doch ſchon vorüber! (Wirft ſich, vor ſich hinſtarrend, in einen Stuhl. In der Ferne klingen die letzten Verſe von des Bettlers Geſang.)

Bettler.

Mein Herz iſt ſtets des Kummers Beute,
Durch eigne Schuld bin ich gekränkt.

Flottwell (ſpringt auf.)

Welch Geſang —

Dreizehnte Scene.

Voriger. Wolf (tritt ein.)

Wolf.

Ach liebſter gnäd'ger Herr! Wie hat der Juwelier doch ſeine Sache ſchlecht gemacht, ich hab' ihn eben ausgezankt, doch ſtellen Sie ſich vor, der Schmuck iſt weg, und niemand will ihn aufgehoben haben.

Flottwell.

Das wäre mir ſehr unlieb — denn er koſtet viel.

Wolf.

Er muſs ſich finden, ich ſah ihn aus dem Fenſter fliegen. Niemand gewahrt' ich in der Nähe als das Kammermädchen Roſa. Ich eilt' ſogleich herab, da war ſie fort, und als ich ſie befragte, wollt' ſie nichts geſehen haben.

Flottwell.

Das kann ich doch nicht von ihr glauben.

Wolf.

Man muſs die Sache unterſuchen laſſen.

Flottwell.

Nur heute nicht, das macht zu groſses Aufſehen; und dann wer weiß, iſt's wahr.

Wolf.

Gewiſs, ich hab' es ja beinahe geſehen.

Flottwell.

Wenn es wahr iſt, muſs ſie fort, ſonſt wünſch' ich keine Strafe.

Wolf.

Wie der Himmel doch die Menſchen oft verläſst. Es iſt ſchon alles zu dem Feſte bereitet, die Gäſte ſind im Gartenſaal verſammelt. Ich habe die ſchöne Ausſicht nach dem Thal mit Draperien verhängen laſſen. Wir wollen warten, bis die Sonne untergeht, und wenn ſie plötzlich ſchwinden, wird es einen impoſanten Anblick geben.

Flottwell.

Sind die Tänzer ſchon bereitet?

Wolf.

Ja! Der Herr Präſident iſt auch ſchon hier.

Flottwell.

Amalie hier! Was ſagſt Du das erſt jetzt?

Wolf.

Ich habe ſie in das blaue Zimmer geführt, der Baron iſt aber nach dem Garten gegangen.

Flottwell (auffahrend.)

Der Baron? Schändlich! daſs ich meinen Nebenbuhler noch zu Gaſte bitten muſs. Was ſoll ich nun Amalien verehren, der Schmuck iſt fort.

Wolf.

Schenken Sie ihr die koſtbare Vaſe, die Sie erſt gekauft haben, das iſt doch ein Geſchenk, das eines Millionärs würdig iſt.

Flottwell.

Sie iſt von großem Wert, doch eben recht; der Präſident iſt ſparſam; vielleicht gewinnt ihn das.

Wolf (für ſich.)

Da irrſt Du Dich.

Flottwell.

Laſſ' ſie mit Blumen ſchmücken, kurz, beſorge alles. Ich muſs zu ihr, zu ihr. — (Beide ab.)

Vierzehnte Scene.

(Verwandlung in ein nobles Gemach.)

Der Präſident von Klugheim und **Amalie.**

Klugheim.

Beruhige Dich doch, meine Tochter und laſſ' mich nicht bereuen, daſs ich ſo ſchwach war, Deinen Bitten nachzugeben.

Amalie (ihren Schmerz bekämpfend.)

Ja, mein Vater, ich will ruhig ſein.

Klugheim.

Nun ſeh' ich erſt, Du haſt mich durch erzwungne Fröhlichkeit getäuſcht; Du ſollteſt ihn nicht wieder ſehen.

Amalie.

Im Gegentheil, mein Vater, es wird auf lange Zeit mich ſtärken, meine Leiden zu ertragen.

Klugheim.

Vergiſs nicht, daſs wir in Geſellſchaft ſind und daſs Dich der Baron mehr als ſein Leben liebt.

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Flottwell.

Flottwell (mit Herzlichkeit.)

Mein verehrungswürdiger Herr Präſident! Die höchſte Gunſt, die ich vom Glück erlangen konnte, iſt die Ehre, Sie auf meinem Schloſſe zu begrüßen. Mein holdes Fräulein! Flottwell wird es nie vergeſſen, daſs Ihr edles Herz es nicht verſchmähte, ſeines kleinen Feſtes Königin zu ſein.

Amalie (ſich verbeugend.)

Herr von Flottwell —

Klugheim.

Genug der Ceremonie, es kommt der Freund zum Freunde.

Flottwell.

Iſt dem wirklich ſo, Herr Präſident?

Klugheim.

Zweifeln Sie daran? Dann wär' es nur zur Hälfte ſo.

Flottwell.

Ach, wie ſehnlich wünſcht' ich, daſs es ganz ſo wäre, daſs ich Sie —

Klugheim (fein.)

Herr von Flottwell, jeder Ausfall auf frühere Verhältniſſe iſt gegen die Bedingung, unter welcher ich Ihre heutige Einladung angenommen habe.

Amalie.

Beſter Vater, laſſen Sie ſich doch erweichen!

Klugheim.

Was ſoll das ſein? Iſt ein Complot gegen mich im Werke? Hat man mich hierher geladen, um eine Sache zu erneuern, die ich für beendet hielt?

Flottwell.

Sie irren ſich, Herr Präſident! Ihr Fräulein Tochter —

Klugheim.

Iſt eine Schwärmerin! Ihres Lebens Glück iſt mir von Gott vertraut, und niemand kann es mir verargen, wenn ich ſie nicht in ihres Unglücks Arme führe.

Flottwell.

Herr Präſident! Sie verkennen mich zu ſehr.

Klugheim.

Ich ſehe klar, was Ihnen erſt die Zukunft einſt enthüllen wird.

Flottwell.

Ich bin verleumdet! —

Klugheim.

Durch niemand. (Flitterſtein öffnet die Thür.)

Flottwell.

Durch den hinterliſt'gen Baron Flitterſtein —

Sechszehnte Scene.

Vorige. Baron Flitterſtein (mit Erſtaunen, ohne den Anſtand zu verletzen.)

Flitterſtein.

Iſt hier von mir die Rede?

Flottwell (frappiert.)

Nein.

Flitterſtein (faſst ſich und lächelt fein.)

Ah ſo, alſo von einem Verwandten von mir? Das wollte ich als Cavalier nur wiſſen.

Flottwell (verlegen.)

Herr Baron! Ich bin erfreut —

Flitterſtein (ſchnell.)

Ich verſtehe, meine Freundſchaft zu dem Herrn Präſidenten —

Flottwell.

Iſt die Urſache, daſs Sie mir die Ehre Ihres Beſuches ſchenken. Ich bin von allem unterrichtet. (Nach einer Pauſe, in welcher ſich die Verlegenheit aller ankündigt.) Iſt es nun gefällig, ſich zur Geſellſchaft zu begeben?

Flitterſtein.

Nach Belieben!

Flottwell (reicht Amalien den Arm.)

Mein Fräulein! (Führt ſie fort.)

Flitterſtein (folgt.)

Klugheim.

Ich fürchte, wir haben den Frohſinn gerufen und dem Miſsmuth unſre Thore geöffnet. (Ab.)

Siebzehnte Scene.

(Verwandlung. Herrlich mit Gold und Blumen geſchmückter Gartenſaal. Die Hinterwand geſchmackvoll draperiert. Alle Gäſte ſind verſammelt. Dumont, Walter. Während des Chores treten der Präſident, Flitterſtein, Flottwell und Amalie ein und ſetzen ſich. Wolf.)

Kurzer Chor.

Froh entzückte Gäſte wallen
Durch die reich geſchmückten Hallen;
Will ſich Luſt mit Glanz vermählen,
Muſs ſie Flottwell's Schloſs ſich wählen,
Nur in ſeinen Säcken prangt,
Was das trunkne Herz verlangt.

(Tänzer und Tänzerinnen im ſpaniſchen Coſtüme führen einen reizenden Tanz aus, und am Ende bildet ſich eine impoſante Gruppe, bei welcher Kinder in demſelben Coſtüme die Vaſe, mit Blumen geſchmückt, auf ein rundes Poſtament in der Mitte des Theaters ſtellen.)

Flottwell (für ſich.)

Was hat doch Wolf gemacht, jetzt ſollte Sie ſie nicht erhalten.

Klugheim.

Sehen Sie doch, Baron, hier die berühmte Vaſe, welche ein Franzoſe dem Miniſter um zwanzigtauſend Francs anbot.

Flitterſtein.

Wahrhaftig ja, ſie iſt es.

Mehrere Gäſte (betrachten ſie.)

Wirklich ſchön!

Walter.

Seh'n Sie doch hier, Chevalier, die Vaſe aus Paris.

Dumont

(in einen Stuhl hingeworfen, ohne hinzuſehen.)

O charmant! Sie ſein ganz außerordentlick.

Walter.

Sie haben ſie ja gar nicht angeſehen.

Dumont.

Ick brauchen ſie gar nick zu ſehen, ick brauchen nur zu hören de Paris, kann gar nick anders ſein, als magnific.

Flitterſtein.

Fürwahr, Sie ſind um dieſes Kunſtwerk zu beneiden, Herr von Flottwell.

Flottwell (für ſich.)

Nun kann ich nicht zurück. (Laut.) Es iſt nicht mehr mein Eigenthum. Ein unbedeutendes Geſchenk, das ich der Königin des Feſtes weihe.

Amalie (erfreut.)

Ach, Vater! Wie erfreut mich das!

Klugheim.

Nicht doch, mein Kind! Verzeihen Sie, Herr von Flottwell, das geb' ich nicht zu, das Geſchenk hier iſt durchaus zu koſtbar, um es anzunehmen.

Flitterſtein.

Ja, ja, es iſt zu koſtbar.

Flottwell.

Das iſt es nicht, mein Herr Baron, die Welt erfreut ſich keines Edelſteines, der zu koſtbar wäre, ihn dieſem Fräulein zum Geſchenk zu bieten.

Klugheim.

Auch weiß ich nicht, wie wir zu ſolcher Ehre kommen.

Flitterſtein (halblaut.)

Die mehr beleidigend, als —

Flottwell (fängt es auf.)

Beleidigend?

Flitterſtein.

Ich nehm' es nicht zurück.

Flottwell (verbiſſen.)

Wie kömmt es denn, mein Herr Baron, daſs Sie das Wort ſo eifrig für des Fräuleins Ehre führen?

Klugheim.

Er ſpricht im Namen ſeiner künft'gen Braut.

Einige Gäſte.

Da gratulieren wir.

Flottwell (vernichtet.)

Dann hab' ich nichts mehr zu erwidern.

Klugheim.

Nehmen Sie die Vaſe hier zurück, ſo beſchenkt ein Fürſt, kein Edelmann.

Flottwell (ſtolz.)

Ich beſchenke ſo! Ich bin der König meines Eigenthums. Dieſes Kunſtwerk hatte ſeinen höchſten Wert von dem Gedanken nur geborgt, daſs dieſe ſchöne Hand es einſt als ein erfreuend' Eigenthum berühren werde. Es ſoll nicht ſein! Ich acht' es nicht. Wolf, nimm ſie hin! Ich ſchenke dieſe Vaſe meinem Kammerdiener.

(Wolf macht eine halbverlegene Verbeugung. Die Vaſe behalten die Kinder noch, und ſie wird erſt durch Wolf während des Chors weggebracht.)

Flitterſtein.

Welch ein Tollſinn!

Klugheim.

Unbegreiflich!

Dumont.

Der Mann ſein ganz verrückt.

Amalie.

Wie kann er ſich nur ſo vergeſſen.

Die Gäſte (klatſchen.)

Bravo! So rächt ſich ein Millionär.

Flottwell.

Dies ſoll unſere Freude nicht verderben. Da Frankreichs Kunſt ſo ſchlechten Sieg errungen hat, will ich vor Ihrem Auge nun ein deutſches Bild entrollen, deſſen Schönheit Sie gewiſs nicht ſtreitig machen werden. Sie ſollen ſehen, was ich für eine vortreffliche Ausſicht habe.

(Klatſcht in die Hand.)

(Muſik. Der Vorhang ſchwindet und über die ganze Breite des Theaters zeigt ſich eine große, breite Öffnung, durch deren Rahmen man eine herrliche Gegend perſpectiviſch gemalt erblickt. Ein liebliches Thal, hie und da mit Dörfern beſäet, von einem Fluſs durchſtrömt, und in der Ferne von blauen Bergen begrenzt, erſtrahlt im Abendroth; die Baſis des Rahmens bildet eine niedere Balluſtrade. Im Vordergrunde links von dem Zuſchauer ſitzt wie eine geheimnisvolle Erſcheinung unter dunklem Geſträuch, von der untergehenden Sonne vorne beleuchtet, der Bettler mit unbedecktem Haupte und gegen Himmel gewandtem Blick in maleriſcher Stellung, ſo daſs das Ganze ein ergreifendes Bild bietet.)

Achtzehnte Scene.

Vorige. Der Bettler.

Flottwell (ohne genau hinzuſehen.)

Gibt es eine ſchönere Ausſicht? (Erſchrickt, als er den Bettler ſieht.) Ha! welch ein Bild! Ein ſonderbarer Zufall!

(Dieſe Worte ſpricht Flottwell ſchon unter der leiſe beginnenden Muſik.)

Kurzer Chor von Gäſten

(für welche ſämmtlich der Bettler nicht ſichtbar iſt.)

Zugleich.

O ſeht doch dieſes ſchöne Thal,
Wo prangt die Erd' durch höhern Reiz?
Dem Kenner bleibt hier keine Wahl,
Der Anblick übertrifft die Schweiz.

Bettler.

Nicht Sternenglanz, nicht Sonnenſchein,
Kann eines Bettlers Aug' erfreu'n.

Der Reichthum iſt ein treulos Gut,
Das Glück flieht vor dem Übermuth. } zugleich.

Flottwell
(welcher immer nach dem Bilde hingeſtarrt hat, zu Wolf.)

Jagt doch den Bettler fort, warum laſst Ihr ihn hier ſo nah' beim Schloſs verweilen?

Der Bettler
(ſteht auf und geht an der Seite, wo er ſitzt, über den Hügel durch das niedere Geſträuche in die Scene.)

Neunzehnte Scene.

Vorige ohne **Bettler.**

Wolf.
Welch einen Bettler? Wir bemerken keinen.

Flottwell.
Da geht er hin! (Starrt ihm nach.)

Wolf.
Er ſpricht verwirrt.

Amalie (wird unwohl.)

Klugheim.
Gott im Himmel! Meine Tochter!

Flottwell.
Amalie? Was iſt ihr?

Alle Gäſte (in Bewegung.)

Klugheim.
Sie erbleicht!

Flottwell (ſtürzt zu ihren Füßen.)

Amalie! theures Mädchen! Höre Deines Julius' Stimme!

Flitterſtein

(ſchleudert ihn entrüſtet von ihr.)

Zurück, Verführer! Nun entlarvſt Du Dich.

Flottwell

(ergreift ergrimmt ſeine Hand.)

Genugthuung, mein Herr! Das geht zu weit.

Flitterſtein.

Iſt's gefällig? (Zeigt nach dem Garten.)

Flottwell.

Folgen Sie!

(Beide links ab.)

Mehrere Gäſte.

Haltet! (Folgen ihnen nach.)

Klugheim.

Holt den Arzt!

(Bediente ab.)

Wolf.

In's Cabinet!

Mehrere.

So endet dieſes Feſt.

(Die andere Hälfte geht mit Klugheim und Wolf, welche Amalie nach dem Cabinet rechts führen, ab. Nur Dumont, welcher ſich während der Verwirrung an das Fenſter begeben hat und durch das Gewühl der Gäſte verdeckt war, bleibt zurück. Er hat ſich in der Mitte des Fenſters in einen Stuhl geworfen, ſpringt, wenn alles fort iſt, auf, lehnt ſich auf die Fenſterbrüſtung, ſieht durch die Lorgnette und ruft begeiſtert:)

Dumont.

Göttliche Natur!

Zwanzigſte Scene.

(Kurzes Cabinet fällt vor.)

Valentin und **Roſa.**

Valentin.

So laſſ' mich aus, ich muſs ja ſehen, was geſchehen iſt. Alles lauft davon, und die Fräulein Amalie, ſagen ſ', iſt umgefallen wie ein Stückel Holz. Sie hat Confuſionen kriegt.

Roſa.

Da bleibſt! Mein Schickſal iſt's, um das Du Dich zu kümmern haſt. (Weint bitterlich.) Ich bin die gekränkteſte Perſon in dieſem Haus.

Valentin.

Was haben ſie Dir denn ſchon wieder gethan?

Roſa.

Aber nur Geduld! Morgen geh' ich zu Gericht, alles wird arretiert, der gnäd'ge Herr, der Kammerdiener, alle Gäſt', das ganze Schloſs und Du.

Valentin.

Mich läſst's nicht aus. Was hat's denn gegeben?

Roſa.

Ohrfeigen hätt's bald gegeben.

Valentin.

Ah, da bin ich froh, daſs ich nicht dabei war.

Roſa.

Der Kammerdiener hat mir Ohrfeigen angetragen, hat mich eine Diebin g'heißen, hat einen Schmuck von

mir verlangt, uns im Namen des gnäd'gen Herrn den Dienſt aufgekündigt und hat mich wollen durch die Bedienten hinauswerfen laſſen.

Valentin.

Das iſt ja eine ganze Weltgeſchichte. Wann iſt denn das alles geſchehen?

Roſa.

Vor einer Viertelſtund', wie ſie die Vaſen im Saal oben geholt haben.

Valentin.

Das iſt ſchrecklich!

Roſa.

Der Menſch glaubt ja, man hat ſeine Ehr' und Reputation geſtohlen.

Valentin.

Und den Schmuck auch dazu. Nein, das kann man nicht ſo hingeh'n laſſen.

Roſa.

Du muſst Dich annehmen. Ich bin ein Weib, ich bin zu ſchwach.

Valentin.

Auf alle Fäll', Du biſt zu ſchwach.

Roſa.

Du biſt ein Mann, Dir iſt die Kraft gegeben.

Valentin.

Ja, mir iſt die Kraft gegeben.

Roſa.

Was wirſt denn thun?

Valentin.

Nichts! Ich werd' mir's erſt noch überlegen.

Roſa.

Ich geh' einmal noch heut', und morgen klag' ich.

Valentin.

Und ich geh' morgen, und klag' heut'! Und wo? Beim gnäd'gen Herrn.

Roſa.

Jetzt laſſ' mich aus mit Deinem gnäd'gen Herrn. Juſt mit dem iſt es gar nicht zum auskommen.

Valentin.

Nein, ich verſichere Dich, wenn es lauter gnädige Herren auf der Welt gäbet' das wär' ein Leben. Übrigens iſt das eine Beſchuldigung, die man nicht auf ſich laſſen darf.

Roſa (weinend.)

Nicht wahr, Du glaubſt es nicht, daſs ich die Diamanten genommen hab'?

Valentin.

Nein! Du biſt zu tugendhaft, Du gehſt nur auf die Augen los, nicht auf die Diamanten.

Roſa.

Doch jetzt mach' Dich auf, wir packen zuſamm' und gehen.

Valentin.

Die Livree bleibt da, die gehört dem Herrn. Mir g'hört mein Tiſchlerrock, den ich mit hergebracht hab', die andere Bagage brauch' ich nicht, ich bin mit Dir allein zufrieden.

Roſa.

Wir bringen uns ſchon fort.

Valentin.

Ich geh' zu meiner Tiſchlerei zurück, aber vorher will ich mein Meiſterſtück noch machen.

Roſa.

Was wirſt denn thun?

Valentin.

Den Kammerdiener werd' ich in die Arbeit nehmen. Ah, der iſt zu ungehobelt, über ihn muſs ein Tiſchler kommen.

Roſa.

Nimm Dich zuſamm'.

Valentin.

O, Du kennſt mich nicht, ich bin der beſte Menſch, aber wenn es ſich um Ehr' und Reputation handelt, ſo kann ich in eine Wuth kommen wie der rollende Raſand. Ich will dem Kammerdiener zeigen —

Einundzwanzigſte Scene.

Der Kellermeiſter (eilt über die Bühne.) **Vorige.**

Valentin.

Herr Kellermeiſter, wo geh'n Sie hin?

Kellermeiſter.

Mir iſt am großen Faſs ein Reif abgeſprungen, ich muſs den Wein abziehen.

Valentin.

Ha! Das iſt ein Wink des Schickſals! Mann! Ich folge Dir. (Geht tragiſch mit dem Kellermeiſter ab.)

Roſa.

Ah Spectakel! Jetzt muſs ſich der ein Spitzel[1]) antrinken, wenn er eine Courage kriegen will! Nein! Was das für miſerable Mannsbilder ſein bei der jetzigen Zeit, das iſt nimmermehr zum Aushalten. (Ab.)

Zweiundzwanzigſte Scene.

(Verwandlung. Ein anderes Cabinet.)

Amalie. Der Arzt. Präſident v. Klugheim.

Arzt.

Fühlen Sie ſich leichter, Fräulein?

Klugheim.

Wie iſt Dir, liebes Kind?

Amalie.

Ganz wohl, mein Vater! Es iſt ſchon vorüber.

Klugheim.

Ein Unſtern hat uns in dies Haus geführt.

Dreiundzwanzigſte Scene.

Vorige. Betti.

Betti.

Zu Hilfe! Ach Herr Doctor, der Baron iſt ſchwer verwundet, man ſuchet Sie!

---

[1]) Räuſchchen.

Klugheim.

Heil'ger Gott! Mein Freund! Bleib' Sie bei meiner Tochter hier! Kommen Sie, Herr Doctor! Ach, ich bin an allem ſchuld. (Eilt mit dem Doctor ab.)

Amalie.

Was iſt vorgegangen?

Betti.

Sie haben ſich duelliert! Der gnäd'ge Herr und der Baron.

Amalie.

Iſt Julius auch verwundet?

Vierundzwanzigſte Scene.

Vorige. Flottwell (tritt aus einer Tapetenthür. Er iſt bleich und ſpricht halblaut und ſchnell.)

Flottwell.

Nein! Er iſt es nicht! (Zu Betti.) Geh' auf die Lauer!

Betti (geht vor die Thür.)

Amalie.

Gott! Wie ſiehſt Du aus!

Flottwell.

Wie ein Mann, der ſeinem Schickſal trotzt. Doch noch iſt nicht mein Glück von mir gewichen, weil ich Dich nur ſprechen kann, jede Minute droht, Du muſst mit mir noch dieſe Nacht entflieh'n.

Amalie.

Unmöglich! Nein! Ich kann den Vater nicht verlaſſen.

Flottwell.

Du haſt 's geſchworen, denk' an Deinen Eid!

Amalie.

Doch heute, und ſo plötzlich —

Flottwell.

Heute oder nie! Schon lang iſt Deine Dienerſchaft von mir gewonnen. Nimm Laura mit und nichts von Deinem Eigenthum. Dein Vater iſt erſchöpft, er wird ſich bald zur Ruhe legen, und wenn auch nicht, verbotne Liebe iſt erfinderiſch. Ich harr' auf Dich nah' an der Stadt, bei der verfallenen Kapelle, wo wir uns oft getroffen haben.

Amalie.

Wird ſich mein Vater je verſöhnen?

Flottwell.

Er wird's. Das weite Meer, das ſeiner Rache trotzt, wird ſeinem Stolz gebieten. Entſchließe Dich!

Amalie.

O, könnt' ich leben ohne Dich —

Flottwell.

Wenn Du's nicht kannſt, ſo ſind wir ja ſchon einig.

Amalie.

Und doch —

Flottwell.

Ja, oder nein! Nein iſt ein Dolch, den Du in's Herz mir drückſt, ja eine Sonne, die uns nach England leuchtet.

Amalie.

Nur eine Frage noch!

Betti (ſchnell.)

Der Präſident!

Flottwell.

Sprich ſchnell!

Amalie.

Erwarte mich!

Fünfundzwanzigſte Scene.

Vorige. Präſident Klugheim.

Klugheim (ſtrenge.)

Was wollen Sie bei meiner Tochter hier?

Flottwell.

Ich war beſorgt.

Klugheim

(nimmt Amalie auf die linke Seite, kummervoll.)

Sie ſind zu gütig gegen mein Haus. Komm', meine Tochter, der Wagen wartet, dann geleit' ich den Baron. Mein Herr! Sie haben uns zu einem Feſt geladen, (mit Wehmuth.) und wir danken Ihnen mit gebrochenem Herzen für die großen Freuden, die Sie uns bereitet haben. (Führt ſeine Tochter ab. Betti folgt.)

Sechsundzwanzigſte Scene.

Flottwell (allein.)

O Starrſinn eines alten Mannes, was rufſt Du doch für Unglück auf ſo vieler Menſchen Haupt!

Siebenundzwanzigſte Scene.

Voriger. Wolf (tritt ein.)

Flottwell.

Ha! Wolf! Gut, daſs Du kommſt! Der Augenblick iſt da, wo Du mir's danken kannſt, daſs ich Dir mehr ein Freund als Herr geweſen bin. Ich will in dieſer Nacht noch mit Amalien nach England fliehen, es ſteht Dir frei, ob Du uns auf der Flucht begleiten willſt.

Wolf.

O, mein güt'ger Herr! Mein Wille iſt an Ihren Wunſch gekettet; und wo Sie hinzieh'n, find' ich meine Heimat.

Flottwell.

Ich habe große Summen in der engliſchen Bank liegen. Was ich von Gold und Koſtbarkeiten retten kann, will ich jetzt zu mir nehmen. Was ich in meinem Pulte zurück noch laſſe, vertheilſt Du unter meine Diener, doch ohne etwas zu verrathen. Ich wünſche, daſs ſie einen Herrn finden mögen, der es ſo gut mit ihnen meint, als ich. Die beiden Schiffer an dem See, die ich für dieſen Fall ſeit längerer Zeit gedungen habe, ſollen ſich bereit halten.

In einer Stunde längſtens muſs alles geordnet ſein. Dann erwart' ich Dich bei der alten Kapelle. Vergiſs nur Deine Vaſe nicht, ihr Wert iſt Dir bekannt. Sei vorſichtig, ich baue ganz auf Deine Treue. (Ab.)

Achtundzwanzigſte Scene.

Wolf (allein.)

Du ſchiffſt nach England, günſt'gen Wind! Ich bleibe hier und will mein Schifflein in den Hafen lenken. Wie doch die Sonne auf und nieder geht! Wer iſt nun zu beneiden? Er? Der ſtolze, der geprieſene Mäcenat, der ſeines Glückes Reſte mit zerfallenem Gemüth dem ungetreuen Meer vertrauen muſs? oder ich, der ſanfte, der beſcheidene Kammerdiener, der ſein ſtill erworbnes Schäfchen demüthig in's Trockne bringen kann; und wem verdank' ich dieſen Sieg? (Schlägt ſich an die Stirne.) Dir, Klugheit! vielſeitigſte der Göttinnen! Die Natur hat mir nur eine ſtarke Gallenblaſe gegeben, die nicht zerplatzt iſt bei all dem Unſinn, den ich in dieſem Haus hab' ſehen müſſen; aber die Klugheit hat mich lächeln gelehrt. O es iſt eine große Sache um das Lächeln! Wie viele Menſchen haben ſich ihr Glück erlächelt, und ein Dummkopf kann eine Minute lang für einen vernünftigen Mann gelten, wenn er mit Anſtand zu lächeln weiß. Darum will ich lächeln über die Erbärmlichkeit, ſo lang ich noch zu leben habe, und iſt's am Ende, ſchlag' ich eine laute Lache auf — auf welche Grabesſtille folgt. (Ab.)

(Als er ſchon in der Couliſſe iſt, drängt ihn Valentin zurück. Er hat ſeinen Tiſchlercaputrock an und einen wachsleinwandenen Hut auf. Ein Paraplui

und einen Spazierſtock zuſammengebunden unter dem Arm und ein kleines Felleiſen auf dem Rücken, aus dem Sack ſteht ihm das kurze Tabakrohr ſeiner eingeſteckten Pfeife. Er iſt benebelt.)

Neunundzwanzigſte Scene.

Valentin. Wolf.

Valentin.

Halt! Barbar! Wo willſt Du hin? Du kommſt nicht von der Stell'. Wie kannſt Du Dich unterſtehen, meine Geliebte zu verleumden? Was hat ſie Dir gethan? Sie hat Deine Liebesanträge nicht angenommen, weil Du ihr zu häſslich biſt. Kann es eine größere Tugend geben? Sie iſt meine Verlobte, und Du haſt geglaubt, ich bin der G'foppte?[1]) Sie ſoll einen Schmuck geſtohlen haben, dieſe ſchmuckloſe Perſon? Pfui, ſchäme Dich!

Wolf.

Jetzt haſt Du die höchſte Zeit, aus dem Hauſe zu gehen, Du Trunkenbold!

Valentin.

O ich hab' Zeit genug! Ich hab' eigentlich gar nichts mehr zu thun auf dieſer Welt, als Ihnen meine Meinung zu ſagen. Glauben Sie mir, Herr von Kammerdiener — Sie ſind ein niederträchtiger Menſch. Sie haben zwei arme Dienſtboten aus dem Haus gebracht, die von ihrer Herrſchaft treu und redlich bedient worden ſind. (Weint heftig.) Aber der Himmel wird Sie dafür beſtrafen.

---

[1]) Geprellte.

Dreißigſte Scene.

Vorige. Roſa (auch zum Fortwandern gerüſtet mit einigen Bündeln, einem Sonnenſchirm.)

Roſa.

Was thuſt denn, Valentin? So laſſ' ihn geh'n! Ich hab' ja g'hört, Du biſt betrunken?

Valentin.

Wer hat Dir das entdeckt? Gott! Ich bin verrathen.

Wolf.

Jetzt packt Euch! Beide!

Valentin.

Sollen wir uns ſelber packen? Nein, wir packen ihn.

Roſa.

Schäm' Dich doch!

Wolf.

He! Bediente!

Bediente (kommen.)

Wolf.

Jagt dieſes Lumpenpack hier aus dem Haus! Ich befehl' es Euch im Namen unſers gnädigen Herrn. (Geht ab.)

Valentin

(geht auf einen Bedienten los, welcher mit dem Kammerdiener Ähnlichkeit in der Kleidung haben muſs.)

Was? Hinauswerfen willſt Du uns laſſen? Du ſchändlicher Verräther!

Roſa.

Was treibſt denn da?

Valentin.

Laſſ' mich geh'n, der Kammerdiener hier muſs unter meinen Händen ſterben.

Roſa.

Es iſt ja nicht der Kammerdiener!

Valentin.

Nicht? Das macht nichts. Es wird ſchon ein anderer Spitzbub ſein.

Bediente (lachen.)

Roſa (will ihn fortzieh'n.)

So gehe doch nur!

Valentin.

Er ſoll ſich nicht für den Kammerdiener ausgeben, dieſer Menſch, der in die Kammer gar nicht hinein darf.

Bediente.

Jetzt fort! Wir haben mehr zu thun.

Chor.

Fort! Nur fort! Packt Euch hinaus!
Ihr gehört nicht in dies Haus.
Denn das heißt man zu viel wagen,
So gemein ſich zu betragen.
So zu trinken
Bis zum Sinken.
Fort hinaus
Aus dem Haus!

Roſa.

Daſs ein wenig Saft der Trauben
Einen Menſchen, ſanft wie Tauben,
Des Verſtandes kann berauben,
Um ihn ſo hinauf zu ſchrauben,
Daſs er'n Hut nicht von der Hauben
Kann mehr auseinanderklauben,
Das iſt ſtark doch, wenn S' erlauben.

Valentin.

Glaubt mir doch, Ihr lieben Leutel,
Auf der Welt iſt alles eitel,
Denn kaum trinkt man vierzehn Seitel,
Hat man ſchon kein Geld im Beutel.
Schnappt vom Fuß bis zu dem Scheitel
Z'ſamm als wie ein Taſchenfeitel, [1])
Alles eitel, noch ein Seitel!

Chor.

Ei was nützt denn dieſes Gaffen,
Fort mit Euch, Ihr dummen Laffen!

Roſa.

Geh und leg Dich lieber ſchlafen!

Valentin.

Ich hab' einen ſchönen Affen. [2])

Chor.

Macht uns nicht ſo viel zu ſchaffen,
Ihr müſst Euch zuſammenraffen;

---

[1]) Taſchenmeſſer. — [2]) Rauſch.

Denn das wird uns ſchon zu kraus,
Fort mit Euch zum Schloſs hinaus!
(Führen ſie hinaus.)

Einunddreißigſte Scene.

(Muſik. Verwandlung. Das Innere einer ganz verfallenen gothiſchen Kapelle. Es ſtehen nur die Mauern noch. Der Mond leuchtet am bewölkten Himmel, und ſein Licht ſtrahlt gerade durch das Eingangsthor, ſo daſs der Bettler, wenn er die letzte Rede ſpricht, von ihm beleuchtet wird.)

Der Bettler (ſitzt an der Ecke der Hinterwand im Dunkeln auf einem niedern Stein.)

Flottwell

(in einen Radmantel gehüllt, tritt ein.)

Die Nacht iſt kühl. Auch zieht im Weſten ein Gewitter auf. Wenn es nur bald vorübergeht! Was rauſcht? Bin ich hier nicht allein? Wer kauert in der Ecke dort? Hervor!

Der Bettler (ſteht auf.)

Ich bin's, mein gnädiger Herr, und habe Sie ſchon lang erwartet.

Flottwell.

Was tritt mir dieſer Bettler heut' zum drittenmal entgegen?

Der Bettler

(thut einen Schritt vor, nun beſcheint ihn der Mond.)

Flottwell.

Ha! Wie der Mond ſein Antlitz graſs beleuchtet. Was willſt Du hier von mir, Du grauenhaftes Bild des ſelbſtgeſchaffnen Jammers?

Bettler (kniet.)

Ach, das verzweiflungsvolle Los meines geheimnisvollen Elends und meine Herzensangſt, daſs Sie dies Land verlaſſen, zwingen mich, den morſchen Leib auf's Neue in den Staub zu werfen. Sie ſind der Einzige in dieſer unbarmherz'gen Welt, auf deſſen Großmuth ich noch bauen kann.

Flottwell.

Hinweg von mir! Je länger ich Dich ſchaue, je greulicher kommt mir Dein Anblick vor. Dring' ihn nicht auf, ich will Dich nie mehr ſehen.

Bettler.

Es ſteht bei Ihnen, gnäd'ger Herr, mich gänzlich zu verſcheuchen. Doch müſsten Sie dafür ein großes Opfer bringen. O, geben Sie die Hälfte dieſes Schatzes nur, den Sie auf Ihrer Bruſt verbergen, und niemals hören Sie mich mehr zu Ihren Füßen wimmern.

Flottwell.

Habgieriges Geſpenſt! Hat Satan Dich verflucht, daſs Du der Erde Gold ſollſt nach der Hölle ſchleppen? So ein Begehren kann ja Wahnſinn kaum erfinden. Ein Bettler, der um Millionen flehet.

Bettler.

Erlaubter iſt's, ſie zu begehren, als ſie wie Du vergeuden.

Flottwell.

Wie, wagſt Du's, mich zur Rechenſchaft zu ziehen? Du undankbarer Molch, den ich ſo reich beſchenkt!

Bettler.

Nie wird ein Bettler müd', den Reichen zu beneiden.

Flottwell.

Wie Hundgeklaffe bei des Diebs Erſcheinen, ſo ſchallt ſein Heulen durch die Nacht.

Bettler (gegen den Eingang rufend.)

O hör' es, Welt! O hört es, Menſchen alle, der überreiche Mann läſst einen Bettler darben.

Flottwell (halblaut.)

Dies gräſsliche Geſchrei wird mich am End' verrathen. Schweig' doch und nimm dies Gold, um Deine Gier zu ſtillen! (Er wirft ihm einen Beutel hin.)

(Ferner Donner.)

Bettler

(hebt ihn auf, laut jammernd.)

Zu wenig iſt's für mich, mein Elend iſt zu groß. Ich laſſ' nicht ab, der Welt mein Leid zu klagen (zwiſchen dem Eingang.) und ruf' die Menſchheit zwiſchen uns zum Richter auf.

Flottwell.

Verſtummſt Du nicht durch Gold, ſo mach' Dich dieſer Stahl verſtummen. (Durchſticht ihn.)

Bettler (bleibt ſtehen.)

Dein Wüthen iſt umſonſt. Du haſt mich nicht verwundet. Was ich begehrt, kann mich allein verſöhnen nur. (Nochmal bittend.) O möchteſt Du doch jetzt in meine Bitte will'gen!

Flottwell (hartnäckig.)

Du willſt mich zwingen? Nie!

Bettler (halblaut rufend.)

So flieh', Verſchwender! flieh'! Doch mir entfliehſt Du nicht, und an der Themſe ſehen wir uns wieder. (Ab.)

(Der Mond verbirgt ſich hinter den Wolken, man hört den Wind brauſen, Blitze leuchten.)

Flottwell.

Als ich ihm hier im Mondlicht in das bleiche Antlitz ſtarrte, ergriff es mich, als ſäh' ich meines Vaters Geiſt. Die Nacht wird ſtürmiſch. Halt! Ein Schatten fliegt daher!

Zweiunddreißigſte Scene.

Voriger. Amalie (in einen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem Männerhut bedeckt, tritt athemlos ein.)

Flottwell.

Biſt Du es, Wolf?

Amalie

(ſtürzt erſchöpft in ſeine Arme.)

Nein! Ich bin es, mein Julius!

Flottwell (entzückt.)

Amalie! Theures Mädchen! Kommſt Du ſo allein?

Amalie.

Ich konnte keine meiner Dienerinnen bewegen, das ungewiſſe Los mit der Gebieterin zu theilen. Mein Vater wacht bei dem Baron; d'rum laſſ' uns ſchnell entfliehen; wenn er nach Hauſe kommt, ſo wird er mich zu ſprechen wünſchen.

Flottwell.

Es thut mir weh, den treuen Wolf zurückzulaſſen, doch drängt uns die Gefahr. Wenn wir nur das Gewitter nicht zu fürchten hätten. (Beide ab. Donner.)

Dreiunddreißigſte Scene.

(Verwandlung. Das Geſtade des See's. Auf einem Felſen eine Schifferhütte. Max und Thomas. Zwei Schiffer ziehen einen Kahn mit einem Segel an's Ufer. Die Wellen des See's gehen hoch. Es iſt nicht gänzlich finſter, ſondern falbes Licht.)

Thomas. Max.

Thomas
(ſteht auf dem Fels und zieht das Schiff.)

Max! zieh' das Segel ein, der Wind zerreißt es ſonſt.

Max (thut es.)

Das Hundewetter hat auch kommen müſſen, um armer Leut' Verdienſt zu ſchmälern.

Thomas.

Wenn man am Morgen gleich ein altes Weib erblickt, die brummt, da führt der Henker ſtets ein Wetter her.

Max.

Fluch' nur nicht ſo, ſonſt geht die See noch immer höher.

Vierunddreißigſte Scene.

Vorige. Flottwell. Amalie.

Flottwell.

Ha! ſeid Ihr da? Nun laſst uns ſchnell von hinnen!

Thomas.

Was fällt Euch ein, wer wird in ſolchem Wetter fahren!

Flottwell.

Wir müſſen fort! Ich hab' Euch ja gedungen!

Max.

Zum Überſchiffen ja. Allein, was zahlt Ihr uns denn für's Ertrinken?

Thomas.

Der Sturm ſchmeißt uns den leichten Kahn ja zehnmal um.

Max.

Wir ſegeln nicht.

Flottwell (verzweiflungsvoll.)

Ihr müſst!

Thomas und **Max.**

Wir wollen nicht.

Amalie (für ſich.)

O Gott! Du ſtrafſt mich ſchon in dieſer Stunde.

Flottwell.

Ich brenn' Dir dieſe Kugel durch den Kopf! (Hält ihm ein Terzerol vor.)

Thomas

(ſchlägt ihm das Piſtol mit dem Ruder aus der Hand.)

Laſst doch das dumme Zeug, das Wetter wird ſchon knallen laſſen.

Max.

Da müſst Ihr uns auf eine andre Weiſe zwingen.

Flottwell.

Wohlan! Ich gebe Euch zweihundert Louisd'or, wenn wir den See im Rücken haben.

Thomas.

Das ist ein Wort! (Zu Max.) Willst Du Dein Leben wagen?

Max.

Warum nicht? Wenn ich hin bin, bin ich's nicht allein.

Thomas

(schlägt in Flottwell's Hand.)

Potz Sturm und Klippen denn, es gilt. Doch hört mich an, Ihr seid ein großer Herr und habt wohl viel Bekanntschaft oben; wenn wir ersaufen sollten, müsst Ihr im Himmel Euch für uns verwenden, sonst geht's uns schlecht.

Flottwell.

Nun, auf gut Glück!

(Sie gehen alle vier nach dem Schiffe. Musik beginnt. Nach einigem Herumwerfen des Kahns steuern sie fort. Das Gewitter wüthet. Es schlägt ein. Dies drückt die Musik aus. Doch plötzlich läßt der Sturm nach, die Wogen gehen niedrer, der Mond wird zur Hälfte zwischen den Wolken sichtbar und wirft seinen Schein auf den Bettler, welcher auf einem kleinen kaum bemerkbaren Kahn, gebeugt sitzend, sachte vorüberfährt. Die Musik spielt die Melodie seines Bettlerliedes. Wenn er fort ist, vermehrt sich der Sturm, und die Courtine fällt.)

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Perſonen

des dritten Aufzuges.

Fee Cheriſtane.
Azur, ihr dienſtbarer Geiſt.
Julius v. **Flottwell.**
Herr v. **Wolf.**
Valentin Holzwurm, ein Tiſchlermeiſter.
Roſa, ſein Weib.
Lieſe,
Michel,
Hanſel, } ſeine Kinder.
Hieſel,
Pepi,
Ein Gärtner. Ein Bedienter.

Bediente, Nachbarsleute, Bauern, Senner, Sennerinnen.

(Die Handlung ſpielt um zwanzig Jahre ſpäter.)

Dritter Aufzug.

(Flottwell's Schloſs, wie zum Anfang des zweiten Actes, nur das Stammſchloſs in der Ferne iſt zur Ruine verfallen. Flottwell, ganz ausſehend wie der Bettler, ſitzt beim Aufgehen der Courtine an demſelben Platz, wo der Bettler ſaß. Wenn die Eingangsmuſik, welche bei Eröffnung der Bühne noch mehrere Tacte fortdauert, geendet iſt, ſteht er auf.)

Erſte Scene.

Flottwell (allein.)

So ſeh' ich dich nach zwanzig Jahren wieder, du ſtolzer Freudentempel meines ſommerlichen Lebens. Du ſtehſt ſo ernſt und ſinnend da, gleich einem Monument in's Grab geſunkener Glückſeligkeit, die alte Fröhlichkeit ſcheint auch aus dir gewichen. Einſt ſchallte Jubel aus den Fenſtern dieſes Marmorſaales, ſilberne Würfel kollerten noch auf dem grünen Tiſch, berauſchte Spieler ſtürzten auf mein Wohl die goldnen Becher aus, und übermüth'ge Freude ſchwang die rieſ'gen Flügel. Nun iſt es ſtumm und ſtill geworden, der Morgen hat ſchon lang ſein frohes Lied geſungen, und jene Pforte iſt noch immer feſt verſchloſſen; oder blickſt du nur in dieſem Augenblick ſo ernſt, weil dein Begründer ſo dich wieder grüßt? Seit ich dich nicht geſehen, hat ſich mein Schickſal ſehr geändert. Ich habe Gattin, Kind und all mein Gut

durch eigne Schuld verloren. Verfolgung hab' ich hier wohl nimmermehr zu fürchten, denn Flitterſtein, mein größter Feind, iſt in der Schlacht gefallen. Doch wo ſoll ich in dieſer Lage nun um Beiſtand flehen? Der edle Präſident — er hat uns ja vor ſeinem Tode noch verzieh'n — iſt lang hinüber. An einige Freunde hab' ich ſchon geſchrieben, doch niemand will den armen Julius kennen. D'rum will ich noch das letzte wagen, ich will nach Bettlerweiſe einem Fremden mich vertrauen, will dem Beſitzer dieſes Schloſſes ſagen, daſs ich der Erſte war, deſſen Aug' mit Herrenblick in dieſem holden Eigenthum geſchwelgt, und daſs ich nun nichts mein zu nennen hab', als dieſen Bettlerſtab; vielleicht daſs ihn die Größe meines Unglücks rührt. Hier kommt der Gärtner auf mich zu, den will ich doch befragen.

Zweite Scene.

Voriger. Gärtner (mit einer Gießkanne. Er iſt phlegmatiſch, und etwas roh.)

Flottwell.

Guten Morgen!

Gärtner

(ſieht ihn verdächtig an.)

Guten Morgen. (Für ſich.) Muſs doch den großen Hund von der Kette loslaſſen, weil gar ſo viel Geſindel immer kommt.

Flottwell.

Mein lieber Freund, wollt Ihr ſo gut ſein, mir zu ſagen, wie Euer gnäd'ger Herr wohl heißt und wie lang er dieſes Schloſs beſitzt?

Gärtner.

Ihr wollt ihn wohl um etwas bitten?

Flottwell.

Ich wünſche ihn zu ſprechen.

Gärtner (für ſich.)

Scheint doch nicht, daſs er etwas ſtehlen will. (Laut.) Es mag jetzt ungefähr zwölf Jahre ſein. (Rechnet nach.) Der Flottwell hat's gebaut, der wiſcht nach England durch, da kauft's ein Graf, der ſtarb, und dann nahm's unſer Herr, und der wird's wohl auch bis an ſeinen Tod behalten.

Flottwell.

Seid Ihr ſchon lang in ſeinem Dienſt?

Gärtner.

Ziemlich lang, aber geſtern hat er mich ſelbſt abgedankt.

Flottwell.

Wie tituliert man ihn?

Gärtner (unbedeutend.)

Herr von Wolf.

Flottwell.

Von Wolf? Von der Familie hab' ich nie gehört.

Gärtner.

Ja mit der Familie iſt's auch nicht weit her. Er war des Flottwell's Kammerdiener.

Flottwell (raſch.)

Mein Kammerdiener? (Faſst ſich.) Nicht doch —

Gärtner (macht große Augen.)

Was fällt Euch ein? (Für ſich.) Der Mann muſs nicht in Ordnung ſein? (Deutet auf das Hirn.) Jetzt will der Lump gar einen Kammerdiener haben. (Laut.) Bei Flottwell, ſagt' ich, der in Amerika geſtorben iſt.

Flottwell.

Da hat Euer Herr vermuthlich eine ſehr große Erbſchaft gemacht?

Gärtner.

Nichts hat er gemacht, den Flottwell hat er tüchtig über's Ohr gehauen, da kommt ſein Reichthum her, der war ſo dumm und hat ihn noch dafür beſchenkt. Hat ihn gehätſchelt, und Unſerer hat ihn dann brav ausgelacht und ſagt ihm noch im Tod nichts Gutes nach. So geht's den jungen Herren, die nur verthun, und nichts verdienen können. Da hängen ſie den Schmeichlern alles an, die andern Leute ſind nicht ihresgleichen, und wenn ſie in die Noth dann kommen, lacht ſie alles aus. (Gibt ihm Tabak.) Wollt Ihr eine Priſe nehmen?

Flottwell.

Ich danke! (Nach einigem Nachdenken.) Ich will ihn dennoch ſprechen!

Gärtner.

Nun, wenn Ihr ihn in guter Laune findet, vielleicht ſchenkt er Euch etwas. (Greift in den Sack.) Ich will Euch auch auf ein Glas Branntwein geben.

Flottwell (ſpöttiſch.)

Ihr ſeid zu gut. Ich bin Euch ſehr verbunden.

Gärtner.

Ei ſeht einmal, wenn man ein armer Teufel iſt, da muſs man jeden Groſchen nehmen. Doch Ihr werdet wohl am beſten wiſſen, wie Ihr mit Eurer Caſſa ſteht!

Flottwell (ſeufzend.)

Ich dank' Euch ſehr für Euren Unterricht. Mich wundert aber, daſs Ihr das ſo alles ungeſcheut von Eurem Herrn erzählt.

Gärtner.

Früher hätt' ich nichts geſagt. Jetzt geh' ich aber ſo in einigen Tagen fort, da liegt mir nichts mehr d'ran.

Flottwell.

Sagt mir nur Eins noch: Iſt Herr von Wolf im Beſitze dieſes ungerechten Gutes glücklich? (Das Thor öffnet ſich.)

Gärtner.

Ob der wohl glücklich iſt? Da ſchaut ihn an und überzeugt Euch ſelbſt.

Dritte Scene.

Vorige. Wolf. (Er iſt ſehr gealtert, ſieht ſehr krank aus, iſt in Pelz gekleidet und geht an einem Stock. Drei Bediente führen ihn.)

Flottwell (fährt zurück.)

Himmel! Ich hätt' ihn nicht erkannt.

Wolf

(ſein Betragen iſt ſehr düſter und ſinnend.)

Ich habe eine üble Nacht gehabt, die Sonne kommt mir heut' ſo trübe vor.

Gärtner.

Gnäd'ger Herr! Es will ein armer Mann Sie ſprechen.

Flottwell.

Du lügſt, ich bin's nicht mehr. (Für ſich.) In ſolcher Nähe macht mich mein Bewuſstſein reich.

Wolf.

Er kann nicht ärmer ſein als ich. Wo iſt er.

Flottwell (tritt vor.)

Flottwell nennt er ſich.

Wolf (fährt zuſammen.)

Flottwell? (Fühlt in die Seite.) Das hat mir einen Stich gegeben. Die böſe Gicht iſt doch noch unbarmherziger, als es die Menſchen ſind. (Für ſich.) Er lebt noch und kommt ſo zurück? So ſtraft der Himmel ſeine Sünder.

Gärtner.

Das iſt der reiche Flottwell? Gute Nacht, da will ich lieber Gärtner ſein. (Geht ab.)

Vierte Scene.

Vorige (ohne Gärtner.)

Wolf.

Herr von Flottwell! ich fühle mich ſehr geehrt, daſs Sie ſich Ihres alten Dieners noch erinnern, und bedauere nur, daſs meine Krankheit, die mich ſchon ſeit vielen Jahren quält, mir nicht erlaubt, meine Freude über

Ihre Ankunft ſo glanzvoll an den Tag zu legen, als Sie von mir es fordern könnten.

Flottwell.

Ich habe nichts zu fordern, gar nichts mehr. Was ich mit Recht zu fordern hatte, iſt mir durch einen Höheren (blickt gegen Himmel.) ſchon geworden. Ich wollte nur den Beſitzer meines Schloſſes ſehen.

Wolf (lächelnd.)

Ja es iſt ein ganz beſondrer Zufall. Ich habe dadurch eine wahre Anhänglichkeit an Ihr Haus bewieſen. Der Himmel hat mich mit Gewinn geſegnet, aber ich habe jetzt große Verluſte erlitten. Verzeihen Sie, der Arzt erlaubt mir nicht ſo viel zu ſprechen, ich weiß die Ehre Ihres Beſuches ſehr zu ſchätzen. (Zu den Bedienten.) Geleitet mich zu jener Ausſicht hin. Doch nein! In's Schloſs zurück. Auch das nicht! Nach dem Garten. Der Garten iſt ſo ſchön, nur Schade, daſs die Roſen ſchon verwelken. (Wird nachdenkend.) Wie oft werd' ich ſie wohl noch blühen ſehen? (Schauert.) Heut' iſt ein kalter Tag.

Flottwell.

Mir ſcheint die Sonne warm.

Wolf.

Mich friert. Geht doch hinab in's Dorf und ruft den frommen Mann, den ich ſo gern jetzt um mich habe, daſs er mir ein moraliſches Buch vorlieſt. Ich hör' ſo gern moral'ſche Bücher leſen; die Welt iſt gar ſo ſchlecht, und man kann ſeinen Troſt nur in der Zukunft ſuchen. (Wird in den Garten geführt.)

Flottwell
(zu dem letzten der Diener.)

Der Herr iſt ſchwer erkrankt! Iſt er geliebt? Wünſcht man ihm langes Leben?

Diener
(ſchüttelt den Kopf und ſagt gleichgiltig.)

Er iſt ein geiziger Filz, den niemand leiden kann; und in einigen Wochen wird's wohl mit ihm zu Ende geh'n. Adieu! (Geht nach in den Garten.)

Flottwell
(ſieht gegen Himmel und ſchlägt die Hände zuſammen.)

O, Flottwell's Schloſs, was beherbergſt Du für Menſchen jetzt! Was ſoll ich nun beginnen? Die wenigen Thaler, die ich noch beſaß, hab' ich auf meiner mondenlangen Wanderung verzehrt. Ich hab' geſpart und trocknes Brot gegeſſen, und doch beſitze ich nicht einen Pfennig mehr. Dort mein altes Schloſs! (Sieht nach der Ruine in der Ferne.) Es iſt zum Sinnbild meines jetz'gen Glückes zuſamm'geſtürzt. (Er ſchaut mit verſchränkten Armen hin.)

Fünfte Scene.

Voriger. Valentin (in bürgerlicher Tracht als Tiſchlermeiſter, einen Hobel im Sack, kommt trillernd. Er hat ſchon dunkelgraues Haar.)

Valentin.

Wenn ein Tiſchler früh aufſteht,
Trala, la, la. — (Sieht Flottwell.)

Schau', ſchau', das iſt ein armer Mann, ich muſs ihm doch was ſchenken. (Er nimmt einen Groſchen aus dem Sack und will ihn Flottwell reichen, doch ſtutzt er, als er ihn erblickt.) He! Alter!

Flottwell (kehrt ſich gegen ihn.)

Was iſt —

Valentin.

Ich weiß nicht, dieſes G'ſicht — das G'ſicht iſt mir bekannt. — Jetzt trau' ich mir ihm faſt den Groſchen gar nicht zu geben —

Flottwell.

Was wollt Ihr denn?

Valentin (noch gereizter.)

Die Stimm' — das wird doch nicht —? (Er zittert.) Sie hören S' — das wär' entſetzlich — bitt' um Verzeihung! Sie, kennen Sie das Schloſs?

Flottwell (gerührt.)

Ob ich es kenne, Freund? Es war ja einſt mein Eigenthum!

Valentin (ſchreit raſch.)

Mein gnäd'ger Herr! Mein gnäd'ger Herr!

Flottwell.

Wer biſt Du, Freund?

Valentin.

Der Valentin. Kennen mich Euer Gnaden denn nimmermehr, der Tiſchlerg'ſell, der einmal bei Ihnen gearbeitet hat, und den Sie als Bedienten aufgenommen haben, weil er Ihnen ſo gut g'fallen hat.

Flottwell (gutmüthig.)

Valentin? Der gute, ehrliche Valentin? Und Du erinnerſt Dich meiner?

Valentin.

Ob ich mich erinnere? O Gott! Euer Gnaden waren ja ſo gut mit mir, und haben mir ja ſo viel geſchenkt. Einen Ducaten hab' ich mir noch aufgehoben, (gutmüthig.) aber die andern hab' ich alle ausgegeben.

Flottwell.

Und geht es Dir gut?

Valentin.

Nu mein. Wie's halt einem armen Tiſchler geh'n kann. Auf dem Land iſt ja nicht viel zu machen. Ich bin zufrieden.

Flottwell.

Dann biſt Du glücklich!

Valentin.

Nu, man nimmt's halt mit, ſo lang als Gott will. Aber Euer Gnaden ſcheinen mir gar nicht zufrieden zu ſein.

Flottwell.

Nicht wahr! Ich hab' mich ſehr geändert?

Valentin (verlegen.)

Ah nein! nein! Euer Gnaden ſchauen gut aus — gut — recht gut. A Biſſel ſtrapaziert, aber — (beiſeite.) das kann man ja einem ſolchen Herrn nicht ſagen.

Flottwell.

Mein guter Valentin, nun kann ich Dich nicht mehr beſchenken!

Valentin.

Beſchenken? Euer Gnaden werden mich doch jetzt nicht mehr beſchenken wollen? Da müſst ich Euer Gnaden

richtig völlige Grobheiten anthun. (Faſst ſich.) Bitt' um Verzeihung! Ich red' manchmal, als wenn ich Hobelſchatten[1]) im Kopf hätt'. Seit ich wieder Tiſchler bin, hab' ich meine ganze Politur verloren.

Flottwell (für ſich.)

Soll ich mich ihm entdecken?

Valentin (für ſich.)

Ich trau' mir ihn gar nicht zu fragen, mir ſcheint, er iſt voll Hunger.

Flottwell.

Gehſt Du nach Hauſe?

Valentin.

Nein! Ich ſoll im Wirtshaus drüben die Thür zuſamm'nageln, weil ſ' geſtern einen hinausgeworfen haben, und da iſt er ihnen angekommen an die Thür, und da hat ſ' einen Sprung kriegt. Und dann hab' ich der Schulmeiſterin eine neue Linier[2]) machen müſſen, ſie hat ſ' an ihrem Mann abgeſchlagen, weil ſie ihn manchmal liniert.

Flottwell

(kämpft mit ſich, ſeufzt, greift ſich an die Stirne und ſagt dann:)

Nun! So leb' wohl! (Will gehen.)

Valentin (hält ihn auf.)

Wo wollen denn Euer Gnaden hin? Euer Gnaden werden mir doch nicht wieder davonlaufen? Jetzt hab' ich ja erſt die Ehr' gehabt zu ſehen. (Beiſeite.) Wann ich nur wüſste, wie ich das Ding anſtellen ſoll?

---

[1]) Hobelſpäne. — [2]) Lineal.

Flottwell (ſeufzt.)

Was willſt Du denn noch?

Valentin.

Euer Gnaden verzeihen! — Aber ſagen mir Euer Gnaden aufrichtig, ſein Euer Gnaden heut' ſchon eingeladen?

Flottwell (lächelt.)

Nein! Lieber Mann!

Valentin.

Dürft' ich wohl ſo frei ſein und dürft' mir die Ehr' ausbitten auf eine alte Hausmannskoſt.

Flottwell (gerührt.)

Ich danke Dir! Rechtſchaffener Menſch! Ich komme.

Valentin.

Nichts kommen. Ah, beleib'. Ich laſſ' Euer Gnaden nimmer aus. Die ſollen ſich ihre Thür ſelbſt zuſammennageln. Ich muſs mit meinem gnädigen Herrn nach Haus geh'n jetzt.

Flottwell.

So komm'!

Valentin.

Aber das ſag' ich gleich, ſo geht's bei mir nicht zu, wie's einmal bei uns da (auf's Schloſs deutend.) zugegangen iſt — Ah — (ſchlagt ſich auf's Maul.) Schon wieder ſo ein Hobelſchattendiscurs.

Flottwell.

Ich werde mit allem zufrieden ſein.

Valentin.

Nichts! nein! Wird nicht ſo ſchlecht ausfallen. Der alte Valentin läſst ſich nicht ſpotten. Ah, wir werden ſchon was zuſamm'kochen, ich und meine Alte. Wird ſich ſchon wo ein übertragens Geflügelwerk finden. So lang der Valentin was hat, werden Euer Gnaden nicht zu Grund gehen. Jetzt werden wir unſern Einzug halten. Ah, ſo kann's nicht ablaufen, Euer Gnaden müſſen eine Auszeichnung haben. Ich geh' voraus und Euer Gnaden kommen nach; und alle meine Kinder müſſen Spalier machen, und wie Euer Gnaden eintreten, müſſen ſ' ſchreien, daſs ihnen die Bruſt zerſpringen möcht': Vivat! Unſern Vatern ſein gnädiger Herr ſoll leben!

Flottwell.

Guter Valentin. (Geht Arm in Arm mit ihm ab.)

Valentin.

Das iſt ein Leben in der Welt!

Sechste Scene.

(Verwandlung. Tiſchlerſtube. Eine Hobelbank. Tiſchlerwerkzeuge hängen an der Wand. Tiſch und Stühle. Links ein Fenſter, rechts eine Seitenthür. Lieſe jagt den Michel, der eine Pudelmütze auf hat und Bücher mit einem Riemen zuſammengeſchnürt, aus dem Cabinet heraus. Hieſel ſägt bei der Hobelbank.)

Lieſe. Michel. Hieſel. Hanſel (ſpäter) **Pepi.**

Lieſe.

Wart' Du Spitzbub, wann die Mutter nach Haus kommt! Ich werd' Dir naſchen lernen. Kaum kommt er nach Haus, ſo hat man ſchon wieder Gall'.

Michel (weinend.)

Die Mutter hat mir's erlaubt.

Lieſe

(reißt dem Hieſel die Säge aus der Hand.)

Steh'n laſſ', ſag' ich, wenn Du den Vatern was ruinierſt.

Hieſel.

Ich arbeit' ſchon ſo gut als der Vater. (Hämmert.)

Pepi

(will aus dem Cabinet herausgeh'n, fällt aber nieder und weint.)

Lieſe.

Den Buben hebt's auf! (Sie hebt ihn auf, er hat noch das Kinderröckchen an, und ſtellt ihn auf den Tiſch.) Jetzt iſt er noch nicht angezogen. (Sie zieht ihm ſein Camiſol an.)

Michel (zupft ſie am Kleid.)

Den Schlüſſel gib mir, daſs ich meine Schulbücher aufheben kann.

Lieſe.

Laſſ' mich geh'n, ich muſs den Buben anzieh'n. Wann die Mutter kommt! Es iſt ſchon elf Uhr.

Hanſel.

Hieſel, komm' heraus! Wir ſteigen in' Taubenkobel [1]) hinauf.

Lieſe.

Nein, wenn die Buben aus der Schul' zu Haus kommen, iſt's nicht zum Aushalten.

Hieſel (hämmert.)

---

[1]) Taubenſchlag.

Lieſe.

Hörſt nicht zum Hammern auf?

Michel (deutet nach dem Ausgang.)

Das Fleiſch geht über. (Eine Gans lauft herein und friſst.)

Lieſe

(ſetzt den kleinen Buben mitten ins Zimmer, der ſchreit.)

Auf den kleinen Buben gebt's acht! (Läuft hinaus.)

Hanſel (ruft.)

Hieſel! Auſſa [1]) geh'! (Geht vom Fenſter.)

Siebente Scene.

Vorige. Valentin. Flottwell.

Valentin.

Spazieren Euer Gnaden nur herein! Fallen Euer Gnaden nicht über den Buben. Wer hat ihn denn da mitten in's Zimmer hergeſetzt? Ich bitt' um Verzeihung! Es iſt alles in Unordnung. Einen ſaubern Seſſel heraus!

Michel

(läuft ins Cabinet und bringt einen hölzernen Stuhl.)

Valentin.

Jagt's die Gans hinaus! Die Hobelſchatten weg!

Hieſel (thut es.)

Valentin (zu Michel.)

Einen Polſter bring'!

---

[1]) Heraus.

Michel (läuft fort und ſtolpert.)

Valentin.

Jetzt wirft er das Leimpfandel um; wie g'fallt Euer Gnaden denn die Wirtſchaft?

Michel (bringt einen Bettpolſter.)

Valentin.

Was treibſt Du denn, hätteſt gar eine Tuchet gebracht. (Jagt ihn fort damit; zu Flottwell.) Ich bitt', Platz zu nehmen. Lieſerl, wo biſt Du denn? Komm doch herein. Alle Kinder! (Lieſe, alle Kinder, bis auf Hans.)

Valentin.

Wo iſt denn der Hanſel?

Lieſe.

Der iſt ſchon wieder draußen.

Valentin

(wirft einen Blick durch's Fenſter.)

Da hab' ich die Ehre, meine Familie aufzuführen. Eins, zwei, drei, vier und der fünfte ſitzt auf dem Taubenkobel oben. Mein Weib wird gleich nach Haus kommen, die wird ein Vergnügen haben. Hanſel, g'ſchwind herein!

Hanſel (ruft.)

Ich kann ja nicht ſo g'ſchwind herunterſteigen.

Valentin.

So fall' herunter. Jetzt, da geht's her, Kinder, da ſtellt Euch im Kreis herum!

Hanſel (kommt.)

Valentin.

Da ſchaut's den Herrn an, das iſt mein lieber, guter, gnädiger Herr, von dem ich Euch ſo viel erzählt hab', der hat Eurem Vatern und viel hundert Menſchen Gutes gethan. Geht's hin und küſst ihm alle die Hand.

(Die Kinder thun es, unterdeſſen ſagt)

Hanſel.

Vater! der ſieht ja gar nicht aus wie ein gnädiger Herr.

Valentin.

Biſt ſtill, Du biſt kein Kenner, was verſtehſt denn Du davon!

Hanſel (thut es auch.)

Pepi.

Euer Gnaden? Pepi auch Hand küſſen.

Valentin.

Das jüngſte Kind meiner Laune, Euer Gnaden.

Lieſe (verlegen.)

Euer Gnaden! Unſer Herr Vater hat uns halt ſo viel Gutes, Liebes und Schönes von Euer Gnaden geſagt, daſs wir uns recht freuen, Euer Gnaden kennen zu lernen.

Flottwell.

Gott! (Sinkt von Schmerz und Scham überwältigt in den Stuhl und verhüllt mit beiden Händen das Geſicht.)

Lieſe (leiſe.)

Vater! Der Herr bedauert mich recht, dem muſs's ja gar ſchlecht geh'n!

Valentin (ebenſo.)

Thut's nichts dergleichen, wir werden ſchon darüber reden.

Lieſe (geht ab.)

Valentin.

Geht's jetzt, Kinder, geht's ein wenig in den Hof hinaus. (Zu Hieſel.) Du ſchau' Dich drauß' um die fetteſte Enten um, (zu Michel.) und Du ſuchſt Dein' Mutter auf. Sie ſoll gleich nach Haus kommen!

(Kinder ab.)

Achte Scene.

Valentin und **Flottwell.**

Valentin.

Mein Gott! Die Kinder, die wiſſen noch nichts von der Welt. (Seufzt.) Ja, ja! Sein Euer Gnaden nicht ſo betrübt. Ich hab' ſelbſt nicht zu viel, aber Euer Gnaden dürfen mir nicht zu Grunde gehen. Aber erzählen mir Euer Gnaden doch einmal, wie iſt denn das Unglück ſo gekommen?

Flottwell.

Ich lebte durch acht Jahre mit meiner edlen Gemahlin, die mir in London einen Sohn geboren hatte, ganz glücklich. Jedoch auf einer Reiſe nach Südamerika, von welcher ſie mich vergebens abzuhalten ſuchte, als hätte ſie mein Unglück geahnet, entriſs mir der Tod beide. Ich gieng nach London zurück, ſuchte Zerſtreuung. Mein Aufwand ſtieg! Ich ließ mich in großartige Speculationen ein, die mir nur Ruhm, aber keinen Gewinn bringen

konnten; und nach mehreren Jahren ſah ich mein Vermögen bis auf einen kleinen Reſt geſchmolzen. Nun ward mir bange, ich beſchloſs, nach meinem Vaterland zurückzukehren, mit dem feſten Vorſatz, mich in jeder Hinſicht einzuſchränken. Ich kam nach Deutſchland, ein unglücklicher Gedanke hieß mich Wiesbaden beſuchen. Hier war die Grenze meines Leichtſinns. Nach zwanzig Jahren ſpielte ich wieder einmal in der Hoffnung mein Vermögen zu vermehren, ich gewann, ſpielte fort und verlor alles, alles, muſste meine Garderobe zurücklaſſen und mit zwanzig Thalern die weite Reiſe nach meiner geliebten Heimat, wohin es mich mit unwiderſtehlicher Gewalt zog, zu Fuße machen, und ſo bin ich zum Bettler nun verarmt.

Valentin.

Das iſt freilich eine traurige Geſchichte, aber es iſt halt nothwendig, daſs man's erfahrt. Aber verzeihen mir Euer Gnaden, Euer Gnaden ſein doch ein biſſel ſelber ſchuld. Es ſchickt ſich nicht, daſs ich das ſag'. Aber ein Herr, der ſo dageſtanden iſt, wie Euer Gnaden, es iſt zum Todtärgern. — Ich kann mir nicht helfen, ich red' halt, wie ich's denke.

Flottwell.

Du haſt recht. O jetzt erſt treten alle Warnungen vor meine Seele, die ich aus Stolz und Übermuth verſchmähte. Cheriſtane und das grauenvolle Bild des geheimnisvollen Bettlers, der mich ſo lange Zeit verfolgt und deſſen Abkunft ich wohl nie enträthſeln werde.

Valentin.

Nun ſein Euer Gnaden nur beruhigt. Wie ich g'ſagt hab': Alles, was in meinen Kräften ſteht. Haben Euer

Gnaden nur die Gnad' und gehen Euer Gnaden derweil allergnädigſt in das andere Zimmer hinein, daſs wir da ein wenig zuſammenräumen können. Es ſchaut gar ſo innobel aus. Schauen ſich Euer Gnaden ein wenig um d'rinnen, da werden Euer Gnaden etwas darin ſehen, was Euer Gnaden gewiſs erfreuen wird.

(Er geleitet ihn bis an die Thür.)

Flottwell.

O Diener-Treu, Du gleichſt dem Mond; wir ſehen Dich erſt, wenn unſere Sonne untergeht. (Ab.)

Valentin.

Das iſt eine ſchöne Rede, aber ich hab' ſie nicht verſtanden. Lieſi, Kinder, geht's herein!

Neunte Scene.

Voriger. Die drei Kinder, **Lieſe. Hieſel. Hanſel.**

Lieſe.

Was befiehlt der Vater?

Valentin.

Habt Ihr Euren Vatern gern?

Alle Drei.

Ja!

Valentin.

Wollt Ihr ihm eine Freude machen?

Alle Drei.

Ja, lieber Vater!

Valentin.

Verdruſs habt Ihr mir ſchon genug gemacht. Seid mit dem Herrn da d'rin recht gut und höflich. Er wird bei uns im Haus bleiben. Ich laſſ' ihn nimmer fort; und redet der Mutter auch zu, ſie iſt eine gute Frau, aber manchmal ein wenig gäh.

Michel.

Wir wiſſen's am beſten, wir haben genug auszuſtehen mit ihr.

Valentin.

So? Ja was die Eltern jetzt den Kindern für Kummer und Sorgen verurſachen, das iſt außerordentlich. Alſo geht hinein zu ihm. Ich komm' gleich wieder, ich muſs die Thür im Wirtshaus machen, und vergeſst nicht, was ich geſagt hab'. Er iſt unglücklich. Mit unglücklichen Menſchen muſs man ſubtil umgehen, die glücklichen können ſchon eher einen Puff aushalten.

(Kinder ab in's Cabinet.)

Zehnte Scene.

Valentin (allein.)

Nein, wenn man ſolche Sachen erlebt, da wird man am Glück völlig irre. Was nutzt das alles! Der Menſch denkt, der Himmel lenkt.

Lied.

Da ſtreiten ſich die Leut' herum
Oft um den Wert des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,

Am End' weiß keiner nix.
Das iſt der allerärmſte Mann,
Der andre viel zu reich,
Das Schickſal ſetzt den Hobel an
Und hobelt ſ' beide gleich.

Die Jugend will halt ſtets mit G'walt
In allem glücklich ſein,
Doch wird man nur ein biſſel alt,
Da find't man ſich ſchon d'rein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wuth,
Da klopf' ich meinen Hobel aus
Und denk', Du brummſt mir gut.

Zeigt ſich der Tod einſt mit Verlaub
Und zupft mich: Brüderl kumm,
Da ſtell' ich mich in Anfang taub,
Und ſchau' mich gar nicht um.
Doch ſagt er: Lieber Valentin,
Mach' keine Umſtänd', geh'!
Da leg ich meinen Hobel hin,
Und ſag der Welt Adje! (Ab.)

Elfte Scene.

Flottwell (mit einem Bilde in der Hand, ſein Bild in jungen Jahren vorſtellend.) **Lieſe. Hanſel. Hieſel.**

Flottwell.

Wie freut mich das, mein Bild in Eurem Haus zu finden. Ich könnt' es nicht in beſſern Händen wiſſen. Wie iſt es an Euren Vater gekommen?

Lieſe.

Der Vater hat uns erzählt, er hat's im Schloſs gekauft, wie alles gerichtlich licitiert iſt worden.

Flottwell (ſeufzt.)

Ja ſo!

Hanſel.

Und es hat nicht viel gekoſtet. Es hat kein Menſch was geben wollen dafür.

Flottwell (für ſich.)

Schändlich!

Lieſe (heimlich.)

Biſt ſtill, weißt Du nicht, was der Vater geſagt hat?

Hieſel

(deutet an den Rand des Bildes.)

Da ſteht der Datum, wenn Euer Gnaden geboren ſein.

Lieſe (ſieht nach.)

Den letzten Julius. (Freudig.) Da iſt ja heute Ihr Geburtstag? Ah! das iſt ſchön! Gerade fünfzig Jahr'.

Alle drei.

Wir gratulieren!

Lieſe (läuft fort.)

Flottwell.

Als die Sonne ſank, ward ich geboren. Wenn ſie wieder ſinken wird, wo werd' ich ſein? (Verſinkt in Nachdenken.)

Hieſel (zu Hans.)

Da bin ich vergnügter, wenn mein Geburtstag iſt.

Hanſel.

Ja, er iſt ja ſchon fünfzigmal geboren, da g'wöhnt man's halt.

Lieſe

(führt Pepi herein, der jetzt als Knäbchen reinlich gekleidet iſt und einen großen Blumenſtrauß trägt.)

Da bring' ich noch einen Gratulanten.

Hanſel

(ſieht zum Fenſter hinaus.)

Juſt kommt die Mutter! (Läuft hinaus.)

Lieſe (herzlich.)

Möchten Euer Gnaden noch viele ſolche Blumen auf Ihrem Weg erblühen! Das wünſchen wir Ihnen alle von ganzem Herzen.

Flottwell

(nimmt tief ergriffen den Blumenſtrauß, ſagt:)

Ich dank' Euch, liebe Kinder! (und legt ihn auf den Tiſch.) Ach, warum kann ich Euch nur mit Worten danken!

Zwölfte Scene.

Vorige. Roſa (ſchlicht bürgerlich gekleidet, gealtert; ſie trägt einen bedeckten Korb. Hanſel und Michel mit ihr.)

Roſa (erzürnt zu Hanſel.)

Was, dableiben, erhalten, ein' fremden Menſchen, wenn man ſo viel' Kinder zu ernähren hat? Iſt Dein Vater närriſch? Das gieng' noch ab! (Erblickt Flottwell.) Da iſt er ja! (Für ſich.) Nu, der ſieht ſauber aus!

Flottwell
(der am Tiſche ſaß und auf Roſas Reden nicht horchte, ſteht auf.)
Guten Tag, liebe Frau!

Roſa (boshaft grüßend.)
Guten Tag, Herr von Flottwell! Freut uns, daſs Sie Ihre alte Dienerſchaft aufgeſucht haben, ſo können Sie ſich doch wenigſtens überzeugen, daſs wir arme, aber ehrliche Leute ſein. In unſerm Hauſe hat nie ein Schmuck exiſtiert, wir haben uns, wie Sie ſehen, auch in Ihrem Dienſt nicht ſo viel erwirtſchaften können, als wie gewiſſe Perſonen, die ſich ein Schloſs davon gekauft haben. Ich glaub', Sie werden mich verſtanden haben.

Flottwell.
Ich verſtehe Sie nicht ganz, liebe Frau. Ich erinnere mich nicht genau an alle Ereigniſſe meines Hauſes. Nur das weiß ich gewiſs, daſs keinem meiner Diener mit meinem Willen eine Ungerechtigkeit widerfahren iſt.

Roſa (fein.)
Nu! Verhältniſſe beſtimmen ja auch ſelbſt die Äußerungen ſolcher Herren. Ich kann Ihnen gar nichts ſagen, Herr von Flottwell, als: Sehen Sie ſich bei uns um! Können Sie von uns fordern, daſs wir in unſerer eingeſchränkten Lage noch einen Mann erhalten, dem wir nichts zu danken haben, als unſern richtigen Lohn, ſo ſteht es Ihnen frei, bei uns zu bleiben. Mein Mann iſt ein guter Lapp, der läſst ſich zu allem überreden, der nehmet' die ganze Welt in's Haus, aber ich bin die Hausfrau, ich hab' zu entſcheiden, ich kenn' unſere Verhältniſſe, unſere Ausgaben und unſere Einnahmen. Ich muſs für

meine Kinder ſorgen, wenn ſie nichts zu eſſen haben, und ich kann meine Einwilligung nicht geben. Es wird uns freuen, wenn Sie uns heut' auf Mittag beehren wollen, wir werden uns nicht ſpotten laſſen. Aber für immer? Verzeihen S'! Das kann ich nicht zugeben. Heut' in meinem Haus und nimmer!

Flottwell
(mit empörtem Erſtaunen.)

Nein! Ich hab' es nicht gehört! Es war ein Traum! So ſprach ſie nicht zu Julius von Flottwell, ihrem einſt'gen Herrn. Zu jenem Flottwell, der im gold=umſtarrten Saale hundert Schmeichler an der Tafel ſah, zu dem geprieſenen Vater ſeiner Diener, zum Edelſten der Freunde, zum Beſten, Schönſten, geiſt= und gold=beglückteſten der Menſchen, und wie die Lügen alle heißen, die ihre Süßigkeit an's volle Glas hinſchrieb. So ſprach ſie nicht zu mir, den dieſer Blumenſtrauß ſchon zu ſo heil'ger Dankbarkeit entflammen konnte, als hätte ihn ein Engel in des Paradieſes Schoß gepflückt? O Weib! Könnt' ich den zehnten Theil meines verlornen Glücks zurückbeſchwören und zehnfach' Elend auf Dein altes Haupt hinſchmettern, das Dich zu meinen Füßen führen müſste; dann ſollte meine Großmuth Dich belehren: wie ungerecht Du warſt, daſs Du in meinem Unglück mich ſo bitter haſt gekränkt. (Geht ab.)

Lieſe (betrübt.)

Das hätt' die Mutter aber doch nicht thun ſollen.

Roſa (zornig.)

Still ſei! und marſch in die Kuchel hinaus! (Lieſe geht ab, zu den Buben.) Nu, habt Ihr nichts zu thun?

Hanſel (ſchluchzt.)

Das ſag' ich dem Vatern, wann er zu Haus kommt.

(Geht ab mit den andern.)

Roſa (allein.)

Das wär' eine ſchöne Wirtſchaft! Und wie der Menſch ſchreit in einem fremden Zimmer! Und er hat ja was von einem alten Haupt g'ſagt. Hab' denn ich ein altes Haupt? Der Menſch muſs gar keine Augen im Kopf haben. Das nutzt einmal alles nichts, reden muſs man um ſeine Sach'. Wer 's Maul nicht aufmacht, muſs den Beutel aufmachen. Ah, da kommt mein Mann nach Haus, dem werd' ich meine Meinung ſagen.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Valentin.

Valentin.

So! Jetzt iſt die Thür auch wieder in der Ordnung. Ah biſt ſchon zu Haus, liebes Weib? Das iſt g'ſcheit.

Roſa.

Ja, zum Glück bin ich noch zur rechten Zeit zu Haus gekommen, um Deine voreiligen Streiche wieder gut zu machen.

Valentin.

Was denn für Streich'? Wo iſt denn der gnädige Herr?

Roſa.

Wo wird er ſein? Wo es ihm beliebt!

Valentin.

Was? Was haſt g'ſagt? Iſt er nicht in der Kammer d'rin?

Roſa.

Such' ihn!

Valentin (ſchaut hinein.)

Wo iſt er denn? (Heftiger.) Wo iſt er denn?

Roſa.

Was geht's denn mich an? Was kümmern mich denn fremde Leut'?

Valentin.

Fremde Leut'? Haſt denn nicht geſprochen mit ihm?

Roſa (unwillig.)

Ah was!

Valentin.

Was iſt denn da vorgegangen? Kinder! kommt alle her!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Lieſe. Hanſel. Hieſel. Michel (der den Pepi führt.)

Valentin.

Wo iſt der gnädige Herr?

Lieſe (verlegen.)

Ja ich —

Roſa (keck.)

Nun was ſtockſt? Fort iſt er. Was iſt's weiter?

Valentin.

Fort iſt er? Wegen was iſt er fort? Wann iſt er fort? Wie iſt er fort? Um wie viel Uhr iſt er fort?

Lieſe.

Ja die Mutter —

Valentin.

Heraus damit!

Roſa.

Nu ſag's nur, was fürchteſt Dich denn?

Lieſe.

Die Mutter hat zu ihm g'ſagt: Sie behalt ihn nicht im Haus.

Hanſel (weinend.)

Und der Vater machet' lauter ſo dumme Sachen.

Valentin.

Das haſt Du geſagt?

Hieſel.

D'rauf iſt er fortgelaufen und hat geweint.

Valentin

(bricht in ein ironiſches Lachen aus.)

Ha! ha! (Klatſcht in die Hände.)

Roſa.

Nu, was ſein das für Sachen?

Valentin.

Still ſei! Kinder, geht's hinaus.

Roſa.

Warum nicht gar —

Valentin.

Still ſei — da ſetz' Dich nieder!

Roſa.

Du! —

Valentin
(drängt ſie auf den Stuhl.)

Nieder ſetz' Dich! Kinder geht's hinaus. (Kinder gehen ab.)

Hanſel (im Abgehen.)

Nein, wie's in unſerm Haus zugeht, das iſt ſchrecklich. (Ab.)

Fünfzehnte Scene.

Roſa. Valentin. (Ohne Kinder.)

Roſa (ſpringt auf.)

Jetzt was ſoll's ſein?

Valentin.

Nur Geduld! Ich hab' Dich nicht vor den Kindern beſchämen wollen, wie Du mich. Was iſt Dir jetzt lieber, willſt Du meinen gnädigen Herrn im Haus behalten, oder ich geh' auch fort.

Roſa.

Was? Was willſt Du für Geſchichten anfangen, wegen einem fremden Menſchen.

Valentin.

Iſt er Dir fremd? Mir nicht. Einem Menſchen, dem ich Dank ſchuldig bin! Der kann mir gar nicht fremd werden.

Roſa.

Du biſt Vater, Du muſst auf Deine Kinder ſchauen.

Valentin.

Er iſt auch mein Kind, ich hab' ihn angenommen.

Roſa.

Nu, das iſt ein junges Kind.

Valentin.

Ja, ſo jung als Du iſt er freilich nicht, denn Du betragſt Dich, als ob Du vier Jahr' alt wärſt.

Roſa.

Kurz und gut, ich leid' ihn einmal nicht im Haus.

Valentin.

Du leideſt ihn nicht? Kinder, kommt's herein.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Alle Kinder.

Alle Kinder.

Was befiehlt der Vater?

Valentin.

Zieht's Euch an, Ihr geht mit mir.

Hieſel.

Wohin denn, Vater?

Valentin.

Das werdt's ſchon ſehen, auf die Schleifen[1]) geh'n wir nicht. Nehmt's alles mit. Eure Studien, das Namen=

[1]) Eisbahn.

büchel, die ganze Bibliothek, den Hobel, das ganze Arbeitszeug, alles!

Rosa.

Ah, das ist mir ja noch gar nicht vorgekommen!

Valentin.

Gelt? O es gibt Sachen, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen lasst.

Hansel.

Aber heut' nimmt sich der Vater zusammen, das ist g'scheit.

Rosa

(stemmt die Hände in die Seite.)

Du willst die Kinder aus dem Haus nehmen?

Valentin.

Ich bin die Ursach', dass sie in's Haus gekommen sind, folglich kann ich s' auch aus dem Haus nehmen.

Liese.

Aber Vater, was soll denn das werden? Das wär' ja ganz entsetzlich!

Valentin (zu Liese.)

Willst Du bei Deiner Mutter bleiben?

Liese.

Ja, das ist meine Schuldigkeit.

Valentin.

So geh' zu ihr! (Liese geht hin.) Buben, geht's her zu mir! (Die Buben treten auf seine Seite.) Das sind die Stützen meines Reiches, die g'hören mir zu. Macht's Euch fertig!

(Die Buben nehmen alles.)

Hieſel.

Was ſoll denn ich noch nehmen?

Valentin.

Den Zirkel, runder Kerl.

Roſa.

Er macht wirklich Ernſt, das hätt' ich meinem Leben nicht geglaubt.

Lieſe.

Liebe Mutter, gib die Mutter nach.

Valentin.

So, jetzt iſt der Auszug fertig. Jetzt gebt's acht, jetzt werd' ich commandieren: Rechtsum, kehrt Euch, marſch! (Will fort.)

Roſa (ruft ihm reumüthig nach.)

Du Mann, halt!

Valentin.

Was gibt's?

Roſa.

Ich muſs Dir noch was ſagen!

Valentin (für ſich.)

Aha! Jetzt fangen die Unterhandlungen an. (Laut.) Nur kurz! Das ſag' ich gleich.

Roſa (leiſe.)

Laſſ' die Kinder hinaus geh'n.

Valentin.

Kinder, geht's hinaus!

Lieſe (für ſich.)

Nu, Gott ſei Dank!

Hanſel.

Mir ſcheint, die Mutter gibt doch nach. Ja, wann wir Männer einmal anfangen, da muſs es brechen oder geh'n.

(Die Kinder ab.)

Siebzehnte Scene.

Vorige (ohne Kinder.)

Valentin.

Alſo was willſt Du jetzt?

Roſa (gutmüthig.)

Schau', überleg' Dir doch, Du wirſt Dich überzeugen, ich hab' recht.

Valentin.

Still ſei, ſag' ich, oder ich ruf' die Kinder herein.

Roſa.

So laſſ' ſ' doch drauß', ſie zerreißen ja zu viel' Schuh', wenn ſie immer hin und wider laufen.

Valentin.

Das nutzt Dir alles nichts! aut, aut, oder, entweder —

Roſa.

Gut, ich will mir's überlegen.

Valentin.

Nichts überlegen, heut' muſs er noch in's Haus und eine Mahlzeit muſs hergerichtet werden, daſs wir acht Tag' daran zu eſſen haben.

Roſa.

Nu mir iſt es recht, aber er verdient's um uns nicht.

Valentin.

Was ſagſt Du? Er verdient's nicht? Wer iſt denn ſchuld, daſs wir ſo glücklich verheirat' ſein, daſs ich hab' Meiſter werden können, und das Häuſel da gebaut hab', als die zweihundert Ducaten, die ich ſo nach und nach von ihm zu ſchenken gekriegt hab'. Wem haben wir alſo unſer biſſel zu verdanken?

Roſa.

Mich hat er aber nie mögen?

Valentin.

Iſt nicht wahr! Der Kammerdiener hat Dich nur verſchwärzt bei ihm, ſonſt wären wir noch in ſeinem Haus.

Roſa.

Ja, wenn er eines hätte.

Valentin.

Ja ſo, da hab' ich ganz vergeſſen d'rauf.

Roſa.

Er hat mich bei jeder Gelegenheit heruntergeſetzt, einmal hat er ſogar vor einer ganzen Geſellſchaft geſagt —

Valentin.

Was hat er denn geſagt?

Roſa.

Das ſag' ich nicht.

Valentin.

Geh, ſag' mir's, liebe Alte, geh', wer weiß, iſt's wahr.

Roſa.

Ja, es iſt auch nicht wahr. Er hat geſagt: ich bin ausgewachſen.

Valentin.

Das hat er g'ſagt? und das haſt Du Dir ſeit zwanzig Jahr noch gemerkt?

Roſa.

O! So was vergiſst ein Frauenzimmer nie!

Valentin.

Nu, das muſst ihm halt verzeihen. Mein Himmel! Ein junger Menſch! Er hat halt damals lauter ſo ſchiefe Anſichten gehabt, dann iſt's ja auch nicht wahr, Du biſt ja gebaut, wie eine egyptiſche Pyramiden, wer könnt' denn Dir in Deiner Geſtalt etwas nachſagen, das wär' ja wirklich eine Verleumdung erſter Gattung.

Roſa.

Nu, der Meinung bin ich auch.

Valentin.

Gelt, Alte, ja, wir behalten ihn da im Haus, Du wirſt es ſehen, ich werd' recht fleißig arbeiten, es ſchad't uns nichts. Im Gegentheil, 's geht mir alles beſſer von der Hand.

Roſa (nach einem kurzen Kampf.)

Nu, meinetwegen, ſo ſoll's denn ſein.

Valentin (ſpringt vor Freude.)

Bravo, Roſel! Das hab' ich auch von Dir erwartet. Ich hätt' Dich nicht verlaſſen, wenn ich auch heut' fortgegangen wär', o, morgen auf den Abend wär' ich ſchon wieder gekommen. Jetzt iſt aber alles in Ordnung. Kinder, kommt's herein, zum letztenmal.

Achtzehnte Scene.

Vorige. Alle Kinder.

Valentin.

Kinder, legt alles wieder hin, wir ziehen nicht aus. Ich hab' mit der Hausfrau da einen neuen Contract abg'ſchloſſen, Vater und Mutter ſind verſöhnt, der gnädige Herr kommt in's Haus.

Alle Kinder (freudig.)

Das iſt g'ſcheit, das iſt g'ſcheit!

Valentin.

D'rum lauft, was Ihr könnt. Kein Menſch darf zu Haus bleiben. Ich nehm' den kleinen Buben mit. (Er nimmt Pepi auf den Arm.) Geht zu allen Nachbarn, fragt, ob ſie ihn nicht geſehen haben. Sie ſollen Euch ſuchen helfen, und wenn Ihr ihn findet, ſo bringt ihn her.

Roſa.

Der Mann wird närriſch vor lauter Freuden.

Kinder.

Bravo! Jetzt geht's luſtig zu. (Ab.)

Hanſel.

Vater, verlaſſ' ſich der Vater auf mich, wenn ich ihn pack', mir kommt er nimmer aus. (Geht ſtolz ab.)

Valentin.

Der Bub kann einmal ein großer Mann werden, wenn er ſo fortwachst. Weib, jetzt komm', Du haſt mir viel Verdruſs heut' g'macht, aber jetzt iſt Dir wieder alles verziehen. Kein Menſch iſt ohne Fehler, wenn einem nur zur rechten Zeit der Knopf aufgeht. Wer weiß, wer's noch vergilt, und ich denk' mir halt, wenn ich einmal recht alt werd', ſo möcht' ich doch auch andere Erinnerungen aufzuweiſen haben, als daſs ich einen Stuhlfuß geleimt hab' und einen Schubladkaſten gemacht. Jetzt komm!' (Beide ab.)

Neunzehnte Scene.

(Verwandlung. Die Ruine des alten Schloſſes Flottwell. Zerfallne Gemächer und Thürme, auf Felſen gebaut, zeigen ſich rechts. Links die Ausſicht gleichſam von der Höhe des Schloſsberges auf entferntere gegenüberſtehende Berge, hinter welchen die Sonne untergeht.)

Flottwell

(klettert über einen der Felſen, als käme er aus dem Thal.)

Flottwell.

Ich bin herauf! ich habe ſie erreicht,
Die letzte Höhe, die in dieſer Welt
Für mich noch zu erklimmen war.
Ich ſteh' auf meiner Ahnen Wieg' und Sarg,

Auf Flottwell's altem edlen Herrenſchloſs.
Wir ſind zugleich verhängnisvoll geſtürzt,
Hätt' ich Dich nicht verlaſſen, ſtündeſt Du
Und ich. Zu ſpät!

(Wirft den Hut und Bettelſtab von ſich.)

Verfaule, Bettelſtab.
Mein Elend braucht nun keine Stütze mehr.
Ich kehre nie zu Eurer Welt zurück,
Denn mein Verbrechen ſchließt mich aus dem Reich
Des Eigennutzes aus. Ich habe mich
Verſündigt an der Übermacht des Goldes,
Ich habe nicht bedacht, daſs dies Metall
Sich eine Herrſchaft angemaßt, vor der
Ich hätt' erbeben ſollen, weil es auch
Mit Schlauheit, die bewund'rungswürdig iſt,
Das Edle ſelbſt in ſeinen Kreis gezogen.
Wer fühlt ſich glücklich, der durch Wohlthun einſt
Ein Arzt der Menſchheit war, und dem es nun
Verſagt, weil ihm die güldene Arznei
Gebricht, wodurch die kranke Welt genest.
Ich ſtand auf dieſer ſegensvollen Höh',
Ich konnte mich erfreu'n an andrer Glück,
Wenn freudenleer mein eigner Buſen war.
Ich hab' mich ſelbſt von dieſem heil'gen Thron
Geſtürzt. Dies Einz'ge iſt's, was ich mit Recht
Beweinen darf, ſonſt nichts. Zum Kinderſpott,
Zum Hohngelächter des gemeinen Pöbels
Darf nie das Edle werden, d'rum fahr' hin,
Mein Leben, deſſen Pulsſchlag Ehre war.
Ich könnte mich in jenen Abgrund ſtürzen;
Doch nein! Des letzten Flottwells Haupt, es beug'

Sich nicht ſo tief. Mein Leben iſt ja noch
Das' einz'ge Gut, das mir Verſchwendung ließ,
Mit dem allein will ich nun ſparſam ſein,
Der Hunger ſoll mich langſam tödten hier.
Aus Straf', weil ich die undankbare Welt
Zu viel gemäſtet hab'. O Tod! Du biſt
Mein einz'ger Troſt. Ich hab' ja keinen Freund!

(Ein Stein weicht zurück, und der Bettler, ohne Hut und Stab, ſteht vor ihm.)

Zwanzigſte Scene.

Bettler. Flottwell.

Bettler.

Als mich!

Flottwell (erſchrickt.)

Als wen? Ha, ſchreckliche Geſtalt!
Die ich ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen
Und die ich nun für meine erſt erkenn',
Weil mich die Zeit auf gleiche Stufe ſtellt,
Und ich wie Du in jeder Hinſicht nun
Bejammernswert und elend bin.
Weh' mir! Nun wird mir's klar, Du ſollteſt mir
Ein ſchauervolles Bild der Warnung ſein.

Bettler.

Dies war mein Zweck. Du haſt mich nicht erkannt,
Weil Leidenſchaft nie ihre Fehler ſieht.
Erkenne mich nun ganz, ich bin ein Jahr
Aus Deinem viel zu raſch verzehrten Leben,

Und zwar Dein fünfzigſtes, das heute noch
Verrinnen wird, wenn jene Sonne ſinkt.
Du haſt an Cheriſtanen einſt ein Jahr
Verſchenkt, und dieſe edle Fee, die ſich
Für Dich geopfert hat, ſah in dem Buch
Der Zukunft, daſs, wenn Du zurück nicht kehrſt,
Von der Verſchwendung Bahn, das fünfzigſte
Jahr, Deines Lebens, Dir den Bettelſtab
Als Lohn für Deinen Leichtſinn reichen wird.
Glaub' nicht, daſs Du geendet hätteſt hier;
Wer ſo wie Du geſtanden einſt und auf
So nied're Stufe ſteigt, ſinkt tiefer noch
Als Einer, der im Schlamm geboren iſt.
Zu warnen warſt Du nicht, d'rum konnte ich
Dich nur von Deinem tiefſten Sturz erretten.
Bis jetzt hat niemand noch Dir eine Gab'
Gereicht. Ich hab' für Dich bei Dir gebettelt.
Ein Jahr lang hab' ich den Tribut durch Liſt
Und ſchaudervolle Angſt von Dir erpreſst.
Die letzte Stunde hab' ich aufbewahrt,
Sie ſchlief in dieſem Stein und ſpricht zu Dir:

(Ein Stein theilt ſich, und ein Haufen Gold und der Schmuck zeigt ſich in einem ſilbernen Käſtchen.)

Nimm hier Dein Eigenthum, das Du mir gabſt,
Zurück; Du wirſt es beſſer ſchätzen nun,
Weil Du die Welt an Deinem Schickſal haſt
Erkannt. Was Du dem Armen gabſt, Du haſt's
Im vollen Sinne ſelber Dir gegeben.
Leb' wohl! Ich hab' vollendet meine Sendung.

(Verſinkt.)

Flottwell.

Iſt's Traum, iſt's Wahrheit, was ich ſah und hörte?
Woher die überirdiſche Erſcheinung?

(Sanfte Muſik. Die Ruinen verwandeln ſich in eine Wolkengruppe mit vielen Genien. Cheriſtane in reizender Feenkleidung in deren Mitte auf einem Blumenthron.)

Einundzwanzigſte Scene.

Cheriſtane. Flottwell.

Cheriſtane (ſanft.)

Mein Julius! Es war der treue Geiſt
Der letzten Perle, die ich einſt für Dich
So freudig hingeopfert hab', als ich
Die ſüße Lieb' zu Dir mit bitterer
Verbannung büßen muſste. Ach! Mir war's ja
Vom Schickſal nicht gegönnt, Dich zu erretten,
Er hat für mich erfüllt, was meine Treu'
Dir einſt gelobt.

Flottwell (kniet.)

O Cheriſtane! Dich
Erblicke ich auf dieſer Erde wieder,
Du Himmelsbild aus meiner Roſenzeit,
Kaum wagt mein welkes Aug' den Blick zu heben
Zur Morgenröthe Deiner ew'gen Jugend,
O zieh' nicht fort, verweile noch. Sieh', wie
Die Wehmuth um vergang'ne Zeit mich tödtet.

Cheriſtane.

Verzweifle nicht, mein theurer Julius,
Und dulde noch Dein kurzes Erdenlos.
Wir werden uns gewiſs einſt wiederſehen

Dort! in der Liebe grenzenloſem Reich,
Wo alle Geiſter ſich begegnen dürfen.

(Fliegt unter klagender Muſik ab, die Ruinen zeigen ſich wieder.)

Flottwell
(ſieht Cheriſtane nach.)

Zweiundzwanzigſte Scene.

Voriger. Dann **Valentin, Roſa, Lieſe** und die **Kinder. Nachbarsleute. Bauern.**

Lieſe (iſt die erſte auf der Scene.)

Vater! Vater! Nur herauf, da iſt der gnädige Herr, ganz geſund und wohlbehalten noch.

Flottwell.

Wer ſucht mich hier? (Schließt das Käſtchen.)

Valentin.

Wir alle, gnädiger Herr, das ganze Dorf iſt in der Höh'.

Flottwell.

Was willſt Du, guter Valentin?

Valentin.

Was ich will? Mein Wort will ich Euer Gnaden halten und um Verzeihung bitten für mein ungeſchliffnes Weib. Gehſt her, Verbrecherin, und knieſt Dich nieder da.

Roſa (herzlich.)

Lieber gnädiger Herr! Ich hab' mich ſehr vergeſſen heut', doch mach' ich meinen Fehler wieder gut. Sie dürfen nimmermehr aus unſerm Haus, ich werd' Sie g'wiſs wie eine Tochter pflegen.

Die Kinder.

Verzeihen S' ihr, gnädiger Herr!

Pepi (kniet nieder.)

Lieber Herr, ſei wieder gut,
Die Mutter weiß nicht, was ſie thut.

Valentin (weint.)

Das hab' ich gedichtet, Euer Gnaden.

Flottwell.

Steht auf, Ihr guten Leute, ich habe ſchon verziehen und freue mich, daſs ich Eure Treue nun vergelten kann. Ich bin kein Bettler mehr. Unter dieſen Mauern hab' ich einen kleinen Schatz gefunden, den mein Vater hier für mich bewahrte.

Valentin.

Ah, das iſt ein Malheur, und ich hab' mich ſchon gefreut, daſs Euer Gnaden nichts haben, damit ich Euer Gnaden unterſtützen kann.

Flottwell.

So iſt es beſſer, lieber Valentin, Du kannſt Dein Leben nun in Ruh' genießen. Ich nehme Dich und Deine Frau nun in mein Haus und will für die Erziehung Deiner Kinder ſorgen.

Roſa, Lieſe (erfreut.)

Wir danken herzlich, gnäd'ger Herr.

Hanſel (zu den Kindern.)

Buben, jetzt werden wir lauter gnädige Herren.

Valentin.

Ich werd' der Haustiſchler bei Euer Gnaden. Ich wix', ich politier' das ganze Haus. Aber eins muſs ich noch ſagen: Eine Menge meiner alten Nachbarn haben ſich auch hier angetragen, Euer Gnaden zu unterſtützen und freuen ſich, ihren vorigen Gutsherrn wieder zu ſehen. Euer Gnaden haben ja ſo vielen Gut's gethan, und einen guten Herrn vergiſst man nicht ſo leicht.

Alle.

Vivat! der gnädige Herr ſoll leben!

Schluſs-Geſang.

Valentin.

Wie ſind wir doch glücklich, wir ſteh'n auf dem Berg,
Jetzt zeigt ſich der Kummer ſo klein wie ein Zwerg,
Und kommt er uns wirklich auch nochmal in's Haus,
Der Valentin jagt ihn zum Tempel hinaus.

Der Chor

(wiederholt die zwei letzten Verſe.)

(Auf den Bergen ſieht man, wie in der Ferne die Senner und Sennerinnen die Kühe von den Alpen treiben und ſie ſingen wie Echo:)

Dudeldide dudeldide, die Küh' treibt's von der Alm.

Valentin.

Die Küh' treib'n die Senn'rinnen juſt von der Alm,
Genügſamkeit bleibt doch die köſtlichſte Salm[1]),
Der Reiche liegt ſchlaflos im goldenen Saal,
Doch kummerlos ſchlummert die Kuh in dem Stall.

---

[1]) Salbe.

Chor (wiederholt.)

Senner und **Sennerinnen** (in der Ferne.)
Dudeldide, Dudeldide. Wie freut die Kuh der Stall!

Valentin.
Jetzt geh'n wir zur Tafel, die macht erſt den Schluſs,
Für heut' iſt beendet ein jeder Verdruſs,
Doch heb' ich bei Tiſche den Ehrenplatz auf,
Vielleicht ſetzt ſich Ihre Zufriedenheit d'rauf.

Chor (wiederholt.)

Senner und **Sennerinnen.**
Dudeldide, Dudeldide. Zufrieden muſs man ſein!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Varianten.

Die unheilbringende Krone.

M: Raimund's Originalmanuſcript 82 Seiten Großfolio. Auf der erſten Seite: „Begonnen den 25. Auguſt 1829, Weidling am Bache"; am Schluſſe des erſten Actes: „Vollendet am 8. Sept. auf der Ruine im Brühl"; am Schluſſe des Stückes: „Ende am 2. October 1829 zu Hauſe in der Klauſe". Das Manuſcript iſt nur ſtellenweiſe ſtark corrigiert.

T: Theatermanuſcript 144 Seiten. Auf dem Schmutzblatte ein Gedicht an Raimund. Einige Änderungen ſcheint Raimund eigenhändig eingetragen zu haben.

Der Titel hieß in M zuerſt „die glühende Krone", Lucina zuerſt Latona; Hades zuerſt Erebus, Fürſt der Finſternis. In T erſcheint Thanatos als Genius des ewigen Schlafes und Harmodius als Hermodius.

Seite. Zeile.

4. 14. verſchenkt] verkauft M (zuerſt.)
   17. würd'ger] kräft'ger M (zweite Lesart.)
8. 21. Dich] ihn T.
   23. biſt Du] iſt er T.
   24. Dich] ihn T.
11. 11. ich huld'ge Dir T.
25. 6. nach „zweimal": zu gut ſind ſ' nicht dazu, wenn ſie in einem guten Humor ſind. M (geſtrichen.)
   18. nach „dafür": Ich hab' einmal ein' Vatern g'habt, ja, ja, ohne weiters, der hat mich immer g'warnt, ich ſoll nur ſchau'n, daſs ich nicht zu glücklich werd', denn das

Seite. Zeile.

wär' das größte Unglück. Nun — ich geb' mir alle mögliche Mühe. — M (gestrichen.)

25. 20. Dichter] Schmied. Ein Reimschmied T (über der Zeile; wie es scheint von Raimund's Hand geändert.)

24f. und der gar, der schreibt die Vestalinnen, die müssen doch was anzulegen haben, die können doch nicht so herumgeh'n. M (zuerst.)

27. nach Z. 8. Ewald.

Es ist nicht möglich, dass ich dichten kann. Wenn ich nur diese Schneiderschere nicht vor mir sehen dürft'. Nehmen Sie mir doch wenigstens dieses Attribut Ihres prosaischen Gewerbes weg!

Simplicius.

Die Schere? Ah, da werden Sie sich schneiden, wenn Sie das glauben. Auf die Letzt wussten die Leut' nicht, ob da ein Schneidermeister logiert oder ein Bandelkramer.[1]) Und bis ich die Scher' herunterbrächt' — das wär' eine schöne Schererei.

Ewald.

So schweigen Sie wenigstens! M (gestrichen.)

33. nach Z. 4. Simplicius

(ohne ihn zu sehen, erschrocken.)

Um des Himmels Willen, er ist schon da.

Ewald.

Wer?

Simplicius.

Ah, sind Sie es?

---

[1]) Eine echte Wiener Straßenfigur, in jüngster Zeit nur noch vereinzelt auf Marktplätzen sichtbar. Aus der Gegend von Zwettl in Nieder-Österreich (im Volksmund deshalb das Bandelkramerland genannt) zogen die „Bandelkramer" von Haus zu Haus mit dem Ausruf „Bandeln-Zwirn-kaufts!" Das locale Idiom hat durch sie eine Bereicherung erfahren; die Ausdrücke: „Bandlerei, Anbandeln" sind auf den Verkehr mit dieser Classe der Hausierer zurückzuführen.

Seite. Zeile.

Ewald.

Wofür haben Sie mich denn angeseh'n?

Simplicius.

Für den Grundwachter.[1]) M (gestrichen.)

12f. im Nürnbergischen und in Bunzlau (später: Leitomischel) M (gestrichen.)

34. 18. Ei,] fehlt T.

37. 15. bleiben und Sie T.

42. 7. g'hört schon uns!] Ist schon gebügelt! M (zuerst.)

15. belieben] geruhen T.

25. jetzt hat er seinen TM (zuerst.)

45. 22. wenn ich's ihm's nur herabreißen könnt'! M.

50. 5. Kometen] goldne Raben M (zuerst.)

52. 12. in] fehlt M.

55. 19. O das ist prächtig. T.

„ Wohin denn?] In's Kaffeehaus? M (zuerst.)

56. 9. Was ist denn für ein Land? M.

10. Marderfallen] Ratzenfallen M (zuerst.)

11. nach „kann": Die Pest haben S', und die kriegt man nur so unter der Hand. M (gestrichen.)

16. nach „um": bis man sich ihn merkt. M (gestrichen.)

57. 3. Da lach' ich nur T.

60. 18f. Ich bin überflüssig satt, mir liegt das ganze Land im Magen. Ich verhungre noch vor Angst. T.

62. 1. und käm' ich M; da käm' ich T.

6f. lauten zuerst in M:

Simplicius.

Inniges Mitleid? Ist schon da die Leidenschaft; denn dass ein Frauenzimmer von einem Manne etwas leidet, und wenn's auch die größten Impertinenzen sind, das ist nichts Neues. Aber bis eine einmal mit ihm leidet, da g'hört eine curiose Leidenschaft dazu.

[1]) Gemeindediener.

Seite. Zeile.

Und ein inniges Mitleid hat ſie, alſo leidet ſ' auch inwendig. Ah, iſt ja gar kein Zweifel mehr.

Arete.

Was überlegſt Du lange, wo denkſt Du hin. Das iſt nicht artig, wenn man mit einem Mädchen ſpricht.

Simplicius (für ſich.)

Aha, ſie eifert ſchon. (Laut.) Ich vergeſſ' aus Freud' auf meine ganze Angſt. Liebes Mädchen, ich ſehe, daſs Du nicht ohne Antipathie für mich biſt. Sei aufrichtig — könnteſt Du Dich wohl entſchließen —

Arete.

Wozu?

Simplicius.

Mit mir heimlich —

Arete.

Was heimlich?

Simplicius (macht die Pantomime des Durchgehens.)

Oder, wie man auf egyptiſch ſagt, abzupaſchen.[1])

69. 32. (an die Bruſt, ſein Kleid verſchwindet und er ſteht im weißen Schleiergewande da, welches roſig beſtrahlt wird.) T.

70. 7. So ſtirbt ein Fürſt, von ſeinem Volk geehrt! (M zuerſt.)

72. 8. Jägerluſt T.

75. 13f. Du irrſt und irrſt doch nicht; es iſt Phalarius, wir ſind verloren, wenn er uns gehört. T.

17. flüchtet] flieht T.

76. 6f. Das ſind gute Kinder. Wenn ich einmal heirat', muſs mein Weib lauter Genien auf die Welt bringen, das wird eine himmliſche Ehe werden. (M geſtrichen.)

9. in meiner Schuldloſität] in meinen dummen Gedanken (M zuerſt.)

19f. lauten in M (zuerſt): Die Fiſch' werden's treiben in der Stadt, die werden ihre Commodität pflegen in

[1]) entfliehen.

Seite. Zeile.

den Zimmern. Das iſt zwar nichts Neues, daſs ein Stockfiſch auf einem Canapee liegt, das hab' ich in mein' eignem Zimmer ſchon erlebt. Wenn nur nicht etwa einer auf die hohe Schul' hineinſchwimmt, das wär' eine verflixte G'ſchicht'. Die Salbing' werden ſich in einer Apotheken aufhalten. Die Goldfiſch' werden im Münzhaus herumſchwimmen und auf der Börſ' wird's Hechten geben, daſs 's ein Spectakel iſt. Ach, du lieber Himmel, ich werd' ſelber noch ein Hecht, wenn ich nicht bald was zu trinken bekomm'. (Kniet nieder.) Meine lieben Paradiesvogerl, ich bitt' Euch, laſst mir aus Barmherzigkeit was zufließen; mein Hals iſt ſo trocken wie eine afrikaniſche Wüſte.

76. 25. nicht aus, da g'hört ſchon ein Hecht hinein, und das ein pfiffiger M (geſtrichen.)

77. 11. Der See mit ſeiner rothen Livree, der ſieht ja aus, als wenn ſie einen Turniſel darin geſotten hätten. M (geſtrichen.)

16. Kinderl] Zaunſchlupfer M (zuerſt.)

26. wie ein Greis von tauſendzweihundertundſiebenzig Jahren M (zuerſt.)

Nach Z. 26. Fanfu.

Er trinkt, nun wird er blutdurſtig werden. T.

78. 18. ja] fehlt T.

79. 15. Araber] Pegaſus (M zuerſt.)

22. theurer] theuer T.

81. 14. O Äolus] Äol T.

24. Octavian, komm' doch heraus M (zuerſt.)

83. 2. ein zweiter Cincinnat] und freu' mich goldner Saat T (von Raimund's Hand, wie es ſcheint, geändert.)

21. ſein Reich] ein Reich T.

84. 20. (entſetzt, wie aus einem Traume erwachend, aufſchreiend.) T.

85. 27f. Herrſcherin; ſchnell ſchmücken ihr des Landes edle Frauen das wunderholde Haupt mit einer Myrtenkrone, mit Lilien durchwebt. Der König wählt ſodann aus rüſt'ger Jünglingsſchar M.

Seite. Zeile.

86. 4. nachdem er ihn zuvor zu einem Amt erhebt. T.
7. dieſe Kron'] dieſer Preis T.
8. Doch dürfen — 11 ringen] fehlt M.
13. die Deine] Die Krone M.

87. 14. die] das T.

88. 20. Muhme] Ziehſchweſter MT (zuerſt und ſo immer.)

89. 7. Noch nie hat der Anblick eines Mädchens einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht. T.

92. 25. Nur fort, ſein Trinkgeld hat er ſchon! M (geſtrichen.)
25. in's Bureau] in' Wolkenſtall T.

93. nach Z. 6. Ich bin mein eigner Herr, und wenn ich auf meiner eignen Perſon herumreit', ſo geht es kein' Menſchen etwas an. M (geſtrichen.)
9. Herkulesnatur] Goliathnatur T.
10. Ah, da hat es Zeit bei den Preußen!] fehlt T.
20f. O, wenn ich auch kein Rechtsgelehrter bin, ich laſſ' mich doch nicht links hinüberdrehen. T.

94. 5. auf Windbüchſen oder auf M (geſtrichen.)

96. 2. ſo] fehlt T.
5. mit] fehlt M.
15. und 18. die Straße] den Platz hier T.
19. Gaſſenkehrer] Zimmerputzer T.

97. 7. als eine Gerichtsperſon] fehlt T.

101. 5. Rebell ſchlagen] andere Saiten aufziehen M (zuerſt.)
9. Die iſt ja nirgends T.

102. 22. (reißt)] (entreißt) MT.

103. 5. Ha! Pompeja iſt erobert. Ohne Pulver hab' ich's geſprengt. Das iſt eine Niederlag', daſs man ſich vor lauter Lachen niederlegen möcht'. M (zuerſt.)
13. Das Lied lautet in M (zuerſt):

Potz Himmeltauſend ſchwere Noth
Ich weiß mich nicht zu faſſen.
Schlüg' mich aus Freundſchaft einer todt,
Ich müſst' ihn dennoch haſſen.

Seite. Zeile.

Ich glaub', es dürft' mich einer ſpießen,
Mir wär's nicht möglich, ihn zu küſſen.

Ich haſſ' Europa, Aſien,
Das ganze Kopenhagen,
Und müſst' nach Afrika ich geh'n,
Das könnt' ich nicht ertragen;
Denn komm' ich einmal über d' Mohren,
So reiß' ich's tüchtig bei den Ohren.

Mir ſteh'n die Völker all' nicht an,
D' Kalmuken, d' Hugenotten,
Und wen ich gar nicht leiden kann,
Das ſind die Hottentotten.
Da möcht' man g'rad vor Gall' vergeh'n,
Und ich hab' noch niemals ein' g'ſeh'n.

Die letzteren zwei Verſe auch in anderer Faſſung:

Ich bin ſchon jetzt als wie ein Vieh,
Jetzt, wann ich erſt einmal ein' ſieh'.

Zu dieſer Strophe findet ſich noch folgende intereſſante Parallelſtrophe:

Dann ſind mir auch die Leut' verhaſst,
Ich kann mich nicht vertragen,
Und wie ſich einer blicken laſst,
Nehm' ich ihn ſchon beim Kragen.
Da ringen ſ' alle nach 'nem Ziel:
Am End' weiß keiner, was er will.

Die Thiere ſoll'n ſich gar nicht wehren,
Die hau' ich gleich zu Schanden,
Vor allen zürnen mich die Bären
Und auch die Elephanten.
Die Flöhe, weil ſie mich ſo quälen,
Ich haſſe ſelbſt auch die Sardellen.

Die Elemente, wie man ſ' nennt,
Die hab' ich bis daher. (Deutet bis zum Mund.)

Seite. Zeile.

Das Feuer haſſ' ich, weil's mich brennt,
Und 's Waſſer noch weit mehr,
Zu ſchimpfen über Luft und Erd',
Das wär' ja gar nicht der Müh' wert.

Kurzum, ich haſſ' die ganze Welt,
Im Sommer wie im Winter,
Mir liegt ſogar nichts an dem Geld.
Es iſt nicht viel dahinter,
Ein' einz'gen Menſchen nur allein (deutet auf ſich.)
Wüſst' ich, dem ich noch gut könnt' ſein.

Die letzte Strophe ſteht auch in T. Die Repetitionsſtrophen aus MT folgen im Nachlaſſe.

106. 25. Nichte] Schweſter M (zuerſt und ſo immer.)
110. 25. nach „heraus": Da iſt er gelegen und die Geſchichte war aus. M (geſtrichen.)
„ wieder] fehlt T.
112. 1. bezahlen T.
5. bald ein Eber] bald wieder eine andre Schweinerei. M (zuerſt.)
114. 8. wegen dem biſſel Eber T (Zuſatz von Raimund.)
11. So ſchmeichel' ich mir] So heißt es allgemein M (zuerſt.)
13. Wir waren alle Zeugen T.
19. Wie man wegen einer Wildſchwein weinen kann T (von Raimund geändert.)
25f. daſs — logiert] fehlt T.
115. 14. Ofner] Heuriger T.
22—Z. 26. lieber.] fehlt T
116. 9. Sie rauben — Z. 13.] fehlt T.
22. Das iſt ja nicht einmal ein Lorbeer T.
26. Auf die Letzt krönen ſ' mich gar mit Hetſchepetſch. T.
117. 19. Das iſt ein Undank T.
20. Wie ein Felberbaum] wie eine Kranzeljungfer; wie der König Lear als Narr M (zuerſt.)
118. 3. muſs ich werden T.

Seite. Zeile.

119. 4. er rührt ſich noch] fehlt T.
15. tragen] ſchaffen T.

120. 26. begieng T.

121. 3. den Eber] die Wildſau T.
5. herunterwerfen] herunterfallen laſſen T.
10. Jetzt — Z. 11 Kranz.] Helft mir hinauf T.
23. hätt' ich bald darauf vergeſſen. T.

122. 7. Was ſoll ich ſagen? T.

123. 24. nach „bin" fügt T das Gebet S. 124, Z. 12 — Z. 21 „erbitten" mit folgenden Varianten ein:
S. 124 Z. 15 Vorrathskammer.
16 ew'ger] zarter.
gießet auf mein Haupt herab] fehlt.
19 kann ich nur aus ſeinem Schaume, hold wie Venus neu erſteh'n.

123. 24. Vielleicht — Z. 26 Korb] fehlt T.
26. Hier iſt er ſchon, der holde Mann!] Halt, der Fremde naht ſich ſchon T.

124. 4. Wir haben keine Zeit zu verlieren] ſchnell zu Werk T.
12. Kniet Euch nieder T.
„ Fleht die Götter an] fehlt T.
13—Z. 22.] Nun ich knie. T.
24. Gewährt iſt Euer Wunſch] fehlt T.
„ Steht wieder auf T.

125. 2. Wollt Ihr mich zur Närrin machen, ich ſeh' ja nichts T.
20. nun] alle T.
„ Indier — Z. 22 ſehen.] Ha, ſo groß iſt meine Freude, daſs ich Dich umarmen muſs (küſst ihn.) T.
25. Triebe] Liebe T.
„ denn ich kenn' das Original. M (zuerſt.)
27—S. 126 Z. 2. Übermuth] fehlt T.

126. 5. Nachtigallgeſang!] Was verlangſt Du holder Mann? T.
7f. Haltet nun Euer Wort, weil ich meines hab' erfüllt. Laſst Atritien mich ſprechen. Ruft ſie mir! T.
11. Wartet nur, ich hab' ſie feſt verſchloſſen. Na, die T.

Seite. Zeile.

127. 6. erblickt] geſehen T.
21. Du wagſt es, häſslich mich zu nennen? T.
23. Der Ärger koſtet mich das Leben. T.

129. 16. (einige Stufen)] (enge Stufen) MT.
20f. Der kurze Chor fehlt in M bis auf die Überſchrift; es iſt aber Raum dafür gelaſſen. In T hat ihn Raimund ſelbſt hineingeſchrieben.

130. 23. d'rum] deswegen T.
27. Nichts gleichet ſeinem Muth] fehlt T.

131. 2. Mir — auf,] Wenn ich nur die Haut wegbrächt', T.

131. 3—Z. 10. füllen.] fehlt T.
15. Ah was, ich red' halt Verſchiedenes, ein' rechten Unſinn, das macht oft mehr Aufſehen als was G'ſcheits. M (zuerſt); das g'fallt oft beſſer, als was G'ſcheits T.
16. Alſo] fehlt T.
„ über alle Völker hinüber] über alle Völkerſchaften T.

133. 4. einen ſchönen Zorn T; ſchönen M (geſtrichen.)
7f. Der ſetzet' ich was anders auf] Heut' iſt ein wahrer Krönungstag M (zuerſt.)

134. nach „Ich nehm' ſie nicht": (zu Ewald.) Und wenn ſ' mich toll machen, ſo blaſ' ich Ihnen die Fackel aus, dann werden ihre Reize gleich ein anders G'ſicht machen. M (geſtrichen.)

137. 6. grauſ'ge] grauſe T.

139. 9. Unmuth] Aufruhr M (geſtrichen) T.

141. 2. nah'n] hier T.

Der Verſchwender.

M: Raimund's Original-Manuſcript 80 Seiten Großfolio. Ziemlich rein geſchrieben, mit wenig Correcturen. Vor Anfang des 1. Actes: „Am 17. October 1833"; am Schluſs des 1. Actes: „den 28. October". Vor Anfang des zweiten: „Begonnen den 18. November"; am Schluſs des zweiten: „Gaden am 27. November"; am Schluſs des dritten: „Raimund, Gaden den 2. December". Der Titel lautet: „Bilder aus dem Leben eines Verſchwenders".

T: Theater-Manuſcript aus dem Theater in der Leopoldſtadt mit dem Imprimatur vom 25. November 1834. Außerdem liegt noch ein zweites Manuſcript aus dem Nachlaſſe des Schauſpielers J. B. Lang, des Freundes und Zeitgenoſſen Raimund's, vor, welches von ihm während ſeines Peſter Gaſtſpieles verwendet wurde und mit dem Imprimatur aus dem November 1836 verſehen iſt.

Cheriſtane heißt in M zuerſt Luiſane, Flottwell zuerſt Flitterſtein, ſpäter Flottbeck, Valentin zuerſt Kilian, Roſa früher Lenchen und Babette; unter den Freunden erſchienen noch ein Herr von Füllhorn und ein Herr von Fieberhain. Auch eine arme Witwe iſt im Perſonenverzeichnis zum erſten Act aufgenommen, aber geſtrichen.

Seite. Zeile.

150. 12. Die Herren laſſen ſich die lange Weile bezahlen, die ſie auf ſeinem Schloſſe haben T.
16. und —Z. 17 Gutes] er bewirtet nicht nur ſeine Freunde T.
19. Wart', bis] T.

151. 12. Ich finde, daſs er ſehr höflich iſt. T.

152. 2. geläutet] geklingelt T.

153. 6. war] iſt M (zuerſt) T.

154. 5. Er iſt noch nicht zurück, obwohl] Er zieht ſoeben ſeine Narrenjacke an, weil T.

156. 17. ſchon] mit ihr T.

Seite. Zeile.

157. 10. von einem andern wohlfeiler und ſchlechter gebaut wird. T.

159. 23. Franz] Fritz T.

160. 13. (Macht — Geldzählens) Verſtanden?] fehlt T.

161. 5. köpfen] ohrfeigen M (zuerſt.)

162. 13. Alſo] fehlt T.

„ und zwei noch zu erwarten] fehlt T.

163. 19. Valentin (in komiſchem Jagdanzug, eine Pelzhaube, juchterne Stiefel, das Jägerkleid iſt ihm etwas zu weit.) M (geſtrichen.)

164. 27. In London, da T.

165. 15. Wenn ich — Bedingungen.] fehlt T; wenn ich eine vornehme, ſtarke Stimm' hätt', zum Beiſpiel einen Generalbaſs, die müſst' mich zum Theater abrichten M (zuerſt); den ſchönſten] curioſen M (geſtrichen.)

21. Aber den ſchönſten Wohlklang hat ſie doch erſt gezeigt T.

22. hingeworfen T.

23f. gelächelt hat ſie —] fehlt T.

166. 2. Ah, hör auf! T.

22—167 Z. 9: Roſa.

Du haſt Deine Amouren in der Stadt und er hat ſ' im Wald drauß'. Und wie ſchauſt denn wieder aus? Iſt denn das ein Anzug? Und die Maſche in dieſer Unordnung!

Valentin.

So hör' doch auf, das iſt ja mein' ſchönſte Livree. Da ſchau' einmal, was ich für einen pfiffigen Hut aufhab'. (Setzt den Hut auf.)

Roſa.

Ah, was nützt ein pfiffiger Hut auf einem dummen Kopf.

Valentin.

Jetzt wird's mir aber ſchon zu ſtark, jetzt werd' gleich ich zum Corrigier'n anfangen!

Roſa.

Nu, Du wirſt doch an mir nichts auszuſetzen haben?

Seite. Zeile.

Valentin.

Ich hab' Dir ſchon zweimal verboten, daſs Du Dich nicht ſo ſtark ſchnüren ſollſt.

Roſa.

Warum?

Valentin.

Weil das ſehr ſchädlich iſt.

Roſa.

Woher weißt Du das?

Valentin (nobel.)

Weil ich das Pfennigmagazin halt', und da ſteht's d'rin. M (zuerſt.)

167. 16. Wegen meiner] fehlt T.

„ nach: „Wegen meiner": Haſt Du mir das Waſſer beſorgt, was die alte Gräfin für ihre Sommerſproſſen braucht?

Valentin.

Ah, eine alte Gräfin kann ja keine Sommerſproſſen haben.

Roſa.

Warum denn nicht?

Valentin.

Weil ſ' Winterſproſſen hat. Du kriegſt es ſchon! M (geſtrichen.)

168. 1. „nach Wildpret": Roſa.

Unter was denn für eine Gattung, wenn man fragen darf.

Valentin.

Unter die nicht, unter die Du mich gern zählen möchteſt. Das wird ein ſchöner Jux wieder werden. M (geſtrichen.)

6. Roſa.

Da hätt' ich halt nicht g'fragt und wär' herausgegangen.

Seite. Zeile.

Valentin.

Iſt nicht genug geweſen, daſs ich bis daher im Waſſer war, ſo ſoll ich durch's Feuer auch noch gehen, wenn ſ' alle mit die Gewehr' da ſtehen, da müſst' ich ja ein zweiter Tamino ſein.

Roſa.

Nein, das iſt ſchrecklich, früher hab' ich nur einen Narren g'habt, jetzt iſt er gar ein Hofnarr g'worden!

Valentin.

Aber, Schatz, das tragt was ein. Da fliegen die Ducaten nachher.

Roſa.

Ja richtig, die zwei Ducaten! Die gibſt Du mir, ich heb' Dir ſ' auf.

Valentin.

Nein, die geb' ich nicht her! Die ſind von der Sängerin!

Roſa.

Du muſst! Willſt auch ſo ein Verſchwender werden, wie unſer Herr!

Valentin.

Du, über unſern Gnäd'gen, da ſagſt mir nichts, das leid' ich einmal nicht. Und wenn er's hinein hört.

Roſa.

Er ſoll's nur hören. Der hat ſchon lang ausdient bei mir. Der ſoll Gott danken, daſs er ſo viel Geld hat. Die Ducaten her!

Valentin.

Ich geb' ſ' nicht her (ſtampft mit dem Fuß.) Potz ſapperment!

Roſa

(plötzlich ſanft bittend, die Hände zuſammenhaltend.)

Geh' lieber Valentin, ich heb' Dir ſ' auf. Du gibſt ſ' ja aus. Geh' ſchöner Valentin! Die legen wir zurück, die g'hören auf unſer Kindelmahl.

Seite. Zeile.

Valentin.

Das iſt ein falſches Krokodil, die kennt meine ſchwachen Seiten ganz. Da haſt Du ſ'; aber — (Er legt ſie auf die Hand und will ſie betrachten. Roſa huſcht ſie weg und ſteckt ſie ein.) Sit hat ſ' ſchon. Auf's Geld geht ſ' wie ein Rabe.

Roſa.

Und Du gehſt auf die Jagd?

Valentin.

Die verdammte Jagd! Leb' wohl, Roſa. (Er weint.)

Roſa.

So ſchäm' Dich doch!

169. 8f. Ich weiß ſchon, wen ich heirat'] fehlt T.

12—15. Ich nehme einen Schloſſer mir,
Das iſt der erſte Mann,
Der ſchlägt an Kaſten, Thor und Thür
Die ſichern Schlöſſer an. T.

170. 9. Auch richt er nach der Germ. M (zuerſt.)

18. Geht ihm der Faden aus. T.

171. 7—12. fehlen T.

Ich biet' das Glas ihm an. T.

Das Lied war in M zuerſt für die erſte Scene des zweiten Aufzuges beſtimmt, die ſpäter geändert wurde; hier ſtand zuerſt folgendes Lied:

Duett.

Valentin.

Alſo muſs ich wirklich gehen
In den finſtern Wald,
Wenn ich Dich ſoll nicht mehr ſehen,
Schreib' mir nur recht bald!

Roſa.

Ach, wie bin ich zu beklagen,
Dieſer feige Tropf
Will nicht das Geringſte wagen,
Furcht hält ihn am Schopf.

Seite. Zeile.

Valentin.

Wie Du doch ſo kindiſch biſt,
Grad wie ein Hannswurſt,
Weil im Wald kein Wirtshaus iſt,
Fürcht' ich halt den Durſt.

Roſa.

Immer trinken —

Valentin.

Doch nur winken —

Roſa.

Muſs der Eſel!

Valentin.

Gold'ne Reſel!

Zuerſt allein, dann zugleich.

Valentin.

Darfſt Du mir und ich bin froh!

Roſa.

Ach er iſt ſo dumm wie Stroh.

Beide.

Doch was will ich (ſie) machen, ich (ſie) muſs es ertragen,
Es wollen die wenigſten Männer was wagen.
Wer weiß, zu was mir (ihr) ſeine (meine) Sanftmuth noch frommt,
Wenn nicht (mir) die Courage im Ehſtand erſt (nicht) kommt.

Valentin.

O ich kann auch tüchtig ſtreiten,
Halt' mich für kein Lamm.
Kann ich die Gefahr nicht meiden,
Brenn' ich alles z'ſamm'.

Roſa.

Bravo, lieber Jägersmann,
Ehr' den Weidmannsrock,

Seite. Zeile.

Aber ſtell' es pfiffig an,
Schieß' mir keinen Bock!

Valentin.

Ja, da ſchon' ich kein' Bekannten;
Bin ich einmal d'rin,
Ratzen, Tiger, Elephanten,
Alles ſinkt dahin.

Valentin.

Wie ein Ritter —

Roſa.

Ach ich zitter'.

Valentin.

Auf dem Schimmel —

Roſa.

Gott im Himmel!

Zuerſt allein, dann zugleich.

Valentin.
Spreng' ich in den Wald hinein.

Roſa.
Er kann doch recht tapfer ſein.

Beide.

Wahrhaftig, es läſst ſich nichts Närriſchers träumen,
Man ſieht ihn auf einmal vor Wuth völlig ſchäumen.
Er ſtellt ſich zur Wehre, er räumt nicht das Feld,
Am End' iſt der Valentin gar noch ein Held.

174. 4. ich's T.

14. Ich hab' die Gaſtfreundſchaft an einem goldnen Tiſch geſehen und T.

176. 4. Das befremdet mich,] Das nimmt mich Wunder T.

19. kann betrachten T.

178. 2 f. Mein Glück iſt kühn, es fordert mich heraus; darum will ich mein Daſein großartig genießen und wollen Sorgen mich beſuchen, laſſ' ich mich verleugnen. Düſtern Philoſophen glaub' ich nicht. Nicht wahr, Freund Helm, man muſs das Leben von der ſchönern Seite faſſen?

Seite. Zeile.

Der Himmel ist sein herrlichstes Symbol. Die glüh'nde Sonne gleicht dem heißen Brand der Liebe, der mildgesinnte Mond der innigen Freundschaft. Die reiche Saat der Sterne ist ein Bid der Millionen Freuden, die im Leben keimen. Die ernsten Wolken sind zwar kummervolle Tage; doch Frohsinn ist ein flücht'ger Wind, der sie verjagt. T.

178. 12. O das ist gar ein wicht'ger Mann, meine Herren, der wird ein neues Schloss uns bauen T.

16. Trinken Sie!] fehlt T.

25. Denn der Hirsch T.

180. 1. mit Edelstein] vom Zauberschein T.

182. 17. nach „behandeln lassen": Da geben s' mir ein verrost'tes Gewehr, das muss noch von der türkischen Belagerung her sein, mir scheint, es ist ein halber Mondschein d'rauf. Der gnädige Herr hat mir freilich befohlen, ich soll auf den Abend im Diebswaldel auf ihn warten mit dem Pferd und soll die Gäst' recht zu erheitern suchen. Aber das sein ja keine Menschen, das sind ja völlige Waldteufel. Wenn ich nur den gnädigen Herrn zu finden wüsst'; aber der ist schon wieder bei seiner unbegreiflichen Amour am See. Aus der wird auch kein Mensch klug. Sie soll von sehr hoher Abkunft sein, sie ist, glaub' ich, aus der Luft herunterg'fallen und logiert in einer Hütten, die man manchmal gar nicht sehen kann. Übrigens geht mich die ganze G'schicht' nichts an. M (gestrichen).

183. 1. Ich kann's durchaus nicht ergründen T.

2. Ich] Und T.

19. Wie s' mich hab'n herumgestoßen T.

184. 6. Und noch hundert andre Viecher T.

nach Z. 8 folgt in M noch folgende durchstrichene Strophe:

Und dem Lucifer sein Vetter
Bringt auf d' Letzt noch gar ein Wetter,
Dass der gnäd'ge Herr voll Launen
— Das wär' gar nicht zum erstaunen —

Seite. Zeile.

Wollt' am End' da übernachten,
Denn er kann ſich [nicht] g'nug ſchmachten
In der eſelsdummen Hütten,
Die ein' Sprung hat in der Mitten.
Ja, das halt ich nimmer aus,
Ich lauf' kerzengrad nach Haus:

184. 18. umſchließt T.
27. Ach ſelber T.
185. 17. Beglückte T.
186. 17. wunderhold] fehlt T.
„ wie ſie nur das T.
27. danken] lohnen T.
9. aus dem Feyengeſchlechte M.
188. 10f. Die in ew'gen Zauberkreiſen über Perſien und Arabien zieh'n.
24. auch] fehlt T.
189. 8. auf Dein und Deines Vaters Haupt; M (zuerſt) T.
11. nach „allein": Du warſt der Güter Herr, und nun erkannt' ich erſt, daſs Alles, was ich für Dein Wohl zu thun gedachte, durch Deine Leidenſchaft Dir einſt zum Unglück werden kann. Ich konnte meinem Herzen T.
23. mit allen] fehlt T.
„ König] Monarch T.
190. 21. Leb' wohl,] Hab' Dank für Deine ſüße Treu, T.
24. nach „ſagen": Darf Dir nicht unſer künftig' Los enthüllen. T.
194. 22. nach „Menſchen": auf der Welt M (geſtrichen) T.
195. 6. Er verfolgt mich mit Liebesanträgen. T.
8f. In der Kuchel drauß. Das iſt ja eine Fronterie ohnegleichen. Er ſoll in ſeiner Kammer bleiben, wenn er ein ordentlicher Kammerdiener iſt, nicht in der Kuchel herumcharmieren, ſonſt könnt' ihm einmal ein Stückel Holz auf den Buckel fallen. Du gibſt ihm doch kein Gehör? M (zuerſt).
8. In der Kuchel drauß] fehlt T.

Seite. Zeile.

195. 9. nach „iſt“: Was hat er denn in der Kuchel zu thun. T.
13. Das hab' ich ja nicht g'wuſst.] Ich hab' mich nur verſprochen. M (zuerſt).
13f. Wirf — Kopf.] fehlt T.
15f. mir's das M; mir's T.

196. 6. nach „haben ſ'“: Für unſern Koch M (geſtrichen) T.
24. Das — glaubt] Und der Herr Präſident? T.

197. 2. gute] beſte T.
7. Der Herr Präſident T (und ſo immer.)
14. Da muſs ich mit dem Kutſcher d'rüber reden.] fehlt T.
27. nur Du T.

199. 3. ohnegleichen.] Für einen ſolchen Herrn. T.
12. nach „ſein“: weil das eine große Verantwortung wär'. T.

200. 1. ſchulden T.

203. 14. nur allein] denn nur T.
14 f. der Paläſte] goldner Säle M (zweite Lesart); reicher Menſchen T.

204. 6. Wappen] Sinnbild T.

209. 5. Natur] fehlt T.
21. in] fehlt MT.

210. 9. ein] fehlt M.

215. 6. nach „ſagen“: ich weiß nicht, wo er wachst M (geſtrichen) T.
14. Du biſt an allem ſchuld.] Du biſt ein feiger, erbärmlicher Wicht, der nicht den Muth hat, für die Tugend ſeiner Geliebten einen Handſchuh hinzuwerfen und eine Lanze zu brechen. M (zuerſt.)
23. Das iſt ſchrecklich. Jetzt ſoll ich wiſſen, auf was für einem Punkt als ihre Tugend ſteht und ob ſie ſich rechts oder links vertheidigt. Da darf ja eine noch ſo viele Untugenden haben, ſo kann man nicht ſoviel Verdruſs haben als wegen derer ihrer unglückſeligen Tugend. Und ich weiß mich gar nichts ſchuldig. Ich muſs nur grad das Geſetzbuch aufſchlagen laſſen, um zu erfahren, was

Seite. Zeile.

denn das für ein Verbrechen ist, wenn einer sagt: Der Juwelier ist da. M (zuerst.)

219. 21. in Anspruch nehmen. Gewiss, ich werde T.

222. 14. sparsam] ein Freund der Künste T.

224. 13. nach „erweichen“: wenn Ihnen das Leben Ihres Kindes etwas gilt. T.

225. 18. Ah so] Sie schweigen? T.

19. Cavalier.] Edelmann T.

23. Herrn] fehlt M.

226. 19. Der kurze Chor fehlt M. Es ist aber im Manuscripte Platz dafür gelassen.

232. 16. (Folgen ihnen nach.)] fehlt MT.

234. 22. Auf alle Fäll'] Freilich T.

26. Ja] Freilich T.

28. Was wirst denn thun?] fehlt T.

235. 2. Nichts — überlegen.] D'rum werd' ich mir's auch überlegen.

6. heut'] heut' noch! T.

9. Jetzt — Z. 13. Leben] fehlt T.

9 f. Übrigens ist das] Denn das ist T.

236. 13. nach „Mensch“: Ich lass' mich zusamm'wickeln wie ein Wachsstöckel. M (gestrichen.)

15. wie der rollende Rasand] wie ein Leopard T.

16. will's T.

238. 2. Heil'ger Gott!] Himmel! T.

8. sich] fehlt MT.

19. Gott!] Himmel! T.

239. 5. 's] fehlt T.

12. verbot'ne] geheime T.

242. 2 f. Vergiss — ihr] Dein Geschenk bring' in Sicherheit, sein T.

10. Mäcenat] Mäcen T.

18. Den ich seit fünf Jahren in diesem Haus T.

22. Dummkopf] Schwachkopf T.

25. und dann eine Lache aufschlagen T.

Seite. Zeile.

243. 15. Pfui, ſchäme Dich, Kammerdiener T.
21. Herr von Kammerdiener — Ich verſich're Sie, Sie ſind T.
23. Zwei arme] mich einen armen T.

245. 19.—S. 247. Z. 2.] fehlen T.

246. 16. Ja da hilft ein' gar kein Kräutel M (zuerſt.)

247. 26. Mond] Blitz T.

248. 24. Erlaubter] Vernünftiger T.

249. 4. ſo] fehlt T.
23. Mörder! Dein Wüthen T.
25. nur T.

253. 12 f. Doch hört, daſs uns das Frauenzimmer da nicht etwa ſchreit. Die See iſt wie mein böſes Weib; wenn man ſich fürchtet, treibt ſie's immer ärger, doch ſchlägt man mit dem Ruder tüchtig ſie auf's Maul, da gibt ſie nach. Nun kommt! T.
Am Schluſs des zweiten Actes: NB. Der Bettler erſcheint nie mit bedecktem Haupt. MT.

256. 12. nichts mehr mein T.

257. 4. wünſchte T.
15. ſelbſt] perſönlich. T.

258. 4. Der Lump] der arme Teufel T.
13. und] fehlt T.

261. 24. frommgeſinnten T.

263. 5. ich mir] fehlt M; mir] fehlt T.

16. Valentin (ſchreit raſch.)
Mein gnäd'ger Herr! (Eine Miſchung von Freude, Wehmuth und Erſtaunen macht ihn erzittern, er weiß ſich nicht zu faſſen. Ruft noch einmal:) Mein gnäd'ger Herr! (Die Thränen treten ihm in die Augen; er küſst ihm ſtumm die Hand, Flottwell weint.) M (geſtrichen.)

264. 3. mir ſo viel T.

265. 15. ihnen] fehlt T.
16. Und dann — Z. 18. liniert.] fehlt T.

266. 11. alte] ſchlechte T.

Seite. Zeile.

267. 1f. Nichts! Nein! Wird nicht ſo ſchlecht ausfallen. Ich koch' ja ſelber. Ah, wir werden uns ſchon zuſamm'nehmen, ich und meine Alte. T.

nach Z. 6:

Flottwell

(legt die Hand zutraulich auf ſeine Achſel.)

O Dienertreu', du gleichſt dem Mond. Wir ſehen dich erſt, wenn unſere Sonne untergeht.

Valentin.

Das iſt eine ſchöne Red', Euer Gnaden; aber ich verſteh' ſie nicht. Ich hab' mir gar nichts gemerkt, als was der Schulmeiſter g'ſagt hat: Mit dem Maß, als Du ausmiſſeſt, wird Dir wieder eingemeſſen werden. (Am Rande: Das heißt, glaub' ich, auf italieniſch, Wurſt wider Wurſt.) Euer Gnaden haben mir Gutes gethan. Alſo Detto (mit Obers.) M (geſtrichen.)

269. Jagt's die Gans hinaus!] fehlt T.

271. Gott!] Himmel! T.

273. 25. verfolgte T.

276. 3. viel] oft T.

9. find't] gibt T.

277. 9. Flottwell (für ſich.) Schändlich!] fehlt T.

26. Du, da bin ich vergnügter T.

279. 7. wenigſtens] fehlt T.

9. wie Sie ſehen] fehlt T.

19. Ah was! Verhältniſſe beſtimmen die Äußerungen der Menſchen. T.

281. 17. liebe Alte M (zuerſt.)

283. 4. Dich] Du T.

7. nicht länger im Haus T.

286. 14—16. fehlen T.

287. 2. noch] fehlt T.

11. der Auszug aus Egypten M (geſtrichen.)

288. 2. Nu, Gott] dem Himmel T.

Seite. Zeile.

289. 2f. daſs die ganze Menſchheit die Händ' über den Kopf z'ſammen ſchlagt M (geſtrichen); daſs die Menſchheit die Händ' über den Kopf zuſammen ſchlagen ſoll. T.
9. daſs wir ſo glücklich verheirat' ſein] daſs wir ſo friedlich miteinander leben. T.

291. 12. hin] nieder T.

292. 4. verlaſst T.
7. Der Bub — Z. 8 fortwachst.] fehlt T.

293. 17. Wohlthun] Wohlthat T.
28. das Edle] ein Edler M (zuerſt) T.

295. 2. verrinnen] beginnen M.

296. 10. Es war Azur, der Geiſt T.

299. 3. nach „Haus“: und wenn ich nichts mehr find', dann wix' ich meine Buben. M (geſtrichen.)
7. ſo vielen] allen T.
23—26. fehlen T.
24. köſtliche M.

Nachlaſs.

I.

Gedichte. Stammbuchblätter. Aphorismen.

An die Dunkelheit.

Mich drängt's mit Macht die Leier zu erfaſſen,
Dich zu beweinen, arme Dunkelheit;
Es will mein Geiſt Dein trübes Reich umfliegen,
Und aus der Seele ſchwebt der Führer auf.
Mein düſt'rer Sinn iſt's, der mit Dir verwandt,
Sich ſelbſt in Deine Zauberkreiſe bannt.

So ſing' ich Dich denn, melancholʼſche Tochter
Des Lichtes und der alten Finſternis,
Die Du den Anblick Deiner Eltern flieheſt,
Dich ſcheu verbirgſt in Grotten und in Hainen,
Wenn Freude rauſcht im leicht bekränzten Saal,
In düſt'rer Kammer weilſt mit herber Qual,

Wohin der Vater oft Dir tröſtend folgt,
Mit ſanftem Strahlenblick bedauernd Dich
Belauſcht und liebreich Deine Spur erhellt.
Nur ſie, die Finſternis, das ſtolze Weib,
Die oft das Schönſte, was der Tag uns gab,
Gefühllos tauchte in ihr ſchwarzes Grab;

Die von der Ewigkeit gezeugt, die Welt
Gebären ſah, und ſie verſchlingen wird,
Nur ſie verfolgt Dich, arme Dunkelheit.
Von ihr vertrieben mit dem Speer der Nacht,
Wirſt Du zum Spiel der heimatloſen Zeit,
Die, treulos ſtets, Veränd'rung nur uns beut.

Die ewig altert und doch ewig blüht,
Auch als Erinn'rung noch wie Hoffnung grünt,
Und doch ſich haſst, verdränget und verjagt,
Bis ſie verrinnt in der Äonen Strom.
Doch eben weil des Schickſals Grauſamkeit
So ſchuldlos Dich zur Unglücksprieſt'rin weiht,

Liebſt Du das Heer armſel'ger Brüderſchaft,
Die durch des Glückes Fluch verwandt, nimmſt ſie
In Deine ſtillen Hallen auf, die oft
Das Elend ſucht, und vor dem Aug' der Welt
Verbirgſt Du mitleidsvoll das wehmuthsreiche Los
Des heißbethränten Blicks in Deinem dunklen Schoß.

So ſuch' auch ich Dich, freudenarmes Kind
Des Strahlengottes, der die Welt entzückt,
Wenn unter dichtbelaubten Bäumen Du
Dein ſinnend Haupt lehnſt an des Waldes Grün;
Und fällt auf mich Dein heil'ger Schattenblick
Im frommen Traum, umſchwebt mich Friedensglück.

Wohl denen, die in Deinem ſtillen Tempel
Des goldnen Friedens ſanfter Hauch umweht.
Nur Reinheit darf ſich hoffnungsvoll Dir nah'n,
Doch den Verbrecher ſchreckſt Du, Dunkelheit,

Und ſcheuchſt ihn fort aus Deinem Heiligthum,
Wo ſtill nur thront verkannter Tugend Ruhm.

In Schleiern tief verhüllt, den ſtarren Blick
Dem Traumgott zugewandt, beglückſt Du doch
So mild die Welt, entnervſt der Ahndung Kraft,
Wenn ihr prophet'ſcher Geiſt die Parze ſchaut,
Und hältſt mit weiſer Hand den Nebelſchild
Unwiſſenheit vor grauſer Zukunft Bild.

So auch das Glück, wenn es von fern ſich naht,
Und leiſ' ertönen läſst ſein klingend Spiel,
Um nach und nach als Sieger uns zu grüßen,
Umſchlingſt Du es mit dichtgewebtem Flor,
Und plötzlich ſteht's vor dem erſtaunten Blick
Und glänzet doppelt ſchön, das ſchnellgeborne Glück.

Und edel fliehſt Du, holde Träumerin!
Damit man Dein vergiſst im wilden Rauſch;
Du weißt es ſchon, der Menſch in ſeinem Wahn
Iſt ſtets des Undanks übermüth'ger Sohn,
Der ſelbſt den Wert des höchſten Glücks nicht ehrt,
Bis ihn die Qual erſt des Verluſts belehrt.

Es iſt ſein alter Brauch im irren Hoffnungswahn,
Daſs durch Begierd' entflammt, er ſtets die Gunſt
Des Glücks nur ſieht und undankbar auf den
Vergiſst, der ſie ihm liebend hat geſandt;
D'rum eilſt zurück Du in die Einſamkeit,
Die dem Bedauern dieſer Welt geweiht.

Und ſo fließt ſtill Dein krankes Leben hin,
Und Dein Geliebter iſt der ſanfte Abend,

Der, wenn der Tag die Blicke abwärts ſenkt,
Mit leiſem Tritt ſucht der Geliebten Spur
Und weinend dann auf Fluren ſtiller Au',
An's Herz Dich drückt, — daher der Abendthau.

An Gutenſtein.[1])

Am 1. Mai 1827. Auf der Höhe des Mariahilfer-Berges.

So ſchau' ich Dich im Frühlingsſchein,
Du mein geliebtes Gutenſtein,
Und durch bedeutungsvolle Zahl
Begrüß' ich Dich nun ſiebenmal[2]).
Die Welt, ſo alt ſie immer ſei,
An Trug und Teuſchung bleibt ſie neu,
Und edle Wahrheit thronet nur
Im Herzen kräftiger Natur.
Vertrauen iſt ein muntrer Wandersmann,
Oft klimmt er froh den Berg hinan,
Und frägt: Iſt hier die feſte Burg der Treue?
Da tönt's zurück: „Hier findeſt Du die Reue!"
Weil mein Gemüth nun auch zu ſolchem Los geboren,

---

[1]) Reizender Marktflecken in Nieder-Öſterreech, im oberen Pieſtingthal mit einer Wallfartskirche auf dem nahen Mariahilferberge. Auf dem Schloſsberge die Ruine einer Burg, welche 1220 vom Herzog Leopold VII. erbaut wurde. Dort ſtarb 1330 Friedrich der Schöne. Auf dem wegen ſeines Echos vielbeſuchten Mariahilferberge ſteht das 1685 geſtiftete Servitenkloſter. Die Bewohner dieſes Marktes treiben einen ziemlich bedeutenden Handel mit Bau- und Brennholz und Holzkohlen. Über Raimund's Aufenthalt in Gutenſtein und ſeine Ruheſtätte auf dem dortigen Friedhofe, ſiehe den biographiſchen Theil im IV. Bande. — [2]) Siebenter Ausflug nach Gutenſtein.

So hab' ich Dich zu meiner Braut erkoren,
Du mein geliebtes Gutenſtein.
Hier will ich oft des Beifalls Rauſchen
Mit der beſcheidnen Stille tauſchen
In des Thales dunklem Hain.
Hier will ich all mein Glutverlangen
Kühlen an den blüh'nden Wangen
Deiner üpp'gen Flur;
Und an Deinem holden Buſen
Suchen dann der flücht'gen Muſen
Kunſtgeweihte Spur.

Hoch auf des Kloſterberges Gipfel,
Wo unter dunkler Tannen Wipfel
Die heil'ge Wallfahrtskirche ſteht;
Wo der Sturm gebiet'riſch weht,
Daſs mit ehrfurchtsvollem Schweigen
Sich die ſtolzen Tannen neigen
Vor dem hehren Gnadenbilde,
Das dort ſtrahlt in Himmelsmilde;
Wo, noch immer nicht des eiſ'gen Diadems beraubt,
Der Schneeberg kühn ſein königliches Haupt
Hoch über Öſtreichs Berge ſtreckt;
Wo all dies Hohe zur Begeiſt'rung weckt:
Dort will ich ſinnen über Erdenfreuden,
Will ſchnell den Traum in Worte kleiden.
Bunten Wechſel in des Menſchen Leben,
Leiden, Dulden, Widerſtreben,
Des Geſchickes Zauberwalten
Will zum Werke ich geſtalten,
Und wenn, was ich auf Deinen Bergen ſang,

Der Städter heitre Gunſt errang,
Sind alle Blümchen, die ihr Lob mir ſtreut,
Dir, meiner ſüßen Braut, geweiht.
Auf Deine Höh'n will all mein Glück ich tragen,
Nur Deinen Klüften will ich mein Geheimnis ſagen,
In Deine Bäche will ich meine Thränen weinen,
Mit ihren Wellen meinen Gram vereinen.
So halt' ich feſt an meiner frommen Liebe;
Des Neids, der Eiferſucht gemeine Triebe
Können niemals dieſes Bündnis enden;
Denn buhlſt Du auch mit Elementen,
Wie darf ich Erdenwurm es wagen,
Der Schöpfung Triebe anzuklagen!
Darf ich rechten mit dem Blitz, der aus Donnerwolken zückt,
Und den glüh'nden Kuſs auf Deine Felſenlippen drückt?
Darf ich wohl den Strom beneiden, daſs er Deine Adern kühlt,
Oder mit dem Weſtwind grollen, der um Deinen Nacken ſpielt?
Mit den Hirtenliedern, die auf Deinen Alpen klingen,
Mit den Nachtigallen, die in Deinen Wäldern ſingen?
Mit dem Morgen, weil er Dir ſo freundlich lacht,
Mit dem Abend, weil er Dich erröthen macht?
Mit der Sonn', weil ſie ins Aug' Dir ſchaut mit Liebesglut?
Mit dem Mondlicht, weil es Nachts in Deinen Armen ruht?
Mit dem Echo, weil's in Deinen Bergen haust?
Mit dem Sturm, weil er in Deinen Locken braust?

Und ſoll ich endlich die Natur beneiden,
Die reiche Quelle aller Lebensfreuden,
Weil ſie als treuer Gatte Dich beglückt,
Und mit Dir zeugt, was mich entzückt?
Nein, danken muſs ich dieſer Himmelskraft,
Womit ſie ſo viel Herrliches erſchafft.
So will, geliebte Braut, ich's mit der Treue halten,
Dich laſſ' ich mit Natur, Du mit der Kunſt mich ſchalten;
Euch beiden weih' ich Lieb', all meinen Freunden Dankbarkeit,
Dem Himmel meinen Geiſt, und meinen Leib der Zeit.
Und ſchließt die Kunſt mich einſt aus ihrem Tempel aus,
Verbirg mein graues Haupt in Deinem grünen Haus!
Dann mag ſich meine Lebensſonne neigen,
Dann will ich in Dein kühles Brautbett ſteigen,
In Deinem Schoß ruh' mein Gebein,
Mein Grabmahl ſei in Gutenſtein!

An Gutenſtein.[1])

Darf ich den Blicken trau'n? Unmöglich! Nein!
Iſt dies das holde Thal von Gutenſtein,

---

[1]) Das Anſchwellen der Gebirgswäſſer hatte wiederholt furchtbare Verheerungen in Gutenſtein und Umgebung angerichtet. In der Nacht vom 21. auf den 22. September 1833 verwüſtete das entfeſſelte Element das pitoreske Gebirgsthal und raubte den fleißigen Bewohnern ihre mühſam erworbene Habe. Im Verein mit Adolf Bäuerle ſuchte Raimund dem Elend einigermaſſen abzuhelfen. In ſämmtlichen Wiener Vergnügungslocalitäten wurden Wolthätigkeitsconcerte veranſtaltet. Scherzer, der Eigenthümer des Sperl, Gerike und Wagner, die Erbauer des Tivoli, eröffneten ihre Etabliſſements zu dieſem Zwecke. Obiges Gedicht erſchien

Das die Natur zum Landſchaftsſaal erwählte;
Wo ſie die wilderhabenſten Gemälde,
Die marmorfeſt in Felſenrahmen prangen,
An ſaphirblauen Wänden aufgehangen?
Wo ſind die Bilder, die ſo rein beglücken?
Auf altem Punkt doch immer neu entzücken?
Die grüne Wieſe, rund vom Wald begrenzt,
Die wie Smaragd auf ſchwarzem Grund erglänzt?
Die Felſen, deren Haupt geweiht den Sternen,
Und Ausſicht bieten in die weit'ſten Fernen,
Wo Thäler, um Bewund'rung zu erringen,
In reizender Verwirrung ſich verſchlingen,
Wo biſt Du, Wallfahrtsort der müden Dulder,
Du Berg, der ſanft auf moosbedeckter Schulter
In Demuth trägt die ſtillen Kloſterhallen,
Aus denen frommer Mönche Lieder ſchallen?
Wo ſeid ihr Wälder, die als dunkle Brücken
Der Blick beſchreitet, nach des Schneebergs Rücken?
Wo biſt Du ſelber, Rieſe kühner Art,
Mit weißem Haupt und eisbehangnem Bart?
Umſonſt! Dies alles iſt dem Aug' entzogen,
Es blickt durch Nacht auf wilde Waſſerwogen!
Die Flut, die ſchonungslos der Wolk' entquillt,
Hat Berg und Thal mit Nebel dicht umhüllt,
Und was der Menſch ſich mühevoll geſchaffen,
Verheert Natur mit fürchterlichen Waffen.

---

damals im Einzelndruck. Das Erträgnis der ganzen Auflage, welche in wenigen Tagen vergriffen war, verwendete Raimund zur Unterſtützung der ſchwer betroffenen Bewohner „des Thales der guten Leute," wie der Dichter Gutenſtein zu bezeichnen pflegte.

Drei Bäche[1]), klar, bis auf den Grund zu ſchauen,
(Den Herzen gleich, auf deren Treu' zu bauen,)
Die aus entfernten Bergen hier erſcheinen,
Um ſich im Thale brüderlich zu einen —
Sie ſind empört! der unheilvolle Regen
Muſst' endlich zur Verzweiflung ſie bewegen;
Und wie der Menſch, den die Vernunft verlaſſen,
Sich nimmer weiß in toller Wuth zu faſſen,
So bäumen ſich die aufgereizten Wellen,
Bis ſie zum furchtbar wilden Strom erſchwellen.
Es trieft der Berg, und ſeine Waſſer rauſchen,
Die bange Höh' mit Thalesſchlucht zu tauſchen.
Dies mehrt die Flut. Der Elemente Bund
Wird auch im finſtern Schoß der Erde kund,
Es dringen Quellen, die bis jetzt noch ſchliefen,
Mit wilder Neugier aus des Thales Tiefen.
Nun drängt der Schwall ſich frech in die Gemächer,
Es flüchten Arme ſich auf morſche Dächer;
Vom hohen Kirchthurm tönt ein ſchaurig Läuten
Und mehrt der Scene furchtbares Bedeuten.
Bald wird der Strom die höchſte Wuth erreichen,
Schon bringt er losgeriſſner Bäume Leichen.
Die Hütte wankt — ſie ſtürzt; die Brücke kracht!
Ein Angſtgeſchrei dringt an das Ohr der Nacht,
Die, aufgeſchreckt durch ſolchen Jammerton,
Nun ſelbſt erbebt auf ihrem ſchwarzen Thron,
Und nicht vermag, die Urkraft zu verletzen,
Die nur zerſtört nach ewigen Geſetzen.
Der Tag bricht an, der Regen hat geendet,

[1]) Der Kaltegang, die Längapieſting, die Steinapieſting.

Und ihre erſten gold'nen Strahlen ſendet
Nach langer Zeit die Sonne auf ein Bild, —
Das ſie bewegt, daſs ſie ſich neu verhüllt.
Ein breiter See iſt nur die weite Flur,
Und tiefbeſchämt erblickt ſich die Natur.
Noch lagern Wolken auf des Schneebergs Haupt,
Das Land betrachtend, das ſie ſo beraubt.
Der Landmann ſchaut aus ſeines Daches Kammer
Mit tiefem Leid auf allgemeinen Jammer.
Die Hütte, die er erſt geſtützt, iſt hin,
Das Feld zerſtört, und Noth iſt ſein Gewinn;
Sieht man des rauhen Köhlers Thränen fließen,
Kann man ſein Herz dem Mitleid nicht verſchließen.
Schon zweimal hat dies Unglück ihn beſucht,
Doch er hat, gottesfürchtig, nicht verflucht
Der Elemente bösgeſinntes Toben
Und ſendet gläubig ſeinen Blick nach oben.
So find' ich Dich nach lieblich heitern Stunden
Mein Gutenſtein, von trübem Leid umwunden,
Und alle, die ſich zu ergötzen kamen,
Und ſah'n Dein Glück vor ihrem Aug' erlahmen:
Verließen Dich mit nichtigem Bedauern,
Heimkehrend nach der Städte ſtolzen Mauern;
Doch ich bin Dir kein eigennütz'ger Freund,
Der Dich nur ſucht, wenn Deine Sonne ſcheint,
Der mit Dir jauchzt, wenn Deine Tafel voll,
Und Deinem Kummer ſagt ein Lebewohl.
Ich weile noch, wenn frohe Gäſte flieh'n,
Weil um die Berge düſt're Nebel zieh'n.
Mag man mich immer einen Träumer nennen,

O dürft' ich nie von meinem Traum mich trennen!
Wohl dem, der ſeine Träume lange liebt!
Traum ſchenkt noch Glück, wenn Wirklichkeit zerſtiebt.
Was Du mir biſt, biſt Du nicht jedem wohl:
Des tiefen menſchlichen Gemüths Symbol,
Denn Alles, was wir Schönes in uns preiſen,
Hat die Natur im großen aufzuweiſen.
Dies iſt's, was unwillkürlich meinen Schritt
Magnetiſch ſtets nach Deinen Bergen zieht.
Die Welt hat viele Gegenden auf Erden,
Die ſich gewiſs noch reizender geberden;
Doch jeder liebt das Land, das ihn geboren,
Und einen Punkt — den er ſich auserkoren.
Ich habe Dich gewählt, wildſchönes Thal,
Und tauſend Klüg're theilen meine Wahl.
Doch wie ſich wahre Lieb' dadurch bewährt,
Daſs ſie den Gegenſtand auch reizlos ehrt,
So würde ich Dich dennoch lieb behalten,
Wollt' ſich Dein Leib auf ewig miſsgeſtalten.
Doch Deinen Reizen droht noch keine Nacht,
Der Menſch iſt es, den Alter elend macht,
Du ſchlummerſt bloß, Dein Winter iſt nur Schein;
Ein ſüßer Schlaf, um doppelt jung zu ſein.
Von Dir ſind ferne noch des Todes Pforten;
Dir iſt kein ſchnell vergänglich Los geworden,
Daſs, einmal welk, Du nimmer kannſt erblüh'n.
Auf Deine Fluren wird der Frühling zieh'n;
Mit Stolz wird ſich Dein grünes Haupt erheben,
Durch Deine Adern ſtrömet neues Leben,
Und wenn Dich wieder grüßt mein heiß Verlangen,

Wirſt Du mit ſüßem Lächeln mich empfangen,
Wie einen theuern, langerſehnten Freund,
Der's treu und redlich in der Noth gemeint.

An den Hofſchauſpieler Ludwig Löwe.

Wer lebte einſt, und iſt noch jetzt geehrt?
Wer lebt noch jetzt, und wird es einſtens ſein,
Der's wirklich auch verdient, daſs ſich's die Welt
Erzählt, daſs er gelebt? Gewiſs nur der:
Der unermüdet ſtets nach Wahrheit ſtrebt
In jeglichem Geſchäft; der forſchend, kühn,
Des Lebens große Fragen an ſie ſtellt
Und nicht erbebt, wenn ſie ihr Götterhaupt
Bei mancher Hoffnung, die er glühend nährt,
Oft unerbittlich ſtreng verneinend ſchüttelt!
Der alles Schöne, Edle ganz vollbringt,
Und nicht erglänzt, Vollbringung nur erheuchelnd,
Bis ihn die Welt auf dem Betrug ertappt!
Dies iſt ein Mann! Ein Künſtler! Was es ſei!
Wert! daſs das Leben ihn willkommen heiße,
Und ſo biſt Du! So hab' ich Dich erkannt!
Im Glanz der mächt'gen Wahrheit biſt Du mir
Erſchienen. Wahrhaft Edles haſt Du mir
Vor's Aug' gerückt. D'rum ehr' ich wahrhaft Dich
Und bring' Dir Dank für ſo viel ſchöne Stunden,
Die ich im Anblick meiner Göttin hab'
Durchſchwelgt. O möchte Dir das Leben auch
Des wahren Glückes Friedenspalme reichen,
Du haſt's verdient, Du förderſt ſeinen Ruhm,
Weil echte Kunſt das Leben ſtets verſchönert;

Und glaube mir, es ist nicht undankbar!
Die Kunst hat bei dem Leben viel voraus,
Sie *soll* nicht wahr sein bloß, sie *darf* es auch!
Wie oft hat Wahrheit Hass nicht im Gefolge,
Der Künstler nur wird stets durch sie geliebt!

In das Fremdenbuch des Thalhofes zu Reichenau.[1])

Verführerisches Thal von Reichenau!
Großart'ge Phryne! riesig schön und auch
Vielleicht darum so häßlich ungetreu,
Dass Du den holden Leib, vom Mai geschwängert,
Des zarten Frühlings ehlich' Eigenthum,
Dem ärmsten Wand'rer zum Genusse bietest,
Und auch nach mir wollüst'ge Blicke sendest,
Für immer mich an Deinen Reiz zu fesseln;
Leicht könnt' es Dir gelingen, käm' ich nicht
Erst aus den Armen meines süßen Lieb
(Dem still bescheidnen, frommen Gutenstein)
Noch in Erinn'rung schwelgend zu Dir her.
Zwar kann ich Dir Bewund'rung nicht versagen,
Du forderst sie mit stolzem Ungestüm.
Nicht ohne Recht. Wer wollte sich erkühnen,
Verachtungsvoll den Blick von Dir zu wenden,
Belauscht er unverschleiert Deinen Reiz,
Und sieht, wie selbst mit gierigem Verlangen,
Gleich Greisen, die durch Jugendreiz entflammt,
Des Schneebergs[2]) und des Scheibwalds Blicke auf

---

[1]) Ort in Niederösterreich an der Schwarza, eine halbe Stunde von der Südbahnstation Payerbach entfernt. — [2]) Höchster Gipfel der niederösterreichischen Alpengruppe (2070 Metr.)

Dich niederſtieren? Nein! Verehrung zoll'
Ich Dir, Du üpp'ge, anmuthsreiche Schöne!
Doch eben, weil Dein Stolz mir Lieb' gebietet,
Jauchzt mein Verſtand, mein Herz zieht kalt von Dir;
Nie läſst ſich wahre Lieb' gebieteriſch erringen,
Beſcheidenheit allein kann uns zur Liebe zwingen.

Thalhof, am 14. Mai 1834.

An Schillers Nachruhm.

(1835.)

In ſtiller Nacht, beim düſtern Lampenſcheine,
Haſt Du oft tief Dein ſinnend Haupt geſenkt;
Hoch wiegt Dein Nachruhm nun mit Stolz das Seine,
Weil mit dem Höchſten Du die Kunſt beſchenkt.
In fremden Sprachen Deinen Geiſt verkündend,
Fragt er die Welt: ob je ein Dichter ſang,
Der ſeinen Ruf durch höh'res Recht begründend,
Die Liebe ſeiner Nation errang?
Dir iſt des Ruhmes ſeltner Doppelorden:
Bewunderung und Lieb', zugleich geworden!

Wer hat wie Du für's deutſche Volk geſchrieben?
Hat Jüngling, Mann und Greis gleich hoch entzückt?
Wer Völker lehrt, verdient, daſs ſie ihn lieben,
Wer Glück bereitet, ſei auch ſelbſt beglückt.
Warſt Du es auch? und konnteſt Du es werden?
Ragt Sehnſucht nicht aus Deinem Lied empor?
Lebt ein Gemüth, das rein beglückt auf Erden?
Der Weiſe lügt es oft, es wähnt's der Thor;
Doch was das Leben auch an Dir verbrochen,
Du haſt Dich durch Unſterblichkeit gerochen!

Dein Name lebt, dem frechen Tod zum Hohne,
Der ſtets der Welt zu früh das Beſſ're raubt.
Schon rüſtet Deutſchland ſich, die Marmorkrone
Zu drücken auf Dein ew'ges Dichterhaupt.
Ein Monument ſoll einſt der Nachwelt lehren,
(Nicht wie Du ſchriebſt, dies kündet nur Dein Lied)
Daſs Deutſchland ſeltne Männer weiß zu ehren,
Und für der Dichtkunſt Hoheit noch entglüht.
Der Himmel kann Dir höhern Lohn noch bieten,
Die Erde that, — was ſie vermag hienieden!

An Herrn Gerſtel.

Mit Freundlichkeit haſt Du mich aufgenommen,
Des Gaſtes Vorrecht haſt Du anerkannt;
Aus Herzensgrunde riefeſt Du: Willkommen!
Und reichteſt mir zum Gruß die Künſtlerhand.
Es wollte Unmuth nie Dein Herz erfaſſen,
Geweckt durch niedrer Leidenſchaft Gewalt,
Und niemals ſah ich neidiſch Dich erblaſſen,
Weil heller mich des Glückes Schein beſtrahlt.
So nimm dafür auch meinen reichſten Segen,
Er folge treulich Dir, von Land zu Land.
Es ſtröm' auf Dich des Beifalls Jubelregen,
Und nirgends werde Dein Verdienſt verkannt.
Der iſt des höchſten Glückes Krone wert,
Der ſie auf eines andern Haupt verehrt!

München, am 31. October 1835.

An **.

Wie oft zwei Schiffe flüchtig ſich begrüßen,
Die nach verſchiednem Ziel die See durchſteuern,

Und da ſie ſich erkannt, kaum Zeit gewinnen,
Die holde Freundſchaftsflagge aufzuſtecken;
So haben wir in Hamburg uns gefunden,
Bloß um uns gegenſeitig Glück zu wünſchen
Zur fernern Reiſe, die Sie über's Meer
Nach Shakſpear's ernſtem Heimatland, und mich
Zurück nach Öſtreich's munt'rer Hauptſtadt führt;
Und nur die Hoffnung kann mich freundlich tröſten,
Daſs Sie einſt auch den Lauf nach Süden richten
Und dort Ihr Schifflein ſtill vor Anker legen,
Damit ich Sie nach alter Seemannsſitte
Am Bord der Auſtria kann froh bewirten.

Hamburg, am 7. April 1836.

Fragment.

Die Poeſie iſt jener goldgewebte Traum,
Der nur vor das geweihte Aug' des doppelt Wachen tritt.
Sie iſt der Seele edelſte und reinſte Schwärmerei,
Weil ſie den Schwärmer nicht allein,
Weil ſie durch ihn die Welt erfreuen kann,
Weil ſie ein Traum iſt, der ſich ſchriftverkörpern läſst.
Noch keiner war, der ſich auf's Moos hinſtrecken durft',
Den Schlaf beſchwörend durch der Flüche Donner,
Und zu dem Traume kühn gebiet'riſch rufen:
„Ich will, daſs Du mir Deine Bilder zeigſt."
So auch die Poeſie, der götterhohe Traum,
Den keine Formel bannt in unſrer Wünſche Kreis.
Vergebens ſpricht des Sängers Mund, ich will
Erſinnen jetzt ein Lied voll edler Glut.

Monolog.

Könnt' vollführen ich den Plan,
Ausgedacht in Haſſes Wahn,
Wo die Welt verwandelt wär'
In ein ungeheures Meer,
Von ſo ſchreckensvoller Tiefe,
Daſs man ſelbſt Gefahr noch liefe
Obwohl Aſiens Himmalayen,
Deren Höh'n den Wolken dräuen,
Ließ man ſie als Senkblei nieder,
Sich dem Auge zeigten wieder;
Und aus dieſem Höllengrunde
Mit Unmöglichkeit im Bunde,
Streckte kahl und unbelaubt
Kühn ein Fels ſein trotzig Haupt,
Und auf ihm ſo ſchöner Traum,
Ständ' ein ungeheurer Baum,
Der ſo ewig feſt verzweiget,
Daſs die Wind'sbraut ihn nie beuget.
An den Äſten fruchtbehangen,
Müſste ſtolz die Menſchheit prangen,
Und beſeelt von Rachefeuer,
Als ein rieſig Ungeheuer,
Möcht' ich ſolcher Welt zum Beben
Zwiſchen Meer und Himmel ſchweben.
Dann mit ſtahlbenervten Armen
Würde ich ohn' all' Erbarmen
Dieſen Baum mit Macht erſchüttern,
Bis daſs fielen all' die bittern,
All' die faulen Früchte ab,

Und das Weltmeer würd' ihr Grab.
Nur die Edlen glänzten oben,
Um des Baumes Saft zu loben,
Der bloß kern'ge Frucht beſitzt,
Und verlor, was ihm nicht nützt.
Plötzlich bräch' dann eine Sonne
Zu des Auges höchſter Wonne,
Aus dem finſt'rern Wolkenflor
Herrlich ſtrahlend raſch hervor,
Und nun ſähe man im Glanze
In des Baum's ſmaragd'nem Kranze
Alles Große dieſer Welt
Von der Wahrheit Licht umhellt,
Und mit Myriaden Augen
Wollt ich dieſen Anblick ſaugen. —
Doch wo biſt du, eitler Traum? —
Luftveronnen iſt der Baum,
Ausgelöſcht der Sonne Licht,
Auch den Fels erblick' ich nicht,
Dunkel iſt es um mich her
Und vertrocknet iſt das Meer. —
Darum ſchleich' ich zum Kamin,
Setze mich an's Feuer hin.
Leg' die Hände in den Schooß
Schau den Rauch — gedankenlos.

Ob man anders mich als einſam ſieht.

Stammbuchblatt.

Einſam bin ich ſelber in der Menge,
Streb' ich gleich zu ſein, wo Menſchen weilen,
Einſam ſelbſt im wildeſten Gedränge,

Wer ſoll Luſt, wer Freuden mit mir theilen?
Fremd ſind die bekannteſten Geſtalten
Mir geworden, und ſeit Du mir fern,
Schmerz allein und Grab und Trübſinn walten,
Weil ich ſtets ſie pflege, bei mir gern.
Sie umſchmeicheln mich, doch ach! ſie haben
Meine Ruh' auf immer untergraben:
Schlaue Diener, zwingen ſie den Herrn.

Dich vergeſſen! könnt' ich's! Nicht erinnern,
Wie Du alles, alles mir geweſen,
Muſs ich nicht in meinem trüben Innern
Wie im aufgeſchlagnen Buche leſen?
Leb' ich nicht allein in jenen Tagen,
Wo Du mein warſt, ich vor allen Dein;
Als ich nie geglaubt, daſs Leid und Plagen
Könnten auf der Erde möglich ſein.
Frage nicht mehr, wie ich Dich beſeſſen
Für das Leben — nie kann ich's vergeſſen:
So in Deinen Himmeln, denke mein!

Wenn ich nicht der Linden Rauſchen höre,
Nicht des Graſes Liſpeln durch den Wind,
Wenn der kleinen Sänger Freudenchöre
Längſt verſtummet meinem Ohre ſind;
Wirſt Du dann bei Leſung dieſer Zeilen,
Die hier aufgezeichnet Freundeshand,
Sanft gerührt ein wenig nur verweilen
Sprechend: Ach! auch dieſen hab' ich einſt gekannt!??

Reiſen Sie glücklich, vielleicht finden Sie dort, was ich hier vergebens ſuche . . . . . Ruhe.

Wien, den 12. März 1814.

Gruß und Abſchied.

In's Stammbuch des Claviervirtuoſen J. E. Keſſler.

Glaube nicht, weil dem Jocus ich diene,
Fehle mir Ernſt in der männlichen Bruſt.
Ach, vor Melpomenens düſterer Miene
Floh nur zu oft mir im Leben die Luſt.
Wie mich das eine tröſtend erhebet,
Zieht ſchon das andre mich kränkend herab;
Wo mir ein freudiger Augenblick lebet,
Wird ſchon der zweite des erſteren Grab.
Fühlend bewährt ſich dies jetzt auch im Herzen,
Da ich Dir, Freund! meine Rechte hier reich';
Denn es durchſtrömen mich Freude und Schmerzen,
Sie gelten dem Gruß und dem Abſchied zugleich.

Breslau, den 26. März 1832.

Stammbuchblatt.

Ich blätt're lange in dem Bilderbuch der Welt, hab' viel Verkehr getrieben auf des Lebens buntbewegtem Markte, hab' ſchlechte Ware theuer oft bezahlt, und mancher Mäkler hat mich bös geteuſcht, drum iſt ein kluger Kaufherr auch aus mir geworden, der nicht bei jedem Handel einzuſchlagen wagt, und jedem reich' ich nicht die Hand zum Freundſchaftsbunde hin. Doch Dich, Du edler junger Mann, der Du die Kunſt anbeteſt und an Freundſchaft glaubſt, der Du nach Höherem ringeſt, Gemeines ſtill verachteſt, Dich will ich treu verſichern, daſs ich wahrhaft bin Dein Freund.

Aphorismen.

Ein tief Gemüth beſtimmt ſich ſelbſt zum Leid.

Reine Liebe iſt des Herzens Poeſie.

Zeit, o laſſ' mir dieſe einz'ge Stunde von Dir kaufen, ein Jahr der Zukunft geb' ich dafür hin. Doch Du biſt ja ſo unbeſtechbar, als Du flüchtig biſt. Bekümmerſt Dich nicht, wie der Menſch, um kleinliche Erhaltung. Die jetz'ge Stunde kränkt ſich um die vor'ge nicht und harrt nicht ängſtlich auf die kommende; in ewig gleichem Schritt geht ſie an uns vorüber, macht uns glücklich, macht uns elend und läſst nicht zu ſich ſprechen, weil der nächſte Augenblick nicht mehr der vorige iſt.

Wenn man froh iſt, muſs man nie fragen, warum. Die Freude iſt ein Dieb, der vergnügte Stunden ſtiehlt. Ruft man ſie an, läuft ſie davon.

Weiblich iſt die Freude, weil des Mannes freudigſtes Entzücken im Beſitz des Weibes liegt. Männlich iſt der Kummer, weil die Weiber keinen Kummer hätten, wenn nicht die Männer wären. Männlich iſt die Freude, weil ſie Kraft verräth, und der Kummer weiblich, weil er von Furcht ſich nährt.

Auf die Advocaten.

Wenn die Advocaten auch vor Gericht ſtreiten und ſich ſchmähen, ſie thun doch einander nichts. Das kömmt mir vor wie eine Schere; die beiden Klingen zwicken immer gegeneinander, aber es geht eine über die andere,

es ſchaut nur ſo fürchterlich aus, es geniert eine die andere nicht, nur das, was dazwiſchenkommt, dem geht's ſchlecht.

Das Concursmachen iſt eine Tafel, welche von dem übriggebliebenen Vermögen des Concursmachers gegeben wird; an der Tafel ſitzen die Räthe oder Advocaten und eſſen mit großen Vorleglöffeln; rückwärts ſtehen die Gläubiger und ſchlürfen das, was über bleibt, mit Kaffeelöfferln.

Einmal, wenn einer Crida gemacht hat, ſo hat er ſich faſt zu Tod gekränkt darüber; jetzt iſt ein Concurs grad' wie ein Katarrh: ein paar Tag' zu Haus bleiben, iſt's wieder gut.

II.

Pläne.

Plan zum Mädchen aus der Feenwelt.

Die Fee Lacrimoſa, welche ſich gegen die Geſetze der Feenwelt auf der Erde mit einem Sterblichen vermählte und nach dem Tode dieſes Gemahles ihr aus dieſer Ehe entſprungenes Kind, ein zweijähriges Mädchen, um Mitternacht geboren, mit zurück in das Feenreich nahm, um es im glänzenden Reichthum zu erziehen und den ſtolzen Plan auszuführen, dieſes Mädchen einſt mit dem Sohne der Geiſterkönigin zu verbinden, wird von dieſer mit folgendem Ausſpruch beſtraft: „Sie muſs dieſes Mädchen (Lottchen) auf die Erde zurückbringen und ſich dann machtlos auf ihr Wolkenſchloſs zurückziehen. Und nur wenn ihre Tochter, in Tugend und Armut erzogen, allen Reichthum haſſet und ſich in ihrem 18. Jahre mit einem ebenſo armen und tugendhaften Jüngling vermählt, iſt der Bann ihrer Mutter gelöst und die Stunde dieſer Vermählung die von Lacrimoſens Befreiung.“

Lacrimoſa ſinkt mit ihrem Kinde auf die Erde nieder und übergibt es, in der Geſtalt eines alten Weibes, dem armen Waldbauer Fortunatus Wurzel, mit der Bitte,

die erwähnten Bedingniſſe zu erfüllen und reichen Lohn zu erwarten. Dann ſchwebt ſie weinend an den Ort ihrer Verbannung zurück.

Der Bauer erfüllt nun ſein Verſprechen durch 14 Jahre redlich, und Lottchen ſoll binnen einem Jahre mit einem armen Fiſcher (Karl Schilf) verbunden werden.

Zu dieſer Zeit aber verſchaffen die miſsgünſtigen Geſinnungen unter Lacrimoſens Dienerſchaft dem Neid Eintritt in ihr Exil. Er entbrennt in Begierde und wirbt um ihre Hand. Doch da ſie ihn verſchmäht, läſst er aus Rache den Bauer einen großen Schatz finden, befiehlt ihm, mit dem Mädchen nach der Stadt zu ziehen, ihren Geliebten aus dem Hauſe zu verbannen und ſie ſchnell mit einem reichen Manne zu vermählen. Doch verbietet er ihm, ſeine Glücksgüter zu verwünſchen und ſich in ſeinen Bauernſtand zurückzuſehnen, weil ſein Wunſch ſonſt augenblicklich in bittere Erfüllung gehen müſste.

Der Bauer befolgt alles genau, wird zum reichen Praſſer und will Lottchen, die mit frommer Sehnſucht an ihrem Geliebten und an dem geräuſchloſen Landleben hängt, zwingen, einem Millionär ihre Hand zu reichen.

In dieſer Gefahr beſchwört nun Lacrimoſa alle Geiſter, die ſich in der Nähe ihres Feengebietes befinden, ſchriftlich, ihr Beiſtand zu leiſten, doch da ſich unweit ihres Zauberreiches das Hoflager der Geiſterkönigin befindet, wagen ſie es nicht.

Lacrimoſens Angſt ſteigt nun auf den höchſten Grad, und erſt drei Nächte vor dem Ausgange des 18. Frühlings ihrer Tochter gelingt es ihr, heimlich Geiſter aus

fernen Gegenden in ihrem Wolkenſchloſſe zu verſammeln. Unter dieſen befindet ſich ihr Vetter, der Magier Ajaxerle aus Donau-Eſchingen, dienſtfertiger, aber furchtſamer Natur, Buſtorius, Zauberer aus Warasdin, mit redlichem, muthigem Charakter, Geiſter aller Art, die Nacht, der Morgen und viele allegoriſierte Mächte, ſelbſt die durch Amor und Hymen perſonificierte Liebe und Ehe. Dieſen trägt Lacrimoſa ihre Unglücksgeſchichte vor, und alle geloben ihr, daſs bis zur dritten Mitternachtsſtunde die Vermählung ihrer Tochter vor ſich gehen werde. Sie wählen daher zu ihrem Hauptquartier einen hohen Berg, der Geiſterſcheckel genannt, welcher ſich in der Nähe der Stadt befindet, in welcher der Bauer ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hat. In einer Stunde beſchließen ſie ſich dort zu verſammeln, die Nacht wählen ſie zur Begleiterin, damit ſie in ihrem Dunkel unentdeckt handeln können. So geht die Verſammlung auseinander, und Lacrimoſens Vetter, Ajaxerle, den ſie zum Kundſchafter gewählt, begibt ſich, als Schneckenhändler verkleidet, nach dem Markte der Stadt, findet dort den Fiſcher und führt ihn unter dem Vorwande, daſs Lottchen ihn geſendet, während Wurzel außer Hauſe iſt, zu ſeiner Geliebten. Sich von der Treue der Liebenden überzeugend, verſpricht er ihnen Beiſtand und befiehlt Karln nach ſeiner Fiſcherhütte zu eilen, welche ſich zwei Stunden außer der Stadt und eine Strecke weit von dem Dorfe befindet, an welchem Wurzels einſame Waldhütte ſteht, und dort ſeiner zu harren. Unter dieſem Geſpräch hören ſie Wurzel nach Hauſe kommen, und der Magier verſteckt den Fiſcher in einen Kaſten, um ſich mit dem Bauer

einen Spaſs zu machen. Dieſer erſcheint, und Ajaxerle, der ſich für Karls Vetter ausgibt, hält für ihn um Lottchens Hand an. Der Bauer entbrennt darüber in den heftigſten Zorn und ſpricht den Schwur aus:

„Daſs er die Verbindung nicht früher zugeben wolle, bis ihn das Alter ſo entnervt, daſs er (wie ein gemeines Sprichwort ſagt) auf den Aſchenmarkt hinausgehöre.“

Dieſen Schwur läſst Ajaxerle in dem Augenblick, als Wurzel ihn ausſpricht, durch einen Satyr auf eine ſteinerne Tafel ſchreiben und ſendet ihn den Geiſtern zur Erfüllung. Dann verläſst er unter heftigen Drohungen den Bauer, welcher ihn mit Schmähworten bis auf die Straße verfolgt.

Während dieſes geſchieht, ſprengt der Fiſcher, durch die Beſchimpfungen, die Wurzel gegen ſeine Ehre ausgeſtoßen, in Wuth verſetzt, den Kaſten und verläſst ſeine Geliebte unter der Verſicherung: „Er wolle reich oder nie wieder vor ihr erſcheinen.“ Doch auf Lottchens Bitte, ihre Ehre zu ſchonen und dem Vater auf der Treppe nicht in die Hände zu laufen, ſpringt er in ſeinem gereizten Zuſtande über das Fenſter des erſten Stockwerks und fällt auf Wurzel, welcher ſich noch vor ſeinem Hauſe befindet. Dieſer ergreift ihn, macht Lärm, ſchickt um die Wache, der Fiſcher rafft ſich auf und entſpringt. Lottchen, die Karls Fall ſah und ängſtlich herabeilte, um ihrem Geliebten beizuſtehen, wird von Wurzel mit Schmähungen aus dem Hauſe verwieſen und das Hausthor vor ihr verſchloſſen. Mit Thränen wendet ſie ſich an die gaffenden Zeugen dieſes Auftrittes, und da ſie dieſe ſpottend verlaſſen, beſchwört ſie die Nacht, ihre

Schande zu verhüllen. Dieſe Fürſtin der Finſterniſſe, welche ſich unter den verſammelten Geiſtern auf dem Berge Scheckel befindet, vernimmt ihren Ruf und der Geiſterrath beſchließt in Blitzesſchnelle: „Die Nacht ſoll Lottchens Bitte erfüllen und ſie zum Schutz ihrer Tugend durch ihren Genius in das ſtille unbekannte Thal der Zufriedenheit geleiten laſſen.“ Die Nacht befolgt es, ihre Schatten umkreiſen Wurzels Haus und ſprechen über ihn den Fluch ihrer Königin aus. Zugleich ſenden die Geiſter ihren Briefboten, Illi, mit einem Schreiben an die Zufriedenheit, berichten ihr darin Lottchens Ankunft, erſuchen ſie, dieſe ſo lange in ihrer Strohhütte zu verbergen, bis der Magier Ajaxerle erſcheint, beide nach dem Geiſterſcheckel abholt, wo durch Hymen die Liebenden verbunden werden.

In dem Augenblicke, als dies geſchieht, keucht Ajaxerle den Geiſterſcheckel herauf und berichtet das freche Betragen des Bauern. Die Geiſter ſenden ihn aber ſchnell ins Feenreich hinüber, um eine geflügelte Kutſche zu beſtellen, mit der er noch heute Abends die beiden Weiber aus ihrer Wohnung nach dem Scheckel expedieren ſoll. Ajaxerle beſorgt dies und eilt dann, von Zorn, Beſorgnis und dem Herumlaufen ermüdet, nach dem Hexen-Gaſthof, in dem alle fremden Geiſter bei ihrer Ankunft abgeſtiegen, legt ſich nieder, um ſich zu ſtärken, und ſchläft ein. Den Nachmittag verwenden die Geiſter, um ſich an dem Bauer zu rächen, und nachdem Wurzels Zechbrüder ſich beurlaubt, ſenden ſie ihm allegoriſch ſeine Jugend, um ſatyriſch von ihm Abſchied zu nehmen, und da ſie ihn verlaſſen, erſcheint das hohe Alter und raubt ihm noch die letzten

Kräfte. So erfüllen ſie des Bauers Schwur und erzwecken zugleich, daſs Wurzel durch dieſe ſchreckliche Metamorphoſe in Verzweiflung geräth, den Neid als den Urheber ſeines Unglücks verflucht und ſich die Geſundheit und die Thätigkeit ſeines Bauernſtandes zurückwünſcht. In dieſem Augenblick verſchwindet ſein Reichthum, und er ſieht ſich in die Nähe ſeiner verfallenen Hütte, am Fuße eines Gletſchers, mitten unter eine dort weidende Herde von Ochſen verſetzt. Er und ſein Diener (Lorenz), welcher jetzt Kammerdiener und früher Kuhhirte bei ihm war, ſtehen halbentblößt als arme Bauern da. Der Diener verläſst ihn als ein Bild des gemeinen Undanks. Nun tritt ihm der Neid mit ſeinem Milchbruder, dem Haſs, entgegen und vollendet durch Hohn ſeine Kränkung; Wurzel entfernt ſich heulend.

Beide haben von Lacrimoſens Rettung Wink erhalten und Tophan, des Haſſes Kammerdiener, erſcheint und berichtet ihm den ganzen Plan der Geiſter, welchen er eben durch ſeine Geliebte erfahren, die als Kammerjungfer in Dienſten einer mit den Geiſtern verbundenen Fee iſt. Zugleich aber fügt er die Bemerkung hinzu, daſs es bereits Abend wäre und der Magier den Fiſcher noch nicht abgeholt hätte, da dieſer vor ſeiner Hütte ihn ängſtlich erwartet.

Nun ſchöpfen die Beiden Hoffnung zur Rache, und da den Neid ein Künſtlerſtreit nach England ruft, übernimmt der Haſs ſeine Sache. Doch eine ſo heftige Liebe, wie die des Fiſchers, kann ſeine Macht nicht in Haſs verkehren, darum wählt er die Liſt. Er hat nämlich von dem böſen Geiſte, der die Welt verfolgt, die Zauberkraft

erhalten, zur Verführung der Menſchheit zu jeder Stunde, an jedem Ort einen Zaubergarten erſcheinen zu laſſen, in welchem neun Furien in einem Luſtgebäude einen Brillant=Ring bewachen, der, ſolange man ihn am Finger trägt, unermeſſnen Reichthum gewährt.

Um dieſen Ring zu gewinnen, befindet ſich vor dem Luſtgebäude eine goldene Kegelbahn und die Büſten der 9 Furien ſind als Kegel aufgeſtellt; wer dieſe 9 Kegel auf einen Wurf trifft, ſtürzt dadurch die 9 Furien, welche ihm als Sclaven dienſtbar bleiben, und wird der Herr des Zauberringes. Trifft er jedoch weniger, verſchlingt ihn die Erde. Der Beſitzer des Ringes aber wird nach neun Tagen des Beſitzes von einem wüthenden Menſchenhaſs ergriffen und ruht nicht, bis er alle ſeine Umgebungen und endlich ſich ſelbſt vernichtet; nur wenn er ihn vor dieſer Zeit freiwillig von ſich wirft, iſt er gerettet und ſein Glück verſchwindet, doch keine fremde Macht iſt im Stande, ihm denſelben zu rauben.

Darauf baut nun der Haſs ſeinen Plan. Er läſst den Garten auf dem See erſcheinen und lockt den Fiſcher nach der Kegelbahn, doch von der Hoffnung begeiſtert, ſeine Geliebte durch Reichthum zu erringen, trifft er die Kegel, und der Haſs und alle ſeine Geiſter ſtehen nun durch neun Tage unter ſeinen Befehlen. Er befiehlt auch einem Theil der Furien noch in der Nacht einen herrlichen Palaſt zu erbauen, damit er morgen ſein theueres Lottchen als Braut einführen könne.

Am Morgen des kommenden Tages begibt er ſich mit ſeinen erſten Geiſtern nach der Stadt, um im höchſten Glanze um ſein Mädchen zu werben; der Haſs begleitet

ihn. Als ſein Haushofmeiſter verkleidet, ſucht er ſich nun gleich ſeines Vertrauens zu bemächtigen, denn da ihm der Anſchlag auf des Fiſchers Leben miſslungen, bleibt ihm nichts übrig, als bis zur eintretenden Mitternacht, (der Stunde, in welcher Lottchen ihr 18. Jahr erreicht) den Einfluſs der verbündeten Geiſter auf den Fiſcher abzuhalten, damit ſich dieſer entweder im Beſitze des Ringes mit ihr vermählt, oder die Verbindung ganz zu hindern. Der Fiſcher läſst ſich nun in der Stadt eine glänzende Caroſſe ankaufen, mit 6 Rappen beſpannen und fährt, von ſeiner ganzen Dienerſchaft begleitet, vor das Haus des ſtolzen Bauers, doch mit Erſtaunen ſieht er an deſſen Stelle einen leeren Platz, und man berichtet ihm, der Bauer ſei plötzlich ſammt dem Hauſe verſchwunden.

Während nun dies in der Stadt vor ſich geht, erwacht der Magier Ajaxerle erſt aus ſeinem Erholungsſchlafe und ſieht mit Entſetzen, daſs bereits die zweite Sonne ihren Lauf begonnen, welche Lacrimoſens Rettung ſchon beſcheinen ſoll. In der entſetzlichſten Angſt eilt er nun nach der Hütte des Fiſchers, welchen er geſtern Abend ſammt ſeiner Braut und der Zufriedenheit abzuholen vergeſſen hatte, und findet ſtatt des armſeligen Hauſes einen hellrothen Marmorpalaſt; einige ſcheu vorüberziehende Bauern erzählen ihm, daſs der Fiſcher mit dem böſen Feinde einen Bund geſchloſſen habe und mit ihm nach der Stadt gezogen wäre, um Wurzels Lottchen mit Gewalt zu entführen.

Dies iſt Ajaxerle genug und er läuft ſchnell nach dem Geiſterſcheckel, wo die auf ihn harrende Geiſtermaſſe, durch Boten, welche ſie nach allen Gegenden ausgeſendet,

bereits von allem unterrichtet, ſchon an der Ausführung eines neuen Planes arbeitet. Die Geiſter wagen es nicht, vereint gegen den Haſs anzurücken, um den Fiſcher mit Gewalt zu befreien; ſie fürchten, wenn dieſer Dämon der Zwietracht unter ſie träte, würden ſie ſich untereinander ſelbſt entzweien und ſo ſtatt Lacrimoſens Rettung einen Geiſterkrieg herbeiführen. Sie wählen darum die Zufriedenheit, welche dem Haſſe unbekannt iſt, berichten ihr in einem Briefe alle Umſtände, ſie möchte mit Lottchen nach dem Palaſte des Fiſchers eilen, ſich für ſeine Verwandte ausgeben und ihn zur Entſagung ſeines Reichthums zu bewegen ſuchen. Einem ihrer muthigſten Geiſter aber wollen ſie eine Perlenſchnur übergeben, durch welche die Zufriedenheit im Fall der höchſten Noth 12 mächtige Geiſter unter einer ſolchen Geſtalt zu Hilfe rufen kann, daſs ſie den Haſs nicht zu fürchten haben. Doch da Ajaxerle, als Verwandter der Lacrimoſa, ſich das Recht, dieſe Perlenſchnur der Zufriedenheit zu überbringen, nicht rauben laſſen will, um ſein Verſchlafen wieder gut zu machen, ſo übergeben ſie ihm dieſe, befehlen ihm, am Eingange vor des Fiſchers Palaſt auf die Zufriedenheit zu warten, ſetzen dies in ihren Brief und ſenden ihr dieſen durch den liſtigen Liebesgott, welcher überhaupt in dieſer Geſchichte eine Hauptrolle ſpielt. Ajaxerle begibt ſich nach dem Palaſte und Buſtorius hüllt ſich in eine Knaſterwolke und eilt nach der Stadt, um den Fiſcher ſchnell zur Rückreiſe zu beſtimmen. Er erſcheint ihm gerade in dem Augenblicke, als dieſer erſtaunt auf den leeren Fleck hinſtarrt, wo Wurzels Haus verſchwunden. Dem Haſs und ſeiner Dienerſchaft unſichtbar, befiehlt

er ihm, ſchnell nach Hauſe zu eilen, weil ſein Lottchen ihn in ſeinem Palaſte erwartet, um ſein Weib zu werden. Dann verſchwindet er.

Der Fiſcher läſst ſogleich aufbrechen, hält ſich nur noch auf, um für ſein Lottchen den ſchönſten Brautſchmuck einzuhandeln, und ſendet den Haſs voraus, um auf das ſchnellſte alles zur Vermählung zu bereiten. Der Haſs muſs ſeinen Befehlen gehorchen; doch bietet er ſeinen Geiſtern auf, kein Auge von ihm und dem Ringe zu wenden. Bald nach der Ankunft des Haſſes erſcheinen Amor, die Zufriedenheit und Lottchen im Palaſte, und da ſie Ajaxerle nicht gleich gewahr werden, ſucht ihn Amor, auf ſeine Furchtſamkeit rechnend, hinter den Blumenhecken auf. Die beiden Mädchen, welche in Bauerntracht ſind, laſſen ſich bei dem Haſſe melden und verlangen als ſeine Verwandten dem Fiſcher vorgeſtellt zu werden. Der Haſs ſchöpft Argwohn und will ſie durch ſeine Diener ergreifen laſſen; doch Amor ſpringt ſchnell aus der Hecke und verwundet ihn mit ſeinem Liebespfeil. Nun entſteht ein Kampf in des Haſſes Bruſt, der ſeine Glut in mildes Wohlwollen verwandelt, und er läſst die Mädchen nach den Domeſtikenzimmern führen.

Jetzt erſcheint im Hofraum des Palaſtes Ajaxerle, welcher aus Furcht vor den wachhabenden Furien am Eingange verborgen war und die Zufriedenheit überſah; doch ein donnerndes „Wer da!“ bringt ihn neuerdings außer Faſſung, er ſpringt über die Haupttreppe des Palaſtes, und da er ſich von einer Furie verfolgt ſieht, verſteckt er ſich in den Ofen des Vorſaales.

Nun ruft eine heiſere Stimme „Aſche!“ und Wurzel wankt als Aſchenmann herein; er hatte ſich, nachdem er den Neid verließ, nach dem nächſten Dorfe geſchleppt, um das Mitleid ſeiner ehemaligen Kameraden anzuflehen; doch niemand will an ſeiner ausgezehrten Geſtalt den vormaligen rüſtigen Bauer Wurzel erkennen, und jeder ſchließt vor ihm die Thür; nur eine halbvermoderte Hütte findet er unbewohnt, weil den Tag vorher der alte Aſchenmann des Dorfes daraus geſtorben war. Er übernachtet darin und am Morgen macht er ſich ſelbſt zum Erben dieſes armen Schluckers, zieht ſeine hinterlaſſenen Lumpen an, ergreift ſeine Aſchenkrücke, geht von Haus zu Haus, „Aſche!“ rufend. So kommt er denn gegen Abend auch zu des Fiſchers Palaſt, von deſſen Erbauung man ihm im Dorfe erzählte. Auf ſeinen Ruf tritt die Zufriedenheit aus der Thür, welche in ihm den Magier in Verkleidung vermuthete, und da Wurzel, nachdem er mit Reue ſeine Unglücksgeſchichte erzählt, an einem noch unverzauberten Baume den Platz erkennt, auf welchem über die ehemalige Fiſcherhütte ein Roſenberg gezaubert iſt, ſo befiehlt ihm die Zufriedenheit, ſich auf die Spitze dieſes Hügels zu ſetzen und dort die Entſcheidung ſeines Schickſals abzuwarten. Wurzel ſchleicht nach dem Hügel und die Zufriedenheit begibt ſich nach dem Vorſaale des Schloſſes, findet dort Ajaxerle, welcher ihr die Perlenſchnur übergibt und ihr aufbietet, den Fiſcher dahin zu bringen, daſs er den verderblichen Ring von ſich ſchleudere, und ſich dann furchtſam entfernt. Nun ſtürzt Lottchen freudig zur Thür herein und meldet ihres Geliebten Ankunft im Palaſte; ſie öffnet das Fenſter

und ruft ihm entgegen, doch die Zufriedenheit zieht ſie zurück und verbirgt ſich mit ihr hinter einem Vorhange. Raſch tritt der Fiſcher mit dem Haſſe ein, er hat Lottchen am Fenſter erkannt, und da er ſie nicht findet, ſendet er den Haſs fort, ſie aufzuſuchen, ohne ihm ihren Namen zu nennen, und der Haſs muſs gehorchen. Nachdem er ſich entfernt, tritt die Zufriedenheit mit Lottchen aus dem Vorhange und erklärt dem Fiſcher, daſs er ſie nur erhalten könne, wenn er den Zauberring von ſich werfe. Karl, welcher durch den Beſitz des Ringes ſchon etwas von des Haſſes Natur angenommen hat, auch nur durch Reichthum Lottchen zu erhalten wähnt, weigert ſich hartnäckig, und da er die Zufriedenheit als eine böſe Fee erklärt und ſie durch ſeine Furien will gefangen nehmen laſſen, zerreißt ſie die Perlenſchnur, und Buſtorius erſcheint mit einer Windbüchſe, in welcher 12 Geiſter eingeladen ſind und welche er den Furien an den Kopf zu ſchießen droht; doch da Karl der Zufriedenheit Lottchen mit Gewalt entreißen will, ergreift ſie den Zauberſtab des Buſtorius, berührt damit Lottchens Herz und bezaubert ſie, daſs ſie durch ihr ganzes Leben einen unwiderſtehlichen Haſs gegen jeden Mann empfinden muſs, der einen Edelſtein beſitzt, und beim Anblick eines jeden Brillantes in Ohnmacht ſinkt. Dies geht auch gleich in Erfüllung, als ſie den Ring des Fiſchers ſieht. Nun kommt der Haſs zurück: doch wie er der Zufriedenheit gewaltdrohend entgegentritt, gibt ſie ſich raſch zu erkennen, und als der Haſs, durch ihren Muth in augenblickliche Verlegenheit geſetzt, überraſcht zurücktritt, benützt ſie die Gelegenheit, den Fiſcher auf dieſe Probe ihrer Macht aufmerkſam zu machen, und

er ſchleudert, als einen Beweis ſeiner treuen Anhänglichkeit, den Ring von ſich. Fluchend verſinket der Haſs und in Nebel zerfließet ſein Zauberpalaſt. Karl ſteht als armer Fiſcher da; Wurzel ſitzt ſtatt auf der Spitze des Blumenhügels auf dem Dache der ehemaligen Fiſcherhütte und ruft über den Schwur der Liebenden „Aſche!“ Hymen erſcheint, verbindet Karl und Lottchen. Buſtorius ſchießt aus ſeiner Windbüchſe die zwölf Geiſter, Lacrimoſa ſinkt auf einem Wolkenſchleier nieder, dankt den Verbündeten für ihre Erlöſung und umarmt ihre Tochter. Wurzeln aber ſchenkt ſie ſeine Jugendkraft wieder, und der Magier Ajaxerle löſcht den erfüllten Schwur von der Tafel des Satyrs. Lacrimoſa verſetzt die Liebenden nach dem Ausſpruch der Feenkönigin durch das Geſchenk eines freundlichen Fiſchergutes in mäßigen Wohlſtand, und die Zufriedenheit verehrt ihnen ein Brünnlein der Vergeſſenheit des Üblen. Wurzel füllt die Becher und beſingt zum Schluſſe das Lob reiner Zufriedenheit.

Programm zu dem Zauberſpiele Moiſaſurs Zauberfluch.

Alzinde, Fürſtin eines fabelhaften Diamantenreichs in Indien, in dem man nebſt dem Sonnendienſte auch den böſen Dämon Moiſaſur, aus Furcht vor ſeiner finſtern Macht, mit Opfern überhäuft, hält, während ihr Gemahl Hoanghu außer ſeinem Reiche kriegt, mit den Sonnendienern Rath und beſchließt, Moiſaſurs Tempel einzuſtürzen und an ſeiner Stelle einen Tugendtempel aufzubauen. Das Stück beginnt mit der Weihe dieſes Tempels und in dem Augenblicke, als Alzinde, von der

beglückenden Nachricht entzückt, daſs ihr Gemahl den Frieden erkämpft und den nächſten Morgen mit ſeinem Heere über die Grenze ſeines Reiches ziehen wird, der Sonne dankt, erſcheint Moiſaſur, verſteinert ihr Reich, ihr Volk und beſtimmt dieſe Verſteinerung jedem, der es wagt, die Grenze dieſes Landes zu betreten. Sie ſelbſt verwandelt er in ein altes Weib und läſst ihrem verunſtalteten Körper alle Kraft und Empfindung der Jugend.

Um ſie in habſüchtiger Menſchen Hände fallen zu laſſen, läſst er ſie diamantne Thränen weinen, und beſtimmt, daſs ſich dieſer Zauber nur dann löſen könne, wenn ſie im Arme des Todes Freudenthränen weint. Dann läſst er ſie auf den Flügeln des Nordwinds nach Europa tragen und ſie auf den Rücken einer Alpe ausſetzen. Dort verjagt ſie der reiche geizige Bauer Gluthahn, vor deſſen Hütte ſie Hilfe ſucht, und da ſie der Verzweiflung nahe iſt, nehmen ſie die eben nach Hauſe eilenden Nachbarsleute Gluthahns, Hans und Mirtza, zwei arme Steinbrecher, freundlich auf, tröſten ſie über ihr unglückliches Schickſal, welches ſie ihnen mittheilt, und führen ſie in ihre Hütte, um an ihre Arbeit in den Steinbruch zu eilen. Alzinde verſchließt die Hütte, Gluthahn, welcher das Geſpräch belauſchte und ſah, wie Alzinde diamantne Thränen in Hanſens Hut geweint, beſchließt, die alte Bettlerin, wofür er ſie hält, zu entführen und ſie an einen Juwelier, welcher ein Landgut in Alpenmarkt, eine Stunde weit von ſeinem Hauſe, beſitzt und ſich ebenda aufhält, zu verhandeln. Er lockt ſie durch Liſt aus der Hütte, ſetzt ſie auf einen Wagen

und fährt mit ihr davon. Sein Weib, durch das Gebell des Hundes in Hanſens Hütte aufmerkſam gemacht, ſieht ihn fahren und eilt in den Steinbruch, um ihre Nachbarsleute Hans und Mirtza aufzufordern, ihrem Mann nachzueilen, von dem ſie Böſes ahnt. Krank ohnehin und von dem Schreck ergriffen, endet ſie, vom Schlag gerührt, in den Armen dieſer Beiden, welche ſie dem Arzt übergeben und ihrem Mann nacheilen, der gegen Alpenmarkt fuhr. Während dies vorgeht, hat der Genius der Tugend vor dem Thron der Sonne Alzindens Rettung erfleht und die Macht erhalten, allen Geiſtern der Erde und der Luft, ja ſelbſt dem Genius des Todes zu befehlen, um dieſe edelmüthige Fürſtin, welche nur zur Prüfung ihrer hohen Tugend dieſes Schickſal trägt, von dem Fluche Moiſaſurs zu befreien. Er erwählt zu Alzindens Retter ihren tugendhaften, ſie mit edler Leidenſchaft liebenden Gemahl Hoanghu, welcher an der Grenze ſeines Reiches mit ſeinem Heere ruht, um morgen ſieggekrönt in Alzindens Arme zurückzukehren. Durch einen Traum erzählt er ihm Alzindens Trauergeſchick und will ihn zugleich dadurch prüfen. Hoanghu donnert ſein Heer aus dem Schlafe und befiehlt ihm, zu Alzindens Rettung zu eilen, alles will über die Grenze nach der Hauptſtadt; Hoanghu an der Spitze wird von einem Krieger, deſſen Weib vorauseilt und bei Betretung des bezauberten Bodens des Diamantenreiches durch Moiſaſurs Fluch verſteinert ward, gewarnt, zurückzubleiben; doch da er Alzinden höher achtet als ſein Leben, will er über die Grenze; der Genius der Tugend, durch dieſe Prüfung freudig überzeugt, tritt ihm entgegen und weiht ihn zu Alzindens

Rettung ein, indem er ihm zugleich befiehlt, in ſeinem Lager ſeiner zu harren. Er aber tauchet nieder in das Reich der Vergänglichkeit und fordert deſſen Genius durch die Macht der Sonne auf, zu Alzindens Rettung mitzuwirken. Unterdeſſen kam Gluthahn mit Alzinden im Hauſe des Juweliers an und machte ihm den erwähnten Antrag, und um ihm einen Beweis der diamantenen Thränen zu geben, kränkt und miſshandelt er Alzinde durch Schmähworte und Drohungen; der Juwelier, durch die Schändlichkeit ſeines Charakters empört, läſst beide nach dem Gerichtshofe bringen und begibt ſich ſelbſt zu dem Amtmann. Hans und Mirtza ſind unterdeſſen in Alpenmarkt angekommen und zeugen gegen Gluthahn, welcher von dem Amtmann zur Gefängnisſtrafe verurtheilt wird. Alzinde wird vorgefordert, Gluthahn hat ſie für eine alte Bettlerin und für wahnſinnig ausgegeben. Da ſie nun von ihrem Reiche ſchwärmt, von Moiſaſurs böſem Geiſte, hält man ſie für eine Hexe und ſchickt ſie nach dem Gefängniſſe zurück, um von höherem Richterſitze ihr Urtheil fällen zu laſſen. Sie fügt ſich mit Erhabenheit in ihr Schickſal und entläſst die beiden gutmüthigen Steinbrecher mit Äußerungen der rührendſten Dankbarkeit. Nachdem ſie nun im Kerker ſich mit tugendhafter Reſignation von allen Hoffnungen dieſer Welt losſagt, ihr Volk, ihren Gemahl für verſteinert hält, erſcheint ihr der Genius der Vergänglichkeit als ein alter ehrwürd'ger Mann, ſtellt ihr die Nichtigkeit des Irdiſchen vor und die Reize des ewigen Seins, ſchließt ſie in ſeinen Arm und will ſie nach ſeinem Reiche führen. Alzinde folget ihm mit froher Hoffnung.

In dieſem Moment erſcheint Hoanghu, geleitet von dem Genius der Tugend, welcher auf eilenden Wolken ihn aus ſeinem Lager im ſchon voraus beſtimmten Augenblick hieher bringt, und ruft Alzinde zurück; bei ſeinem Anblick erwacht Alzindens Lebensluſt, und mit Begeiſterung erklärt ſie dem Genius der Vergänglichkeit, daſs ſie ihm nun nicht folgen werde und ihrem Gemahl, den ſie in ſeinem Reiche zu finden hoffte, wieder angehöre. Dieſer läſst ſie nicht. Hoanghu, der Moiſaſurs Fluchbedingung nicht kennt, wird durch das Unglück ſeiner Gattin ſo hingeriſſen, daſs er nach einem vergeblichen Verſuch, ſie dem Genius zu entreißen, die Hälfte ſeines Lebens für das ihrige anbietet, und endlich in Thränen ausbrechend, bittend zu ſeinen Füßen ſinkt. Alzinde, durch den Edelmuth und die Liebe ihres Gemahls auf den höchſteu Grad der froheſten Empfindſamkeit geſteigert, bricht im Arm des Todes in Freudenthränen aus, und des Dämons Fluch iſt erfüllt. Der Repräſentant der Vergänglichkeit verſchwindet, Alzinde befindet ſich in ihrem Reiche und ſinkt unter dem Jubelrufe ihres entſteinerten Volkes in Hoanghus Arme. Mit Donnergebrauſe zieht Moiſaſur aus ihrem Reiche, und der Genius der Tugend reicht ihr ſeine Lilienkrone.

Plan zum Alpenkönig.

Herr von Rappelkopf, ein ſehr wohlhabender Buchhändler, verläſst aus hypochondriſcher Menſchenfeindlichkeit die Stadt und zieht ſich mit ſeiner Familie und einem Theile ſeiner Dienerſchaft auf ein einſames Landgut zurück. Hier verfällt er nun in einen gänzlichen Menſchenhaſs, quält ſeine gutmüthige Frau Antonie und ſeine wohlerzogene Tochter Amalie durch kränkendes Miſstrauen, miſshandelt ſeine Dienerſchaft, und während er andere verfolgt, iſt er in dem Wahn, er ſei der Betrogene, Verfolgte, Gehaſste. Seine heftige Gemüthsart und rohes Betragen ſind die Urſachen, weswegen ihn jeder flieht und fürchtet, und darin wähnt ſein Miſstrauen ſich von Menſchen umgeben, die ihn haſſen und hintergehen wollen.

In dieſer Lage ſchreibt nun Antonie an ihren Bruder, Kaufmann in Venedig, der mit ihrem Manne früher in inniger Freundſchaft lebte, er ſolle zu ſeiner Bekehrung erſcheinen, indem er der einzige wäre, auf deſſen Einfluſs ſie noch Hoffnung ſetzte. Zu gleicher Zeit kehrt von einer Kunſtreiſe aus Italien Amaliens Geliebter, Auguſt Dorn, ein junger Maler, zurück, gegen deſſen Verbindung mit Amalien Rappelkopf rast.

Die beiden Liebenden treffen ſich mit Erlaubnis der Mutter, welche dieſe alte Liebe begünſtiget, an dem Orte ihres Scheidens unweit des Landgutes in einem reizenden Alpenthale. Dort klagen ſie ſich ihre Liebesleiden und beſeufzen die Menſchenfeindlichkeit des hartherzigen Vaters. Aſtragalus, der Beherrſcher der Alpenkette, behorcht ſie und gelobt ihnen Schutz und die Bekehrung von Amaliens Vater.

Hoffend trennen ſich die Liebenden. Rappelkopf, welcher durch die Nachricht von Auguſts Ankunft und durch die Furcht, um ſein Vermögen betrogen zu ſein, von welchem er keine Intereſſen erhält und das er auf Anrathen ſeines Schwagers einem Handlungshauſe in Venedig anvertraut, bis zum höchſten Menſchenhaſs gereizt wird, geräth durch Miſstrauen in den Wahn, ſeine Frau wolle ihn durch einen Diener, in deſſen Hand er zu unſchuldigem Gebrauch ein Meſſer erblickte, ermorden laſſen. Nachdem er vorher ſeine Wuth an den Möbeln ſeines Gemaches ausläſst, verläſst er ſein Haus, eilt in den Wald und kauft eine einſame Hütte, deren Bewohner er augenblicklich fortjagt. Dort erſcheint ihm Aſtragalus, ſucht ihn durch vernünftige Vorſtellungen zu überzeugen, daſs der Grund ſeines Menſchenhaſſes mehr in ſeinem ungezügelten Temperamente, ungegründeten Miſstrauen, ſchiefen Anſichten, kurz, mehr in ſeinen eigenen Fehlern als in den Fehlern anderer liege, und verſpricht ihm Überzeugung. Doch da Rappelkopf hartnäckig, wie bei allem, auf ſeinem gefaſsten Vorſatze beſteht und ausruft: „Er wolle nicht einwilligen, bis ihm das Waſſer an den Hals gehe,“ ſo erfüllt Aſtragalus durch ſeine Macht dieſe Worte, läſst ihm ſeine drei verſtorbenen und von ihm gefürchteten Weiber erſcheinen, zerſtört durch Feuer ſeine Hütte und läſst einen Wolkenbruch niederſtürzen, bis die Flut Rappelkopf, welcher ſich auf einen Baum flüchtet, bis an die Kehle wallt. Nun erſt gibt dieſer ſeine Einwilligung zu einem Verſuch ſeiner Bekehrung, und Aſtragalus führt ihn auf Wolken in ſeinen, auf der Höhe eines Gletſchers erbauten kryſtallenen Palaſt. Da Rappelkopf

einen widerwärtigen, doch feſten Charakter beſitzt, ſo hofft Aſtragalus, ihn zu bekehren, wenn er ihm all' ſeine Fehler in einem Seelenſpiegel erblicken läſst. Er verwandelt daher Rappelkopf in die Geſtalt ſeines Schwagers, der nur eine Meile von Rappelkopfs Landſitz mehr entfernt iſt. Dieſen läſst er durch einen Alpengeiſt, als Poſtillon verkleidet, mit ſeinem Reiſewagen auf die Spitze eines Felſen führen, von dem er nicht herabgelangen kann, bis Rappelkopfs Bekehrung vollendet iſt. Rappelkopf aber ſendet er in einer Poſtkaleſche nach ſeinem Landgute, wo ihn alles für Antoniens Bruder hält. Gleich bei ſeiner Ankunft findet er Gelegenheit, die edlen Geſinnungen ſeiner Familie kennen zu lernen, auch den Charakter des von ihm gehaſsten Malers Dorn in einem beſſeren Lichte zu erblicken, da jedes den Verluſt des verlornen Vaters betrauert. Nachdem er auf dieſe Weiſe zwar nicht im geringſten überzeugt, doch vorbereitet iſt, erſcheint Aſtragalus als Rappelkopf, und nun erblickt er an Aſtragalus ſeine eigenen Fehler in einem noch vergrößerten Bilde. Da nun Aſtragalus zur Bedingnis geſetzt, daſs Rappelkopfs Geſundheit und Leben ganz mit dem Wohlſein und dem Leben des Doppelgängers in genauer Verbindung ſei und beide zugleich ſterben müſſen, ſo zittert er jeden Augenblick für dieſen Pſeudo-Rappelkopf, und nachdem er durch die Vorſpiegelung aller ſeiner früheren Excentricitäten ſich ſelbſt haſſen und ſeine Familie lieben gelernt, beſtraft ihn Aſtragalus durch die Nachricht, daſs ſein Vermögen durch den wirklich vorgefallnen Sturz des italieniſchen Handlungshauſes verloren ſei, und preſst ihm den Schwur zu ſeiner Beſſerung dadurch aus, daſs er

durch obige Nachricht in Verzweiflung geräth und ſich in den nahen Waldſtrom ſtürzt. Rappelkopf fällt bei dieſem Anblick ohnmächtig in die Arme ſeiner Gattin, und bei ſeinem Erwachen befindet er ſich durch Aſtragalus' Zauber im Tempel der Erkenntnis im Kreiſe ſeiner Familie in ſeiner wahren Geſtalt mit einem gebeſſerten Herzen. Er gibt ſeine Einwilligung zu Amaliens Verbindung mit Auguſt, und nun erſcheint der echte Schwager, der Rappelkopfs Vermögen noch vor dem Sturze des Handlungshauſes gerettet hatte und ihm dasſelbe freudig übergibt.

III.

Repetitionsſtrophen.

Das Mädchen aus der Feenwelt.

Aſchenlieder.

1.

(In München 1831.)

Vom alten Iſterland
Zieht ſtill zum Iſarſtrand
Der Aſchenmann von Wien
Gedankenvoll dahin.
Wie er Baierns Töchter ſieht,
Verſtummt ſein Aſchenlied,
Sie lächeln hold ihn an —
O Du armer Aſchenmann.
(Auf ſein graues Haupt zeigend.)
Ein' Aſchen!

So wandert er durch Auen,
Jetzt winterlich zu ſchauen,
Gelangt an eine Maut,
Wo alles wird beſchaut.
Da woll'n ſ' ihn gleich plombier'n,
Doch wie ſ' ihn viſitier'n,
Zeigt er ſein' Butten her
Und ſagt: „Herr Commiſſär,
Ein' Aſchen!“

Nun ſchleicht von Ort zu Ort
Ganz unbemerkt er fort,
Ein Menſch, dem alles fehlt,
Geht ſicher durch die Welt.
Ermüdet ruht er kaum,
Umſchließt ihn goldner Traum,
Den nie erfüllt er ſieht.
Er weint ſein Schwanenlied:
Ein' Aſchen!

Des Tages Glut erbleicht,
Als München er erreicht;
Thaliens Tempel glänzt,
Vom Abendgold bekränzt.
Da wankt der Aſchenmann
Die Marmortrepp' hinan,
Blickt auf zur Sternennacht,
Fragt, ob ſein Glück hier wacht:
Nur kein' Aſchen!

Da donnert auf die Pfort',
Drin tönt das holde Wort:
„Komm', Fremdling, nur herein,
Du ſollſt willkommen ſein!"
Das freut den alten Mann,
Daſs er kaum ſprechen kann:
„Wie rührt mich dieſe Gnad',
Hoch leb' die Münchner Stadt!
Kein' Aſchen!"

2.

(In München 1831.)

Der Sommer iſt dahin,
Der Herbſt will auch ſchon zieh'n,
Der Winter rückt heran,
Mit ihm der Aſchenmann.
Hin iſt die ſchöne Zeit,
Wo alles ſich erfreut,
Jetzt fürchtet jeder ja
Die dumme Cholera.
Ein' Aſchen!

Man lieſt an jedem Ort
Das abgeſchmackte Wort,
Und theurer als Juwel
Verkaufen ſ' den Flanell.
Ein' Choleramann haben ſ' auch,
Da hält man ſich den Bauch,
Der Witz' — ich ſteh' dafür —
Iſt ſicher von Saphir.
Ein' Aſchen!

Den Aſchenmann ſogar
Haben ſ' räuchern woll'n fürwahr,
Doch lacht er zu dem Spaſs,
Zeigt ſeinen G'ſundheitspaſs,
Sagt: Bitt', ihn zu viſier'n,
Ich möcht' mich gern ſkiſier'n,[1])
Denn hier iſt nicht mein Platz,
Ich fürcht' die Contumaz.
Ein' Aſchen!

[1]) Sich aus dem Staub machen.

Drauf eilt er von der Grenz'
Zur ſchönen Reſidenz,
Käm' gerne als Prophet,
Daſs es ihr wohlergeht.
Frau Cholera verzicht',
Nach München darfſt Du nicht!
Dich jagt der Aſchenmann
Mit ſeiner Krück' davon.
Ein' Aſchen!

(Zweite Repetition.)

O überglücklich Los,
Ihr Beifall iſt zu groß,
Wir kommen vor Applaus,
Vor zwölfe gar nicht z'Haus.
Da heißt es dann o weh,
So ſpät erſt das Souper:
Geh' Lennerl, richt' g'ſchwind an!
Der dumme Aſchenmann!
Ein' Aſchen!

Der Beifall wär' ſchon recht,
Allein mir geht's ſchon ſchlecht,
Ich ſoll noch witzig ſein,
Und 's fallt mir nichts mehr ein.
Und denk' ich auch noch nach,
Mein Kopf iſt ſchon zu ſchwach,
Drum küſſ' ich bloß die Hand,
Das iſt a ſchöne Schand'!
Ein' Aſchen!

3.

(In Wien 1832.)

Es iſt halt ſo beſtimmt,
Wie es der Menſch auch nimmt,
Die Welt könnt' nicht beſteh'n,
Wer kommt, muſs wieder geh'n.
Bringt uns die Zeit auch Glück,
Sie nimmt 's gewiſs zurück,
Drum ſing' ich ganz timid
Halt auch mein Abſchiedslied.
Ein' Aſchen!

Ich hab' im lieben Wien,
So oft ich auch erſchien,
Stets Gutes nur erlebt,
Das freudig mich erhebt!
Mein Zweck war zwar nicht groß,
Vergnügen wollt' ich bloß,
Doch manchmal iſt's nicht leicht,
Hätt' ich ihn doch erreicht!
Nur kein' Aſchen!

Dann klagt' ich weiter nicht.
Nach ſüß erfüllter Pflicht,
Läſst man die Wimpel weh'n,
Es winkt ein Wiederſeh'n.
Drum ſchleicht der Aſchenmann
Ganz ſtill vergnügt davon,
Blickt ſich noch dankbar um,
Ruft: Heil dem Publicum!
Kein' Aſchen!

4.

(In München 1832.)

Es iſt halt ſo beſtimmt,
Wie es der Menſch auch nimmt,
Die Welt könnt' nicht beſteh'n,
Wer kommt, muſs wieder geh'n.
Drum ſchleich' ich langſam vor,
Ich trag' zwar keinen Flor,
Doch ſchwarz iſt mein Gemüth,
Ich ſing' mein Abſchiedslied.
Ein' Aſchen!

Zweimal in dieſer Stadt,
Die mich umſchirmet hat,
Hab' Gutes ich erlebt,
Das freudig mich erhebt!
Mein Zweck war zwar nicht groß,
Vergnügen wollt' ich bloß,
Doch manchmal iſt's nicht leicht.
Hätt' ich ihn doch erreicht!
Nur kein' Aſchen!

Wenn man ins Leben tritt,
Bringt man den Wunſch ſtets mit,
Ach, könnteſt Du vor all'n
Doch jedermann gefall'n.
Da ſpricht das Schickſal: Nein!
Mein Freund, das kann nicht ſein.
Liebt alles Einen Mann,
Was blieb den andern dann?
Ein' Aſchen!

Drum weil die Welt gewiſs
Jetzt äußerſt nobel is,
Könnt' mancher wenden ein,
Das Ding ſei zu gemein.
Doch blickt' er in mein Herz,
Fänd' harmlos er den Scherz,
Wie manches iſt gemein,
Und trägt des Edlen Schein!
Ein' Aſchen!

Drum zieht der Aſchenmann
Ganz ſtill vergnügt davon,
Mit allem ausgeſöhnt,
Von keinem noch verhöhnt.
Beglückt durch Ihr'n Applaus,
Schleicht er zum Thor hinaus,
Sieht ſich noch dankbar um.
Ruft: Heil dem Publicum!
Kein' Aſchen!

5.

(In Berlin 1832.)

Vom alten Iſterland
Zieht ſtill zum Spreeſtrand
Der Aſchenmann von Wien
Gedankenvoll dahin.
Wie er Deutſchlands Töchter ſieht
Verſtummt ſein Aſchenlied.
Sie lächeln hold ihn an.
O Du armer Aſchenmann:
Ein' Aſchen!

Er zieht durch Wald und Feld,
Von Froſt und Hitz' gequält,
Gelangt an einen Zoll,
Wo er vermauten ſoll.
Da woll'n ſ' ihn gleich plombier'n;
Doch wie ſ' ihn viſitier'n,
Zeigt er ſein' Butten her
Und ſagt: „Herr Commiſſär,
Ein' Aſchen!"

Nun ſchleicht von Ort zu Ort
Ganz unbemerkt er fort.
Ein Menſch, dem Alles fehlt,
Zieht ſicher durch die Welt;
Ermüdet, ruht er kaum,
Umfließt ihn goldner Traum,
Den nie erfüllt er ſieht,
Er weint ſein Schwanenlied:
Ein' Aſchen!

Des Tages Glut erbleicht,
Als er Berlin erreicht,
Thaliens Tempel glänzt
Vom Abendſtrahl bekränzt.
Da bebt der Aſchenmann
Im ſüßen Hoffnungswahn,
Blickt auf zur Sternennacht,
Frägt, ob ſein Glück hier wacht.
Nur kein' Aſchen!

Da donnert auf die Pfort'.
Drin tönt das holde Wort:

„Komm', Fremdling, nur herein,
Du ſollſt willkommen ſein!"
Das freut den alten Mann,
Daſs er kaum ſprechen kann:
„Wie rührt mich Ihre Gnad'!
Hoch lebe dieſe Stadt!
Ein' Aſchen!"

6.

(In Hamburg 1832.)

Ein Jahr iſt es beinah',[1])
Stand ich am Abend da;
Am Morgen tönt das Wort:
Der Aſchenmann iſt fort!
Da lachte Jedermann,
Ich war nicht ſchuld daran,
Ich liebte dieſen Platz,
Doch nicht die Contumaz.
Ein' Aſchen!

O miſsvergnügte Zeit,
Wo niemand ſich erfreut.
Den Aſchenmann ſogar
Hab'n ſ' räuchern woll'n fürwahr.
Der Flieder, 's war doch ſtark,
Stieg's Loth auf ſechzehn Mark,
Und theurer als Juwel
Verkauften ſ' den Flanell.
Ein' Aſchen!

[1]) Anfangs October 1831 wurde auch Hamburg von der Cholera überraſcht. Raimund reiſte nach wenigen Vorſtellungen ab.

Doch nun iſt Hamburg frei,
Die Segel ſchwellen neu;
Ein Schifflein kommt heran,
Drin ſitzt der Aſchenmann.
Er kommt auf gutes Glück
Mit frohem Muth zurück,
Steigt hoffnungsvoll ans Land.
Sein Lied iſt ja bekannt:
Ein' Aſchen!

Und weil er muſste fort,
Ganz ohne Abſchiedswort,
So zahlt er Ihrer Huld
Vor allem ſeine Schuld.
Die Butten hier ganz voll
Und frei von jedem Zoll
Bringt reichlichen Gewinn,
Denn Dankbarkeit iſt drin.
Kein' Aſchen!

7.

(Nach Raimund's Rückkehr aus Deutſchland 1833.)

Es zieht auf ſtiller Heid',
Ganz winterlich beſchneit,
Das Heimatland im Sinn,
Ein grauer Wand'rer hin.
Wer mag es denn wohl ſein?
Er wandert ſo allein,
Kein Mädchen blickt ihn an,
Ach, 's iſt der Aſchenmann!
Ein' Aſchen!

Er eilt von Ort zu Ort
Ganz unbekümmert fort
Und denkt: Wem alles fehlt,
Geht ſicher durch die Welt.
Ein Räuber fällt ihn an,
Das freut den Aſchenmann;
Er leert die Butten aus,
Sein Reichthum fällt heraus:
Ein' Aſchen!

Er ruht am Waldes Saum,
Da teuſcht ihn goldner Traum,
Die Jugend kehrt zurück,
Es krönt ihn neu das Glück,
Doch kaum iſt er erwacht,
Deckt ihn die alte Nacht.
Da treibt's ihn durch den Wald,
Sein Schwanenlied erſchallt:
Ein' Aſchen!

Doch plötzlich hält er an,
Es endet ſeine Bahn,
Er ſieht das holde Wien
Im Morgenſtrahl erglüh'n.
So nahe ſeinem Ziel,
Erfaſst ihn das Gefühl:
Die Stadt, ſo reich beſchenkt,
Ob ſie noch Dein gedenkt?
Nur kein' Aſchen!

Doch kaum tritt er hinein,
Erkennt ihn groß und klein,

Und mancher ruft ihn an:
Willkommen Aſchenmann!
Erinn'rung, die nie ſchlief,
Ergreifet ihn nun tief.
Er jauchzt mit trunk'nem Sinn:
Hoch leb' mein theures Wien!
Kein' Aſchen!

Repetition.

Mich macht kein Beifall müd',
Ich wiederhol' mein Lied,
Wenn ich dadurch gefall',
Wohl ſiebzehnhundertmal:
Wenn's Ihnen Freude macht,
Sing' ich die ganze Nacht,
Und bricht der Morgen an,
Kräh' ich noch ſtatt dem Hahn:
Ein' Aſchen!

8.

(Nach dem plötzlichen Tode der Dlle. Bertoni, genannt Falkheim, welche im Joſefſtädter Theater die Rolle der Zufriedenheit gab, 1833. [1])

Hier ſtand vor kurzer Zeit
Noch als Zufriedenheit
Ein Mädchen, gut und wert,
Daſs jedermann es ehrt;

---

[1]) Bertoni, eine ſehr talentierte Schauſpielerin, ſpielte noch vier Tage vor ihrem Ableben im Mädchen aus der Feenwelt. Ein typhöſes Fieber raffte die allbeliebte Schauſpielerin dahin. Bei der Repriſe vom 27. Jänner 1833 ſang Raimund tief ergriffen die beiden Strophen.

O eitler Lebenstraum,
Betrügeriſcher Schaum!
Vier Sonnen ſind hinab,
Das Mädchen deckt das Grab!
Ein' Aſchen!

Es nahm ſich meiner an.
Drum weiht der Aſchenmann
Mit dankbarem Gemüth
Ihm noch das letzte Lied.
Was es hier kunſtvoll ſchien,
Iſt nun dem Geiſt verlieh'n;
Die Erde lebt vom Streit,
Dort iſt Zufriedenheit
Kein' Aſchen!

9.

Ich komm' auf Ihren Wink
Ganz langſam und doch flink
Mit meiner Butten 'raus,
Bedank' mich für'n Applaus.
Weil ich den Guſto weiß,
So ſing' ich halt was neu's,
Sonſt ruft mir rund herum
Statt meiner 's Publicum:
Ein' Aſchen!

Seit die Giraff' iſt todt,[1])
Sind d' Schleifen in der Mod',

[1]) Anſpielung auf die 1828 und 1829 herrſchende Mode à la Giraffe. Im Auguſt 1828 wurde die erſte Giraffe, ein

Sechs Schleifen auf dem Hut,
Es wird ein' faſt nicht gut.
Und auf dem Hals, verdammt,
Ein' Schleife gar von Sammt.
Oft führt ſ' ein junger Herr,
Der auch zu ſchleifen wär'.
Ein' Aſchen!

Und jetzt hör' ich, daſs ſ' tragen
Von Felber einen Kragen.
Und d' Ärmeln ſind ſo weit,
's gibt jeder noch ein Kleid.
Den Kopf ganz einfach nur,
A la Sappho die Friſur,
Und d' Ohrring', 's wird ein' bang,
Sind vierzehn Ellen lang.
Ein' Aſchen!

10.

Wenn eines was verſpricht,
Das halt 's darum noch nicht,
Manch' arme gute Haut
Hat bloß zu viel vertraut,
Oft baut man auf die Treu',
Als ob ſ' von Marmor ſei.

Geſchenk des Vicekönigs von Ägypten an den Kaiſer, nach Schönbrunn gebracht. Sie war der Gegenſtand allgemeinen Staunens und bald hatte ſich ihrer die Mode und die Localdichtung bemächtiget. Adolf Bäuerle ſchrieb ein Gelegenheitsſtück: „Die Giraffe in Wien," welches jedoch tumultuariſch ausgepocht wurde. Schon am 20. Juni 1829 endete das vielbewunderte Thier ſein Daſein.

Auf einmal ſieht man's ein,
Da ſteht man ganz allein.
Ein' Aſchen!

Nicht jeder, der es ſcheint,
Iſt auch ein guter Freund,
Es gibt ja weit und breit
Entſetzlich falſche Leut'.
Wenn mancher oft aus Liſt
Recht freundſchaftlich ein' küſst,
Da ſtell' ich mich ſo hin
Und denk' in meinem Sinn:
Ein' Aſchen!

Wie groß iſt nur mein Glück
In meinem Miſsgeſchick;
Bin nur ein Aſchenmann
Und alles nimmt ſich an!
Und was das Schönſte gar,
Ihr' Großmuth iſt ſo wahr,
D'rum ſchwing' ich meinen Hut
Und ruf' mit frohem Muth:
Kein' Aſchen!

11.

Ein Stutzer ſpricht ganz ſchwach:
Mir lauft ein' jede nach,
Ich weiß, daſs alle Frau'n
Nach mir allein nur ſchau'n.
Geh' bild' Dir das nicht ein,
Das könnt' ja gar nit ſein,

Liebt alles Einen Mann,
Was blieb den andern dann?
Ein' Aſchen!

Nicht jeder, der es ſcheint,
Iſt auch ein guter Freund,
Es gibt ja weit und breit
Entſetzlich falſche Leut'.
Wenn einer ſo aus Liſt
Den andern zärtlich küſst,
Da ſchau' ich nur ſo hin
Und denk' in meinem Sinn:
Ein' Aſchen!

(Nach dem Hervorrufen.)

Wie groß iſt doch mein Glück
In meinem Miſsgeſchick;
Bin nur ein Aſchenmann
Und jeder nimmt ſich an!
Sie ſind es noch nicht müd',
Das alte Aſchenlied,
D'rum ſchwing' ich meinen Hut
Und ſing' mit frohem Muth:
Kein' Aſchen!

12.

Neujahrstext.

Dem alten Jahr geht's ſchlimm,
Kein Menſch ſpricht mehr von ihm.
Ein neu's iſt an der Tour,
Dem macht man jetzt die Cour.

Man jubelt und tractiert,
Und alles gratuliert,
Der Aſchenmann ſogar
Wünſcht auch das neue Jahr!
Kein' Aſchen!

Er kaufte ſich nicht los,
Der Zulauf war nicht groß.
Ihm wünſcht kein Domeſtik
Zum neuen Jahr mehr Glück.
Es ſchaut ja nichts heraus,
Da bleibt ein jeder aus,
Denn käm' auch einer her,
Was kriegt er zum Douceur —?
Ein' Aſchen!

Ja ſchwänd' der Armut Nacht,
Beglückt' ihn Zaubermacht,
Dann ſchmückt' er jedes Haus
Mit goldnen Blumen aus.
Schenkt' jedem Herzen Luſt,
Den Frieden jeder Bruſt!
Es gäbe keinen Feind,
So weit die Sonne ſcheint.
Kein' Aſchen!

Doch dies iſt eitler Schaum,
Des Wunſches leerer Traum,
Er iſt ein armer Mann,
Der wenig bieten kann.
Er bringt zum neuen Jahr
Sein kleines Liedchen dar,

Blickt ſich hier dankbar um,
Ruft: Heil dem Publicum!
Kein' Aſchen!

Repetition des Schluſsliedes.

Hoch leb' der Vergeſſenheit
Liebliche Quelle,
Sie netzt mir die Lippe
Mit magiſcher Welle
Und all meine Sorge
Vergeſſe ich rein,
Mir winkt nur die Luſt,
Nicht vergeſſen zu ſein.

Will mir einſt die Zeit
Die Erinn'rung verwehren,
Vergeſſenheit all'
Meine Freude verzehren,
Bewahr' ich doch Eine
Als dankbare Pflicht:
Ihre heutige Güte
Vergeſſe ich nicht.

Ich wünſchte — doch fürcht' ich,
Mein Wunſch iſt vermeſſen —
Sie möchten den heutigen
Abend vergeſſen;
Dann kämen Sie morgen
Auf's neue herein,
Und würden ſich wieder
Zum erſtenmal freu'n.

Die gefeſſelte Phantaſie.

Lieder des Harfeniſten in der Wirtshausſcene.

1.

Der Heurige iſt ja ein Göttergetränk',
Er wirft oft die ſchönſten Leut' unter die Bänk',
Und wer bei der Nacht will die Sonn' ſcheinen ſeh'n,
Der darf nur recht ſpät noch zum Heurigen geh'n,
D'rum, Brüderln, ich rath' eng's,[1]) ein' Heurigen trinkt's!

Der Heurige gibt einem Menſchen erſt Luſt,
Er ſtärkt ihm die Leber und friſst ihm die Bruſt,
Er bringt die Leut' früher in Himmel hinein,
Denn mancher, der'n trunken hat, wird ſchon dort ſein.
D'rum, Brüderln, ich rath' eng's, ein' Heurigen trinkt's!

Der Heurige kennt kein' Parteilichkeit nicht,
Er laſst ſich nicht ſpicken[2]), er thut ſeine Pflicht,
Sei's Graf oder Bettler, da ſchützt gar kein Nam',
Der Heurige packt ihn und reißt ihn zuſamm'.
D'rum, Brüderln, ich rath' eng's, ein' Heurigen trinkt's!

Und wollt's nicht viel zahlen, ſo macht es nur fein
Und duſelt's[3]) den Wirt an mit heurigem Wein.
Im Rauſch ſieht er doppelt, da zahlt's ihn g'ſchwind aus,
So ſchlupft's bei der Zech' mit der Hälfte hinaus.
D'rum, Brüderln, ich rath' eng's, ein' Heurigen trinkt's!

2.

Ich bin ein armer Tiſchlerg'ſell,
Hab' Tag und Nacht ka Ruh',

---

[1]) Euch. — [2]) Beſtechen. — [3]) In Trunkenheit verſetzen.

Der Meiſter geht nicht von der Stell',
Ich arbeit' fleißig zu.
Nur alle Sonntag geh' ich aus,
Da iſt mir was paſſiert,
Da hat vor'm Kärntnerthor[1]) ſich d'rauß
A Köchin attachiert.

Sie ſagt, wie ich ſ' beim Stand[2]) ſieh' ſteh'n,
„Gut'n Morgen, Muſſie Hanſel!"
Ich ſag' zu ihr: „Was kaufen S' denn?"
Sagt ſie: „Ich kauf' a Ganſel."
A Ganſel kaufen S'? O charmant!
Das ſieht ja aus wie g'malen!
„Na, führen S' mich Nachmittag auf's Land,
So können S' mir ein's zahlen!"

Aha! denk' ich, die möcht' zum Tanz,
Und war etwas frappiert;
Ich ſchau' bald ſie an, bald die Gans,
Dann frag' ich ſ', wo ſ' logiert.

---

[1]) Name zweier Stadtthore in Wien, welche der Stadterweiterung zum Opfer fielen. Das alte Kärntnerthor, durch welches man aus der innern Stadt in die Vorſtadt Wieden gelangte, wurde 1859 demoliert. In der Nähe des neuen Kärntnerthors (auch Franzensthor genannt, abgetragen 1861) ſtand das Opernhaus, welches der Magiſtrat im Jahre 1708 errichtet hatte. Am 3. Nov. 1761 brannte dieſes Schauſpielhaus ab, worauf Maria Thereſia im Jahre 1763 ein neues Theater erbauen ließ. Auf demſelben Platze, auf welchem einſt Hanswurſt ſeine tollen Poſſen trieb, erhob ſich die Muſteranſtalt der deutſchen Geſangskunſt. Das alte Opernhaus wurde im Jahre 1873 demoliert. Vier Jahre vorher, am 25. Mai 1869 fand die Eröffnung der neuen Oper ſtatt. — [2]) Marktſtand.

„Beim Winterfenſter heißt das Haus,
Ein Kind kann's Ihnen nennen,
Und rückwärts ſchaut ein Aff' heraus,
Sie werd'n ſich gleich erkennen."

„Gut, Köchin", ſag' ich, „'s bleibt dabei,
Ich führ' Sie heut' noch aus,
Erwarten S' mich um halber drei,
Ich lauf' nur g'ſchwind nach Haus."
Z'Haus zieh' ich mein' Caputrock an
Und mein' Manchesterhoſen,
Mein Ulmerkopf mit Quaſteln d'ran,
Und auf der Bruſt a Roſen.

D'rauf ſchau' ich in mein Caſſa 'nein,
Ich hab' nicht viel zu eigen:
D'rum ſteck' ich nur zwei Gulden ein
Und ſieben nimm ich z'leichen.[1])
Ich hol' ſ', da hat ſie ſich juſt g'ſchminkt.
Ich frag' ſ': „Wo fahr'n mir 'naus?
Da ſagt' ſ', indem ſie zärtlich winkt:
„O führ'n S' mich doch zum Strauß!"

„Zum Strauß", ſag' ich, „das koſt' nicht viel,
Da fahr'n wir auf Schönbrunn,[2])
Da ſieht man Straußen, wenn man will,
Allein was thun wir nun?"
Da lacht ſie ſchrecklich über mi
Und ſagt: „Sein S' nit ſo dumm,

---

[1]) zu leihen. — [2]) Kaiſerliches Luſtſchloſs in der Nähe von Wien, mit herrlichem Park und einer großen Menagerie.

Der Strauß[1]) ſpielt ja in Tivoli,[2])
Das bringt ein' völlig um!"

„Der Strauß iſt gar ein g'ſchickter Mann,
Der alles unterhalt,
Und der in Wien hier jedermann
Mit ſeinen Tänzen g'fallt."
Ich nimm ein' Wag'n, wir ſteigen ein,
Der Fiaker ſchreit: Hi!
Er haut in ſeine Röſſel 'nein,
Wir fahr'n nach Tivoli.

Das iſt a Garten nach der Mod',
Vor Freuden war ich b'ſeſſen,
Der Strauß hat geigent wie a Gott[3])
Und d'Leut' hab'n prächtig geſſen,
Wir ſeh'n ein' Wag'n, der war leer,
Ein' nagelneue Rutſchen;
Da ſagt ſie zu mir: „Lieber cher,
Der Wag'n, der thut rutſchen."

---

[1]) Johann Strauſs, der Walzerkönig, geb. in Wien am 14. März 1804, geſt. daſelbſt am 24. September 1849. Siehe über denſelben Prof. Dr. Hansliks geiſtvollen Ausſpruch in ſeinem Werke „Aus dem Concertſaale" Wien 1870 Braumüller. — [2]) Beluſtigungsort der Wiener in der unmittelbaren Nähe von Schönbrunn, nach dem Muſter des Pariſer Tivoli 1828 auf dem ſogenannten Grünberg von Gerike und Wagner eröffnet. Die herrliche Ausſicht über Wien, die verlockenden Klänge der Strauſs'ſchen Capelle und eine Reihe anderer Vergnügungen, worunter hauptſächlich eine Rutſchbahn, machten dieſen Ort zum Rendez-vous der Wiener an Sonntagsnachmittagen. Gegenwärtig befindet ſich daſelbſt eine Meierei. — [3]) Für dieſen Vergnügungsort ſchrieb Strauſs: „Wiener Tivoli-Muſik" Op. 36, „Wiener Rutſchwagen" Op. 39 und „Tivoli-Freudenfeſt-Tänze" Op. 45.

Wir ſitzen ein, das war a Graus,
Sie ſchreit: „Mir wird nicht gut!“
Aus Furcht bleibt ihr der Athem aus,
Und ich verlier' den Hut.
Wie ſ' ausſteigt, weint ſ' als wie a Kind,
Mein' Angſt wird immer größer,
Ich zahl' a Halbe Ofner[1]) g'ſchwind,
Drauf wird ihr etwas beſſer.

Ich führ ſ' nach Haus auf'n Zeiſelwag'n[2]),
Und hab' nur mehr zwei Groſchen,
Die Schand', was wird der Kutſcher ſag'n,
Die Leut' hab'n oft ka' Goſchen[3]).
Ich küſſ' ihr d'Hand, das war a Pracht,
Wie kann ein Kuſs doch laben,
Auf einmal hör' ich, daſs was kracht,
Und alles liegt im Graben.

Heut' ſein wir im Malheur ſchon d'rin,
Voll Schmutz ſein alle Kleider,
Den Hut verlor'n, die Pfeifen hin,
Sie ſchimpft als wie a Reiter.
Ich gib' ihr d' Hand, will zärtlich ſein,
Und liſpl': Liebe Reſel!

---

[1]) Ungariſcher Rothwein. — [2]) Lohnwagen der wohlfeilſten Art, ein ganz gewöhnlicher Leiterwagen mit Querbrettern zum Sitzen und einer ſehr primitiven Bedachung. In Wien hatten dieſe Fuhrwerke außerhalb der Linien ihren Standplatz, weshalb ſie auch „Linien-Zeiſel“ genannt wurden. Noch heute iſt bei den Einſpännerfuhrwerken vor den Linien, neben der Wagennummer die Bezeichnung (L. Z.) angebracht. — [3]) verächtliche Bezeichnung für Mund.

Da ſchlagt ſ' mi feſt in's G'ſicht hinein
Und ſagt: „Marſchier'n S', Sie Eſel."

Beim Hausthor endlich küſst ſ' mich noch
Und ſagt: „Mir war's a Ehr'!"
Ich denk' mir, geh' zum Teixel[1]) doch,
Du ſiehſt mich nimmermehr.
So renn' ich voller Gall nach Haus,
Bin giftig über mi,
Mich bringt kein Teixel mehr hinaus,
Verflixtes[2]) Tivoli!

Nachtigall's Lied.

2. Act, 3. Scene.

Daſs 's Glück mit mir abſcheulich iſt,
Weiß ich nicht erſt ſeit heut',
's thut grad', als g'hört' ein Harfeniſt
Faſt gar nicht unter d'Leut'. —
Das Heiraten nutzt auch nicht viel,
Das Alter iſt nicht weit,
Wenn ich ein Madel küſſen will,
So ſagt ſ', ſie hat kein' Zeit.

Auch macht's mir oft ſehr viele Qual,
Daſs ich kein' Stimm' nicht hab',
Was nutzt's mich, ich heiß Nachtigall,
Und ſing' als wie ein Rab'.
Mein Aug', das iſt a wahre Plag',
Iſt's ſchlecht'ſte auf der Welt,
Denn ſchau' ich noch ſo tief in Sack,
Ich ſeh' halt nie a Geld.

---

[1]) Teufel. — [2]) Verfluchtes.

Mir iſt auch um die Ohren bang,
Es iſt kein' kleine Sach' —
Mir ſcheint, ſie ſind etwas zu lang,
Und 's Trommelfell zu ſchwach;
Denn fragt mich einer: „Lump, wie ſteht's?
Biſt Du zu zahl'n capabel? —"
Verſteh' ich immer: „Freund, wie geht's?"
Und ſag': „Ich dank', paſſabel!"

Im Spiel wird 's Unglück mir ſchon z'viel,
Jetzt könnt' 's mich bald verſchonen;
Nur wenn ich um den Beifall ſpiel',
Hab' ich ſchon manchmal g'wonnen. —
D'rum werd' die Frau Fortun' durch mich
Nicht länger perſifliert:
Denn laſst das Glück mich heut' im Stich,
So bin ich ganz ruiniert.

(Nach dem Hervorrufen.)

Wie ſchön klingt doch des Beifalls Schall,
Mein Glück iſt unermeſſen,
Ich ſeh's, der alte Nachtigall
Iſt doch nicht ganz vergeſſen;
Ich habe an der Donau[1]) d'raus
Nicht nur mein Glück gefunden,
Es iſt auch an der Wien[1]) nicht aus,
Mir winken frohe Stunden!

Doch nun muſs ich zur Königin,
Gequält von Liebesſchmerzen,

[1]) Anſpielung auf die beiden Vorſtadtbühnen, auf welchen Raimund wirkte.

Das macht, daſs ich verlegen bin,
Jetzt brauchet' ich zwei Herzen.
Mein Herz iſt Ihnen nur beſchert,
So wie mein ganzes Leben,
Und wenn ſie nun mein Herz begehrt,
So kann ich ihr's nicht geben.

Doch weiß ich ſchon, was ich beginn',
Ich gräm' mich nicht zu Tod,
Ich ſchließ' mit meiner Königin
Ein Eh'band nach der Mod'.
Ich kümm're mich um ſie nicht viel,
Laſſ' ſie mit andern ſcherzen,
So thut ein jedes, was es will,
Da braucht man keine Herzen.

Die unheilbringende Krone.

Repetition

zum Lied des Simplicius.

2. Act, 15. Scene.

Das iſt ein ſonderbarer Spaſs,
Was denn das wohl bedeut'?
Verſchwunden iſt mein ganzer Haſs,
Jetzt lieb' ich alle Leut'.
Mein Herz will immer mehr erwarmen,
Ich wollt', ich dürfte all's umarmen.

Sollt' ich mich vorher ärgern nicht?
Das konnt' ich ja nicht loben,
Die Leut' belachen mein Geſicht
Und ſtehen da heroben.

Ah, wenn ich unten lachen hör',
Hernach iſt's mir die größte Ehr'.

Auch 's Geld hab' ich vorher veracht',
Ich unerfahr'nes Bübel,
Jetzt hab' ich's nochmal überdacht,
's iſt doch nicht gar ſo übel.
Und wenn ich eine Einnahm hätt',
Ich glaub', daſs ich ſie nehmen thät'.

Der Verſchwender.

Jagdlied.

Nein, die Sach' muſs ich bedenken,
D' Jäger kann ich nicht ſo kränken,
Denn, wenn keine Jäger wären,
Fräßen uns am End' die Bären,
's Wildpret will man doch genießen,
Folglich muſs doch Einer ſchießen.
Brat'ne Schnepfen, Haſelhühner,
Gott! wie ſchätzen die die Wiener!
Und ich ſtimm' mit ihnen ein:
Jagd und Wildpret müſſen ſein.

Alles jagt auf dieſer Welt,
Der nach Mädchen, der nach Geld,
Dichtern iſt es aufgetragen,
Üble Laune zu verjagen.
Darum möcht' ich gerne hoffen,
Daſs ich hätt' das Wild getroffen,
Denn Ihr Beifall iſt ein Braten,
Man kann alle andern g'rathen, [1])

[1]) Entbehren.

Und mich freut die Jagd nur bloß,
Geht die Bravobüchſen los.

Tiſchlerlied.

1.

Ein Tiſchler, wenn ſein' War' gefällt,
Hat manche frohe Stund',
Das Glück iſt doch nicht in der Welt
Mit Reichthum bloß im Bund',
Seh' ich ſo viel zufriednen Sinn,
So ſchwindet alles Weh',
Da leg' ich nicht den Hobel hin,
Sag' nicht der Kunſt Adje.

2.

Ein' Tiſchler, der viel War' verſchleißt,
Dem wird es auch zur Pflicht,
Daſs er die Gunſt der Kunden preist
Und ſeinen Dank entricht'.
D'rum läſst der Valentin den Scherz,
Es mahnt ihn ſeine Schuld —
Er drückt den Hobel an ſein Herz
Und dankt für Ihre Huld.

3.

Ein' Tiſchler, der ſein' War anbringt,
Geht d'Arbeit von der Hand.
Kein Wunder, wenn er fröhlich ſingt:
Hoch leb' der Tiſchlerſtand!
Kommt auch ein überkluger Mann
Und ſagt: „Die War' iſt dumm,"

Er ſetzt doch keinen Hobel an,
G'fallt 's nur dem Publicum.

4.

(Bei der letzten Vorſtellung des Verſchwenders im Joſefſtädter Theater am 27. April 1834 [1]) und am Schluſs der Gaſtvorſtellungen in dem ſtädtiſchen Theater zu Prag 1836.)

Ein' Tiſchler, der ſein' Werkſtatt ſchließt,
Dem wird es auch zur Pflicht,
Daſs er die Kunden freundlichſt grüßt,
Und ſeinen Dank' entricht'.
Nun iſt auch die Verſchwendung aus
Durch Laune des Geſchicks —
Der Hobel ruht jetzt ſanft zu Haus
Als Sinnbild meines Glücks.

---

[1]) Zugleich auch die letzte Vorſtellung unter Stögers Direction.

IV.

Einlagen in fremde Stücke.[1]

A.

Das Geſpenſt auf der Baſtei.

Eine Poſſe mit Geſang in zwei Aufzügen, von Karl Meisl.[2]

Erſter Aufzug.

6. Auftritt.

(Die Baſtei. Mehrere Spaziergänger. Es wird dunkel.)

Chor der jungen Herren.

Schöne Madeln — Sapperlot!
Saubre G'ſichter — ſtraf' mich Jott —
Pſt! pſt! —

Chor der Mädchen.

Wie ſie muſtern, wie ſie gaffen —
Und dort ſeht den alten Laffen —
Der geht auch noch, 's iſt ein Graus —
Hieher auf Eroberung aus. —

(Der Geiſt, ganz weiß, altmodiſch gekleidet, mit einem dicken Bauche und einer Perücke. Ein paar Mädchen gehen an ihm vorüber und lachen ihn an.)

---

[1]) Näheres hierüber im Anhange. — [2]) Volksdichter, geb. 30. Juni 1775 zu Laibach, geſt. am 8. October 1853 zu Wien. Seine Theaterſtücke ſind geſammelt unter dem Titel „Theatraliſches Quodlibet, oder ſämmtliche dramatiſche Beiträge für die Leopoldſtädter Schaubühne, 1820 bei Hartleben in Peſt erſchienen.

Geiſt.

Nein, was es heut für ſchöne Mädeln im engliſchen Garten[1]) gibt, das iſt herrlich! Da hab' ich vorher eine ſtehen ſehen beim Harmloſen,[2]) das war ein Mordmädel. Was ich mich oft zürn' über alle die Rendezvous, die ich nicht mitmachen kann, das iſt ſchrecklich. Da geht's luſtig zu. (Er nimmt ein Kind und tanzt.) Au weh, jetzt werd' ich halt den Mondſchein anzünden. Es gieng mich eigentlich nichts an, aber ſie haben mich angred't oben, ich weiß nicht, was ſie zu thun haben, ich glaub' ausputzen oder was. Und heut darf ich's gar nicht verſäumen, weil Mondſchein im Kalender ſteht. (Er ſchlägt Feuer.) Was die Leut' für ſchlechte Feuerſteine machen, das iſt ſchrecklich. (Zündet an.) So, jetzt werd' ich meine gewöhnliche Promenade machen, durch den Hofgarten[3]) auf den Rindermarkt,[4]) wo ich eigentlich hing'hör', und dann werd' ich wieder auf den Schwanenplatz geh'n in vierten Stock hinauf und werd' zum Klopfen anfangen. Da halt' ich ſ' halt eine Weil' für ein' Narren und hab' mein' Spaſs, ſonſt hab' ich keine Unterhaltung. Nachher geh' ich in die Münz' hinüber und ſeufze. Da verwundern ſie ſich immer, wenn ſ' ſeufzen hören in der Münz'. Jetzt möcht' ich wiſſen, was einer anders thun ſoll, wenn man in einer Münz' herumgehen muſs und darf nichts einſtecken. Ah, da kommen a paar Kindsmädeln.

---

[1]) Herrlicher Park in München, von dem Eisbach und Schneebirgerbach durchſchnitten, vom Hofgarten und der Königsſtraſſe zugänglich. — [2]) Eine Marmorſtatue von Xav. Schwanthaler, ſo benannt nach dem Beginne der Inſchrift. — [3]) 1614 von dem Churfürſten Maximilian I. angelegt, berühmt wegen der von Ludwig I. mit hiſtoriſchen und landwirthſchaftlichen Fresken geſchmückten Arkaden. — [4]) Das Münzgebäude, Hafgraben 1.

Erſte Dienſtmagd.

Grüß Dich Gott, Nannerl! Iſt das heut ein prächtiger Tag!

Zweite Dienſtmagd.

Und was es für hübſche Leute da gibt — und wie freundlich die jungen Herren auch mit unſer einem ſind.

Erſte Dienſtmagd.

Ja, das iſt wahr — herablaſſend ſind ſie meiſtens — gar keinen Stolz haben ſ' — mancher hat mir's ſchon g'ſagt, daſs ich ihm lieber, als eine Fräule bin. —

(Hier kommt das Geſpenſt im Kaput zurück.)

Geiſt.

Iſt ja nichts dran.

Zweite Dienſtmagd.

Ein ſauberer Dienſtbot' kann auf jeden Fall in Wien ſein Glück machen — wie ſ' ein' anſchauen — wie freundlich ſie ein' bei der Hand nehmen, und wie g'ſchwind ſie unſerein's beſuchen wollen. Das find't man halt doch auf'm Land nicht. Nur d' Frauen ſind nicht ſo gut; die rutſchen gleich mit einem Trampel[1]) oder mit ſo was heraus. —

Erſte Dienſtmagd.

Wo ſind denn die Kinder von Deiner Herrſchaft?

Zweite Dienſtmagd.

Ich hab' ſ' dort hinten auf'n Waſen[2]) g'ſetzt; die Fratzen ſollen ſpielen.

Erſte Dienſtmagd.

Mein junger Herr iſt mir davon g'loffen. Er wird ſchon wieder kommen, wenn er will. Wenn wir nach Haus geh'n, ſo kauf' ich ihm um 3 Kreuzer was Süßes, ſo ſagt er kein Wort, daſs ich ihn allein gelaſſen habe.

---

[1]) Ungeſchickte, plumpe Perſon. — [2]) Grasplatz.

Zweite Dienſtmagd.

Jetzt komm', vielleicht find' ich mein' Chapeau [1]) von geſtern. Das iſt ein Bürſchel von kaum 15 Jahren, aber g'ſcheit, g'ſcheit, als wenn er ſchon den ſtärkſten Bart hätte — er hat mir geſtern in einem Glaſel was G'frornes g'zahlt. Du, das iſt gut, wenn's nur nicht ſo kalt wär' (gehen ab).

---

8. Auftritt.

Der Geiſt (allein.)

Ah, das iſt entſetzlich, jetzt muſs ein ſolcher Trampel ein Gefror'n's eſſen! Was das für ein Luxus iſt, ob ſ' nicht warten können bis auf den Winter, wo's Eiszapfen gibt. Wenn man 200 ſolche Weibsbilder zuſamm'ſpannt, ſo eſſen ſ' einen Eisſtoß auf. Und ſolchen Figuren vertrauen die Eltern ihre Kinder an, da wär's immer nothwendig, daſs einer mit einem Ochſenzehn [2]) im engliſchen Garten herumgieng'.

---

11. Auftritt.

Krips, Kraps (zwei Diebe.)

Krips.

So lauf doch nicht ſo, ſonſt wird man ja aufmerkſam auf uns. —

Kraps.

Ich hab' keine Ruhe, bis wir nicht mit dem Geſtohlenen in Sicherheit ſind.

Krips.

Da ſieht man, daſs Du noch ein Neuling biſt, Du weißt Dich gar nicht zu benehmen. —

Geiſt (horcht:)

Nun per se der, das iſt ſchon ein alter Dieb.

---

[1]) Liebhaber. — [2]) Ochſenziemer.

Krips.

Mach nicht viel Umstände, wir theilen. gleich (Nimmt ein Schmuckkästchen heraus.) Du nimmst die Ringe und ich —

Geist.

Und er kriegt gar nichts — warum ist er ein Dieb geworden, der sich mit so Kleinigkeiten abgibt.

Krips.

Was unterstehen Sie sich so keck zu sein? Sind Sie unsersgleichen?

Kraps.

Der Schmuck gehört uns, wissen Sie, wer wir sind?

Geist.

Hallunken seid's! Fort von hier, ich werd' Euch stehlen lernen. — Kennt Ihr mich? Ihr Schufte. Ich bin der Geist vom englischen Garten. (Jagt die Diebe fort.) Das ist ja abscheulich, was die Kerls treiben, stehlen unter meinen Augen. Und ich soll auf alles acht geben, mir wird von meiner Geistergage abzogen, wenn so was g'schieht. Neulich bricht sich einer einen Fuß, muss ich einen halben Gulden zahlen. Jetzt muss ich aber aufschreiben, denn ich vergiss alles. Erstens: Ein gutes Werk gethan, den 19. dieses Monats, zwischen zwei Dieb' einen dritten gemacht, und das Gestohlene für mich behalten, um es zurückzustellen. Zweitens: Einen Fabricanten gerettet, dadurch, dass ich ihm zwei Compagnons verschafft hab', einen Jäger und einen Schuster. Der Jäger hat ihm einen Vorschuss gegeben und der Schuster hat ihm einen Absatz gemacht, und so ist die Fabrik wieder in Flor gekommen. Punktum. Also da ist der Schmuck. Was das Zeugs für Geld kostet!

13. Auftritt.

Geiſt (allein.)

Endlich werd' ich doch erlöst vielleicht. Wenn ich aber auch noch ſo viel auszuſtehen hab' als Geiſt, die Bemerkung hab' ich doch gemacht, daſs in München ein fideles Leben iſt. Was? Wenn ich nicht zum Herumgeh'n verdammt wär' und ich wär' ein Geiſt, der von ſeinen weißen Capitalien lebet' gleich nach München ohneweiters.

Lied.

Ich lob' die Stadt München
Mit freudigem Sinn.
Da lebt alles luſtig
Und fröhlich darin.
Wer 's lang nicht hat g'ſehen,
Und weiß nicht, was g'ſchehen,
Der kann ſich nicht faſſen.
Die prächtigen Straßen,
Reſidenz, Glyptothek,
Da iſt man ganz weg.
Das Fahren, das Reiten,
Das macht einen G'ſcheiten
[: Einen Alten confus. :]

Kurz alles, kurz alles,
Wer's lang nicht hat g'ſehen,
Das iſt ein Schiedunter
Geg'n eh', jetzt ſo ſchön.
Beim Hirſch und beim Hahn
Iſst man wie ein Gourmand,

Und dann der famoſi
Kaffee beim Tamboſi.[1])
Die herrlichen Fahrten
Im engliſchen Garten;
Man geht ſo vertraut
Und oft ſieht man a Braut,
[: Die ein' Bräutigam ſucht. :]

Auch d' Mod' iſt nicht d' alte,
Mit Wuckeln und Zöpf',
Mit Stöckeln an Schuhen,
Von Dünntuch die Schöpf'.
Kein' Zopf im Peröckel,
Kein' Frau tragt ein Stöckel,
Kein' Puder im Haar,
Das alles iſt gar.
Mit Pantalonhoſen,
Die Hüt' voller Roſen,
Die Taille ſchön g'ſchnürt
Und rückwärts watirt.
[: Ja, ſo muſs es ſein. :]

Repetition.

Das Wechſeln der Mode,
Das macht ein' marode,
Es iſt nicht zum ſagen,
Man ſteckt bis am Kragen
In Waſſerfall Binden
Kein Kopf iſt d'rin z'finden.

---

[1]) Café unter den Arkaden.

Oft ſieht man a Schnur,
Man glaubt, ſ' g'hört zur Uhr,
Doch ſchaut man 's g'nau an,
[: Ein Zwiebel hängt d'ran. :]

---

19. Auftritt.

(Straße. Spring, Walter, dann Heinrich.)

Spring.

Alles vergebens. Nirgends iſt ein Geld aufzutreiben. O ich bin ſo luſtig, wie die Fleiſchhacker in der Faſten, wie die Fiſcher im Faſching, wie ein Komödiant, der ſeine Einnahme hat, wenn's am Abend regnet, wie ein 34jähriges Madel, wenn ſ' den letzten Liebhaber verliert.

Walter.

Ja uns geht's ſchlecht. Wir gehören gewiſs zu den miſerabelſten Sujets, die's geben kann; ich kenn' überhaupt nur drei Weſen in der Welt, denen nie etwas fehlt. Das iſt ein Fleiſchhackerhund, die Katz' von einer Köchin, die Henne von einem Müller, die ſitzen immer, wie der Vogel im Hanfſamen.

Spring.

Meine einzige Hoffnung beruht jetzt auf einem Rendez-vous, was mir um $^1/_2$ 7 Uhr abends auf der Baſtei gegeben iſt.

Walter.

Um 7 Uhr hab' ich auch ein's — wer weiß ob's nicht gelingt. — Seit es Frauenzimmer gibt, die mehrere Liebhaber auf einmal ſo vor einander bringen können, daſs einer von dem andern nix merkt, ſo wird oft den Ärmeren das angehängt, was die Reicheren hergeben.

Spring.

Da kommt der Bruder Heinrich. — Der iſt ja ganz frohen Muthes.

Heinrich.

Find' ich Euch endlich einmal? Ihr ſcheint ja ſo matt zu ſein, wie die Fliegen im Winter, da ſeht mich einmal an, ich habe den Stein der Weiſen gefunden.

Walter.

Haſt Du Geld?

Spring.

Bruder! jetzt hilf; denn wir wiſſen zwar nicht mehr, von was wir leben, ſterben wir aber, ſo iſt es vor Hunger.

Heinrich.

Euch ſoll geholfen werden. Stellt Euch jeder in eine andere Ecke und haltet Euch ruhig.

(Beide thun es, Heinrich nimmt ſeine Ratſchen hervor und ratſcht. Kurze Muſik. Der Geiſt kommt aus der Verſenkung in Schlafrock und Mütze.)

Geiſt.

So iſt denn kein' Augenblick Ruhe. Kaum hab' ich mich ein wenig ſchlafen gelegt, ſo iſt der Teufel ſchon wieder los. Was gibt's denn ſchon wieder?

Heinrich.

Urähn'l! — Ich brauch' ein Geld!

Geiſt.

Ja ſo! Da wird halt der Urähn'l alleweil herhalten müſſen. Wieviel braucht Er denn?

Heinrich.

Eine Kleinigkeit — 100 fl.

Geiſt.

100 fl.! Was fallt Ihm denn ein? Ich hab' 30 fl. alle Monat' und Ihm gib ich hundert davon.

Heinrich.

Na nur keine Umſtände.

Geiſt.

Das iſt ja ſchrecklich. Ich hab' ja mein' Schuſterconto noch nicht 'zahlt, und jetzt kommt's neue Jahr auch noch.

Heinrich.

Nu, wenn der Ähn'l lang G'ſchichten macht, ſo kann ihn erlöſen, wer will.

Geiſt.

Nu, ſo bleib' Er da und mach' Er keine Dummheiten. Na, mit Ihm hab' ich ſchon was Schönes ang'fangt, das iſt a gute Paſtetten. Da gehe Er her! (Zählt ihm Geld auf.) Zehne!

(Heinrich gibt den Zettel dem Spring, welcher ihn in die Taſche ſteckt.)

Geiſt.

Zwanzig!

Heinrich.

Was zwanzig! Es ſind ja nur zehn.

Geiſt.

Nu, ich hab' Ihm ja ſchon 10 fl. gegeben.

Heinrich.

Wann?

Geiſt.

Erſt den Augenblick.

Heinrich.

Wie können Sie ſich unterſtehen das zu ſagen?

Geiſt.

Ja, es haben's ja alle Leut g'ſehen.

Heinrich.

Wer hat's geſehen? Fragen Sie dieſen Herren da! (Zu Spring.) Haben Sie geſehen, daſs er mir etwas gegeben hat?

Spring.

Ich hab' kein Wort geſehen.

Geiſt.

Na, der ſoll ſich rühren dort, der Schneider! Den werd' ich einmal ausbügeln bei der Nacht. Ah, das iſt eine Bagage. Iſt's nicht genug, daſs Ihr die Menſchen hinter's Licht führt, wollt's die Geiſter auch noch betrügen. Halt Er auf! 20. Pfui Teufel! 30. Das iſt eine Schande! 40. Auf die Hand muſs man ihm ſchauen 50. Pfui Teixel und 50 ſind 100. Jetzt marſchier' Er. In einer Viertelſtund' hol' ich Ihn zum Ball ab. Das iſt ein Lumpacius! (Verſinkt.)

Heinrich (ratſcht.)

Geiſt (erſcheint.)

Na, was gibt's denn noch?

Heinrich.

Wie viel Uhr iſt's denn?

Geiſt.

Ich glaub' gar Er macht einen Spaſs mit mir. Glaubt Er, ich bin eine Stockuhr oder ich werd' mich wegen ſeiner da immer auf und ab radeln laſſen? Halber ſiebzehne iſt's. Er kecker Burſch. Da hat Er meine Uhr. Aber verſetz Er mir ſ' etwa, iſt a Pariſerwerk. (Verſinkt.)

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt.

Das Kaffeehaus der Geiſter.

(Alles iſt weiß, Tiſche, Stühle, Billards, alle Behältniſſe zu Getränken. Die Geiſter ſind alle in einem Tableau gruppiert, das ſich unter folgendem Chore auflöst:)

Chorus.

Da ſitzen d' Bachſimperln[1]) beiſammen
Und warten, bis ſ' einer erlöst.

Erſter Geiſt.

Ein Glas Bavaroiſe! —

Zweiter Geiſt.

Mir die Augsburger Zeitung! Ich warte ſchon eine Stunde darauf. Wie lang wird ſ' denn der andere noch buchſtabieren, der ſ' ſchon zwei Stund' in der Hand hat? Wer nicht leſen kann, ſoll gar keine Zeitung in die Hand nehmen.

Dritter Geiſt.

Ich möchte ſelber wiſſen, was es Neues auf der Welt gibt!

---

2. Auftritt.

Vorige. Der Geiſt und Heinrich.

Geiſt.

Da bin ich z' Haus. Ich hab' Dich mitgenommen, weil wir juſt ein wenig Zeit haben, damit Du unſer Geiſterreich ein wenig in der Nähe beſchauen und hernach einmal eine ordentliche Geiſterkomödie ſchreiben kannſt.

Heinrich.

Wenn weiß immer die Farbe der Unſchuld wäre — ſo ſollte man glauben, hier unter lauter Unſchuldigen zu ſein — aber

---

[1]) Einfaltspinſel.

Sapperment! — Dort ſind ja auch einige, die halbſchwarz und halbweiß ſind — wer ſind denn die Figuren?

Geiſt.

Die ſind halb gebeſſert. Ihre Nachkommen hätten ſchuldlos bleiben ſollen, bis ihre Erlöſung vollbracht worden wäre — aber mitten im Werk ſind ſie ausg'rutſcht, weil's auf der Welt ſo viel Glatteis gibt, und die armen Narren müſſen jetzt, wer weiß wie lang', wie Halb=Tag und Halb=Nacht herumgehen. Ich glaub' immer, mir wird mit Dir auch ſo etwas arrivieren.

Heinrich.

Der Herr Urähn'l hat einen ſchlechten Glauben auf meine Unſchuld.

Geiſt.

Sieht Er den dicken Geiſt dort. Der iſt erſt g'ſtorben. Das war ein Wirt. Der hat einen ſchrecklichen Tod genommen.

Heinrich.

Was hat ihm denn g'fehlt?

Geiſt.

Er hat die Gewohnheit gehabt, vor dem Schlafen=geh'n immer eine Maß guten Wein zu trinken und da erwiſcht er halt unglückſeligerweiſe einmal den Wein, der für die Gäſt' g'hört hat, und weil er 'n nicht g'wohnt war, ſo kriegt er die Kolik und ſtirbt elendiglich.

Heinrich.

Wer iſt denn der?

Geiſt.

Das iſt der Geiſt von einem Maurerpolier.

Heinrich.

Und der?

Geiſt.

Das iſt ein Tapezierer-G'ſell'. Zwei Schalen Chocolade!

Heinrich.

Wer weiß, was das für ein Schwefeltrank'l ſein wird. (Man bringt die Chocolade.) Eine weiße Chocolade?

Geiſt.

Muſs denn die Chocolade juſt ſchwarz ſein? Bei uns iſt alles weiß. Es iſt die Nationalfarb' der Geiſter, zum Unterſchied' von der Welt, wo die Univerſalfarbe heutzutage ſchwarz iſt.

Heinrich.

Mir ſchmeckt kein Biſſen; denn wer kann die Ingredienzien dieſer weißen Chocolade kennen? Überhaupt möcht' ich ſchon wieder lieber bei meinesgleichen ſein. Es will mir in dieſem weißen Reiche nicht recht gefallen. Die Leute ſchauen ja alle aus, als wenn ſie die Bleichſucht hätten. (Es entſteht ein Lärm hinten und man hört rufen.) Halt's ihn auf! Halt's ihn auf! (Allgemeine Bewegung.) Was gibt's denn da? —

Geiſt.

Was wird's denn ſein? — Der Geiſt eines Menſchen, der auch auf der Welt nichts anders als ein Streichmacher war, hat halt hier wieder unmenſchlich gezecht und hat abfahren wollen; da haben ſ' ihn halt beim Zwiefachel erwiſcht: Lebendig gewohnt, todter gethan, heißt's halt da. Was der Menſch gelernt, vergiſst der Geiſt nicht.

Heinrich.

Da heißt's wohl, partout, comme chez nous.

Geiſt.

Oui, oui. Parlez vous francais?

Heinrich.

Oui, un peu. Et vous?

Geiſt.

Ancore un peu. Jetzt brechen wir wieder auf. Ich habe heute noch eine Menge Geſchäften auf der Baſtei. Dann will ich jetzt Seinen Nebenbuhler ein wenig ſekieren, er kann die Dichter nicht leiden und da werd' ich ihm meine Aufwartung machen. He, a biſſel eine Bürſte! (Marqueur bringt eine. Die Geiſter huſten.) Na, was huſtet Ihr denn? Wenn Ihr nicht g'ſund ſeid, ſo geht in's Geiſterſpital hinüber.

Erſter Geiſt.

Bring mir ein Pfund Gallicier[1]) mit.

Zweiter Geiſt.

Gib mir dieſen Brief auf die kleine Poſt.[2])

Dritter Geiſt.

Wenn Du mein zurückgelaſſenes Weib ſiehſt, ſo tröſte ſie.

Geiſt (zu dem Vorigen.)

Du, geh her da! Dir muſs ich was ſagen. Du führſt Dich ſchön auf. Da geht Ihr unten um und wenn unſereiner nachkommt, ſo hat man Verdruſs. Zahlen ſollſt! Beim Brantweiner in der . . . ſtraßen — das iſt ja eine Schand' — ſteht auf der Tafel aufgeſchrieben: „ein Geiſt 8 Groſchen."

Heinrich.

Herr Urähn'l der Fiaker iſt da!

Geiſt.

Ich komm' gleich! (Ab.)

Alle Geiſter.

A revoir.

---

[1]) Schnupftabakſorte. — [2]) In Wien errichtet im Jahre 1772. Sie hieſs auch die Klapperpoſt, weil die Briefboten beim Einſammeln der Briefe ſich eines klappernden Inſtrumentes bedienten, womit ſie das Publicum aufmerkſam machten.

10. Auftritt.

Heinrich. Der Geiſt.

Heinrich.

Tauſendelement! Jetzt wär' ich bald untreu geworden, wenn mir nicht zum Glück der arme Urähnl eing'fallen wär'; aber wie ich ſie küſſen wollte, ſo war's, als wenn eine unſichtbare Hand mich beim Kakadu genommen hätte. Wenn er mich nur nicht etwa belauſcht hat.

Der Geiſt

(aus der Verſenkung, mit einem Ochſenzehn.)

Er iſt ein ſchöner Kampel! Da kann ich noch 500 Jahr' herumgehen, wenn er ſo auf d' Madeln losgeht. Soll ich dreinſchlagen? Ich hau' ihn, daſs die Schwarten krachen.

Heinrich.

Ich hab' nur ein wenig friſche Luft geſchöpft.

Geiſt.

Ja, eine neue Luft, zur Abwechslung. Iſt das Deine Treuheit? Nicht einmal bis zu meiner Erlöſung hat man's über's Herz bringen können, bei Einer zu bleiben. Da möcht' einer ſich zu todt weinen. (Nimmt das Schnupftuch heraus.)

Heinrich.

Warum hat aber auch der Vetter keinen geſcheiteren Contract mit dem Schickſal gemacht? Wer wird denn heutzutag auf die Treue eines Mannes ſeine Erlöſung bauen?

Geiſt.

Ich ziehe meine Hand von Dir ab. Sie ſollen Dich einſperren.

Heinrich.

Und den Herrn kann erlöſen wer will.

17. und letzter Auftritt.

(Es ſenken ſich Geiſter herab. Im Hintergrund ein Bild, auf dem der Mann wiegt und das Weib mit dem Liebhaber zum Fenſter hinausliebelt.)

Geiſt.

Alle die Du da ſiehſt, waren Simand'ln.[1]) Sei's auch! Willſt Du Dein Weib für Dein Oberhaupt erkennen?

Heinrich.

Das iſt eine Schand'! — Nein!

Die Geiſter.

Wir haben's auch gethan.

Heinrich.

Wegen meiner!

Geiſt.

Nie fragen, wo dein Weib hingeht, den Mops ſpazieren führen. Kurz und gut, Alles thun, was ſie will.

Heinrich.

Das iſt zu viel begehrt, das thu' ich nicht.

Die Geiſter.

Wir hab'ns auch gethan.

Geiſt.

Und ſollteſt Du von Deinem Weib' einen Buckel voll Schläg bekommen, ſo mach' Dir nichts d'raus und ſchau Dich nicht um, denn ein vernünftiger Menſch

---

[1]) Simandl, Simon, für Sie Mann = Pantoffelheld. Wolfgang Schmelzl gebraucht dieſe Bezeichnung bereits in einer Komödie aus dem Jahre 1543:

„Wenn alle Mender Symon wern
Das ſehen die weyber von hertza gern;
Soß aber wölln herrman ſein,
Schlecht gar oft plitz und hagel ein."

bekümmert ſich nie um das, was hinter ſeinem Rücken vorgeht und ſomit häng ich Dir den allerälteſten Orden um.
(Er hängt ihm einen Pantoffel um den Hals.)

Heinrich.

Einen Pantoffel!

Die Geiſter.

Den haben wir auch getragen.

Geiſt.

Das iſt der Orden, den unſichtbar die Männer aller Nationen tragen. — Jetzt nehme ich Abſchied und ſchwinge mich in mein Reich empor.

Schluſschor.

So leben Sie wohl und ſchreiben Sie bald.
Wie's Ihnen dort oben im Geiſterreich g'fallt.

Geiſt (im Emporſteigen.)

Ich bin froh, daſs ich von der Bagage weg komm'.

Ende.

B.

Hamlet.

Eine Caricatur in drei Aufzügen mit Geſang in Knittelreimen von Joachim Perinet.

2. Act. 7. Auftritt.

Hamlet. Ophelia.

Hamlet.

Wer Luſt hat ein Weib ſich zu nehmen,
Der dumme, der dumme Tropf,
Der ſetzet, er ſollte ſich ſchämen,
Die Hörner, die Hörner ſich auf den Kopf.

Da hilft ihm kein Pfnotten,
Kein Lachen, kein Spotten,
Kein Stoßen, kein Schlagen,
Kein Nägel abnagen,
Da treibt er den Teufel ſchon nimmermehr aus;
Ich kann nicht mehr reden, ich bring' nichts heraus.

Anfangs iſt ſie falſch, wie die Katzen, die ſchmeicheln,
die ſchmeicheln,
Bis daſs Du ihr traueſt, den Bart Dir zu ſtreicheln, zu
ſtreicheln,
Da machen die Herren
Viſiten in Ehren,
Da heißt es ſpazieren,
Da heißt es tractieren,
Doch in ein paar Monat, ein paar Monat,
Da zeigt ſich die Frucht von dem Schmauß;
Ich kann nicht mehr reden, ich bring' nichts heraus.

Bei all dem Cuinieren und Quälen und Kuranzen
Soll man ihnen ſchön nach der Pfeife noch tanzen
Tralala — Tralala —
Man ſoll ſich nicht rühren la la la la la,
Man ſoll apportieren la la la la la,
Sonſt wird ſie ganz wüthend,
Sonſt jagt ſie den Ehmann zum Hauſe, zum Hauſe hinaus;
Ich kann nicht mehr reden, ich bring' nichts heraus.

Bei all dem Tractieren
Und all dem Cuinieren
Soll man ſich nicht rühren,
Man ſoll apportieren,

Sonſt jagt ſie den Ehmann zum Hauſe hinaus,
Ich kann nicht mehr reden, ich bring' nichts heraus.
(Ab.)

Repetition.

Wer zweimal die nämliche Arie ſoll ſingen,
Dem muſs es zuletzt miſerabel gelingen
Und ſollt' auch das ehrſame Publicum zanken,
So fehlt es zuletzt doch an neuen Gedanken
Und wenn ich mich ängſt'ge und wenn ich auch pfnauſ',
Es kommt mir doch immer das Alte heraus.

Die Weiber verdienen, daſs man ſie auch lobt,
Wenn auch ein' um d' andre uns manchmal foppt.
Denn ſagt, meine Herrn, wenn die Frauen nicht wären
Man müſst vor dem Leben
Ja völlig erbeben.
Was iſt nicht ihr Kuſs für ein göttlicher Schmaus!
Schau, ſchau, kommt auf einmal was anders heraus.

Ihr Männer, Ihr werdet zuletzt mich noch zwingen,
Dem Weibergeſchlechte den Preis zu erringen! Ja ja ja ja,
Drum hört mich gelaſſen! Ja ja ja ja!
Doch mögt Ihr Euch faſſen! Ja ja ja ja!
Das nächſte, das nächſtemal ſag' ich es ehrlich voraus,
Kommt über die Männer was Garſtig's heraus!

Dann mögt Ihr auch hauſen und ſieden und brauſen
Und heulen und pfnauſen und kochen und ſauſen,
So kommt mir kein anderes Wörtel mehr 'raus,
Na ich kann nimmer reden, es bleibt Euch nicht aus.

C.

Was die Weibsbilder für ein Geſchrei machen und es regnet gar nicht. Ah da g'fallt's mir nicht, was brauch' ich mich denn in der Stadt zum Narren halten zu laſſen, das kann ich ja auf dem Land auch thun. Die Leut' bilden ſich in der Stadt da auf ihre Dummheiten was ein und ſo dumm als ſie ſind, kann ich auch ſein, vielleicht noch dummer, wenn ich mich zuſamm' nehm'. Ich mach' mir aus dem Foppen nichts daraus. Wenn ich jetzt heirat', muſs ich mich ohnehin daran gewöhnen, da hat ſich kein Menſch darum zu bekümmern als ich.

Lied.

Werd' ich ein verheirath'ter Mann,
So bin ich im Korb doch der Hahn,
Zwar wird mich mein Weiberl cuinieren,
Ich darf mich vielleicht gar nicht rühren,
Doch das geht kein' Menſchen was an.

Und komm' ich in's Wirtshaus zum Schwan,
Da geht dann der Spaſs erſt recht an,
Da thun ſ' mir — ich will nicht prahlen,
Ein' Schnurrbart in's G'ſicht hinein malen
Und das geht kein' Menſchen was an.

Was hat mir die Wirtin gethan,
Das Weib kriegt mich nimmermehr d'ran,
Ich ſpaſſel' mit ihr und will ſ' haſchen,
Und ſie gibt mir zwei tüchtige Flaſchen
Und das geht kein' Menſchen was an.

Ich ſtell' mich ins Winkel und zahn',[1])
Da kommt gleich der Flegel, ihr Mann,
Der Menſch hat a Hand wie a Bratſchen,
Der gibt mir noch einige Watſchen.
Aber das geht kein' Menſchen was an.

Repetition.

Ich bin ganz ein ruhiger Mann,
's Politiſche geht mich nichts an,
Doch bin ich politiſch vor allen
Und ſuch' hübſch dem Publicum z'g'fallen:
Denn 's Publicum geht mich was an.

Wenn 's Ihnen nur Freud' machen kann,
So fang' ich noch hundertmal an.
Ich ſing' zwar nur einfält'ge Lieder,
Doch Ihnen ſind ſie nicht z'wider
Und ſonſt geht's kein' Menſchen was an.

D.

Ich bin gar ein guter Mann
Für d' verliebte Leut'.
Wenn ich Ihne helfe kann,
Dös iſcht ſchon mein' Freud'.
Denn die Lieb', dös iſcht a Sach' —
Wer kann ſ' expliciren,
's Beſte iſcht, man fragt nit nach
Und thut's gleich probiren.

---

[1]) weinen.

Und die Treu' iſcht gar ſo ſchön,
Wenn man ſ' nur könnt' halten,
Thut man lang mit einer geh'n,
Kriegt ſie eben Falten.
Doch dös iſcht ganz einerlei,
's iſcht einmal die Pflicht,
's iſcht die ſchönſte Sach', die Treu' —
— Unterhaltlich nicht.

Zwar in unſrer Feenwelt
Macht man nicht viel Schnacken,
Wenn ein' eine nicht mehr g'fällt,
Kann ſie ſich gleich packen.
D'rum wird d'nächſte Woch' auch gleich
's Küſſen ſchrecklich theuer.
's kommt in unſerm Geiſterreich
A verliebte Steuer.

Unſer Geiſterkammer ſagt,
Wenn Sie ſich woll'n prahlen,
Daſs die Lieb' Sie gar ſo plagt,
Solle Sie auch zahlen.
Doch iſt auch a Straf' darauf
Auf a jedes Schmätzle,
's Küſſen geb' ich doch nicht auf,
Ich zahl' meine Pätzle.

E.

Der verwunſchene Prinz.

Locale Parodie mit Zauberei und Geſang in 2 Acten

von

Adolf Bäuerle.[1])

1. Act, 4. Scene.

Sandelholz. Liſe. Fanny (ſeine beiden Töchter.)

Sandelholz.

Und Ihr nehmt Euch zuſammen, Ihr müſst einmal ein' verzauberten Waldteufel heiraten, der von ſeinen verwunſchenen Intereſſen lebt. Ein anderer kann Euch ja nicht brauchen, Ihr könnt ja nichts, was man in's Haus braucht. Da geht's her einmal und gebt's Antwort.

Terzett.

1.

Sandelholz.

Könnt Ihr ſticken?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Stricken?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Nähen, waſchen, plätten, kochen?

Beide.

Nein! Nein! Nein! Nein!

---

[1]) Zum erſtenmale aufgeführt im Theater in der Leopoldſtadt am 3. März 1818, gedruckt in Peſt 1821.

Sandelholz.

Nein? Doch auf Eure Schönheit pochen,
H'rumſpaziren d'ganze Wochen,
O, das könnt Ihr wohl perfect!

Beide.

Ja! Ja! Ja! Ja!

Sandelholz.

Ah, was doch hinter Euch nicht ſteckt!

2.

Sandelholz.

Könnt Ihr märken?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Könnt Ihr ſtärken?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Hauben heften, Kleider machen?

Beide.

Nein! Nein! Nein! Nein!

Sandelholz.

Aber andre Leut' auslachen,
Schimpfen über fremde Sachen,
O, das könnt Ihr wohl perfect?

Beide.

Ja! Ja! Ja! Ja!

Sandelholz.

Ah, was doch hinter Euch nicht steckt!

3.

Sandelholz.

Könnt Ihr schlingen?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Könnt Ihr netzen?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Häckeln, falteln, tambouriren?

Beide.

Nein! Nein! Nein! Nein!

Sandelholz.

Doch die Männer brav vexiren,
Tanzen, spielen, 's Geld verlieren,
O, das könnt Ihr wohl perfect?

Beide.

Ja! Ja! Ja! Ja!

Sandelholz.

Ah, was doch hinter Euch nicht steckt.

(Alle ab.)

---

2. Act, 4. Scene.

Sandelholz (allein.)

Nun, der Prinz darf sich g'freuen. Was ich den Mädeln hab' alles g'schafft, diese Kleider, wie ich s' hergeputzt hab' oft, wo ich s' überall hingeschleppt hab', auf

alle Säl', was ſ' in dem Tivoli herumgerutſcht ſind, hat alles nichts genützt. War ihnen noch zu wenig! Ja! bei der Zeit ein Vater zu ſein, da g'hört was dazu. G'horſamer Diener!

Lied.

Ein Vater z'ſein bei jetz'ger Zeit,
Das braucht ein' guten Magen,
Man muſs Verdruſs und Bitterkeit
Im Überfluſs ertragen.
Die Buben ſind ein ſchlecht's Gepack
In Dörfern wie in Stadeln;
Doch noch a zehnmal ärg're Plag'
Erlebt man an den Madeln.

Ich ſeh's an meinen Töchtern klar,
Die laſſen 's Geld nicht roſten;
Was nur der Schneider alle Jahr'
Und d' Marchand de Modes wird koſten:
Die Madeln woll'n all's dutzendweis
Bis h'rab zum Schnürriemſtiftel,
Und ich, der ich der Herr doch heiß',
Hab' nur ein einzig's Klüftel. [1])

Sie ſchau'n ſich nur um d' Moden um
Und gebn's erſchrecklich nobel,
Heut' rennen ſ' in ein' Wickler um
Und in ein' Pelz von Zobel,
Morg'n woll'n ſ' ein Kleid hab'n ſpinnwebfein,
Von Tull anglais und Spitzen,
Und ich, ich kann jahraus, jahrein
Im Molton-Gehrock ſchwitzen.

[1]) Anzug.

Sie möchten Hüt' von Baſt Spartrie
Und Stroh von allen Arten,
Bald aufgeputzt mit Hollerblüh',
Bald mit ein' Roſengarten,
Mit Marabouts und breitem Band,
Von Sammt und Gros de Napel,
Und ich als Vater, 's iſt ein' Schand',
Geh' in ein' ledern' Kappel.

Repetition.

Sie wünſchen es, ich bin bereit
Und will nun repetiren,
Wie d' Töchter ein' aus Eitelkeit
Durch ihren Putz ruiniren;
Denn gieng es ganz nach ihrem Wunſch,
So leben ſ' als wie die Praſſer,
Sie ſaufeten ein' Eimer Punſch,
Und mir geb'n ſ' nichts als Waſſer.

's Spazirengeh'n, das war' auch mein Kreuz
Auf allen Promenaden,
Da reden ſ' gar kein Wort, kein' g'ſcheidt's,
Nix als vom Putz, die Faden!
Da rennen ſ' um d' Baſtei wie toll,
Fort über Stein und Stoppel,
Ich keuch' hint'nach mit'm Paraſol,
Auf jedem Arm ein Moppel.

Und wär'n ſ' noch blieben bei der Stadt,
So wollt' ich auch nichts ſagen,
Doch 's Land, das macht ein' erſt ſchachmatt,
Da heißt's: Geh'n S', hol'n S' ein Wagen!

Und daſs mir keine krank ward nie,
So that ich's halt geduldig:
Bin von der letzten Landpartie
Auch noch den Fuhrlohn ſchuldig.

Dann möchten ſ' bloß zur Tändelei
An jeder Hand Braceletten,
Und eine Uhr von Nummero Drei
Mit Bijout'rien und Ketten.
Und mit dem Stecher, welch' ein Pfiff, [1])
Da koketier'n ſ' a biſſel
Und ich hab' ſtatt ein Perſpectiv
Nichts als ein' Zimmerſchlüſſel. (Ab.)

[1]) Kniff.

V.

Theaterreden.

1.

Einladung

zur Einnahme. (Raab.[1])

Mir geht es, wie Herr Wieland ſpricht,
Ich ſeh' den Wald vor lauter Bäumen nicht,
Doch will ich mit hoher Zuverſicht es wagen,
Den Gönnern hier die laute Bitte vorzutragen:
Das übermorgige Luſtſpiel; „Der Wirt ꝛc.“ genannt,
Iſt mir von der Direction als Einnahme zuerkannt.
Übermorgen iſt mir erlaubt, hier Hausherr zu ſein,
Ich lade Sie alſo alle als meine Inwohner ein;
Meine Gewohnheit iſt nicht, wie die der Hausherren,
meine Parteien zu ſteigern,
Aber wider's Mehrgeben werd' ich mich nicht weigern,
Und weil mir denn erlaubt iſt, übermorgen Haus-Inſpector
zu ſein,
So bin ich ſo frei und nimm beim Thor drauß' den
Hausmeiſter-Groſchen ein;[2])

[1]) Letztes Provinzengagement. — [2]) Eine früher übliche Sitte der Provinzſchauſpieler, am Benefizabende die Function des Caſſiers zu übernehmen, um das Publicum für Überzahlungen geneigter zu machen.

Zwar darf ich nicht auf eigenes Verdienſt vertrauen,
Doch will ich hoffnungsvoll auf Ihre Nachſicht bauen.
Ich weiß, wenn Phöbus ſeinen Wagen in das Meer will ſenken,
So werden gütig Sie den Schritt nach dieſem Tempel lenken:
O würd' es wahr! Dann ſollt' mir nichts den Freudentag verhunzen,
Dann, ihr neun Muſen ihr, freſst's Leberwürſt' und Blunzen! —
Jetzt werd' ich ſo frei ſein, mich zu bequemen,
Von den Gönnern meinen unterthänigen Abſchied zu nehmen,
Ich wünſche Ihnen allerſeits eine ruhige, glückliche Nacht,
So glücklich, als Ihr Beſuch übermorgen die meinige macht.

2.

Epilog.

Zum letztenmal erſcheinen wir in Ihrer Mitte, die uns ſo theuer iſt und ewig unvergeſslich bleibt. Hier, wo Sie oft der ſcherzenden, der ernſten Maske Spiel ſo willig Aug' und Ohr geliehen, wo Sie im Trauerſpiel die weiche Seele hingegeben, im Luſtſpiel ganz dem Scherze ſich geweiht, wo Sie nicht ſtreng und ernſt, nur nachſichtsvoll uns ſtets gerichtet, wenn oft die ſchwäch're Kraft dem hohen Willen unterlag; hier ſteh'n wir nun zum letztenmal und mit geengter Bruſt in dieſem theuern Raum, und Worte fehlen uns, die ſchön den Dank beleben, den gefühlvoll unſre Herzen Ihrer Güte weihen. Zum zweitenmal hat uns das Schickſal nun in dieſe

Stadt[1]) geführt und jedesmal trat uns ein guter Geiſt entgegen, freundlich nahmen Sie uns auf und winkten Schutz uns zu; geſichert waren wir in Ihrer Mitte, geſichert wie im ſtürmefreien Port. Doch dreifach iſt der Schritt der Zeit, zögernd kommt die Zukunft hergezogen, pfeilſchnell iſt das Jetzt entflohen, ewig ſtill ſteht die Vergangenheit. — Der Mime iſt ein ewiger Wandergott und nirgends läſst er ſeine Prieſter weilen, und Leſſings Wort: „Die Kunſt, ſie geht nach Brot," muſs jeder ſich auf ſeine Pforte ſchreiben. Auch an uns erläſst er jetzt ſein Gebot, aus dem geliebten Kreiſe uns zu treiben. — Und darum ſprech' ich nun im Namen aller, die Ihre Gunſt geſucht, auf moudenlang ein Lebewohl; denn wenn die Zeit 6 Monden[2]) vor ſich hingerollt, ſo werden wieder wir des Hauſes Pforten öffnen. — O, möchte dieſes Raumes Würde dann, ſowie jetzt, die Würdigſten in unſre Mitte ziehen und eine Hoffnung, die wir lang gehegt, ſich uns in glänzender Erfüllung zeigen! O, möchten Sie, wenn wir mit ſtärk'rer Kraft und reichem Willen wiederkehren, nie unvergnügt das Schauſpielhaus verlaſſen! Dann iſt der ſchönſte Wunſch erreicht, dann ſind wir hochbelohnt und unvergeſslich bleibt uns Ihre Großmuth.

---

[1]) Ödenburg. — [2]) Saiſondauer der Provinztheater. Die Geſellſchaft des Directors Kunz ſpielte in der einen Jahreshälfte in Raab, in der andern in Ödenburg.

3.

Einladung

zur Einnahms-Vorſtellung: „Die ſchwarze Redoute.“ [1]) (Raab).

Wer wagt, der gewinnt,
Wer ſuchet, der find't,
Wer nicht ſieht, der iſt blind.
D'rum will ich auch mit hoher Zuverſicht es wagen,
In Knittelverſen meine Bitten vorzutragen,
Empfehle mich alſo in Dero Gnade und Huld
Und bitte für meine Predigt um eine kleine Geduld;
Denn ich nehme jetzt zuſammen meines Verſtandes Trog
Und halte an die Gönner einen famoſen Prolog.
Mittwoch haben wir die Ehre, eine komiſche Oper: „Die ſchwarze Redoute,“ aufzuführen,
Ich bin alſo ſo frei, Sie auf dieſem Maskenball als Gäſte zu invitieren. —
Mein Gaſthaus heißt: Beim luſtig lebendig,
Denn wenn ich 'was traurig's machen ſoll, ſo geht's mir elendig;
Kurz, übermorgen iſt mir erlaubt, hier der Hausherr zu ſein,
Ich lade Sie alſo alle als meine Inwohner ein. —
Um die Ordnung im Haus dürfen Sie unbekümmert ſein,
Denn ich bin ſelbſt beim Thor und nimm den Hausmeiſter-Groſchen ein;
Ich wollte Ihnen mit Fleiß etwas Luſtiges verehren,

---

[1]) Poſſe von Kriegſteiner, Muſik von Wenzel Müller. Beliebtes Repertoirſtück des Leopoldſtädter Theaters und der Provinzbühnen. Erſte Aufführung auf der erſtgenannten Bühne am 16. Jänner 1804.

Denn traurige Sachen kann man ohnedem g'nug hören,
Und wenn man ins Theater geht, ſo möchte man gern lachen,
Finſt're Geſichter kann man zu Haus genug machen. —
Beehren Sie mich alſo mit Ihrer werten Gegenwart,
Denn wenn ich das Haus leer ſähe, ſo geſchähe mir hart: —
Doch nein, ſo etwas kann mich gar nicht ſchrecken,
Ich kenn' die Gönner ja, wer auf ſie baut, den laſſen ſie nicht ſtecken.
Und ich weiß, wenn Helios den Wagen in das Meer will ſenken,
So werden Sie wieder den Schritt nach dieſem Tempel lenken,
Und ſeh' ich dann durch der Courtine Ritzen,
Sie alle hier im Schauſpielhauſe ſitzen,
Dann wird in mir ein neuer Muth geboren,
Denn meiner alten Gönner Gunſt hab' ich dann nicht verloren.

4.

Abdankung

nach der Vorſtellung: „Der Dorfbarbier.“ [1]) (September 1819.)

Ich habe heute ſehr oft geſagt: Das war gut! — Allein was nützte es, wenn ich es hundertmal ſagte, und Sie ſprächen nur ein einzigesmal: Das war ſchlecht! Ich ſpiele eigentlich ein Spiel, das dem rouge et noir

[1]) von Weidmann, Muſik von Schenk, zum erſtenmale im Leopoldſtädter Theater am 8. Mai 1811 aufgeführt. — Repriſe vom 21. September 1819. Raimund ſpielte den Adam, eine Glanzrolle des Friedrich Baumann, der in dieſer ſehr beliebten Operette mehr als 200 Male theils im Leopoldſtädter Theater, theils auf der Hofbühne auftrat.

ähnlich ist; nur ist das meine nicht verboten und heißt: „Das war gut — das war schlecht!“ Sie, Verehrungswürdigste, sind die Bankiers, ich bin der Pointeur und habe ein eigenes Glück bei meinem Spiele, welches ich jedoch nur der Nachsicht meiner Bankiers zuzuschreiben habe. Komme ich auch manchmal mit meinem Satz zwischen gut und schlecht zu stehen, so ruft Ihre Gnade: „Das war gut!“ und ich verliere nicht. So will ich denn auf diese glückliche Karte fort einsetzen; Ihre Gnade ist ja eine Bank, die nie gesprengt werden kann, und das ist wahrlich gut.

5.

Abdankung.

(Den 24. November 1819.)

Der Hölle Zaubergaben [1]) haben sich heute durch Ihre Huld für mich in Göttergaben verwandelt. Ich bin so voll von tausenderlei Gefühlen, dass ich unmöglich allein dafür danken kann. Alle Personen, welche gestern für mich ein Vorwort eingelegt haben, müssen mir helfen; der Waderlmacher [2]) aus dem „Verwunschenen Prinzen“ muss mir Wind machen, dass mir vor Vergnügen nicht übel wird; der Hausmeister [3]) muss alle Thore aufmachen, dass die Freude ihren Einzug halten kann; der Nachtwachter [4]) muss die ganze Nacht den Dank ausschreien, dass kein Mensch einschlafen kann, und wenn Ihnen ein Gespenst

---

[1]) von Josef Alois Gleich. An diesem Tage zum Vortheile Raimunds zur ersten Aufführung gebracht. — [2]) Fächermacher. — [3]) Aus dem „Nensonntagskind“ von Perinet. — [4]) Aus der Meisl'schen: Posse „Der Kirchtag in Petersdorf.“

von der Baſtei erſcheint, ſo denken Sie nur, ich bin vor Freuden geſtorben und komme aus der anderen Welt noch einmal zurück, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen. Den luſtigen Fritz[1]) laſſe ich einſperren, wenn er noch einmal ſingt: „Es iſt mir alles eins, ob ich ein Geld hab' oder keins."

6

Abdankung,

geſprochen nach dem Stücke „Ydor."[2])

Jemand, der es ſehr gut mit mir meint, hat mir ein Räthſel aufgegeben, und ich hab's gleich errathen. Er hat geſagt: „Was iſt das? Es hat nichts Körperliches und macht den angenehmſten Lärm von der Welt? Es laſst ſich nicht erkaufen und erbitten, es laſst ſich nur durch Fleiß und Anſtrengung erwerben; es iſt das Höchſte, was Du Dir wünſchen kannſt, und wenn man's einmal beſitzt, ſo iſt's feſt wie Eiſen, und niemand kann's ſtehlen, wenn man nicht ſelbſt ſich deſſen unwürdig macht. — Alſo was iſt das?" — Ich gleich rozumí: Das iſt der Beifall und die Liebe meines gnädigſten Publicums, dem ich nie genug dankbar für ſeine Gnade ſein kann.

---

[1]) Eine Glanzrolle Raimunds in Meisl's Märchen „Der luſtige Fritz." — [2]) Zauberſpiel von Joſef Alois Gleich, zum erſtenmale aufgeführt am 19. Februar 1820 zum Vortheile des Johann Sartory.

7.

Raimunds Einladung

zu ſeinem Benefice am 2. December 1820 nach der Vorſtellung: „Das Geſpenſt auf der Baſtei.“

Ich war ſchon in den höheren Regionen,[1]) was man bei uns auch den Schnürboden heißt, als es meinem erlösten Körper plötzlich einfiel, daſs ihn eine eiſerne Nothwendigkeit oder eine pecuniäre Pflicht in dieſen Dunſtkreis zurückrufe; daher komme ich auf meinen geiſtigen Zehen geſchlichen und wage es, Ihnen ein Geheimnis anzuvertrauen. Morgen wird hier nämlich in aller Stille unter Trompeten und Pauken und verſchiedenen Donnerwettern und anderen Spectakeln ein neues Stück aufgeführt unter dem Titel: „Adler, Fiſch und Bär,“ Volksmärchen mit Geſang und Tanz in 2 Aufzügen, von Gleich, Muſik von Capellmeiſter Müller, Tänze von Rainoldi. Die vier wirklich darin vorkommenden neuen Decorationen, worauf ich ebenfalls auch ſchwören könnte, von Dolliner[2]), nebſt einer ganz neuen Maſchine, welche einen Stuhl vorſtellt, wo ein Fuß davon zum Herausnehmen iſt. — Da dieſe Vorſtellung zu meiner Einnahme beſtimmt iſt, ſo iſt es wohl ſehr natürlich, daſs man die Sache ſo geheim als möglich zu halten ſucht. Ich habe auch deswegen die Vorſicht gebraucht, die Anzeige hievon in den „Beobachter,“[3]) „Theaterzeitung“[4]) und andere ge-

---

[1]) Siehe die Schluſsſcene, Seite 415. — [2]) Dolliner, ſeit 1800 als Decorationsmaler im Leopoldſtädter Theater engagiert. — [3]) Gegründet 1810. Der erſte Redacteur war Friedrich von Schlegel, ſein Nachfolger im Jahre 1811, der Regierungsrath von Pilat. — [4]) Gegründet 1806 von Adolf Bäuerle.

leſene Blätter zu bringen und an allen Ecken der Stadt anſchlagen zu laſſen und bitte Sie daher, Sie möchten morgen die Gnade haben, ohngefähr ſo um 7 Uhr mir die Ehre zu geben und ganz leiſe herausſpazieren, vielleicht auch noch einige hundert gute Freunde und Freundinnen mit heraus zu animieren, aber nur niemand etwas davon ſagen; ich möchte doch nicht, daſs das Ding ſo laut=mäulig würde. Dann werde ich mich ganz incognito meines Glückes freuen, und nur das Pochen meines Herzens und mein lautes Dankgefühl werden die Stille des morgigen Abends unterbrechen.

8.

Raimunds Abdankung

Tags darauf nach der Poſſe: „Adler, Fiſch und Bär.“

Ich war ſchon öfter ſo glücklich, in dieſem Hauſe einen Hausmeiſter zur Zufriedenheit aller Inwohner vor=zuſtellen; doch heute hat ein günſtiger Stern es gefügt, daſs ich als Hausherr hier auftreten konnte. Und was für ein Hausherr!! Was für ein Hausherr! wie bisher keiner noch exiſtiert hat, denn mit welch ſchrecklichem Neid müſſen alle anderen Hausherren auf mich ſehen, da ich der einzige bin, der ſich rühmen kann, Parteien zu beſitzen, welche ſich ſelbſt geſteigert haben. Daher will ich auch, ganz gegen die Gewohnheit der anderen Hausherren, auf das innigſte mich bedanken für den ſchrecklichen Zins, den Sie mir heute für die kleinwinzigen Wohnungen bezahlt haben, und bedauere nur, daſs mir das Glück, Sie in meinem Hauſe wohnen zu ſehen, nur auf einige

Stunden zu Theil geworden. Denn um 7 Uhr war Georgi, da ſind Sie eingezogen, und um 9 Uhr iſt ſchon Michaeli, da ziehen Sie ſchon wieder hinaus; doch würde ich mich ganz ſelig preiſen können, wenn ich überzeugt wäre, daſs Sie kein anderes Eigenthum mit ſich fortnehmen, als die Überzeugung, daſs Sie ſich in meinem Hauſe nicht ennuyirten, und den Vorſatz, dem Hausherrn in Zukunft ebenſo gewogen zu bleiben wie bisher.

9.

Abdankung

nach der Vorſtellung: „Der Eheteufel auf Reiſen.“ [1])

Daſs ich mit dem Heiraten nicht glücklich bin, habe ich heute neuerdings bewieſen. Ich will es daher wagen, um eine geiſtige Mariage anzuhalten. Laſſen Sie mich Ihre unſchätzbare Huld als Braut nach Hauſe führen, heben Sie die Kinder meiner Laune, welche aus dieſer Ehe entſtehen, durch Ihre Zufriedenheit aus der Taufe, geben Sie ihnen Ihren gütigen Applaus als Pathengeſchenk mit, und Sie machen mich zu dem glücklichſten Gatten und Vater, den je die Erde getragen hat.

10.

Abdankung

bei der Vorſtellung: „Ydor, der Wanderer aus dem Waſſerreiche.“

Nach dem Act:

Daſs mein Corpus in's Waſſer gefallen iſt, hat nichts zu bedeuten, denn meine dienſtbaren Geiſter haben

[1]) Zauberſpiel von Gleich. Zum erſtenmale aufgeführt am 9. März 1821 zum Vortheile des Johann Sartory.

mich gerettet; daſs ich aber mit meiner Darſtellung nicht in's Waſſer gefallen bin, verdanke ich nur Ihrer Güte und Nachſicht.

Am Schluſſe:

Ich bin eigentlich nicht der Wanderer aus dem Waſſerreiche, denn ich bin über's Waſſer zu Ihnen hieher gewandert.[1]) Sie nahmen den Inſulaner gütig auf und gaben ihm auf jeder Station die Erquickung Ihres gnädigen Wohlwollens. Am Waſſer war ich immer glücklich, ſowohl an der Donau als an der Wien. Schenken Sie mir ferner Ihre Gnade, ſo bin ich das glücklichſte Waſſerkind auf der Welt.

11.

Abdankung.

Das Spiel hat nun geendet,
Der Teufel ausgekriegt,
Kühn hat es ſich gewendet,
Die Tugend hat geſiegt.
Ich wurde derb gewäſſert,
Oft ſchwebt' ich in Gefahr,
Warum ich mich gebeſſert,
Iſt freilich nicht recht klar.

Drum hegt ſo mancher Zweifel,
Denk' er, bevor er grollt,
Es war ein armer Teufel,
Der bloß vergnügen wollt'.
Konnt' er auch nichts beweiſen,
Der Teufel war zu dumm!

[1]) Vom Theater in der Leopoldſtadt ins Theater an der Wien.

Man lacht und läſst ihn reiſen,
Kein Teufel ſchert ſich drum.

Die Luſt iſt augenblicklich,
Der Scherz ſucht keinen Ruhm,
Oft iſt man ja nur glücklich,
Weil man nicht frägt warum.
Doch warum wir uns mühen,
Dies wiſſen wir zu gut,
Daſs Ihre Huld ſoll blühen
Und ſtärken unſern Muth.

12.

Einladung

für Herrn Wille, den 30. März 1821.

Morgen haben wir die Ehre, aufzuführen:

Der Drache der Langeweile.

Ein Quodlibet in 2 Aufzügen, vom Verfaſſer des „Geſpenſt auf der Baſtei.“ Muſik vom Herrn Kapellmeiſter Volkert. Tänze und Tableaux ſind von Herrn Rainoldi.

Da dieſe Vorſtellung zum Vortheile des Herrn Wille beſtimmt iſt, ſo gibt er ſich durch mich die Ehre, dem verehrungswürdigen Publicum anzuzeigen, daſs er morgen um 7 Uhr abends dieſen Drachen wird ſteigen laſſen, und wagt es, Sie zu dieſer Luftfahrt höflichſt einzuladen. Es iſt heuer wieder ein ſehr fruchtbares Jahr an Einnahmen; — ſie gerathen alle Jahr mehr, und da verzeiht es das verehrungswürdige Publicum ſchon, wenn man ſeine Bitte verdoppelt und quaſi mit Fracturworten einladet. Sie dürfen ſich durch das Wort Drache und

Langeweile nicht abſchrecken laſſen, denn das Wort Drache oder Ungeheuer iſt nur eine Anſpielung, daſs ſich Herr Wille, ſowie jeder Schauſpieler, eine ungeheure Einnahme wünſcht, und das gähnende Unthier Langeweile iſt nicht dazu beſtimmt, Sie zu vertreiben, ſondern wird im Kampfe mit der Komik durch die Lanzenſtiche des Witzes unter den poſſierlichſten Zuckungen ſein unnützliches Leben aushauchen. Sollten Sie alſo ſo gütig ſein, dies Schauſpiel mit anſehen zu wollen, ſo wird der grenzenloſe Dank des Herrn Wille auf die kurzweiligſte Art von ſeinen Lippen ſprudeln und lange, lange, lange Weile in ſeinem Herzen leben.

13.

Einladung

zur Einnahme für Herrn Schadetzky [1]) zur Vorſtellung der Pantomime: „Der Zauberkranz," den 2. Mai 1822.

Ich erſcheine hier als Bittſteller im Namen des Herrn Schadetzky, welcher ſich wirklich ſehr unpäſslich und in einem beſonderen Krankheitszuſtande befindet. So oft nämlich Herr Schadetzky ſpringt, ſo fühlt er an gewiſſen Orten, wo gewöhnlich die Säck' ſich befinden, wo man das Geld hineinſteckt, eine außerordentliche Mattigkeit; man hat ihm daher, dem Übel abzuhelfen, einen Geiſt zum Stärken angerathen, welchen er ſich beſonders hier, wo die Brieftaſche ſteckt, recht einreiben ſoll, und dieſer Geiſt heißt: Spiritus consumtionis, oder Ihre gnädige Unterſtützung, ein Geiſt, der in keiner anderen Apotheke für ihn zu bekommen iſt, als in der Apotheke in der Jäger-

[1]) Vortrefflicher Pierrot in der Pantomime, Mitglied des Leopoldſtädter Theaters ſeit 9. October 1819.

zeile,[1]) wo die Patienten ſich die Medicin für die Hypochondrie ſelbſt abholen; er bietet nun als einen kleinen Erſatz für dieſes Radicalmittel einen Hund des Aubri, einen pantomimiſchen Zauberkranz und ein ewig dankbares Herz. Da aber ſolche Krankheiten ſich mit jedem Augenblick verſchlimmern, ſo iſt der Tag der Operation ſchon auf morgen feſtgeſetzt; der Doctor hat geſagt, er könnte morgen nicht genug einnehmen, und das verehrte Publicum wird gebeten, mit allen möglichen Operationsinſtrumenten dazu zu erſcheinen; von halb 6 Uhr bis 7 Uhr iſt die Kriſis bei der Caſſe; doch kommt er glücklich davon, ſo macht er aus Freuden einen Salto mortale bis an den Plafond, dreht ſich in der Luft dreimal herum und fällt dann dankbar zu Ihren Füßen herab.

14.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung des Herrn Swoboda den 24. Mai 1822.

Morgen haben wir die Ehre, zum fünfhundertausendſtenmale oder wie viel „Die Teufelsmühle am Wienerberge“ aufzuführen. Ein Volksmärchen in drei Aufzügen[2]), Muſik von Wenzel Müller.

Da das Klappern dieſer Mühle morgen zum Vortheile des Herrn Swoboda beſtimmt iſt, ſo hat er mir den Auftrag gegeben, Sie in ſeinem Namen um Ihren gütigen Zuſpruch zu bitten. Ganz neu iſt dieſes Stück nicht, doch es war ſchon oft ein freundlicher Stern am

[1]) Das Leopoldſtädter Theater. — [2]) von Hensler. Erſte Aufführung am 12. November 1799; am 25. Mai 1822 die 151. Vorſtellung.

Caſſahorizont, und wenn auch die Räder durch den öfteren Gebrauch ein wenig ins Stocken gekommen ſind, der Nachdruck Ihrer Gnade wird ſie ſchon morgen in Bewegung ſetzen und die Teufelsmühle für ihn in eine Engelsmühle verwandeln. Herr Raimund, ein junger, angehender Schauſpieler, wird die Ehre haben, in der Rolle des Kaſperl aufzutreten und empfiehlt ſich Ihrer gütigen Nachſicht. — Morgen können Sie im Ernſt ſagen, heut' gehen wir zum Kaſperl,[1]) oder denken Sie ſich, Sie fahren nach Baden, da müſſen Sie ja auch bei der Teufelsmühle vorbei; aber machen Sie's nicht, als wenn ſ' im Ernſt nach Baden fahreten, denn da fahren ſ' bei der Teufelsmühl' vorüber, bei uns müſſen ſ' aber hereingehen; Herr Swoboda wird dafür ewig dankbar ſein, denn nur Ihre Gnade iſt das ſchönſte Waſſer auf ſeine Mühl'.

15.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung des Herrn Joſef Schuſter[2]) den 24. October 1822.

Morgen haben wir die Ehre, zum Vortheile des Herrn Joſef Schuſter aufzuführen:

Die alte Frau am Schneeberge.

Ein Feenmärchen mit Geſang und Tanz in 3 Aufzügen, verfaſst von dem Beneficianten, mit Muſik von Banorer.

Herr Joſef Schuſter läſst das verehrungswürdige Publicum durch mich um Nachſicht bitten, daſs er jetzt quaſi der ſchönen Witterung ſchon den Krieg ankündiget

---

[1]) Über die komiſchen Figuren der Wiener Bühnen, ſiehe die Einleitung im IV. Bande. — [2]) Mitglied des Leopoldſtädter Theaters ſeit 1805, im Jahre 1822 Regiſſeur dieſer Bühne.

und mit einem Schneegebirg angeſtochen kommt; er hat es nur in der Überzeugung gethan, daſs auch die Wirkung eines Eismeeres nicht im Stande ſein würde, Ihrer Gnade eine Kolik beizubringen. Er bittet daher, Sie möchten morgen ſeine kalte Behauſung durch Ihren gütigen Zuſpruch in einen Schwitzkaſten verwandeln. Der eigentliche Gefrierpunkt befindet ſich aber vor Anfang des Stückes in der Theatercaſſe, und dieſe eiſige Rinde kann nur durch Ihre Großmuth erwärmt und geſchmolzen werden. Die Heizung geſchieht aber nicht von unten hinauf, ſondern von oben hinunter; wann da einmal ein rechter Dunſt herausgeht und das Thermometer Ihrer Zufriedenheit im Theater auf ſchöne Witterung zeigt, dann verwandeln ſich die Eisberge für ihn in das Vorgebirg der guten Hoffnung; ſtatt mit Schneeballen wirft er mit Scheinen herum, und in ſeinem Herzen wird die Flamme der Dankbarkeit ſo ſtark brennen, daſs alle Schneegeſtöber von Kamtſchatka nicht im Stande ſind, ſie auszulöſchen.

16.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung des Herrn Brinke[1]) als Bims[2]), geſprochen den 7. November 1822.

Morgen haben wir die Ehre, zum Vortheile des Herrn Brinke aufzuführen: „Die Damenhüte im Theater,“[3]) dann folgt eine neue Pantomime: „Die Perlenmuſchel, oder: Columbinens Rettung aus der Feuersbrunſt,“ in 2 Aufzügen von Rainoldi, Muſik von Volkert.

---

[1]) Einer der beſten Harlekins in der Pantomime. — [2]) in dem Zauberſpiel: „Aline“ von Bäuerle. — [3]) Poſſe von Meisl.

Verehrungswürdigſte! Ich bin ſo frei, Sie in ſeinem Namen um Ihren gütigen Zuſpruch zu bitten; denn wenn ich auch noch ſo ſtark bin, ſo iſt es doch eine Unmöglichkeit, das verehrungswürdigſte Publicum in's Theater zu blaſen, wenn Sie nicht ſelbſt hereingehen wollen. Alles, was ich thun kann, wenn es ſo voll würde, daſs es zu klein wäre, iſt, daſs ich von dem Theater an der Wien einen vierten Stock zu leihen nehme und ihn da herübertrage und das Theater auseinandertreibe. Das Hensleriſche Haus[1]) ſtellt man halt unterdeſſen auf die Seiten oder man gibt's im Prater unten aufzuheben. — Herr Brinke wird morgen alle möglichen Pantomimen machen, bis auf die einzige, daſs er mit der Hand nicht in den Sack greift; das, Verehrungswürdige, möcht' er halt gern Ihnen überlaſſen. Kurz, da Herr Brinke morgen die Columbine aus dem Feuer rettet, ſo hofft er, Ihre Gnade wird ihn retten, daſs er mit ſeiner Pantomime nicht in's Waſſer fallt. Sein Dank wird ohne Grenzen ſein, und obwohl in der Pantomime nicht geſprochen werden darf, ſo wird er doch am Schluſſe ausrufen: Ja nur a Kaiſerſtadt, ja nur a Wien![2]) Duett.

---

[1]) Das unmittelbar an das Theatergebäude von dem ehemaligen Pächter und Dichter der Leopoldſtädterbühne erbaute dreiſtöckige Haus mit der heutigen Orientierungsnummer 1. Weintraubengaſſe. — [2]) Aus Bäuerles „Aline, oder Wien in einem anderen Welttheil," eine Parodie der Oper von Berton. Der Refrain, ſpäter von Holtei in „Die Wiener in Paris" benützt, iſt keineswegs Bäuerles Alleineigenthum, er findet ſich bereits in einer 1784 erſchienenen ſatyriſchen Broſchüre, betitelt: „Schwachheiten der Wiener." Das zweite Capitel iſt daſelbſt überſchrieben: „Es gibt nur ein Wien."

17.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung: „Die große Reise von der Jägerzeil in die Rossau“ [1]) und „Die Heirat durch die Pferde-Komödie“ [2]) den 27. November 1822.

Verehrungswürdigste!

Ich bin so frei, ehe ich da von Golconda Abschied nehme,[3]) Sie in dem Wien, meinem andern Welttheile, wo sie auch ein Leopoldstädter Theater haben, zu einer Benefice gehorsamst einzuladen. Ein gewisser Ferdinand Raimund nämlich, ich weiß nicht, ob Sie den edlen Mann kennen, der hat mich gebeten, in seinem Namen an Sie zu sprechen. Er hat morgen einen gar wohlthätigen Zweck; er gibt nämlich zum Vortheile einer sehr bedrückten Familie, die aus ihm selbst besteht, eine Vorstellung im Leopoldstädter Theater, und da wünschte er, dass Sie solche gütigst mit Ihrem huldvollsten Besuche beehren möchten. Die Stücke heißen: „Die große Reise von der Jägerzeile in die Rossau,“ locale Posse in einem Aufzuge; wenn das aus ist, kommt: „Die Heirat durch die Pferde-Komödie, oder: Die Räuber in den Abruzzen,“ locale Posse mit Gesang und einer damit verbundenen Spectakel-Pantomime in einem Aufzuge, die Musik vom Herrn Kapellmeister Volkert, die Pantomime neu in die Scene gesetzt von P. Rainoldi, die neuen Decorationen der Abruzzen von Herrn Dollinger. — Wie Sie sehen, reist er also von der Jägerzeil in die Rossau und braucht daher einen Reisepfennig. Endlich ist eine Heirat durch

---

[1]) Locale Posse nach Kurländers Lustspiel: „Die Reise nach Dieppe. — [2]) von Herzenskron. — [3]) Scene aus Aline.

eine Pferde-Komödie; da meint er denn, daſs Sie (deutet auf Geld) den Habern mitbringen möchten. Im übrigen geht alles auf's beſte vor; auf der Reiſe wird niemand angepackt, weil die Räuber erſt im zweiten Stuck vorkommen. Die Räuber ſelbſt ſind galant, denn ſie laſſen dem Raimund das Geld und begehren höchſtens von Ihnen den gütigen Beifall oder Pardon. Übrigens ſpielt morgen der Ferdinand Raimund einen Zetteltrager, und da hat er mir folgende Komödienzettel mitgegeben: Auf dem Theater wird gegeben: „Ein Schelm thut mehr, als er kann.“ In den Logen wird aufgeführt: „Großmuth und Liebe,“ im Parterre, wenn's recht voll iſt: „Die Zuſchauer in der Klemme,“ auf den geſperrten Sitzen: „Die unruhige Nachbarſchaft,“ auf der zweiten Galerie: „Hier iſt das mittlere Stockwerk zu vermieten,“ und ganz oben, auf'm letzten Platz: „Das Incognito, oder: Um 18 Kreuzer iſt's auch recht hübſch.“ — Wozu ſeine gehorſamſte Einladung macht Dero pflichtſchuldigſter Ferdinand Raimund.

18.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung des Herrn Schadetzky den 22. Nov. 1823.

Morgen haben wir die Ehre, aufzuführen zum Vortheile des Herrn Schadetzky zum drittenmale: „Die ſchlimme Lieſel,“ [1]) Luſtſpiel in einem Aufzuge von H. Bäuerle; dann folgt zum erſtenmale: „Die Zauberſchere, oder: Der Raub der Columbine.“

---

[1]) Erſte Aufführung am 18. November 1823, eine Glanzrolle der Dlle. Huber, genannt die Schröder der Localbühne.

Wir ſind beide herumwandelnde Geiſter, ich bin weiß und er iſt ſchwarz. Sie werden wiſſen, was ich damit ſagen will. Ich bin verurtheilt, als Geiſt ſolange auf der Baſtei herumzugehen, bis ich alle meine Spaſſ' angebracht habe, und er iſt verurtheilt, ſolange in der Stadt herumzulaufen, bis er alle Logen angebracht hat. Und weil Sie ſo gütig waren, ihm für ſeinen Fleiß einen geſperrten Sitz in Ihrem Herzen anzuweiſen, ſo hofft er, daſs ihm die im Parterre nicht leer bleiben werden. Ich ſelbſt habe als Geiſt eine unſichtbare Loge genommen. Beehren Sie ihn daher mit Ihrem gütigen Zuſpruch wenn's auch noch ſo entſetzlich voll wird, es ſchad't ihm nichts — au contrair, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, bei der Caſſe wird alles angenommen, wenn's auch noch ſo viel iſt. Das wird doch ſchön von ihm ſein! — Die ganze Geſellſchaft wird alles aufbieten, Ihnen einen vergnügten Abend zu verſchaffen, und ſein Herz wird zum Schluſſe die Ehre haben, vor Ihren erſtaunten Augen einige dankbare Pirouettes zu ſchlagen.

19.

Einladung

zum „Barometermacher auf der Zauberinſel" den 17. Dec. 1823.

Ich habe heute nachts einen ſonderbaren Traum gehabt. Mir hat geträumt, ich wär' wieder beim Theater geweſen und da hätte ſollen der „Millionär" aufgeführt werden; weil ich aber plötzlich unpäſslich geworden bin, haben ſ' ſtatt deſſen „Armut und Edelſinn" geben müſſen, denn ich hab' eine ſolche Mattigkeit in mir g'habt, und wenn ich in den Sack gegriffen hab', ſo habe ich gefun-

den, daſs ich ſehr ohnmächtig war. Da hat denn nun der Director zu mir geſagt: „Lieber Freund, Sie müſſen ſchauen, daſs Sie wieder zu Kräften kommen," und hat mir eine Einnahme verſchrieben. Da bin ich denn nun herausgekommen und habe das verehrungswürdigſte Publicum dazu ergebenſt eingeladen und habe geſagt: Verehrungswürdigſte! Morgen haben wir die Ehre, zum erſtenmale aufzuführen: „Der Barometermacher auf der Zauberinſel," Zauberpoſſe mit Geſang in 2 Aufzügen. Die Muſik iſt von Herrn Wenzel Müller, die Tableaux und Gruppierungen von Herrn Rainoldi, die Decorationen von Herrn Dolliner und Inſtitoris, die nicht darin vorkommenden Maſchinen von Herrn Winterhalter und das übrige iſt auch von jemand. [1])

Verehrungswürdigſte! Da nun dieſe Einnahme zu meiner Beſſerung beſtimmt iſt, ſo wage ich es, Sie gehorſamſt dazu einzuladen; ich habe ſchon ſo viele Beweiſe Ihrer Gnade und Huld in meinem Stammbuch ſtehen, daſs ich es zu hoffen wage, Sie werden auch das morgige Blatt nicht unbeſchrieben laſſen, mein Dank wird dafür gewiſs in meinem Herzen mit Fracturbuchſtaben transparent zu ſehen ſein. — — Den andern Tag darauf, hat's mir geträumt, hab' ich die Einnahme gehabt. Hören Sie, das war eine Völle, das kann ich Ihnen nicht ſagen; in den vierten Stock hat gar kein Menſch hinaufkönnen; der dritte war ſo voll, daſs er ſich auf den erſten hinaufgelehnt hat, daſs man den zweiten gar nicht geſehen hat, und ich hab' mich mit dem vielen Geldzählen ſo ruiniert, daſs ich den Arm 6 Wochen in der Schlingen

[1]) Erſt bei der dritten Aufführung wurde Raimund auf dem Theaterzettel als Autor genannt.

getragen hab'. — Darauf bin ich munter geworden; wie es weiter gegangen iſt wegen dem Stück, das weiß ich nicht, das wird mir vielleicht morgen träumen. Man ſagt: das Glück kommt im Schlaf, darum will ich halt in Gottes Namen fortträumen und morgen beim Erwachen werden wir ſchon ſehen, wie das Ding ausgegangen iſt.

20.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung des Herrn Landner [1]) den 29. Jänn. 1824.

Morgen haben wir die Ehre, aufzuführen: „Der Barometermacher auf der Zauberinſel.“ [2])

Da die Einnahme des morgigen Abends zum Vortheile des Herrn Landner beſtimmt iſt, ſo wage ich es, in ſeinem Namen Sie, Verehrteſte, ergebenſt dazu einzuladen. Das Barometer des Glückes zeigt heute, im vollen Verſtande ſeines Wortes, auf Regen, das beweiſen die verſchiedenen Parapluies, die Sie bei der Caſſa haben aufzuheben gegeben. Aber das Sprichwort ſagt: Nach Regen folgt Sonnenſchein, darum machen Sie es wahr und laſſen Sie morgen die Sonne Ihrer Huld über dieſe Zauberinſel aufgehen. Und wenn's auch draußen regnet, ſo halten Sie halt das Parapluie Ihrer Gnade über ihn und laſſen Sie's herinn wenigſtens tröpfeln; wenn einmal ein paar tauſend Tropfen in der Caſſa ſind, ſo ſchwabt [3]) ſich doch was zuſammen. — Kurz, er bittet halt, daſs er mit ſeiner Einnahme nicht in's Waſſer kommt. Sein Dank wird ohne Grenzen ſein.

---

[1]) Darſteller derbkomiſcher Rollen. — [2]) 18. Aufführung. — [3]) ſchwemmt.

21.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung des Herrn Anton Schuſter den 30. Mai 1824.

Morgen haben wir die Ehre, aufzuführen zum hundertſtenmale:

Die falſche Primadonna.[1])

Obwohl das Stück: „Die falſche Primadonna“ ſchon eine alte Perſon iſt, ſo hat ſie ſich doch, durch die Valeriana Ihres Beifalls geſtärkt, bis auf den heutigen Augenblick recht geſund und friſch erhalten, und da ſie morgen ihre zweite goldene Hochzeit feiert, ſo wag' ich es, Sie im Namen des Herrn Anton Schuſter als Beiſtände einzuladen. Er iſt morgen ein Schulmeiſter und hat ſo viele Kinder zu verſorgen, und da kann er halt nicht Batzen genug austheilen. Darum iſt der morgige Tag für ihn eine öffentliche Prüfung, an dem er gerne Ihre Huld als Prämium davontragen möchte; verlaſſen Sie

---

[1]) Poſſe von Adolf Bäuerle, Muſik von Ignaz Schuſter. Beliebtes Repertoirſtück des Leopoldſtädter Theaters und Anfangs der Zwanzigerjahre wiederholt auf verſchiedenen Bühnen Deutſchlands zur Aufführung gebracht. Bäuerle geiſelt in dieſer Poſſe in ſatyriſcher Weiſe den Catalani-Enthuſiasmus. Ignaz Schuſter copierte die regina del canto ſo vorzüglich, daſs die Catalani im Jahre 1820 von Brünn aus ein Schreiben an den Director Huber richtete, er möge nach ihrer bald erfolgenden Ankunft in Wien, gewiſs „die falſche Catalani“ aufführen. Die Sängerin machte dem Komiker Schuſter Complimente über ſein Imitationstalent und wiederholt erzählte die einſt Gefeierte an den geſelligen Abenden in ihrer Villa bei Florenz, welche ſie nach harten Schickſalsſchlägen, als Mdme. Valabregue bezogen hatte, von ihrem Doppelgänger — Ignaz Schuſter.

ihn also nicht, er wird als dankbarer Schuster seinen Fleiß verdoppeln und sein einziger Zweck wird Ihre Zufriedenheit sein.

22.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung des Herrn Rainoldi [1]) den 29. April 1825.

Morgen haben wir die Ehre, darzustellen zum erstenmale: „Der Perückenmacher," Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Scribe. Dann folgt eine große neue Pantomime unter dem Titel: „Der Zauber-Kuckuck, oder: Die Probe der Treue." Die Musik vom Kapellmeister Müller, die Gruppierungen, Tänze und Gefechte vom Pantomimenmeister Rainoldi, Decorationen von Dolliner und Institoris, Maschinen von Winterhalter.

Der Betrag dieser Einnahme ist zum Vortheile des Herrn Rainoldi bestimmt. Er legt daher durch mich das Gewicht seiner Bitte in die Wagschale Ihrer Großmuth, das wird morgen der Anschlagzettel wiederholen, denn der Anschlag ist einmal gemacht, den Ausschlag erwarten wir von dem Frühling Ihrer Huld. Von mir ist er überzeugt, dass ich meine Zettel morgens pünktlich austrage, [2]) es handelt sich jetzt nur darum, dass Sie die Güte haben, abends wieder andere dafür hereinzutragen, denn ein Zettelträger zu sein, ist eine schöne Sach', und der Herr Rainoldi wird morgen nach dem Theater ein curioser Zetteltrager sein, ich traget s' gleich statt ihm

---

[1]) Balletmeister des Leopoldstädter Theaters. — [2]) Raimund spielte an diesem Abend den Zettelträger Papp, in dem Quodlibet: „Die beiden Spadifankerln."

nach Hauſe. — Übernehmen Sie alſo dieſes edle Geſchäft. Er wird das Capital Ihrer Gnade treulich bewahren, und ſeine Dankbarkeit wird nie aufhören, die ſchönſten Zinſen an Sie abzutragen.

23.

Epilog

als Florian im „Diamant des Geiſterkönigs“ den 30. Mai 1825.[1])

Weil ich durch das viele Reißen ſo zuſammengeriſſen bin, daſs mir die Krankheit aus allen Knopflöchern herausſchaut, ſo hat mir der Arzt gerathen, ich möchte in das Salzkammergut reiſen und dort ein Eiſen- oder Glasſcherbenbad gebrauchen. Nehmen Sie daher meinen herzlichſten Dank für Ihren gnädigen Beifall, und wenn der Florian auch noch ſo fern iſt, ſo wird ſeine Dankbarkeit ſich doch nie aus dieſen Mauern entfernen. — Kann ich auch nicht die unzähligen Beweiſe Ihrer Huld alle auf meine Reiſe mitnehmen, ſo erlauben Sie wenigſtens, daſs ich Ihren heutigen Beifall in eine Chatouille einpacken darf, um alle Abende am Fuße der Gletſcher einige Klatſcher davon einzunehmen. Denn wenn mir dieſe mich ſo langjährig ſtärkende Arznei plötzlich ganz entzogen würde, ſo müſst' ich zu Grunde gehen, und wenn ich auch das ganze Salzburg auf einmal einnehmet'. — Ich will alſo die Hälfte mit auf die Reiſe nehmen, möchte mir doch Ihre Huld die andere Hälfte aufbewahren, wenn ich glücklich wiederkehren ſollte.

[1]) Fünfzigſte Aufführung.

24.

Epilog

geſprochen am 7. October 1825 nach dem Stücke: „Alle ſind verheiratet“ [1]) als Hausknecht.

Ich befinde mich jetzt wieder auf dem Platze, an dem ich vor vier Monaten von meinen unendlich gütigen Herrſchaften mit ebenſo großer Trauer Abſchied nahm, als ich jetzt mit Freude wieder in Ihre Dienſte trete. Das Sprichwort ſagt: Zu viel iſt ungeſund; bin ich auch nur ein armer Hausknecht in der Kunſt, der das Holz bloß trägt zum Opferherd der Muſen, ſo brauch' ich doch auch dazu Kraft, und wenn man den Parnaſs zu oft auf- und abſteigt und jedesmal eine ganze Klafter auf einmal hinaufſchleppt, ſo kann es auch einen Hausknecht umbringen. — Als nun eben vor 4 Monaten nach einem Muſenfeſte, bei dem ich ſehr viel zu thun hatte [2]), meine hausknechtiſchen Nerven plötzlich nachließen, verfiel ich in einen ſchweren Traum: — Es war mir, als befände ich mich plötzlich auf einem großen Turnierplatze, von ſchroffen Felſen umgeben, wovon nur einen noch die untergehende Sonne beleuchtete. Auf einem hohen Balkon ſtand eine ſehr erhabene Perſon und rings um die Schranken waren viele Hunderte der ſchönſten Herren und Damen verſammelt. — Ich aber war dem Balkon gegenüber auf einem Poſtamente angeſchmiedet, und auf meinem Rücken hieng eine ſchwere bleierne Figur, von

---

[1]) von Korntheuer. Raimund's erſtes Auftreten nach einer viermonatlichen Krankheit, in der Rolle des Hausknechtes Adam. — [2]) Nach der Aufführung des Stückes: „Der Diamant des Geiſterkönigs.“

welcher ich nachher erfuhr, daſs ſie die Unthätigkeit, ſei. — Ich wuſste nicht, was das alles heißen ſollte, doch plötzlich trat ein holder, blonder Knabe mit Schmetterlingsflügeln zu mir, der ſich anbietet, mir alles zu erklären. — „Erſtens muſst Du wiſſen," ſprach er, „alles, was hier vorgehen wird, geſchieht um Deinetwillen. Es wird ſogleich ein großer Zweikampf ſtattfinden, welcher über Deine ganze Zukunft entſcheiden ſoll. Die ſtattliche Perſon auf der Höhe des Balkons iſt das Schickſal, es wird den Ausſpruch thun über Dein künftiges Sein oder Nichtſein." — Wem ſehr curios geworden iſt, weil ihm die Worte aus dem „Hamlet" bekannt ſind, das war ich. — „Aber," frage ich, „wer ſind denn die ſchönen Herren und Damen, die alle außer den Schranken verſammelt ſind?" — „Das ſind," antwortete er, „lauter verehrte Gäſte aus dem Einkehrhauſe, in welchem Du 8 Jahre als Hausknecht angeſtellt warſt, und weil Du Dich immer bemüht haſt, Deine Pflicht zu erfüllen, ſo ſind ſie verſammelt, Zeugen des Kampfes und ſeines Ausganges zu ſein. — Während ich mich verwundern will, geſchieht ein Trompetenſtoß und es tritt in die Schranken ein roſenfarbener Ritter mit blauem Auge und purpurrothen Lippen, ein leichtes Schwert, doch Helm und Schild von weißem Kieſelſtein; — der ſieht mich an und ſeufzt und ſtellet ſich zum Kampf; ich ſtutze; da bemerkt mein redender Papillon: „Dies iſt Dein guter Genius, das heißt: Dein günſtiges Geſchick." — „Hör' auf," ſag' ich, — Trompetenſtoß. — Ein anderer Ritter kommt, das Antlitz bleich, ein mattes Auge, die Rüſtung ſchierlingsfarb erglänzt, weil ſie mit Galle gefir-

niſst war, Rabenfedern auf dem Helm und in der Hand ein breites Schwert, in's Gift der Krankheit eingetaucht; — der ſieht ergrimmt auf mich und fällt den Roſenrothen an. — „Dies iſt Dein böſer Genius!“ ruft ſchnell der Knabe, „Dein Miſsgeſchick!“ — Nun begann der Kampf. — — Der Roſenrothe weicht, er ſinkt, und mit der größten Wuth haut jetzt der grünliche Geſell mit ſeinem gift'gen Schwert auf meines Genius' Kieſelhelm, daſs helle Funken davon ſprühen und alle Herren und Damen ängſtlich darnach ſehen. — „Erfreue Dich,“ ſagt froh mein kleiner Freund, „denn dies ſind Funken der Erkenntnis Deines höchſten Glücks!“ — Und während ich dies nicht begreifen kann, vermehren ſich die Funken ſo, daſs ſie über den ganzen Kampfplatz einen brillanten Regenbogen bilden, welcher die Worte enthält: „Liebender Antheil des Publicums.“ — Mein guter Genius, durch den Anblick dieſer Worte neugeſtärkt, rafft ſich auf, dringt vor und ruft das Schickſal an um Hilf'. Das Schickſal winkt, und es ſprengt auf einem weißen Schimmel ein Ritter vom lichten Fels[1]) herab, ſtürzt auf den böſen Dämon los und windet ihm mit gewandter Kraft das Schwert der Krankheit aus der gift'gen Fauſt. Dieſer ſtürzt zu Boden, mein günſtiges Geſchick ſetzt ihm den Fuß auf den Nacken; es erſchmettern Trompeten und Pauken, ich erſchreck' und nieß', das Schickſal ſagt: „Zur Geſundheit!“ und der Traum iſt aus. Alles iſt verſchwunden, die Unthätigkeit von

[1]) Rudolf Ritter von Lichtenfels, praktiſcher Arzt in Wien, Verfaſſer mehrerer mediciniſcher Abhandlungen, Freund und Hausarzt Raimund's.

meinem Rücken fort; doch das gütige Publicum und die ſtrahlenden Worte ſeiner Liebe ſtehen in dieſem Augenblicke noch lebhaft vor meinen Sinnen, und nie kann mein, dem höchſten Dank geweihtes Herz dieſen unſchätzbaren, alle Leiden erſetzenden Anblick vergeſſen.

25.

Abdankung,

geſprochen nach der Benefice-Vorſtellung „Der Diamant des Geiſterkönigs", aufgeführt zum 51ſtenmal den 30. November 1825.

Es war einmal ein Bauer und eine Bäuerin, die hatten einen Sohn, der hieß Florian; der gieng einmal im Walde ſpazieren und fand einen großen falſchen Stein; im Taumel der Freude hält er ihn für echt und wollte damit nach der Stadt, um durch ihn ſein Glück zu gründen; doch auf dem Wege begegnet ihm die Wahrheit als ein alter Bettler und entdeckt ihm ſeinen Irrthum. Weil aber der geteuſchte Florian darüber ganz entſetzlich jammert, ſpricht die Wahrheit Folgendes zu ihm: „Nie wird dieſer „Stein vor dem Auge eines ſtrengen Juweliers für echt „erkannt werden; doch weil Du ſelbſt es fühlſt und es „Dich ſo betrübt, will ich Dir einen guten Rath nun „geben: Geh' mit dieſem Stein nach jener großen Stadt „und frage nach dem Hauſe, wo die Nachſicht wohnt, „dort trag' ihn hin und laſs ihn ſehen." — Voll Freuden ſprang er fort, erfragte bald das Haus, trug Zettel aus, und zeigte ſeinen Stein; und ſiehe da, alles drängte ſich, den Stein zu ſehen, belachte ihn und rief: — es ſei ein Diamant, der wahrhaft komiſche Farben ſpielt! — Und fünfzigmal ward ſo das Haus der Nachſicht angefüllt,

ja, zum einundfünfzigſtenmal reichten ſogar die Beſucher dieſes Hauſes dem glücklichen Florian zum Geſchenke einen unſchätzbaren Brillant ihrer Huld. — Da ſteht nun der gute Florian und blickt beſchämt an einer ſteilen Wand hinauf, die ſein Bewuſstſein aufführt, zwiſchen der Größe ſeines Glückes und der Armſeligkeit ſeines Verdienſtes; er ſteht und kann vor Dankbarkeit nicht reden, und weil's wie Blei an ſeinen Füßen hängt, nimmt er ein Stück davon herab und ſchreibt damit an die Wand: — Verehrungswürdige! So lang ich leb', werd' all mein Wirken, Streben und Gefühl ich nur an Ihre Winke heften, und nie wird dieſer Brillant durch ſeinen Glanz mein Aug' zum Stolz verblenden, nein, ſo oft der arme Florian ihn ſchaut, wird ſich ſein Aug' ſtets dankbarlich befeuchten! — Dies ſchreibt er hin, verſucht noch mehr zu ſagen, kann es nicht; verbeugt ſich ſtumm und geht gerührt fort.

(Nach dem abermaligen Rufen:)

Er kommt zurück, verſucht's zum zweitenmal, kann's wieder nicht, verbeugt noch ſtummer ſich und geht noch gerührter fort.

26.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung für Herrn Schadetzky den 10. Jänner 1827.

Morgen haben wir die Ehre, zum Vortheil des Herrn Schadetzky zum erſtenmal aufzuführen: Walter Scott, Schwank in 1 Act von Bäuerle; dann folgt Harlekin als Taſchenſpieler, große Zauberpantomime in 2 Acten von Bäuerle ꝛc.

Und nun wage ich's im Namen des Herrn Schadetzky, die Verehrten auf das ergebenſte einzuladen. — Möchte doch der morgige Abend Sie durch ſeinen freundlichen Genius an das Thor dieſes Tempels geleiten, Fortuna die Caſſe beſchirmen, und fröhliche Jugend und fröhliches Alter dies Haus ſo füllen, daſs Haſs und Neid erbittert vor der Schwelle bleiben müſſen; und wenn ſo jeder Raum ſich angefüllt, dann möge der Vorhang aufrauſchen und Jocus ſo lange ſeine fröhlichen Sprünge verſuchen, bis Ihre Herzen ſich öffnen, die Zufriedenheit ihren Triumph-Einzug hält und Ihre Hände in beifällige Bewegung ſetzt, — dann iſt das Ziel erreicht, das Spiel am Ende. Jedes eilt vergnügt nach Hauſe; ihn begleitet das Glück und Sie das Bewuſstſein Ihrer huldvollen Güte.

27.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung des Herrn Kapellmeiſters Müller, den 30. März 1827.

Der Herr Kapellmeiſter Müller hat morgen — darin ſeine freie Einnahme, das heißt: es iſt ihm freigeſtellt, ein Geld einzunehmen, oder nicht.

Um das erſtere zu bewirken, hat er ſich hinter die Protection der Damen geſtellt. — Da Ihnen die weiße und die ſchwarze Frau ſo gut gefallen haben, ſo iſt er auf den Gedanken gekommen, zwei auf einmal auf die Bühne zu bringen,[1]) damit Sie doch etwas zum Ausſuchen

[1]) Die ſchwarzen Frauen. Poſſe in 2 Aufzügen nach La dame blanche von Scribe, frei bearbeitet von Gleich. Zur ſelben Zeit ſchrieb auch Meisl eine gleichbetitelte Parodie, zum Vortheile des Komikers Scholz, welche im Joſefſtädter Theater zur Aufführung gebracht wurde.

haben. Er denkt, wenn Sie ſich mit der einen nicht vertragen, ſo kann doch vielleicht die andere Ihren Beifall erringen. Es ſind zwei ſehr beſcheidene Frauen, die ſich bloß durch Anmuth und Scherz recommandieren wollen; ihre Abſicht iſt nicht, ein großes Haus zu machen, aber ein volles; beide ſind gut muſikaliſch: die eine ſingt Discant, die andere Baſs; die eine iſt jung, die andere alt, — das hätt' ich ſchon nicht ſagen ſollen, — eine hat jetzt ſchon verloren, aber das macht nichts: wenn Sie ſie ſehen werden, werden Sie finden, daſs Ihr gütiger Beifall ſchon lang eine Amour mit ihr hat. Kurz, von den beiden Frauen hat Herr Kapellmeiſter Müller die thätigſte Unterſtützung zu erwarten. — Er ſtellt nun die unterthänige Frage: was er wohl von Ihrer Gewogenheit zu erwarten habe? Und hofft, daſs morgen Ihre bekannte Großmuth darauf antworten wird.

28.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung „Die Benefice-Vorſtellung",[1]) für Herrn Ignaz Schuſter, den 6. April 1827.

Herr Ignaz Schuſter iſt der doppelte Beneficiant dieſes Abends und hat mir die Ehre überlaſſen, das verehrungswürdige Publicum dazu ergebenſt einzuladen. Er hat in dieſem Stücke die Rolle des Souffleurs Liſpler übernommen, welcher für langjährige Verdienſte eine Einnahme erhält. Eine geheime Stimme liſpelt ihm zu, daſs er ſich dabei Ihres Beiſtandes erfreuen dürfe. Alle

[1]) Poſſe von Meisl.

Rollen ſind beſetzt, nur die Hauptrolle, welche bei jedem Benefice ein gütiges, zahlreich verſammeltes Publicum ſpielt, iſt noch unbeſetzt. Ich wage es daher in ſeinem Namen, Sie um die Ausführung dieſer großmüthigen Mäcenaten-Rolle zu bitten, und glaube durch Ihre oft erprobte Güte überzeugt zu ſein, daſs Sie dieſelbe nicht zurückſenden werden.

29.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung „Fee Sanftmuth und Fee Gallſucht“[1]) für Dem. Ennökl, den 20. April 1827.

Die Dem. Ennökl wagt es, als Fee Sanftmuth ihre unterthänigſte Einladung zu machen. Das verehrungswürdige Publicum wird vielleicht erwiedern: Wir begreifen nicht, wie eine Fee, und wenn ſie auch noch ſo ſanft iſt, zu einer Einnahme kommt? Eine geſunde Fee hat doch nicht nothwendig, etwas einzunehmen. — Da ſich aber Dem. Ennökl in ihren verſchiedenen Feen von jeher bemüht hat, als ein einnehmendes Weſen zu erſcheinen, ſo ſchmeichelt ſie ſich, das verehrungswürdige Publicum wäre ſo für ſie eingenommen, daſs es bei ihrer Einnahme eine Ausnahme machen wird. Die feeiſche Caſſe wird daher um 4 Uhr eröffnet; dieſer magiſche Tempel wird im argantiſchen Lichte prangen, — Wohlgerüche aller Art werden ſich verbreiten und kein Wunſch wird übrig bleiben, als daſs der Zauber Ihrer Gegenwart das Ganze zu dem herrlichſten Feſte geſtaltet.

---

[1]) Allegoriſches Märchen von Meisl, eine miſslungene Nachahmung des „Mädchen aus der Feenwelt.“

30.

Einladung

für Herrn Rainoldi, den 29. April 1827.

Herr Rainoldi hat mich zum Repräſentanten ſeines Geſuches ernannt, und ich gebe mir die Ehre, das verehrungswürdige Publicum für die morgige Vorſtellung[1]) um ſeinen gütigen Beſuch zu bitten. Meine Einbildungskraft hat ſich zu Gunſten des Herrn Rainoldi, deſſen einziges Beſtreben Ihre Zufriedenheit iſt, ein kleines allegoriſches Bild entworfen, und nur von Ihrer Gnade hängt es ab, daſs dieſer angenehme Traum ſich in Wirklichkeit verwandelt. — Ich ſtelle mir vor, daſs am morgigen Abend vor Eröffnung der Caſſe das Haus ganz leer iſt; das Orcheſter ſpielt leiſe das Aſchenlied, und die Erwartung guckt von Zeit zu Zeit forſchend aus den Logen. Zwei weibliche Gladiatoren: die Hoffnung und die Furcht, erſcheinen auf der Bühne und beginnen einen heftigen Kampf; doch das Vertrauen auf die Gnade des Publicums tritt zwiſchen ſie und ſchlichtet ihren Streit. Plötzlich ertönt der Marſch aus der Oper: Titus der Gütige, und das verehrungswürdige Publicum zieht ſcharenweis herein; augenblicklich verändert ſich die Scene: ſtatt dem Aſchenlied ſpielt das Orcheſter die Millionär-Deutſchen[2]) und Herr Rainoldi tanzt aus Dankbarkeit über das herrliche Thema: „Hoch lebe das Publicum!“ die gemüthlichſten Variationen.

---

[1]) Die wunderbare Flaſche des Herrn von Windhauſen, Pantomime von Rainoldi. — [2]) Walzer von Diabelli, die beliebteſten Lieder aus dem Bauer als Milionär enthaltend.

31.

Einladung

für Herrn Fermier, den 9. Mai 1827[1]).

Wir haben im Schlussgesange ein Haus auf Ihre Huld gebaut, und ich wage es, Sie mit der inneren Einrichtung bekannt zu machen. — Mein Herr Schwiegersohn hat morgen eine Einnahme; er gibt „den Diamant des Geisterkönigs.“[2])

Verehrungswürdige! Sie können morgen eine ganze Familie durch Ihre Liebe von der Kabale des Geldmangels befreien. Mein Schwiegersohn hofft, weil er heute zu Ihrem Vergnügen durchgefallen ist, dass bei der Einnahme morgen das Gegentheil davon geschieht, und weil er mich alten Greis meines jungen Kindes wegen so sehr unterstützt, so ist es die Schuld meiner Schulden, dass ich meine Schuldigkeit beobachte und Sie, Verehrungswürdige, in aller Unschuld schuldigst einzuladen wage. Ich mache Sie daher aufmerksam auf das Wort: Einnahme. Es ist eigentlich nur ein Name, welchen die Sache so lange führt, bis Ihre Großmuth sie erst zu einem Dinge macht, welches man nehmen und in den Sack schieben kann. Es ist ein leerer Wechsel, an Ihre Freigebigkeit adressiert, auf welchen Sie erst die Summe schreiben, was er gelten soll. Ich überlasse es daher ganz Ihrer Weisheit, was in dieser verwickelten Sache zu thun ist. Mein Schwiegersohn kann nichts thun, als alles einnehmen, was ihm Ihre Huld eingibt, und sich ausgeben für Ihren ewig dankbaren Fermier.

---

[1]) nach der Vorstellung der Parodie „Kabale und Liebe“ von Bäuerle. — [2]) zum 78stenmale.

32.

Epilog

nach der ersten Aufführung des Zauberspiels: „Moisasurs Zauberfluch“ im Theater an der Wien am 25. September 1827.[1])

So hat das Glück mich dennoch heut begrüßt,
So hör' ich auch im fremden Hause hier
Des Beifalls Ruf so liebevoll ertönen,
Als ich ihn dankergriffen oft
In meines Wirkens Heimat[2]) hab' gehört,
So hab' ich — thätig, freundlich unterstützt
Von allen, die im heut'gen Spiele sich bewegt,
Ein Ziel errungen, das
Ich zu erringen nie geträumt,
Und das ich nur erreicht,
Weil Ihre Liebe mir's
So nahe hat gerückt.
Was Sie an meinem Bild,
Das ein so großer Rahmen ziert,
Befriedigt hat, es ist Ihr eignes Werk.
Denn, hab' ich heut' die Saiten kräft'ger angeschlagen,
Hab' ich's gewagt, im düstren Trauermantel zu erscheinen,
Der mit des Scherzes Flittergold nur leicht verbrämt,
So hab' ich diesen Muth
Ja Ihrer Güte nur zu danken,
Die ihn so großgezogen hat,
Dass er schon frei sich zu bewegen wagt.
Und darum leg' ich meinen tiefgefühlten Dank

[1]) Unter der Direction Carl, der die Rolle des Gluthahn zuerst interpretierte. Raimund sprach den Epilog nach dem fünften Hervorrufe. — [2]) Das Leopoldstädter Theater.

An dieſes Tempels Stufen nieder,
Und tret' zurück in meinen vor'gen Kreis,
Um wieder dort des Frohſinns Fahne leicht zu ſchwingen
Und Ihres Beifalls Kranz durch Scherze zu erringen.

33.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung: „Die Kunſt, ſein Glück zu machen“ [1]
für Herrn Director Sartory den 27. November 1827.

Die Kunſt, ſein Glück zu machen, iſt nicht ſo leicht, als man glaubt, weil man oft etwas für ein Glück hält, was, wenn man es beſitzt, ſich in ein Unglück verwandelt; dafür iſt Herr Sartory nun ſicher. Sein Glück iſt morgen ein volles Haus, und die Kunſt, es zu füllen, hängt ab von Ihrer Gunſt und Ihrem Willen. Darum wendet er ſich durch mich gleich an den rechten Mann, an Sie ſelbſt, Verehrungswürdigſte, und hofft, Sie werden ihm dieſe Bitte nicht verſagen. Die Tendenz des Stückes ſoll beweiſen, welch eine große Kunſt es ſei, ſein Glück zu machen, und daſs nichts über die Weiber geht; und Herr Sartory wird in ſeiner Dankrede den Beweis führen, daſs es bei Ihrer Güte keine Kunſt ſei, ſein Glück zu machen, und daſs nichts über das gütige Publicum geht.

---

[1]) von Bäuerle.

34.

Abdankung,

gesprochen nach der ersten Vorstellung des Zauberspieles: „Die gefesselte Phantasie," am 8. Jänner 1828.

Ganz trunken, doch von Wonne nur,
Erscheinet der Minstrell;
Die Stirne trägt der Freude Spur,
Das Aug' erglänzt ihm hell;
Denn wenn das Lied beendet ist,
Des Beifalls Fittich rauscht,
So weiß man, dass ein Harfenist
Mit keinem König tauscht.
Ich bin zwar, wie's im Spottwort heißt,
Nur noch ein Dichterwurm,
Und wenn's mich auch nach Höh'rem reißt,
Ist's nur ein flücht'ger Sturm.
Ich stellte ja nichts Neues auf,
Ich armer Leiersmann,
Die Phantasie hemmt' ich im Lauf
Und fesselte sie an.
Da ist doch wohl nichts Neu's darin,
Dass Phantasie versagt,
Und dass voll Unmuth fleiß'ger Sinn
Begeisterung verklagt.
Dafür geht's mir vielleicht noch schlecht,
Die Zeit schleicht lauernd nach,
Wo einst die Phantasie sich rächt
Für ihre heut'ge Schmach. —
Viel selt'ner ist, was Sie vollbracht,
Viel höher steht es auch,

Weil es gemüthlich reicher macht
Und lehrt moral'ſchen Brauch.
Nur Ihnen ſei der Preis geweiht, —
O edle Sclaverei! —
Sie feſſelten die Dankbarkeit
Und nie wünſcht ſie ſich frei!

35.

Abdankung

nach der erſten Aufführung des Zauberſpieles: „Der Alpenkönig und der Menſchenfeind," den 17. October 1828.

Oft hat das Glück mir freundlich hold gelacht,
Mit mancher Gunſt mich liebend ſchon bedacht;
Doch ſeit ich mich dem Jocus-Dienſt geweiht,
Hat mich Fortun' ſo ſeltſam nicht erfreut:
Denn wunderbar iſt es mir heut' gelungen,
Daſs ich durch Haſs mir Liebe hab' errungen; —
Wenn ich den Menſchenfeind zu matt geſchildert,
Und ſeinen Groll oft ſchwankend hab' gemildert,
So war es nicht allein des Autors Schuld,
Den größten Theil davon trägt Ihre Huld.
Ich hab' der Menſchenlieb' zu viel zu danken,
Dies zog um meine Phantaſie die Schranken,
Daſs ich zum Menſchenhaſs nicht konnt' gelangen,
Weil Ihre Lieb' die meine hielt gefangen. —
Doch was für Fehler auch mein Werk umſchließt,
Ich hab' durch manche Qual ſie abgebüßt;
Und gern leg' ich die heut'ge Rolle nieder,
Gleichwie ein Hirſch die mattgehetzten Glieder;

Denn alles Üble, was ich ſchwer empfunden,
Iſt mit ihr leicht aus dem Gemüth entſchwunden.
Verachtung, Zorn, miſstrauiſches Erbeben,
Der Rache Wuth, die Unluſt zu dem Leben,
Beſchämung, Reu', kurz Leiden unermeſſen,
Des Dichters Angſt nun ja nicht zu vergeſſen;
All dies iſt wie ein Zaubertraum erblichen,
Die Leidenſchaften ſind der Bruſt entwichen:
Nur ein Gefühl iſt, das ſich in ihr regt
Und laut verkündet: — ſie ſei dankbewegt! —

36.

Einladung

zur Benefice-Vorſtellung für Dem. Krones[1]), den 12. November 1828. Zum dreiundſechzigſtenmale: „Sylphide.“[2])

Demoiſelle Krones wagt es, durch mich das verehrungswürdige Publicum mit Ergebenheit einzuladen und um gütigen Zuſpruch zu bitten. Deutſchlands hoher Dichter ſpricht:

Ernſt iſt das Leben,
Heiter iſt die Kunſt.

Doch doppelt ernſt iſt eines Mimen Leben, wenn er verhindert iſt, ſich ſeiner Kunſt zu weihen; dies iſt das Los derjenigen, für die ich meine Worte nun an Ihre Güte richte. Hätt' ihre Laune eine Doppelgängerin, ſo

---

[1]) während ihrer Krankheit. — [2]) Sylphide, das Seefräulein, zum erſtenmale am 25. Februar 1828 im Leopoldſtädtertheater aufgeführt zum Vortheile der Krones, die der Theaterzettel als Verfaſſerin bezeichnete. Joſef Krones iſt der Autor dieſes damals beifällig aufgenommenen Stückes.

würden Sie ſie morgen nicht vermiſſen. — Doch da ein ſolcher Zauber nur in Phantaſie ſich zeigt, o, ſo entſchuldigen Sie die unangenehme Wirklichkeit und ſchenken Sie ihr für ein altes Verdienſt — neue Huld und Freundlichkeit.

37.

Abdankung

nach der Benefice- und 50. Vorſtellung: „Der Alpenkönig“ den 24. März 1829.

Das Spiel iſt aus, der Zauber iſt verſchwunden,
Von Traumesfeſſeln iſt das Aug' entbunden;
Als Wirklichkeit, welch unſchätzbares Glück!
Bleibt Ihre hohe Gegenwart zurück. —
Wie kann ich je die ſelt'ne Gunſt erſetzen,
Daſs Sie ſo tugendhaft das Alter ſchätzen,
Und da mein Alpenkönig fünfzig zählt,
Ihn Ihre Luſt ſich dennoch hat erwählt.
D'rum, was ich hab' ſeit ſo viel ſchönen Jahren
Beglückendes durch Ihre Gunſt erfahren,
Ich ſeh' es jetzt mit doppelt wachen Sinnen
Vor's Auge treten und Geſtalt gewinnen;
Ein Zauberſchatz' prangt es vor meinen Blicken,
Es bebt mein Herz in dankbarem Entzücken;
Wie Brüder ſich in holder Eintracht küſſen,
Wie Grazien ſich anmuthsreich umſchließen,
So fühl' ich, daſs mit wonnevollem Ringen,
Sich Lieb' und Dank in meiner Bruſt umſchlingen. —
O, möchten Sie die Stunden nicht gereuen,
Die Sie mir heut' voll holder Nachſicht weihen;

Ach! dieſer Wunſch, er könnte ſich nur krönen,
Hört' ich aus Ihrem Mund die Worte tönen:
„So leb' denn wohl, Du fröhlich' Haus,
Wir zieh'n vergnügt aus Dir hinaus!“

38.

Abdankung

nach der Benefice-Vorſtellung: „Die unheilbringende Zauberkrone,“ den 4. December 1829.

Ein armer Kleidermacher[1]) muſst' es heute wagen,
Ihre Geduld mit Kronen aller Art zu plagen.
Ein Schneider auf dem Dorf, wer ihn nur ſieht, will lachen,
Erdreiſtet ſich gar, einen Hermelin zu machen? —
Und doch muſst' es geſcheh'n, ich durft' es nicht vermeiden,
Aus Purpurſtoff konnt' ich doch keinen Schlafrock ſchneiden?
Was war zu thun? Ich nahm mit Zittern meine Schere,
Und dacht', ſchneid' zu, jetzt gilt es Deine Ehre! —
Mir blieb noch goldner Zeug, den braucht' ich nicht zu ſchonen,
D'rum ſchnitt zum Überfluſs ich ſchnell noch ein'ge Kronen;
Als alles fertig war, ließ öffentlich ich's ſehen, —
Das rothe Zeug, das Gold, — die Leute blieben ſtehen; —
Es kamen immer mehr, der ganze Platz war voll,
Und jeder rief: „Schaut her! Der Schneider iſt ja toll!“ —
Doch während Sie den Purpur ernſthaft ſo betrachten,
Dacht' ich, es wär' doch gut, wenn Sie dabei auch lachten;
Drum ſteckt' ich durch den Hermelin manchmal den Kopf,

[1]) Raimund ſpielte die Rolle des Schneiders Simplicius Zitternadel.

Da lachten Sie und ſchrien: „Seht doch den närr'ſchen Tropf!“ —
Nun war mein Zweck erreicht; man weint' und muſste lachen, —
Was kann man auf der Welt denn ſonſt noch viel mehr machen? —
Der erſte Tag bracht' Glück! Nun will ich nur noch ſeh'n,
Wie es mir künftig wird mit meiner Kron' ergeh'n? —
Sei's wie es ſei! Vergeht auch Purpur, Kron' und Glück:
So bleib' doch ich und meine Dankbarkeit zurück! —

39.

Abdankung

nach der: „gefeſſelten Phantaſie,“ am erſten Abend der Gaſtdarſtellungen im Theater an der Wien, den 28. October 1830.

Verehrungswürdige!

Der heutige Abend iſt in vielfacher Hinſicht einer der wichtigſten meines theatraliſchen Lebens. Er gewährt mir das Glück, neuerdings vor dem gütigen Publicum von Wien zu erſcheinen, welches mich durch 13 Jahre in dem Theater der Leopoldſtadt mit ſo großer Auszeichnung beehrte, daſs ich dieſelbe nie ganz zu verdienen im Stande war, und das mich bei meinem heutigen Wiederauftritt mit eben ſolcher Huld empfängt, als es mich vor einigen Monaten gütig entlaſſen hat. Und ſo fordert mich Vergangenheit und Gegenwart zum feierlichſten Danke auf. — Ich gleiche einem Wandrer, der aus einem ſchönen Lande, in dem er Ehr' und Lieb' geerntet, in ein neues zieht, und der, weil es ihm nicht

gegönnt war, an der Grenze preiſend niederzuſinken, aus dem fremden Reiche noch dankend zurückruft nach der goldenen Wiege ſeines Glücks! — Darum, Verehrungswürdigſte! nehmen Sie die innigſte Verſicherung, daſs ich tief empfinde, wie ſehr ich all mein Glück Ihrer Güte nur zu danken habe, und daſs, wenn mich auch nach Beendigung meiner Gaſtrollen Verbindungen auf einige Zeit von Wien entfernen, ich doch nie aufhören werde, nach der Huld meiner Vaterſtadt zu ringen und ſie als mein höchſtes Gut zu achten.

40.

Abdankung

nach der Benefice-Vorſtellung: „Der Diamant des Geiſterkönigs“ im Theater an der Wien, den 27. November 1830.

Verehrteſte! Der Florian hat ſeine jährliche dramatiſche Zahlung an das hochverehrteſte Publicum zu entrichten gehabt, und weil es ihm an Mitteln dazu gefehlt hat, ſo iſt ihm nichts übrig geblieben, als ſeinen alten Diamant unterdeſſen bei demſelben zu verpfänden. Voll Angſt hat er ihn alſo zu ſeinem ſonſt ſo nachſichtsvollen Schätzmeiſter hingetragen und bang erwartet, ob er etwas darauf geben wird; dieſer hat aber die Sonne ſeiner Huld aufgehen laſſen und da hat der halbverroſtete Diamant wieder neuerdings zum glänzen angefangen und der Florian hat zehnmal mehr dafür bekommen, als der ganze abgenützte Stein wert war. Dadurch war der Florian nun ſo gerührt, daſs er auf alle ſeine Schmerzen vergeſſen hat, denn ſagt er: „Wenn das verehrungs-

würdige Publicum ſich ſo um Dich reißt, warum ſollſt Du Dich nicht für das verehrungswürdige Publicum reißen laſſen?“ [1]) Und wenn das verehrungswürdige Publicum ſo großmüthig wie ein Löwe iſt, ſo wäre es eine Schande, wenn Du nicht wenigſtens ſo treu wie ein Pudel [2]) wärſt. — Und das wird der Florian auch thun, er wird ſeinen verſetzten Diamant bald wieder durch einen neuen Wechſel einzulöſen ſuchen, und bittet das verehrungswürdige Publicum, ſein innigſtes Dankgefühl als Intereſſe anticipando gütigſt anzunehmen.

41.

Abdankung

nach der letzten Gaſtvorſtellung im Theater an der Wien am 15. Januar 1831.

Verehrungswürdigſte! Die heutige Darſtellung iſt der Schluſspunkt meiner geringen Leiſtungen. Die Spieluhr meiner Gaſtrollen iſt abgelaufen und der Zeiger weiſet betrübt auf Abſchied hin. — Ihre Gnade hat ſie ohnehin ſo huldreich aufgezogen, daſs ſie durch vierzig Abende unermüdet gegangen iſt und alle Stückeln, die ſie geſpielt hat, haben Sie Ihres Beifalls würdig gefunden.

Ich habe nicht ohne Abſicht zur letzten Rolle den Wurzel gewählt, weil ich glaube, daſs er einige Schuld daran trägt, daſs ich ſo glücklich war, in Ihrer Gunſt ſo feſte Wurzel zu faſſen, und weil der alte Aſchenmann ſich auch nicht wollte abhalten laſſen, ſeinen hohen Gönnern

---

[1]) II. Act, 11. Scene. — [2]) I. Act, Schluſsscene.

noch einmal ein dankbares Lebewohl zuzurufen. — Denn, ſagt er, daſs das verehrungswürdige Publicum an der Jugend ſo großes Wohlgefallen findet, das iſt recht ſchön, denn die Jugend und beſonders die weibliche Jugend macht überall ihr Glück — aber daſs das verehrte Publicum auch den alten Aſchenmann mit ſo vieler Gnade überhäuft, der Ihnen doch keine ungetrübte Luſt zu verſchaffen im Stande war, zeigt von ſeinem edlen und uneigennützigen Herzen. — Und weil der alte Mann auch mit auf die Reiſe muſs, und alte Leute ängſtlich ſind, ſo fürchtet er ſich, Ihre Liebe zu ihm möchte unterdeſſen zu Aſchen werden, und er wollte noch einmal an Ihren Augen dankbar vorüber wallen. — Kräftiger als ſeines iſt mein Gemüth, es gibt keinen Endpunkt, um den nicht eine Hoffnungsſonne ſtrahlt, die meine heißt Wiederſehen! Sie wird mir einen neuen goldenen Tag gebären, wenn auch ſein Abend früher erfolgt, als der meines erſten Künſtlerlebens in meiner ewig theuren Vaterſtadt!!

42.

Abdankung.

nach der Gaſtdarſtellung in: „Doctor Kramperl“ und „Die Damenhüte im Theater,“ als Benefice für Karl Ludolph, im Theater in der Joſefſtadt, den 29. Jänner 1831.

Verehrungswürdige!

Als ich nach Wien kam, hatte ich das Glück, auf der Joſefſtädter Bühne mich durch 4 Jahre[1]) Ihres Beifalls zu erfreuen, und Ihre gütige Aufnahme hat

[1]) 1814—1817.

mich heute überzeugt, daſs meine geringen Leiſtungen noch nicht ganz aus Ihrem Gedächtniſſe entſchwunden ſind. Nehmen Sie, Verehrungswürdige, dafür die Verſicherung, daſs das Andenken jener ſchönen Zeit und Ihrer heutigen Güte nie in meinem Herzen erlöſchen wird.

43.

Abdankung

nach der letzten Gaſtdarſtellung[1]) in München, den 6. Mai 1831.

Verehrungswürdige!

Heute wird mir zum letztenmal das Glück, mich Ihres güt'gen Beifalls zu erfreuen. Ich habe dieſe Reſidenz mit banger Ungewiſsheit betreten und ich ſcheide von ihr mit frohem und zufriedenem Gemüthe, denn Ihre hohe Güte hat mir die fremde Stadt zur Heimat umgewandelt. Doch der Mime iſt ein Wandergott, der ſeine Prieſter nirgend ruhen läſst und der auch mich aus dem geliebten Kreiſe treibt. Ich verlaſſe das hehre München, den Strand der kühnen Iſar, aber ich verlaſſe ihn mit freudigen Empfindungen, denn ihre Wellen haben einem Glücklichen gerauſcht. — Möchten Sie, Verehrungswürdige, meinem Namen in Ihrem Gedächtniſſe doch ein kleines Plätzchen der Erinnerung gönnen, bis ich eine Stadt wieder begrüße, welche meinem dankbaren Herzen ewig unvergeſslich bleiben wird.

---

[1]) im Eheteufel auf Reiſen.

44.

Abdankung

nach der erſten Gaſtrolle in Hamburg, am 6. September 1831. [1])

Verehrungswürdige! Bei meinem Gaſtſpiele habe ich nicht die Abſicht, mich mit dem vortrefflich hier Beſtehenden zu meſſen, es iſt nur ein Verſuch, die Volksſitten und Sprache meines ſüdlichen Vaterlandes im Norden hier zu zeigen. Ich bin ein Fremdling in jeder Hinſicht und fühle tief, wie ſehr ich für Ihre milde, gaſtfreundliche Aufnahme zu danken habe. Iſt es mir aber durch meine heutige Darſtellung, bei der Befangenheit mich noch hinderte, wirklich gelungen, Ihnen einiges Vergnügen zu verurſachen, ſo hoffe ich erſt durch künftige Leiſtungen mir Ihre Zufriedenheit ganz zu verdienen.

45.

Abdankung

nach der letzten Gaſtdarſtellung in Berlin im Jahre 1832.

Verehrungswürdige! Lange war es mein Wunſch, mein geringes Talent in dieſer erhabenen Königsſtadt zu verſuchen; ich habe es gewagt, und Ihre Güte hat mir die fremde Stadt zur Heimat umgewandelt. Doch der Mime iſt ein ewiger Wandergott, der ſeine Prieſter nirgends ruhen läſst; ſo verfolgt auch mich die Zeit, weil ich die Stunden zu verkürzen trachte, und treibt mich fort aus dem geliebten Kreis. Ich verlaſſe das

---

[1]) Als Wurzel im „Mädchen aus der Feenwelt.“

kunſtſinnige Berlin, aber ich verlaſſe es mit freudigen Empfindungen und die Wellen der Spree haben einem Glücklichen gerauſcht! Möchten Sie, Verehrungswürdige, mir doch in Ihrem Gedächtniſſe nur ein kleines Plätzchen der Erinnerung gönnen, wenn ich ſchon ferne bin von einer Stadt, welche meinem dankbaren Herzen ewig unvergeſslich bleiben wird.

VI.

Briefe.

1. Aufforderung.

Da man ſich bemüht, das falſche Gerücht zu verbreiten, daſs ich nicht allein der Verfaſſer meiner Stücke wäre, ſo ſehe ich mich gezwungen, dieſe gemeine Verleumdung zu widerlegen.

Ich behaupte daher öffentlich, daſs alles, was bisher unter meinem Namen erſchienen, es mag nun gemeinere oder höhere Ideen, locale oder hochdeutſche Worte, Proſa oder Verſe enthalten, ausſchließlich durch mich allein, ohne der geringſten Beihilfe eines andern, dem von mir ſo hochverehrten Publicum von Wien geboten wurde und ſtelle die öffentliche Frage: „Ob ſich jemand findet, der das Gegentheil behaupten kann? — ? — ?“

Übrigens bin ich weit entfernt von dem ſtrafbaren Wahn, daſs eine meiner geringen Leiſtungen wert wäre, ihr Eigenthumsrecht auf eine ſo eclatante Weiſe zu vertheidigen, und nur die hohe Achtung vor dem unſchätzbaren Vertrauen, welches mir das gütige Publicum durch ſo viele Jahre ſchenkt, beſtimmt mich, meine Ehre vor

derlei neidiſchen Erfindungen für immer zu bewahren. Darum laſſe ich dieſe Aufforderung auch für jedes meiner künftigen Producte gelten, weil ich das ſichere Bewuſstſein in mir trage, daſs ich es nie wagen werde, meinen Namen fremden Erzeugniſſen beizulegen und dem verehrten Publicum ſtets nur das wenige bieten werde, was ich ſelbſt vermag.

[Wien 1823.] Ferdinand Raimund,
Regiſſeur des Theaters der Leopoldſtadt.

---

2. Nothgedrungene Erklärung.

Der „Geſellſchafter“ [1]) vom 2. Februar d. J. enthält eine Correſpondenz-Nachricht aus Wien mit der Bemerkung: „Ein neues Zugſtück mit einer brillanten Rolle für den Komiker Raimund iſt: „Der Barometermacher auf der Zauberinſel,“ nach einem Märchen Wielands, bearbeitet von Meisl; von Raimund mit Späſſen ausgeſtattet, und von Müller mit guter Muſik verſehen.“ Da dieſe Anzeige nur durch eine fälſchliche Ausſtreuung entſtanden ſein kann und ich durch ſolche beſchuldigt werden könnte, als hätte ich meinen Namen einer Sache beigegeben, die nicht mein Werk iſt, ſo ſehe ich mich genöthigt, meine Ehre folgenderweiſe zu vertheidigen. Herr Meisl hat zu meiner Einnahme wirklich das Märchen „Prinz Tutu“ nach unſern gemeinſchaftlichen Ideen zu bearbeiten angefangen und mir einen Act dieſes Zauberſpieles, welches den Titel: „Horn,

---

[1]) Eine in Berlin erſchienene Zeitſchrift. (Jahrgang 1824.)

Beutel und Kappe“ führen ſollte, übergeben. Geſchäfte verhinderten ihn an der Fortſetzung, und da die Direction die Zeit meiner Einnahme ſchon feſtgeſetzt hatte, ſo übernahm ich mit der Einwilligung des Herrn Meisl ſelbſt die Bearbeitung dieſes Märchens. Es befindet ſich demnach in meinem Stücke nichts aus dem mir überlieferten erſten Act, als die Eingangsſcene der Nymphen mit dem darauf folgenden Ariettchen und die fünfte Scene, welche das erſte Erſcheinen des Tutu und der Zoraide in ſich faſst. Alles übrige, was dieſe Poſſe enthält, es ſei nun mehr oder weniger tadelnswert, iſt von mir ohne der Beihilfe irgendeines andern verfaſst; auch iſt in der zweiten Hälfte des erſten Actes nicht nur ein anderer Dialog, ſondern auch ein anderer Gang der Handlung. Das verehrungswürdige Publicum nahm die Poſſe mit Nachſicht auf, wofür ich bei dieſer Gelegenheit meinen innigſten Dank abſtatte. Dies ſind ungefähr die Urſachen, warum ich es wagte, meinen Namen bei der 3. Vorſtellung auf den Zettel drucken zu laſſen. Herrn Meisl's Verdienſte um die Bühne ſind übrigens zu bekannt, als daſs er es nöthig hätte, ſeinen Namen fremden Stücken beigelegt zu ſehen. Doch ſollte der mir unbekannte Einſender oberwähnter Notiz im „Geſellſchafter“ einen ebenſo großen Zweifel in die Beweiſe der Wahrheit meiner Vertheidigung ſetzen, als er in die Beurtheilungen der Wiener Blätter über dieſe Poſſe, in welcher ich als Verfaſſer genannt bin, zu ſetzen ſcheint, ſo ſteht ihm die Durchleſung beider Manuſcripte, welche ſich in meinen Händen befinden, jeden Augenblick zu Dienſten. Mir aber bleibt nun nichts mehr übrig, als die verehrten

Leſer dieſer Zeitung aufmerkſam zu machen, daſs mich nur eine, meiner Ehre ſo nachtheilige Aufforderung beſtimmen konnte, eine Leiſtung ſo breit zu beſprechen, von der ich vollkommen überzeugt bin, daſs ſie zu geringfügig iſt, als daſs ſie in irgendeinem andern Falle einer ſolchen Auseinanderſetzung wert wäre.

Ferdinand Raimund.

---

3. An Antonia Wagner.

Liebe, theuere Toni!

Nimm bei der Feier Deines holden Namensfeſtes auch meine liebevollen Wünſche freundlich an. Ich vereinige die Sehnſucht, Dich glücklich zu ſehen, mit dem innigſten Dankgefühle für Deine zärtliche Liebe, Deine unwandelbare Anhänglichkeit und die liebevolle Geduld, mit welcher Du meine für Dich manchmal ſo unangenehmen Launen ertrageſt. Sei überzeugt, daſs, wenn ich es auch nicht ſage, ich doch gewiſs fühle, was Du mir biſt und zu ſein verdienſt. Darum quäle Dein Herz nicht mit Zweifeln, die Deine Phantaſie um glückliche Gedanken berauben. Ich bin Dir, was ich Dir immer war und was ich Dir heute wiederholt gelobe, ewig zu ſein.

Du weißt, wie wenig wahre Freuden mir das Leben bringt, weil mein Gemüth zum Leid geboren iſt. Doch hat die Trauer beſſerer Menſchen einen tröſtenden Begleiter: Höheres Bewuſstſein. Und daſs ſich ſo viel Ähnlichkeit in unſeren Seelen findet, kann Dir verbürgen, daſs Du meinem Herzen theuer biſt, weil ein tieferes Gemüth ſo ſeltne Ware iſt, die ſich durch gegenſeitige Empfindung nur erkaufen läſst. Darum vertraue auf

den, der Dir ſo viele Jahre treulich Wort gehalten hat. Du ſiehſt, ich bin ein Gegner ungetreuer Zeit, die mich durch ihren Wechſel nicht beſiegt. Lebe wohl, nimm meine Worte freundlich auf, ich ſende ſie voraus und folge ihnen auf dem Fuße nach, um Dir mündlich zu wiederholen, was Dir mein Brief ſo gerne ſagt: daſs Dich niemand ſo verehrt und liebt, wie

Dein Ferdinand.

---

4. An dieſelbe.

Liebe theure Toni!

Du wirſt wohl ungehalten auf mich ſein, daſs Du mich nicht vorbeigehen ſiehſt, doch ſei es nicht, denn ich ſitze ſeit 4 Tagen und ſchreibe immer an meinem Stück; die Früchte davon, ſie mögen nun ſüß oder bitter ſein, wirſt Du bald zu leſen bekommen. Die üble Witterung hat mich geſtern wieder um das Glück gebracht, Dich zu umarmen, obwohl Du ſpäter hätteſt vielleicht doch ausgehen können, wie der Regen nachgelaſſen hat, ich habe gewartet bis nach 12 Uhr. Wie geht es Dir denn, mein theures Mädchen, liebſt Du Deinen Ferdinand ebenſo, wie er Dich ewig lieben wird und muſs? Ich höre, daſs Dein Vater krank iſt, und es thut mir innig weh, wenn ich weiß, daſs jemand leidet, der meiner Toni ſo nahe ſteht. Daſs Du alles thuſt, was eine gute Tochter in ſolchen Fällen nur thun kann, bin ich überzeugt von Deinem ſchönen Herzen. Wenn ich mir damit Deine Gegenwart erkaufen könnte, ſo wollte ich gern einige Zeit krank ſein, um Dich immer an meinem Bette zu ſehen. Laſſe es nur gut ſein, liebe Toni, das Schickſal wird endlich

ermüden, unſere Herzen zu verfolgen, und einen deſto ſchöneren Sieg werden ſie dann feiern. Ich hoffte, Du würdeſt neulich in dem „Berggeiſt“ [1]) ſein, und ich habe mir ſo viele Mühe gegeben, doch Du warſt nicht. Bleibe nur, meine liebe, gute Toni, und verliere nicht Dein Vertrauen zu meinem ſchon erprobten Herzen, und wenn Du mich liebſt, ſo ſuche doch dieſe Woche einmal auszugehen, denn, Dich ſo lange nicht zu ſehen, wird mir wirklich unerträglich. Tragſt Du meine Haare? Lebe wohl, denke recht oft an mich. Ich küſſe Dich 10000mal und bin mit unendlicher Liebe ewig Dein

Ferdinand.

---

5. An dieſelbe.

Liebe, gute Toni!

Du haſt heute früh wohl ſchon einen Brief erwartet; ſei nicht böſe, daſs Du ihn jetzt erſt erhalteſt, denn mein Herz iſt doch zu jeder Stunde bei Dir. Wenn Du Dich dieſe beiden Tage nicht miſsvergnügt haſt in meinem Hauſe, ſo bin ich recht glücklich. Auch ich danke Dir für die Freude, die Du mir dadurch bereitet haſt, daſs Du kamſt. Das Bild [2]) iſt mir ſehr erfreulich und ſieht am Tage noch viel hübſcher aus, als beim Licht, und obwohl ich dieſer verwirklichten Erinnerung an mein Dir zugeſchwornes Wort nicht bedürfte, ſo iſt es mir doch ſehr

---

[1]) Ein am 12. Juni 1819 zum erſtenmal aufgeführtes Zauberſpiel von Gleich, in welchem Raimund die Rolle des Herrn v. Miſsmuth ſpielte. Bis zum Jahre 1830, in welchem Raimund das Leopoldſtädter Theater verließ, erlebte dieſes Stück 51 Aufführungen. — [2]) Partie in der Nähe von Weidling am Bach; im Vordergrund eine Denkſäule.

angenehm, den Ort jeden Augenblick vor meinen Augen zu haben, an dem das angebetete Herz meiner Toni so wahr und treu an dem meinigen geklopft. Sei nicht traurig, liebe Toni, Du warst es wenigstens den letzten Abend sehr, und ich habe im Theater selbst Dir noch lange, lange nachgedacht. Du weißt, dass Du mein einziges Verlangen auf dieser Welt bist und dass ich gewiss nie undankbar für so viel Liebe sein werde, als in Deinem Herzen bisher so uneigennützig für mich gewohnt hat. Ich freue mich schon wieder auf die Zeit, wo wir diese Säule wieder grüßen werden, um uns neuerdings ewige Vereinigung zu geloben, — eine Feierlichkeit, die mein Herz nicht oft genug begehren kann. Du hast Dein Bild zwar noch nicht begehren lassen, Du denkst, es ist gut aufgehoben, nicht wahr?

Lebe wohl! Ich küsse Dich 10000mal, und in der Hoffnung, Dich Sonntags zärtlich und froh zu finden, bin ich mit inniger Liebe ewig Dein Ferdinand.

---

6. An dieselbe.

Donnerstag um 6 Uhr Abends. Grätz.

Liebe theure Toni!

Ich komme soeben von einem Ausfluge nach der herrlichen Riegersburg[1]) zurück, welche 6 Meilen von Grätz entfernt ist. Ich kam Dienstag mittags in Grätz an, bestieg 6 Ritterburgen auf der Herreise und habe, um die großartigste zu sehen, 2 Tage dazu verwendet. Wie ich die Post vorüberfahre, steige ich aus, frage, ob kein

[1]) Eine Burgfeste in Mittelsteiermark mit sehr alten Prunkgemächern.

Brief an mich gekommen und empfange Dein theures Schreiben, traurigen Inhalts zwar, doch, daſs Du um mich trauerſt, iſt mir ein Beweis, daſs ich Dir nicht gleichgiltig bin und beſtimmt mich, Dir augenblicklich zu antworten, daſs Du mir ſehr unrecht thuſt, wenn Du glaubeſt, daſs Du mir es biſt, daſs Du es mir je werden kannſt. Nein, meine Toni, ich liebe Dich gewiſs, und habe Dich einſt verehrt, wie ich noch niemanden in dieſer Welt verehrte, all mein Hoffen habe ich unter allen am längſten auf Dich geſetzt — und ich muſs aufrichtig bekennen, in einer Hinſicht haſt Du mein Vertrauen ſehr erfüllt — doch in vieler Hinſicht nicht, und ich ſchreibe dies mehr Deinen Verhältniſſen und der verführenden Schlange Gelegenheit zu, als dem Willen Deines für mich ſo edel geſinnten Herzens. Doch wenn die Verſicherung, daſs außer Dir kein weibliches Geſchöpf lebt, die ich meiner Liebe und der geringſten Aufopferung wert halte, Dich mit Deinem Vertrauen auf Deinen Ferdinand ausſöhnen kann, ſo glaube ihr, und nimm das Geſtändnis, daſs Dich mein Herz unendlich liebt, meine Eiferſucht aber haſst. Vernichte die letzte, gib ihr keine Nahrung, hungre ſie aus in ihrer Burg des Miſstrauens, und haſt Du dieſen Feind getödtet, ſo haſt Du Dir ein Herz erobert, rein mit Liebe und Vertrauen angefüllt. Warum muſs ich Dir dies ſchreiben, warum kann ich es Dir nicht ſagen, und die Antwort von Deinen Lippen küſſen? Warum kann ich nicht theilen mit Dir den entzückenden Anblick der ſchon halb im Frühlingskleide prangenden himmliſchen Steiermark? — Wie oft hab' ich dies nicht auf dieſer Reiſe gewünſcht,

wie oft mich mit trüben, wie oft mit heitern Gedanken an Dich beſchäftigt! Da Dich mein Befinden ſo edel intereſſiert, ſo kann ich Dir die fröhliche Nachricht ſchreiben, daſs ich mich recht über alle Erwartung wohl befinde, und daſs die günſtige Witterung, welche die Berge ſchon mit Frühlingsveilchen ſchmückt, mir Gelegenheit verſchafft, eine ſehr vergnügte Woche an dem treuen Buſen der Natur zu verjubeln. Ich bin zwar nicht ausgelaſſen luſtig, doch bin ich ſo inniglich froh bei dem Anblick meiner lieben, mit immer grünenden Tannen gekrönten Berge, daſs ich nach langer Zeit wieder fühle, daſs ich ein Herz beſitze, das fähig iſt, die Welt mit Leidenſchaft zu lieben, und daſs die heilige Natur fähig iſt, uns mit den Beleidigungen auszuſöhnen, womit ihre abtrünnigen Söhne, das ſchlichte, argloſe Gemüth ihrer beſſeren Brüder ſo grauſam zu verletzen und zu verderben ſuchen. Morgen bleibe ich noch in Grätz, um in den Umgebungen umherzuſtreifen, Sonntag Nachts werde ich in Wien eintreffen und hoffe Dich Montag zu ſehen, um Dir zu ſagen, daſs kein aufrichtigeres und Dich liebenderes Herz beſitzeſt als das Deines Ferdinands.

---

7. An dieſelbe.

. . . . . mein Contract iſt jetzt aus, wenn der Director Crida macht[1]), und ich bin frei und kann hin, wo ich will; — kann ich das? — Bin ich frei? — Nein, ich bin es nicht, ich will's nicht ſein; meine

[1]) Am 12. Mai 1821 wurde der Concurs über das Vermögen des Theater-Directors Leopold Huber eröffnet und Dr. Joſef v. Manquet als Adminiſtrator beſtellt.

Heimat ist dort, wo meine Toni ist. In Deinem Herzen ist mein Vaterland, wo Deiner Liebe Sterne glänzen, will ich den Abend meines Lebens erwarten, in Deiner Liebe nur lebt meine Ruhe, außer ihr meine Qual. O, meine Toni, wüßte ich, daſs Du mich aufhören kannſt ſo zu lieben, wie Du mich jetzt liebeſt, daſs Du einen andern lieben könnteſt, jetzt wär' es noch Zeit zu fliehen mein höchſtes Unglück, Deinen Verluſt. Tröſte mich, ſchreibe Deinem

Ferdinand.

---

8. An dieſelbe.

Liebe, arme Patientin!

Mit unendlichem Leid habe ich es ſoeben erfahren, daſs Du unpäſslich biſt, liebe Toni, ich habe mich ſo geſehnt, und nun kann ich Dich nicht ſehen. Das Schickſal hört nicht auf, mich zu verfolgen; ſiehſt Du, warum haſt Du getanzt; ich bin zu Hauſe geblieben, darum befinde ich mich heute recht gut, und nur ein Gedanke, daſs es Dir nicht wohl geht, kann mich betrüben, liebe Toni, ich habe mir vorgenommen, unbedingtes Vertrauen in Dich zu ſetzen und darum etwas heiterer zu werden, denn ich fühle es, daſs meine Leiden einen großen Einfluſs auf meine Geſundheit haben. Meine Toni wird mir ſo heilig bleiben, wie ich ihr, und dieſer Gedanke ſoll mich in Zukunft ſtärken. Doctor Manquet hat ſich gegen jemand geäußert, daſs er mich unendlich hochſchätzt, daſs ich nicht nur ein vorzüglicher Künſtler, ſondern auch ein vorzüglicher Menſch ſei, und daſs die Maſſe in alle meine Forderungen mit Freuden eingehen will, wenn ich nur bleibe. Das hat mich erfreut.

Ach, warum können ſie mir Dich nicht verſchaffen, das wäre mein höchſtes Bedingnis. — Korntheuer[1]) iſt kein böſer, aber ein gewöhnlicher Menſch, die Lotti[2]) wird Dir erzählen. Ich habe den Manquet erſuchen laſſen, er möchte meine Frau von der Bühne abgehen laſſen.[3]) Beſſer iſt beſſer, obwohl ſie mir ganz gleichgiltig iſt. Halte Dich nur gut, um halb 2 Uhr geh' ich vorbei. Ich bitte Dich, mache, daſs ich Dich bald ſehe, ſonſt komm ich hinauf zu Dir als Doctor verkleidet. Ich habe die Lotte heute vielhundertmal geküſst, ſie kann Dir ſchon etwas davon abgeben, es bleibt ihr noch genug — ich weiß nicht — es kann gefährlich werden. Leb' wohl, ich bin ewig Dein Ferdinand.

9. An dieſelbe.

Liebe gute Toni!

Wo ſoll ich Worte des Dankes auffinden, um Dir einen kleinen Beweis zu liefern, wie tief ich die Schönheit Deiner zarten Aufmerkſamkeit in meinem Innern empfinde! Ja, meine gute Toni, nichts in dieſer Welt ſoll uns mehr trennen, und ich glaube auch, daſs Du in manchen billigen Augenblicken einſiehſt, wie ganz das Herz Deines Ferdinands Dir unausſchließlich angehört. Sollte ich Dir durch meine Eiferſucht einige unangenehme Augenblicke verurſacht haben, ſo vergib mir, aber ſpreche ja nie den

[1]) Beliebter Komiker des Leopoldſtädter Theaters. Mitglied dieſer Bühne ſeit 29. Auguſt 1821 bis 1. Jänner 1829, geſt. am 27. Juni 1829. — [2]) Toni's Schweſter. — [3]) Louiſe Raimund verließ am 7. Febr. 1823 die Leopoldſtädter Bühne, an welcher ſie ſeit dem 24. Sept. 1819 wirkte.

Wunſch aus, daſs ich es ſein möchte, denn Du kennſt mich in dieſer Leidenſchaft noch nicht; denn wenn ich das Unglück habe, von ihr ergriffen zu werden, welches gewöhnlich erſt dann geſchieht, wenn eine halbe Überzeugung die Bande meines ſchwärmeriſchen Vertrauens mit Gewalt zerreißt, dann gibt es für mein Herz auch keine wahre Ruhe mehr, bis das Gebäude meiner Liebe gänzlich zerſtört. Ich glaube und hoffe von dem Herzen meiner guten Toni, daſs ſie mich weder durch Wirklichkeit noch durch Schein auf die unglückliche Bahn eines meine Geſundheit und unſere beiderſeitige Ruhe zerſtörenden Zieles wird kommen laſſen. Ich habe ja niemand in dieſer Welt, dem ich die Hand durch dieſes arme Leben reichen möchte, als Dich, meine Toni, und wenn ich oft einſam ſitzend käue an den Hülſen meiner ſüßen und meiner bitteren Träume, die durch dieſes Leben mich befallen, da ſtehen mir die gemüthlichen Stunden unſerer Liebe vor allem klar und diamantenhell vor meinen naſſen Blicken und trocknen mit himmliſcher Glut mir die Thräne von der Wange. Die Traurigkeit meiner Seele hat ſich heute morgens um ein großes vermehrt, als ich die trüben Wolken am Himmel und die naſſen Zinnen des mir gegenüberſtehenden Hauſes ſah, und ein Engel vom Himmel war mir der Glanz der Sonne, der mir das Glück verkündete, Dich, mein größtes Kleinod, heute ſehen zu können. Nimm noch einmal meinen innigſten Dank für Dein liebes Geſchenk und ſei überzeugt, daſs niemand in dieſer Welt lebt, der den Wert Deiner Liebe und die ſchöne Größe Deiner Aufopferung ſo dankbar empfindet, als Dein Dich ewig liebender Ferdinand.

10. An dieſelbe.

Liebe theure Toni!

Kaum hab' ich meine Reiſe begonnen, ſo beeile ich mich ſchon, Dich von ihrem Erfolg zu benachrichtigen. Wir fuhren den erſten Tag bis Lilienfeld, doch machten wir einen ziemlichen Theil des Weges zu Fuß, beſtiegen den Pankratiusberg bei Neſtern und aßen zu Mittag auf dem Hafnerberg. Meine Geſundheit war den erſten Tag nicht die beſte. Heute fuhren wir um 5 Uhr von Lilienfeld ab und trafen nachmittags um 3 Uhr in Zell ein. Ach liebe Toni, welch ein Anblick! Die wenigſten Häuſer ſind noch in bewohnbaren Stand geſetzt. Dachſtühle ſind zwar bei den meiſten fertig, doch das Feuer hat hier ſo gewüthet, daſs es die Gemächer bis auf den Grund ausbrannte, und ich begreife gar nicht, wo dieſe armen Menſchen Obdach finden. Ich habe Dir hier ein kleines Andenken von Maria Zell geſendet, verſchenke es, denn es ſoll nur ſprechen: Einen ſchönen Gruß von Maria Zell. Heute befinde ich mich beſſer und ich hoffe, die Alpenluft wird wieder reparieren, was die Verfaſſung meines Alpenkönigs faſt zugrunde gerichtet hätte. Heute machten wir einen Spaziergang nach dem Erlaf-See und morgen 5 Uhr brechen wir auf und gehen über den Weichſelboden nach Wildalpen und von da nach dem Ciſtercienſerſtift Admont. Der Weg iſt unbefahrbar, darum ſenden wir den Wagen über Bruck dahin. Dir aber ſende ich die Verſicherung meiner zärtlichſten Liebe und meiner unveränderlichen Treue. Verzeih' mir, daſs ich Dich in

übler Laune verließ, die Urſache iſt Dir ja bekannt.[1]) Nie konnt' ich eine große Reiſe mit freudigem, ungetrübtem Herzen antreten, und es ſcheint, als wolle mir mein Schickſal dieſe unſchuldige Freude durchaus nicht gönnen. Doch es hat mich durch ſeine ewigen Neckereien ſchon ſo abgehärtet, daſs ich ſo manches mit Muth ertrage, das mich früher zur Verzweiflung gebracht hätte. Ich küſſe Dich 10000mal, wünſche Deinem Herzen Friede und Freude, und bin überzeugt, Du wirſt im Genuſſe beider meiner nicht vergeſſen. Meinen dankbarſten Handkuſs an Deine gütige Mutter und viele Grüße an Deine lieben Schweſtern. Auch die Mecko[2]) grüße und wenn ſie keine unfreundliche Miene zum Abſchied ſehen will, ſo möchte ſie mich in Zukunft mit ihren Handküſſen verſchonen. Ich kann es nicht leiden, wenn ſich der Menſch zu ſehr erniedrigt. Lebe wohl, ſchreibe mir bald und vergiſs nicht auf Deinen

Ferdinand.

Mittwoch um 9 Uhr nachts, Maria Zell.[3])

An
Fräulein Antonie
Wagner, abzugeben
in der Leopoldſtadt, nächſt
der Schlagbrücke im Wagneriſchen
Kaffeehauſe, im 2. Stock,
in
Wien.

---

[1]) Zerwürfnis mit dem Eigenthümer des Leopoldſtädter Theaters. Siehe Anmerkung zu Brief Nr. 12. — [2]) Raimunds Haushälterin. — [3]) bekommen den 7. Juli 1828. Anm. von Toni's Hand.

11. An dieſelbe.

Am 8. Julius.[1])

Liebe theure Toni!

Ich ſchreibe Dir aus dem reizenden Ländchen Berchtesgaden. Ich wünſchte, Dein holdes Auge könnte ſich an den erhabenen Schönheiten dieſer herrlichen Gegend weiden, denn es läſst ſich nicht erzählen, wie ſchön ſich hier die Welt geſtaltet. Doch ich will Dich auch mit meinen früheren Abenteuern bekannt machen, und erzähle Dir, daſs wir Maria Zell (von dem leider mein Brief an Dich erſt Samstag abgieng) unter tüchtigen Regengüſſen verließen und über den wildromantiſchen Weichſelboden und die grauſigen Gebirge der Wildalpen nach Reifling fuhren, weil wir hörten, daſs es doch eine Möglichkeit wäre, mit dem Wagen fortzukommen. Doch legten wir der lieben Gebirge wegen den meiſten Weg zu Fuße zurück. Die Luft iſt hier äußerſt rauh, die Thäler einſam und düſter, von himmelhohen Bergen umſchloſſen. Oft dachte ich an Dich, oft wünſchte ich Dich an meine Seite, denn Du biſt ja die einzige Gefährtin, die ſo liebreich mit mir wandelt durch Luſt und Leid. Wir übernachteten in Dreſchau, weil wir den Weg nach Reifling bei dem Dorfe Palſau verfehlten. Hier war ein abgelegenes Wirtshaus, ganz einer Räuberherberge ähnlich. Fitzingern[2]) überfiel eine Angſt und er wollte wieder fort, doch die Nacht war hereingebrochen und ich ſah, daſs die unartige Weiſe des Wirtes mehr Rauſch und Roheit als Spitzbüberei war. Am andern

[1]) Bekommen am 12. Juli 1828. Anm. von Tonis Hand. — [2]) Franz Fitzinger, geb. zu Wien 1800, bekannt als Epigrammendichter, ein Freund Raimunds.

Morgen gieng es nach Reifling unter fortwährendem Regen, von da seydeten wir den Wagen über St. Gallen nach Admont und giengen zu Fuße dahin. Du hättest mich sehen sollen mit meinem wachstaftnen Regenmantel, der mir das Wasser auf die Knie hinableitet, weil er zu kurz ist, und meinen schweren juchtenen Stiefeln, wie ich durch dick und dünn dahin wate. Wir giengen von Reifling über das Gebirg nach Hieflau 2 Stunden. Dort aßen wir zu Mittag und nach Tische brachen wir auf, nachdem Fitzinger vorher sich einer gebratenen Ente von Dreschau entleerte, die ihm Migräne verursachte und giengen durch das Gesäuse (eine Gegend wie beim todten Weib) einen sehr beschwerlichen Weg, auf dem man kaum eine Quelle findet, 4 Stunden nach Admont. Welch ein entzückender lohnender Anblick war dieses Thal, in dessen Mitte das Cistercienserstift ad Montes[1]) prangt. Ringsum von ungeheuren beschneiten Alpen umgeben, umkränzen es doch näher die angenehmsten grünenden Berge und fruchtbare Hügel. Wir übernachteten in einem sehr reinlichen Gasthause zum Friedel genannt, besuchten den nächsten Morgen das Kloster, in dem sich eine herrliche Bibliothek befindet in einem marmornen Saale in großartigem Stil. Die Kirche besitzt eine Orgel, deren Töne mir Thränen entlockten, da der Organist einige ergreifende Musikstücke unseres unsterblichen Mozart vortrug, in dessen Vaterstadt, (Salzburg) ich mich jetzt befinde. Ich faste den Entschluss mit Fitzinger den in Norden von Admont gelegenen hohen

[1]) Admont, Benedictiner-Abtei, gestiftet 1074 vom Erzbischof von Salzburg.

Berg Natterriegel zu erſteigen. Man hält hier ſeine Beſteigung an einigen Orten für ſehr gefährlich, doch ich ließ mich nicht abhalten, und es iſt auch nicht wahr. Wir giengen nachmittags um 4 Uhr, mit langen Alpenſtöcken verſehen, von Admont mit unſerm Führer, einen ſehr ſteilen Weg 3 Stunden hoch bis zur Alpenhütte; nahmen unſer mitgenommenes Nachtmahl ein, und legten uns um 9 Uhr unter dem Dach der Sennhütte ins Heu. Um 3 Uhr weckte uns der herrlichſte Morgen, wir tranken Milch und beſtiegen nun den ſteinigten Gipfel der Alpe, den wir in anderthalb Stunden erreichten, eine herrliche Ausſicht genoſſen und eine etwas kalte, aber kräftige Bergluft einathmeten. 2 Stunden blieben wir auf dem Gipfel, von welchem man die höchſten Berge Salzburgs und einen ganzen Theil von Böhmen erblickt. Dann ſtiegen wir nach Admont zurück, das wir nachmittags um 4 Uhr verließen. Die Hitze war unerträglich, in Gröbming um 10 Uhr Nachts ſchlugen wir unſer Nachtquartier auf. Ein fürchterliches Donnerwetter weckte uns auf, doch der Morgen war ſchön und wir fuhren dieſen Tag bis Werfen, beſtiegen Abends das Schloſs Hohenwerfen und heute morgens lenkten wir den Marſch nach Berchtesgaden, beſtiegen am Morgen die unbedeutende Tropfſteinhöhle Scheukofen, die Felſenſchluchten (Öfen genannt) von Golling, giengen von Golling nach dem herrlichen Waſſerfall Schwarzbach, von da nach Kuchel, aßen dort Knödel mit Zimmt beſtreut, fuhren nach Hallein, giengen über den Salzberg über die bairiſche Grenze nach dem reizenden Berchtesgaden, von wo ich Dir bei gutem Wohlſein tauſend Küſſe und dieſe Kleinig-

keiten, ein Werk der hiesigen gutmüthigen Bewohner, zusende. Auch Alpenblumen hab' ich Dir gesammelt und in einem Buche aufbewahrt. Mit Sehnsucht erwarte ich einen Brief von Dir, mein theures Leben, den ich in Innsbruck zu finden hoffe. Indem ich Dich meiner aufrichtigen innigen Liebe versichere, bleibe ich ewig

Dein Ferdinand.

Grüße mir alles. Meinen Handkuss an die Mama und Papa. Wie geht es Korntheuern?

---

12. An dieselbe.

Am 17 Julius [1828?]

Meine theure Toni!

Zwei Briefe wirst Du bereits von mir erhalten haben. Einen von Mariazell und den zweiten von Berchtesgaden in Baiern. Eine Schachtel mit Berchtesgadner Arbeiten musste ich Dir auf anderm Wege als mit der Post senden, und wünsche, dass sie an Dich gelangt sein mögen. Heute den 16ten traf ich über Gastein, wo ich mich einen Tag aufhielt, in Innsbruck ein. Meine Reise hatte bis jetzt große Beschwerlichkeiten, mitunter auch Gefahren, weil ich Wege befuhr, deren Befahrung mit 2 Pferden man bis jetzt für unmöglich hielt; z. B. über die wilde Gerlos-Wand nach Zell im Zillerthale, 11 Stunden einen schändlichen Weg über steile Bergklippen unter heftigem Regen. Ich musste diesen Weg nicht nur zu Fuße machen, was mich auch nicht ermüdete, sondern den Wagen oft viertelstundenlang zurückhalten, dass er nicht über die Felsen wegstürzte, Zäune ausreißen, wo der Weg zu schmal war, einen großen Baum,

den der Wind quer über den Weg geworfen hatte, über denſelben hinabſchaffen und ſo gelangten wir doch glücklich in Zell an, wo man uns nicht glauben wollte, daſs es wahr ſei, daſs wir allein herübergekommen wären. In Innsbruck erhielt ich deinen lieben Brief, den ich mit großer Sehnſucht erbrach, und deſſen erſter Theil mich innig beglückte. Die Nachſchrift, welche zwar von Deiner heitern Laune zeigt, konnte mich jedoch nicht erfreuen, weil ich bis jetzt auf der ganzen Reiſe von allem, was ich in Wien zurückließ, nur Dich allein in liebender Erinnerung behielt. Doch ein Brief, in dem man mir die Abdankung einer großen Anzahl Mitglieder berichtet, welchen Herr Steinkeller[1]) gleich nach meiner Abreiſe den Laufpaſs ſchrieb, muſs mich nicht nur kränken, ſondern empören, da er meine Ehre als Director ſo herabſetzt, indem die Geſellſchaft glauben muſs, ich hätte dieſe unſinnige Anordnung vor meiner Abreiſe mit ihm ausgekocht, und mich durch meine Entfernung ihren Klagen entziehen wollen. Auf der andern Seite verhöhnt er meinen Rath, und thut gegen meinen Willen was er will, ſo daſs wir am Ende mit der Beſetzung der Stücke in die größte Verlegenheit gerathen werden. Dieſe Nachricht hatte einen ſehr ungünſtigen Einfluſs auf mein Gemüth, doch ich bin gewohnt, mit meinem widerlich glücklichen Schickſal in die Schranken zu treten, und will es bis

[1]) Rudolf Steinkeller, Eigenthümer des Theaters in der Leopoldſtadt. Nachdem die Huber'ſche Concursmaſſe im Jahre 1828 die Pachtſumme nicht mehr beſtreiten konnte, übernahm Steinkeller die ökonomiſche Direction und Ferdinand Raimund die artiſtiſche Leitung. Über Raimund als Director und deſſen Verhältnis zu Steinkeller, Ausführliches im IV. Bande.

zum letzten Augenblick. Ich habe diese Welt bis zum Ekel durchschaut, und sie ist mir viel zu erbärmlich, als dass ich mir einen längern Aufenthalt auf ihr wünschen sollte. Darum kann ich alles wagen, weil ich nichts mehr zu verlieren habe. — Doch ich will Dir nicht zumuthen, so viele Klagen in Deinem Herzen aufzunehmen, denn meine Absicht ist nicht Dich zu betrüben, und doch leg' ich Trübseliges in Deinen Busen nieder. Darum glaube nicht, meine Toni, dass mein Herz Dich weniger liebt, weil ich zum Hass gezwungen werde gegen andere. Du stehst um so viel höher in meiner Achtung, weil ich an Dir nur finde, was ich an so Vielen so bitterlich vermisse. Leb' wohl, es grüßen Dich die Berge von Tirol und tausendmal küsst Dich Dein Dich ewig liebender

Ferdinand.

Meine Reise geht morgen nach Grätz, willst Du mir dahin schreiben, so wird es mich unendlich erfreuen. Bald werd' ich Dich dann wieder in meine Arme schließen, bis dahin sei Gott und die Treue mit Dir.

---

13. An dieselbe.

Meine theure Toni!

Wie gerne und schnell ergreife ich die Feder, Deinen zwar kurzen aber herzlichen Brief zu beantworten. Gestern den 24. kam ich in Graz an, wo ich Catharin's[1]) Antwort, doch keine Zeile von Dir fand; dass es mich betrübte, kannst Du wohl denken.

Ich schrieb an Catharin einen 6 Seiten langen Brief, trug ihn nach der Post und tausche ihn für Dein

[1]) Secretär des Leopoldstädter Theaters.

theures Schreiben aus. Glaube nicht, daſs die Reiſe nicht zu meinem Vortheile ſei, ich wünſchte, ich könnte an Deiner Seite dieſe beruhigende Beſchwerlichkeit noch einen Monat genießen. Denn was erwarten mich außer Dir und dem gegen mich ſo gütigen Publicum für Freunde und für Freuden. Du weißt, was ich mir für Mühe gab, die Phantaſie ſo in die Scene zu bringen, nun dankt er dem Ludolf ab, der eine ſo geringe Gage hat, und ſich zu allem verwenden läſst. Der arme Schadetzky et cetera. Es iſt mir, als wär' ich ein Fremdling in Wien, ſo wenig intereſſiert mich von nun an das Wohl ſeiner Bühne.

Überhaupt habe ich hier wieder Gelegenheit, die Gemeinheit des Theaterweſens mit Ekel zu betrachten, ich komme mir unter dieſen egoiſtiſchen, nur ihre gemeinen Freuden liebenden Menſchen vor, wie ein Weſen aus einer andern Welt, das nicht begreifen kann, wie Leuten zu Muthe iſt, die auf dieſer geboren ſind. Doch was kümmert mich die Argheit der Welt, ſo lange ich Dich beſitze, Du holder Chryſolith, in deſſen Glanz ich meine Thränen ſpiegeln kann. Biſt Du doch ſo ſorgfältig gegen mich geſinnt, daſs Du Dich mit gütiger Vorſicht hüteſt, den ſchönen Traum von Lieb und Treue zu zerſtören, der meine beglückte Phantaſie ſo lieblich täuſchend umfangen hält. Hab' ich doch das ſchöne tröſtende Bewuſstſein, daſs ich es ſtets ſo aufrichtig gegen Dich gemeint, wie der Mai die Blumen liebt und die Sonne ihren Himmel.

Darum, wenn meine Liebe zu Dir einen Theil Deines Glückes ausmacht, ſo biſt Du dieſes Theiles gewiſs, und es iſt meine höchſte Freude, in Dir ein Gemüth gefunden zu haben, das mich zu ſo großem

Danke verpflichtet. Wenn Entfernung die Liebe prüft, ſo beſteht die meine rein auf dieſer martervollen Probe, denn ich habe keine Stunde durchlebt, in der ich Dich nicht an meine Seite wünſchte, die Freude des ſchönen Anblicks mit mir zu theilen oder meine trüben Ahnungen zu verſcheuchen.

Du gibſt mir zwar keine Rechenſchaft, wie Du Deine Zeit verwendeſt, doch will ich von Dir das beſſere glauben, weil es mein Vortheil ſo nothwendig erheiſcht. Auch ſehe ich aus Deinem Brief, daſs meine Freude mit den künſtlich gearbeiteten Kleinigkeiten aus Berchtesgaden, welche Du ſchon erhalten haben müſsteſt, verdorben iſt. Wahrſcheinlich ſind ſie verloren. Am 30. werde ich über Neuſtadt in Wien eintreffen. Bis dahin küſſe ich Dich 10000mal als Luftgebild, bis ich Dich wieder ſelbſt an mein Dich ewig liebendes Herz drücken kann. Dein Ferdinand.

Am 25. Julius 1828.

Meinen Handkuſs an die Mama und tauſend Grüße an die Schweſtern. Auch die Mecko grüße und den Joſef Schuſter.

---

14. An dieſelbe.

Maria Zell am —
wie vielten weiß ich nicht,
Mittwoch morgens um 7 Uhr.[1])

Liebe gute Toni!

Nimm vor allem den innigſten Dank meines gerührten Herzens für Dein liebevolles Betragen bei unſerem Scheiden.

[1]) in der Charwoche 1829. Anm. von Tonis Hand.

Sei verſichert, daſs ich die zarten Beweiſe Deiner Liebe und Freundſchaft in ihrem ganzen hohen Werte zu ſchätzen weiß und nie aufhören werde, das Ideal meiner jugendlich-romantiſchen Träume, das ich (ſoweit es in dieſer Welt voll moraliſcher Unvollkommenheit möglich iſt) in Dir gefunden habe, mit aufrichtiger Liebe und dankbarer Ergebenheit zu verehren. Da Du mein Herz und ſeine Gefühle in jahrelangen Verhältniſſen genau kennen gelernt haſt, ſo wirſt Du Dir Überzeugung genug verſchafft haben, daſs es bei all ſeiner kränklichen Reizbarkeit doch mit unerſchütterlicher Treue an Grundſätzen und Gegenſtänden hängt, die edler Gefühle würdig ſind, und darum kannſt auch Du in dem Bewuſstſein Deines ſeltenen Wertes ganz auf meine erprobte Beſtändigkeit bauen.

Ich ſchreibe Dir dieſe Betheuerungen in dem geheiligten Bergkeſſel von Maria Zell, in welchem ich mich ſeit geſtern Abends 7 Uhr befinde, und zwar in dem wiederhergeſtellten Poſthauſe, deſſen Mauern auch Dich, meine theure Toni, auf Deinem erſten Wallfahrtszuge nach dieſem Gnadenorte umſchloſſen. Eine gütige, freundliche Sonne leuchtet uns durch die noch oft mit Schnee gefüllten Thäler der herrlichen Steiermark, als ſchattenloſe Rieſengeiſter ſchauen die beeisten Alpen über die düſteren Föhrenwälder herab und gewähren einen erhabenen Anblick.

Doch nicht den gewöhnlichen Weg wählte ich nach Zell; wir fuhren nach meinem lieben Gutenſtein, wo wir nach Beſteigung der Bergrücken in Geſellſchaft des Herrn Verwalters [1]) und Oberjägers ſoupierten. Der erſtere

[1]) namens Krückl.

verſicherte mich mit liebenswürdiger Freundlichkeit, daſs mein Gedicht an Gutenſtein dem Orte vielen Nutzen gebracht hätte, und erſuchte mich um die Erlaubnis, es auf ſeine Koſten drucken laſſen zu dürfen, um es allgemein zu verbreiten. Auch war er ganz entzückt über die Wahrheit der Scene in der Alpenhütte, deren Original ſich in der ganzen Gegend hundertfach vorfände. Das Lob dieſes unparteiiſchen Mannes hat mich ſehr erfreut. Den andern Tag fuhren wir über Rohr nach Hohenberg auf einem ſehr ſchlechten Weg über zwei beſchwerlich zu befahrende Berge, von Hohenberg den dritten Morgen über Türnitz hieher; ich wollte dem Kemetner[1]) den Laſſingfall zeigen, deſſen Zugang jedoch noch verſchneit iſt, doch wir bahnten uns Weg und waren heuer die erſten, welche den herrlichen Fall bewunderten. Von da nach Zell, wo die Häuſer beinahe alle hergeſtellt ſind, wenigſtens von außen, doch die Kirche noch in dem alten Zuſtande ſich befindet, da ſie erſt die Erlaubnis von Wien abwarten muſs, bauen zu dürfen. Schwerlich werden wir nach Grätz fahren, da mich das Hochgebirge mehr erfreut, als das lächelnde Hügelland, darum ſage mir in Wien, was ich ſo gern von Dir leſen möchte und woran mich die Unbeſtimmtheit meiner Reiſe verhindert. Mit meiner Geſundheit bin ich zufrieden und ich hoffe, es wird auch meiner guten Toni nichts fehlen als — einſt konnt' ich es wohl träumen,

ihr
ſie ewig liebender
Ferdinand.

---

[1]) Schauſpieler des Leopoldſtädter Theaters, den Raimund auch zum Copiren ſeiner Stücke verwendete.

15. An dieſelbe.

Meine liebe theure gute Toni!

Wie ſoll ich doch die Freude ſchildern, welche mich bei dem Empfang Deines theuern Briefes durchbebte, nach dem ich mich ſeit meiner Abreiſe geſehnt habe. Sehr gerne hätte ich Dir eines der früher von mir bereisten Orte beſtimmt, doch ich würde Deinen Brief nicht empfangen haben, da mein Aufenthalt, meiner Eile wegen, oft kaum eine Stunde währte. Es kann kein größeres Glück für mich geben, als Beweiſe und Verſicherungen Deiner Treue und Liebe zu erhalten, wie Du ſie in Deinen mir zugeſendeten Zeilen ſo innig ausſprichſt. Nie werde ich aufhören, meiner Toni zu ſein, was ich ihr ſo heilig gelobte und ein Augenblick der Überzeugung ihrer Liebe belohnt mich für die fortgeſetzte jahrelange Reihe meines ſehnſüchtigen Leides. Wie geht es der Mama, Papa und Deinen werten Schweſtern. Grüße ſie alle herzlich. Auch bitte die Louiſe, ſie möchte ſo gütig ſein, mir die Herren Collet, Meisl et cetera alle freundlich zu grüßen. Bald, meine theure Toni, werde ich Dich wiederſehen. Geſtern bei Sonnenuntergang erreichten wir die Mauern von Innsbruck. Mein erſter Weg war die Poſt, ich fand und erbrach Deinen lieben Brief, welcher mich nach ſo langer Erwartung doppelt erfreute. Von Lienz, wo ich Dir ſchrieb, reisten wir in einem Tage nach Bruneggen, einem Markte mit einem ſchönen Schloſſe in einem reizenden Thale. Viel höre ich da von Räubereien, die in dieſer Gegend von einem berüchtigten Tiroler Lahner verübt werden, und ſolche Erzählungen verbittern immer einen Theil der Annehmlichkeit der herrlichen

Gegend, welche von ſolchen Ungeheuern durchſtrichen wird. Doch noch habe ich meine Piſtolen nicht gebraucht, und hoffe ſie auch in ihrer Unſchuld nach Wien zurückzubringen. Wir beſuchten das Ritterſchloſs am Morgen und fuhren dann nach Bozen, welches wir 9 Uhr Abends erreichten. Ein ſtarker Marſch für die Pferde, denn die Hitze iſt ſchon von Brixen angefangen ſchrecklich, in der ganzen Gegend baut man nichts als Wein, die Reben bilden aber hier die herrlichſten Lauben, durch welche man fährt wie unter einem Dache, kurz das Gaſthaus, alles iſt hier ſchon im welſchen Geſchmacke. Man ſagt, die Hitze ſei größer als in Italien ſelbſt, indem weder der Morgen noch der Abend Linderung bringt, und die nobleren Einwohner alle auf die nahen Berge flüchten, wo ſich ganze Dörfer von Landhäuſern befinden, welche ſie die Sommerfriſche heißen. Wir verweilten einen Tag, beſuchten die Bergcolonie und fuhren am andern Morgen zum Wormſer Joch, 8000 Fuß hoch führt die Straße nach Italien an einem Eisberg vorüber, ein herrlicher Anblick. Doch iſt hier keine andere Ausſicht als auf die Spitzen der Gletſcher. Von hier giengen wir des andern Tages durch den ſchauerlichen Paſs bei Finſtermünz, wo man der Schweiz ſo nahe iſt, daſs man mit Steinen hinüberwerfen kann, nach Landeck. Hier gewährte die Sonne bei ihrem Untergange ein großartiges, die Allmacht Gottes verkündendes Schauſpiel, das ich nie vergeſſen werde. Von Landeck geſtern nach Innsbruck, wo ich Briefe von Dir, Catharin und Kemetner erhielt, die ich heute Vormittags beantworte. Nachmittag werde ich die Martinswand beſteigen und morgen unter Hahnengekrähe Inns-

bruck verlaſſen, um meiner geliebten Toni entgegen zu eilen, und ſie ſobald als möglich in die Arme zu ſchließen. Vielleicht fahren wir auf der Donau von Linz nach Wien, um eher anzukommen und die langweilige, nichts bietende Landreiſe zu vermeiden. Bis dahin lebe glücklich und erfreue mit einem freundlichen Willkomm Deinen Dich bald umarmenden

Ferdinand.

Am 20. Julius 1829.
Innsbruck in Tirol.[1])

---

16. An dieſelbe.

Klagenfurt, am 6. Juli 1830.[2])

Liebe theure Toni!

Du wirſt wohl ungehalten ſein, daſs Du erſt nach acht Tagen den erſten Brief von mir erhältſt; doch vielleicht machen einige Tage Verzögerung Dir meinen Brief in dem Grade werter, als Du ihn ſchon mit Ungeduld erwarteſt. Denn daſs Dir Dein Ferdinand ſo gleichgiltig geworden iſt, daſs Du die Zeit ſeiner monatlangen Abweſenheit ganz ſehnſuchtslos durchlebſt, kann ich ſo wenig glauben, als Du von mir glauben wirſt, daſs ich je aufhören werde, Dich als das einzige, meinem Herzen echt verwandte Weſen zu lieben und zu verehren. Meine theure Toni, noch war es der bösgeſinnten Zeit unmöglich, die Grundpfeiler unſerer reinen Liebe zu erſchüttern; unſer Gemüth hat eine moraliſche Tiefe und darum ſteht der Tempel unſerer Seelenvereinigung feſt,

---

[1]) Wien, am 25. Julius 1829 bekommen. Anm. von Tonis Hand. — [2]) bekommen am 10. Juli 1830. Anm. von Tonis Hand.

und wenn auch unvermeidliche Lebensſtürme ſeine Außenſeite ihres jugendlichen Glanzes beraubt, ſo wird doch die durch edle, unverſiegbare Liebe genährte Flamme der zärtlichſten Freundſchaft auf ſeinem Altare nie erlöſchen. Darum vertraue Deinem Ferdinand, er wird und kann Dich nie verlaſſen, und der ſchönſte Triumph meiner Beſtändigkeit iſt der mich beglückende Bund unſerer Herzen.

So unruhig die letzten Tage vor meiner Reiſe, ſo beruhigend und freundlich iſt ihr Anfang. Wir ſpeisten zu Mittag in Neuſtadt, kamen Abends nach Schottwien, beſtiegen die Feſte Klamm und dann unſere Betten. Des anderen Tages hielten wir Mittags in Mürzhof, wo Seine Majeſtät unſer guter Kaiſer eben Poſtpferde wechſelte; er ſieht recht wohl aus, war freundlich mit den Beamten des Ortes, und die Kaiſerin beſchenkte eine alte Bettlerin mit einer Banknote. Abends in Leoben. Den andern Tag gieng es nach Kärnten über das reizende Eichsfeld nach Judenburg, Abends in Obdach einen von rauhen Bergen umſchloſſenen Markt. Den vierten Tag durch einen 3 Stunden langen düſteren Graben nach dem himmliſch-ſchönen Lavantthal, wo wir in der kleinen Stadt Wolfsberg Halt machten. Wir beſuchten die Gebrüder Roſthorn, die jetzigen Beſitzer der reichen Herrſchaft Wolfsberg, und wurden auf ihrem Schloſs, welches früher der Sitz der Bambergiſchen Biſchöfe war, mit großer Höflichkeit aufgenommen. Sie führten uns auf ihre großartigen Eiſenhämmer, und den zweiten Tag beſtiegen wir die 7000 Fuß hohe Koralpe, auf welcher man eine unermeſſene Ausſicht genießt. Heute fuhren wir nach Klagenfurt, um morgen einige merkwürdige Umgebungen zu beſuchen

und dann unſere Reiſe nach Tirol zu wenden. Ich befinde mich wohl und habe meine Unannehmlichkeiten in Wien unterdeſſen aus dem Gedächtniſſe gejagt, ich denke nur an mein Theuerſtes, an Dich — und wenn Du auch meiner nicht vergeſſen haſt, ſo ſchreibe mir viel und Angenehmes gleich nach Innsbruck, von wo aus Du meinen zweiten Brief erhalten wirſt. Lebe wohl und glücklich, bis Dich wieder grüßt Dein Dich ewigliebender

Ferdinand.

Meinen Handkuſs an Mama und Papa und tauſend Grüße an Deine guten Schweſtern und Deinen Bruder.

---

17. An dieſelbe.

München, am . . . Juli [1830.] [1])

Liebe theure Toni!

Ich habe Deinen lieben Brief in Innsbruck erhalten, und obwohl Du mir grollſt, hat er mir doch die größte Freude bereitet. Was Du mir hinſichtlich des rachebrütenden Steinkeller ſchriebſt, hat mich wohl Anfangs ſehr geärgert, doch vermuthlich hat er meine gerichtliche Abdankung erhalten und begint ſchon vor meiner Ankunft die Reiſe von Neckereien, welche ich durch das Finale meines Contractes werde erdulden müſſen. Gleichviel — weiß ich von wem. Ich befinde mich gegenwärtig, nach der glücklichen Erſteigung des Alpeiner Gletſchers, in der Hauptſtadt Baierns: München, und bin noch ganz überraſcht von der ausgezeichneten Weiſe,

[1]) Bekommen am 23. Juli 1830. Anm. von Tonis Hand.

mit welcher man mich hier von Seite der Hoftheater-Direction und von Seite des Publicums aufnimmt. Mit der größten Auszeichnung empfieng mich der Intendant Baron Poiſel, die Regie, bei welcher ich morgen eingeladen bin, Herr Baron Hormayer, Geheimer Rath, welcher mich morgen bei dem Miniſter Schenk, Verfaſſer des Beliſar, aufführen wird. Mit dem lebhafteſten Vergnügen trug man mir an, gleich zu ſpielen, und war ſehr erfreut, als ich verſprach, künftigeu Februar zu kommen, wo auch der König zugegen ſein wird, der ſchon öfter den Wunſch äußerte, mich ſpielen zu ſehen. Als ich von dem Honorar ſprach, antwortete Baron Poiſel, es wäre ihm kein Preis zu hoch für einen wahren Künſtler, wie er ſo artig war, mich zu nennen. So glücklich ſtehen unterdeſſen die Dinge in München, und ſie tröſten mich ſehr über die undankbare Behandlung Steinkellers. So ſehr es mir in dieſer und manch anderer Beziehung in München gefällt, ſo kann ich keinen Vergleich mit meiner lieben Vaterſtadt, mit meinem guten Öſterreich machen, deſſen Wert man erſt wahrhaft kennen lernt, wenn man reiſet. Ich ſende Dir nebenbei ein Zeitungsblatt, welches erſt vor einigen Tagen in München über unſer Theater erſchienen iſt, der Aufſatz iſt von einem bairiſchen Hauptmann, welcher 3 Monate in Wien war. Du kannſt es auch Kemetner, den ich herzlich grüßen laſſe, zu leſen geben, aber verliere es nicht. Ach wie ſehr würde mich ein Brief von Dir erfreuen, aber leider werde ich wohl keinen mehr erhalten können. Noch bleiben wir 2 Tage in München, um deſſen Kunſtſchätze, die ſehr bedeutend ſind, zu bewundern, und dann werden

wir über Gmunden, Iſchl ſo ſchnell als möglich nach Wien zurückkehren, wo Du Dich wieder überzeugen wirſt, wie unveränderlich ich war und bin

Dein ewig liebender Ferdinand.

---

18. An Tonis Mutter.

Hamburg, den 3. October 1832.

Verehrteſte Frau von Wagner!

Mit innigem Gefühle ergreife ich die Gelegenheit Ihres mir ſo werten Namensfeſtes, Ihnen die aufrichtigſten Wünſche für Ihr und Ihres Hauſes Wohl mit treuergebenem Herzen darzubringen. Alle frommen Wünſche für Ihr Glück und langes Leben, welche in dem treuen Gemüthe Ihrer dankbaren Kinder leben, dürfen Sie auch in dem meinigen ſuchen. Ihr edles Herz und die ſchöne Theilnahme, welche Sie bei dem Schickſale anderer zeigen, verdient die kindliche Dankbarkeit, welche ich Ihnen ſchuldig bin, ganz abgerechnet allein ſchon die Huldigung eines jeden gleichfühlenden Gemüthes. Wie groß auch der Schmerz iſt, den ſich edle Seelen durch ihre uneigennützige Menſchenliebe oft bereiten, ſo lohnen ſie doch Augenblicke des Entzückens dafür, welche dem Himmel gleichen, der den Unwürdigen verſchloſſen bleibt.

Ich und Antonia befinden uns beide wohl und geſund und grüßen alle lieben Geſchwiſter, von denen wir hoffen, daſs ſie ſich einer ebenſo glücklichen Geſundheit erfreuen. Der Toni gefällt Hamburg ſehr wohl, beſonders das Fremdartige der reichen Segelſchiffe, welche die majeſtätiſche Elbe wie großartige Schwäne durchziehen.

Ich habe bereits ſiebenmal bei vollem Hauſe und guter Aufnahme geſpielt. Ob wir von hier gleich nach Wien zurückkommen, wo uns unſere Herzen hinziehen, iſt noch nicht beſtimmt. Sie werden wohl mit mir ſehr unzufrieden ſein, daſs ich Sie ſo lange der mütterlichen Freude beraube, Ihre Tochter in dem Kreis ihrer Geſchwiſter zu erblicken, aber zürnen Sie nicht, liebe Frau von Wagner, ſie iſt in guten Händen und ihr Schickſal iſt einem redlichen Manne anvertraut. Sie hat auf unſerer Reiſe viel Neues und Schönes geſehen, und ſich beſonders in der ſächſiſchen Schweiz erfreut. Die Nachricht, daſs Ihr Herr Gemahl einen großen Bau im Plane führt,[1]) iſt uns der ſicherſte Bürge für ſeine Geſundheit, welche ſich am längſten durch Thätigkeit erhält. So ſind wir durch die letzte ſchriftliche Verſicherung, daſs ſich in unſerem Hauſe alles ſo froh und wohl bewegt, wie es vor unſerer Abreiſe der Fall war, unterdeſſen beruhigt und wenn Sie am Thereſientage mittags die Gläſer auf das Wohl der theuren Mutter klingen hören, ſo denken Sie freundlich und liebend auch der entfernten Kinder, deren Herzen Ihnen doch ebenſo nahe ſind, wenn ſie auch ihr Beruf bis an den kalten Strand der Nordſee hinausgedrängt hat. Nun leben Sie herzlich wohl, liebe Mutter, empfehlen Sie mich innig Ihrem verehrten Herrn Gemahl, grüßen Sie alle Freunde, Meiſſel, Rollet, Gſchlad ꝛc. und laſſen Sie bald durch einige freundliche Zeilen erfreuen Ihren dankbar ergebenen

Ferd. Raimund."

---

[1]) Die Herſtellung des zweiten Kaffeehauſes im k. k. Prater.

19. An Frl. Therese Isenflamm.

[München, Herbst 1831.]

Verehrungswürdiges Fräulein!

Verzeihen Sie, dass mich meine vermehrten Geschäfte verhinderten, Ihren werten und so traurig wichtigen Brief sogleich zu beantworten. Ach, wie betrübte mich die unglückliche Nachricht von dem schnellen Tode meines edlen und geliebten Herrn v. Piquot. — Wie überglücklich müsste doch das Leben sein, wenn es uns für die Grausamkeit des Todes entschädigen wollte. Innig betrau're ich den Tod dieses vortrefflichen Mannes und den gerechten Schmerz seiner zurückgelassenen Lieben. Könnte ich doch nur eine Stunde in Ihrer Mitte sein, um Ihnen einen dankbaren Beweis meiner ungeheuchelten Theilnahme zu geben. Doch ich hoffe, Sie nach meinen Gastrollen in München wenigstens auf kurze Zeit wieder zu sehen. Wenn die Cholera so unschädlich ist, wie mir von allen Seiten berichtet wird, so kann ich die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, alles, was ich liebe und verehre, wieder zu umarmen und mich dadurch leider für neue Trennung zu stärken. Dass mir meine Reisen Geld tragen und das einzige und sicherste Mittel sind, mein Alter vor Mangel zu schützen, ist gewiss. Dass ich aber erst im Auslande fühle, wie unmöglich es mir wäre, mein Vaterland auf immer zu verlassen, ist ebenso wahr. Darum ist mir ein Briefwechsel mit Personen, nach denen sich mein Herz so aufrichtig sehnt, die höchste Nothwendigkeit für die Erhaltung meiner frohen Laune, und ich kann Ihnen, wertes Fräulein, und Ihrem von mir hochverehrten Herrn Bruder nicht genug für die schnelle und freundschaftliche Beant-

wortung meiner Briefe danken. In dem nämlichen Grade, als mich dieſe liebevolle Aufmerkſamkeit von Ihnen erfreut, betrübt mich aber das liebloſe Schweigen meiner Antonie, welche mir auf zwei meiner Briefe von Frankfurt und München, deren Inhalt ſie Ihnen fleißig mitgetheilt, auch mit keiner Zeile geantwortet hat. Ich würde keine Erwähnung mehr davon machen und zu vergeſſen ſuchen, was meiner nicht würdig iſt, wenn ich nicht gerade in dieſem, freilich etwas boshaften Schweigen einen Beweis ihrer Sehnſucht nach mir fände, und da ſie erwartete, mich ſchon nach meinem Gaſtſpiele in Hamburg zu ſehen und wie gerne ich ihren Wunſch erfüllt hätte, wenn es die Cholera zugelaſſen hätte, weiß ſie nur zu gut. Dieſer nämliche Fall iſt bei München. Würde die Cholera in Wien noch immer bedeutend herrſchen, ſo würde ich der Contumaz und Sicherheit wegen beſſer thun, gleich nach Frankfurt zu gehen, obwohl dieſes Theater ſeiner unordentlichen Verfaſſung wegen nicht ſehr fröhlichen Aufenthalt verſpricht, auch nicht im Stande iſt, ein Honorar wie München oder Hamburg zu bezahlen. Da ich aber meines guten Rufes wegen überall aufgefordert werde, zu gaſtieren, und mir alle Bühnen Deutſchlands offen ſtehen, ſo brauche ich gar nicht beſorgt zu ſein. Schreiben werde ich alſo an Toni in keinem Fall, wenn ſie nicht zuerſt an mich ſchreibt, und wird ſie es nicht thun, ſo wird ſie mir während meiner Anweſenheit in Wien ſo fremd bleiben, als ſie es durch ihr Benehmen gegen mich zu ſein wünſcht. Ihr Herr Bruder war ſo gütig, mir einen Antrag hinſichtlich meines Wechſels zu thun; da ich aber lieber von dem bis jetzt erſparten Gelde, welches, wenn mich die

Cholera hier gehörig fortſpielen läſst, doch vielleicht 4000 fl. CM. ausmachen könnte, einen Hausſatz zu haben wünſchte, ſo wollte ich ihn bitten, ſich auf dieſe Weiſe für mich zu intereſſieren. Doch läſst ſich dies ja noch brieflich beſprechen und er wird mir gewiſs beſſer rathen, als ich es ſelbſt kann. Das Geld kann ich jeden Augenblick ſenden. Mein Empfang war hier ohngefähr ſo, als wie ich zum erſtenmale im Theater an der Wien auftrat. Das Aſchenlied hat Furore gemacht. Seitdem habe ich im Quodlibet geſpielt und heute iſt „Der Diamant.“ Ich bin nirgends lieber zu Hauſe als in München und kann die Briefe meiner Heimat nicht erwarten. Außer Ihnen bin ich aber dieſesmal nicht ſehr glücklich darin. Denn es finden es nicht einmal Perſonen, welche mir doch bedeutend zugethan ſein könnten, der Mühe wert, mir zu ſchreiben, und ich erhalte mehr Briefe aus dem Auslande als von Wien. Zum Glück ſind mir die Ihrigen und die von der Wagneriſchen Familie die theuerſten und entſchädigen mich für alle andern. Was die Welt im ganzen betrifft, ſo wird ſie mir mit ihrer Wuth zu politiſieren und dabei alle Moral zu verachten, immer eklicher, und ich ſehne mich nach einem kleinen Kreiſe, in dem ich noch Gemüth und Treue finde. Möchte Sie doch der Himmel alle geſund erhalten und die Zeit ihr Vergehen an Ihren edlen Herzen bald durch beglückende Stunden ſühnen, wie Sie es alle im höchſten Grade verdienen. Schoner[1]) wird wohl durch jene Nachricht ſehr in Trauer verſunken ſein. Iſt er noch nicht in Wien? Wie befindet ſich mein verehrter lieber Herr Rath

[1]) Raimunds Freund und Vermögensverwalter.

von Strobel und ſein Fräulein Tochter? Die Betti Schröder iſt vor drei Tagen getraut worden. So weit erſtrecken ſich meine geſammelten Neuigkeiten, und nun, mein Fräulein, erlauben Sie, daſs ich Sie bitte, Ihre verehrungswürdige gnädige Frau Schweſter und Ihren werteſten Herrn Bruder auf das innigſte und achtungsvollſte zu grüßen und mich mit dankbarer Verehrung nenne Ihren treu ergebenen

Raimund.

---

20. An den Schauſpieler Lang.

Werter Freund!

Wie ſehr war ich erfreut, bei Eröffnung des Packetes Ihre liebreichen Zeilen zu entdecken. Mein Gewiſſen neckt mich ohnehin ſchon durch längere Zeit, daſs ich Ihren Brief noch nicht beantwortet habe, und ich benütze daher Ihre neue ſchmeichelhafte Aufforderung, meine Saumſeligkeit auf eine honette Weiſe wieder zu reparieren, und gebe Ihnen die Verſicherung, daſs, wenn Sie auch keine ſchriftlichen Äußerungen über meine wahrhaft freundſchaftlichen Geſinnungen erhielten, ſie Ihnen mein Herz doch treulich aufbewahrt hat.

Ich bekümmere mich fleißig um Bäuerle's Theaterzeitung, weil ich darin ausführliche Berichte über die theatraliſchen Angelegenheiten meiner guten Vaterſtadt leſe, aber im höchſten Grade hat mich der Artikel über ihr Engagement, Debut und Aufnahme in dem Theater der Leopoldſtadt erfreut. Es iſt der ſchönſte Triumph für Ihre damalige ungerechte Entfernung, die mir ſo vielen

Verdruſs verurſachte und mein Hauptmotiv für die Niederlegung meiner Direction war.

Es gibt nichts Poetiſcheres als die Entfernung von dem, was wir wahrhaft lieben, ſie ſchmückt die theuren Gegenſtände mit dem Kranze unverwelklicher Erinnerung, und reizt unſere Phantaſie, daſs ſie mit glühender Sehnſucht daran haften muſs. Auch mir iſt alles Liebe doppelt lieb, und meine angenehmſten Augenblicke kann mir nur eine liebevolle Nachricht aus Wien bereiten. Ich freue mich ſehr, daſs ich im Ausland gefalle, aber ich habe Wien gewiſs nur darum verlaſſen, um durch erworbenen Beifall im Auslande bei meinen Landsleuten zu gewinnen, und mir ſoviel zu erwerben, daſs ich im Alter vor Mangel geſchützt bin. Dann will ich ſorglos meiner Vaterſtadt ſolange meine Kräfte weihen, bis Leiſtung und Beifall ergrauen, bis der goldene Ehrentraum vorüber iſt, und ſich mein Blick von dem welken Beifallskranze nach dem letzten Troſte einer höheren Beſtimmung wendet. Sie, mein werter Freund, haben noch eine ſchöne Bahn zu wandeln, Sie werden noch durch reizende Thäler ziehen, und hoffnungsbeſonnte Hügel werden Ihrem wahrheitsforſchenden Auge noch lange den betrübenden Anblick der freudenleeren Wüſte des höheren Alters entziehen. Darum wacker vorwärts! Sie ziehen jetzt auf breiter Straße, und hat man einmal die Liebe der Wiener ganz gewonnen, ſo laſſen ſie keinen ſinken. Wenn auch, wie bei Schuſter und wie es auch bei mir ſein muſs, die glänzende Rinde nach und nach verwittert, das Mark der Gunſt läſst doch den Baum nicht ganz zu Grunde gehen. Ich habe dem Leopoldſtädter Theater gewiſs alles Gute gewünſcht,

und meine Wünſche verdoppeln ſich, da es jetzt wieder einen ſo redlichen Beſitzer[1]) hat. Zu Grunde gehen wird es nie, ob aber zu dem früheren Glanze nicht auch die frühere Sonne glücklicher dramatiſcher Verhältniſſe gehört, weiß ich nicht. Keine Bühne in Deutſchland iſt beſſer geworden, überall iſt weniger Zuſpruch und weniger Antheil am Theater wie früher. Doch auf trübe Tage folgt ja Sonnenglanz. Ich freue mich ſchon recht ſehr, Sie auftreten zu ſehen, wenn ich nach Wien komme, und indem ich Ihnen für Ihre liebevolle Erinnerung und den aufrichtigen ſchriftlichen Erguſs Ihres Herzens innig danke, bin ich mit wahrer Hochachtung und Freundſchaft

Ihr ergebener

Raimund.

München, am 29. November 1831.

---

21. An einen Schauſpieler in München.

[1834 oder 35.]

Als ich in dem ſchönen München das unvermuthete Vergnügen hatte Sie zu begrüßen, waren Sie ſo gütig, mir Ihre Verwendung bei der Intendanz Ihres Theaters zur endlichen Erlangung meines ſeit beinahe ſechs Jahren ausſtändigen Honorars von 16 Ducaten für mein nun bereits aufgeführtes Märchen Der Alpenkönig freundſchaftlich zu verſprechen.

Ich bin alſo ſo frei, Sie an dieſes gütige Verſprechen zu mahnen und hoffe, die Intendanz wird ſich durch Verweigerung desſelben nicht der unvermeidlichen Un-

[1]) Franz Edler von Marinelli, Sohn des Erbauers des Leopoldſtädter Theaters, Karl Edler von Marinelli.

annehmlichkeit aussetzen wollen, dass ich mit Erzählung ihres Verfahrens es in einem öffentlichen Blatte fordere.

Ihre Anstellung an dem Münchner Hoftheater und den Preis, den Ihr herrliches Talent vor so vielen ausgezeichneten Bewerbern in meiner lieben Vaterstadt errungen hat, haben mich in hohem Grade erfreut und nur meine Dankbarkeit gegen das liebe München gönnt Ihm das Glück Ihres Besitzes, welches ich sonst gewiss nur vorzugsweise meiner Vaterstadt wünschen müsste.

Möchte ich auf meinen Reisen doch bald wieder das Vergnügen haben, Sie persönlich versichern zu können, wie sehr Sie schätzt und liebt Ihr ergebener

. . . . . .

---

22. An Frau Anna Gunz in Paris.[1])

Wien, den 30. Juli 1830.

Ihr wertes Schreiben ddo. 8. d. M. erhielt ich bei meiner Rückkehr von einer Reise am 20. d. M. und

---

[1]) Der Brief der Dame hat sich erhalten und lautet:

Paris, am 8. Juli 1830.

Hochgeehrter Herr!

Sie habe ich in Wien öfters bewundert, aber nie die Ehre gehabt zu sprechen; auch bin ich Ihnen ganz unbekannt. — So habe ich denn auch vor allem Sie zu bitten, meine Dreistigkeit, Ihnen zu schreiben, gütigst zu entschuldigen. Die Veranlassung meiner mir genommenen Freiheit sind Ihre vortrefflichen, geistreichen Werke, um welche ich Sie angelegentlich ersuchen möchte, als: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel," „Der Diamant des Geisterkönigs" u. s. w. — Wenn Sie, hochgeehrtester Herr, geneigt wären, mir Ihre vortrefflichen Theaterstücke zukommen zu lassen und nach Paris mir herzuschicken, so bitte ich Sie inständigst mir dieses baldmöglichst wissen zu lassen, auch zugleich, wie viel

fand nach Durchleſung desſelben, daſs Ihr Anerbieten für mich zwar ehrenvoll, aber für den Augenblick nicht mit Beſtimmtheit anzunehmen iſt, denn Sie hatten die Seite nicht berührt, zu welchem Zwecke Sie meine dramatiſchen Erzeugniſſe zu benützen gedenken?

Ich muſs daher bitten, mir über einige Fragen gefälligſt Auskunft zu geben, und zwar vor Allem ob meine Stücke beſtimmt ſind, auf irgendeinem Theater in Paris und in welcher Sprache aufgeführt zu werden, und wer in dem Falle einer Überſetzung dieſe Arbeit auf ſich genommen hat? Dieſe iſt meine geiſtige Sorge für das Wohl meiner Erzeugniſſe, die mir ſehr am Herzen liegt. —

Sind meine Stücke, 7 an der Zahl, nämlich „Der Barometermacher auf der Zauberinſel," „Der Diamant des Geiſterkönigs," „Das Mädchen aus der Feenwelt," „Die gefeſſelte Phantaſie," „Moiſaſurs Zauberfluch," „Der Alpenkönig und der Menſchenfeind" und „Die unheilbringende Zauberkrone" beſtimmt, vor das Forum des Publicums in Paris durch die Darſtellung gebracht zu werden, ſei es nun in deutſcher oder franzöſiſcher Sprache, ſo kann ich in der Hinſicht des Honorars keinen andern Vertrag mit dem Unternehmer eingehen, als den, die in Frankreich feſtgeſetzten Procent-Erträgniſſe für den

---

ich dafür zu erlegen hätte, und in welchem Handlungshauſe in Wien Sie das Geld angewieſen zu haben wünſchten. — In der ſchmeichelhaften Hoffnung, in jedem Falle mich bald mit Ihrer werten Antwort beehrt zu ſehen, habe ich die Ehre mich zu nennen, hochgeehrteſter Herr, Ihre Sie hochſchätzende Dienerin

Anna Gunz.

Paris, Rue du Faubourg Montmartre Nr. 23.

Autor nach jedesmaliger Production eines Stückes mit ihm zu theilen.

Sollte nun meine sehr schätzenswerte Correspondentin mir gefälligst obige Fragen baldigst zu beantworten gesonnen sein, und die Bestimmung meines Honorars auf die von mir ausgesprochene Art billigen und eingehen, so wird es mich ungemein erfreuen, hierüber Ihre Gesinnung im nächsten Briefe zu vernehmen.

Mit ausgezeichneter Achtung verharre ich Ihr ergebener Diener Raimund.

---

23. An den Musikalienhändler Ferd. Hekel in Mannheim.

In Erwiderung Ihres freundschaftlichen Zuschreibens vom 7. d. M. habe ich die Ehre, Ihnen bekanntzumachen, dass niemand bei mir für Sie mein Original-Zauberspiel: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ bestellte, und wenn es auch geschehen wäre, ich doch keine Notiz davon genommen hätte, da ich bei derlei Geschäften immer den directen Weg für den besten achte und mein Werk nur dem Betreffenden selbst einhändige.

Sie werden es daher auch nicht ungütig nehmen, wenn ich es gegenwärtig selbst Ihnen nicht übersende, da ich es wohl an Theater-Directionen, aber an kein sonstiges, damit Handel treibendes Geschäft verkaufe. — Sollte, wie Sie gütigst in Ihrem Schreiben zu bemerken beliebten, die großherz. Hoftheater-Intendanz sich an Sie gewendet haben, um mein Werk zu erhalten, so bitte ich bloß die löbl. Intendanz, im directen Wege an mich zu adressiren, und Sie werden mich sehr verbinden. — Übrigens hat

ſich ſchon vor einiger Zeit der dortige Schauſpieler Herr Ritter um dieſes Stück an mich gewendet und, ohne es noch erhalten zu haben, ſchon dem Herrn v. Cerf, Theaterunternehmer zu Berlin, um eine geringere Summe, als ich es zu ſenden vermag, angetragen. Sie ſehen alſo, daſs Erfahrung miſstrauiſch macht, wiewohl es gegen Sie in keinem Falle iſt Ihr ergebener Raimund.

---

24. An einen polniſchen Schauſpieler.

Euer Wohlgeboren!

Sie wünſchen mein Original-Zauberſpiel: „Das Mädchen aus der Feenwelt“ oder „Der Bauer als Millionär“ zu Ihrem Benefice auf der polniſchen Bühne zu geben, deren Mitglied Sie ſind, und damit ein Haus zu machen. Ich nehme auch keinen Anſtand, Ihnen hiezu die Bewilligung zu ertheilen, nur wünſche ich, daſs Sie dabei auch auf meine Ehre denken und eine ordentliche richtige Überſetzung davon beſorgen, auch die ſceniſche Ausſtattung nicht vernachläſſigen. — Jedoch iſt dieſe meine Bewilligung, die nur Ihren Nutzen berückſichtigt, auch bloß für den Abend Ihres Benefices giltig; ſollte die polniſche Bühne mein Werk öfter zu geben geſonnen ſein, ſo müſste ſie ſich auch billigerweiſe wegen des Honorars mit mir abfinden.

Dies erſuche ich Sie, auch Ihrer Direction zu melden und Ihren Entſchluſs dieſerwegen mir mitzutheilen.

Übrigens freut es mich, Ihnen dienen zu können, und bin mit Achtung

Raimund.

---

25. An den Regiſſeur Pauly in Dresden.

(Fragment.)

15. Januar 1830.

Auch wurde bei der ebenfalls unter Ihrer Leitung ſtehenden Schaubühne zu Leipzig mein „Mädchen aus der Feenwelt“ gegeben, ohne daſs Buch und Muſik dieſes Zauberſpiels von mir bezogen worden wären. Ich erſuche Sie daher freundſchaftlich, mich gefälligſt zu benachrichtigen, auf welchem Wege, ohne es zu bezahlen, ſelbes bezogen wurde.

---

26. An Caſtelli.

Lieber Bruder!

Die Zuſendung dieſer Rolle wird Dich wahrſcheinlich ebenſo angenehm überraſchen, als mich ein Beſuch, den ich geſtern Nachmittags von dem Pfarrer und Richter der Leopoldſtadt erhielt, welche mich um meine Mitwirkung bei einem Benefice für den Armenfond erſuchten, das am Sylveſterabend in unſerem Theater ſtattfinden ſoll. Die Unmöglichkeit einer Weigerung ſiehſt Du wohl recht gut ein; doch die Frau Baronin könnte vielleicht ungehalten werden, darum bitte ich Dich, mich zu entſchuldigen und ſie zu verſichern, daſs ich durch dieſen Zufall eines weit größeren Vergnügens beraubt werde, als ich im Stande geweſen wäre, ihr durch mein Erſcheinen zu bereiten. Du aber, lieber Bruder, nimm meinen Dank für die Ehre, welche Du mir zudachteſt, mit Dir vereint zur Unterhaltung eines ſo edlen Zirkels

beizutragen. Unpäſslichkeit hält mich im Hauſe, ſobald ich es verlaſſen darf, beſuche ich Dich.

Mit Achtung und Liebe Dein Freund

Raimund.

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Herrn von Caſtelli. Eigenhändig.

---

27. An ein Theatercomité.

Wien, den 3. Juni 1825.

Hochlöbliches Comité.

Auf Ihre ſchmeichelhafte Zuſchrift habe ich die Ehre zu erwidern, daſs ich Ihnen mein Zauberſpiel: „Der Diamant des Geiſterkönigs," gegen ein Honorar von 20 Ducaten für Buch und Muſik anbiete, und infolge Ihrer Zuſchrift das Buch ſogleich beiliegend überſende.

In Betreff der ſceniſchen Darſtellung läſst ſich manches, ohne dem Totaleffect bedeutend zu ſchaden, auf eine leichtere Art einrichten. So kann z. B. am Schluſſe des 1. Actes die vorgeſchriebene Anzahl der Pudel auch vermindert werden; die Decoration des Feuerberges im 2. Act kann entweder ganz wegbleiben, oder wenigſtens nur die 2. Decoration des Blumenberges dargeſtellt werden. Sämmtliche Tänze können füglich ganz weg=bleiben.

Noch nehme ich mir die Freiheit, Sie auf die Maske des Pudels aufmerkſam zu machen, der durch einen kleinen Knaben dargeſtellt werden muſs. Sollten Sie es vielleicht bequem finden, ſelbe ſchon ganz fertig und ſehr gut gemacht zu erhalten, ſo übernehme ich mit

Vergnügen die Beſtellung derſelben und überſende ſie Ihnen auf Ihr beliebiges Verlangen um den Preis von 40 fl. Cme. Schein.

Ich unterzeichne mich mit der Verſicherung innigſter Hochachtung einem hochlöbl. Comité

ergebenſter
Ferdinand Raimund.

VII.

Selbſtbiographie.

Ich bin der Sohn eines Kunſtdrechslers in Wien und wurde im Jahre 1791[1]) geboren. Die Neigung zur Schauſpielkunſt, durch den Beſuch des k. k. Hofburgtheaters geweckt, erwachte ſchon ſehr früh und mit ſolcher Heftigkeit in mir, daſs ich ſchon als Knabe beſchloſs, nie einen anderen Stand zu wählen; doch war mein Sinn vorzugsweiſe dem Trauerſpiele zugewandt, das Luſtſpiel begeiſterte mich weniger, die Poſſe war mir gleichgiltig. Als ich kaum 15 Jahre alt war, entriſs mir der Tod meine Eltern, und meine unbemittelte Schweſter, welche mich zu ſich nahm, konnte nicht fortſetzen, was jene für meine Bildung begonnen hatten. Man wollte mich zwingen, einen anderen Stand zu wählen, als den eines Künſtlers, aber ich konnte von meinen romantiſchen Träumen nicht laſſen, und wollte lieber hungern, als meinem Entſchluſſe entſagen; ein Schickſal, welches mir im Anfange meiner Laufbahn reichlich zu Theil geworden iſt. Ich machte nun durch einige Jahre vergebliche Verſuche, an eine der Wiener Bühnen zu gelangen, bis mich endlich, da alle andern Hoffnungen ſcheiterten, ein herumziehender Director mit nach Ungarn nahm. Doch dieſe Art von Kunſtleben

[1]) Aus dem Taufbuche der Pfarre Mariahilf iſt zu erſehen, daſs Raimund am 1. Juni 1790 geboren und auch am ſelben Tage getauft worden iſt.

contraſtirte ſo ſehr mit dem Ideale, das in meinem Innern lebte, daſs es beinahe meinen Entſchluſs zum Wanken gebracht hätte, wenn mich nicht ein glücklicher Zufall in das Engagement des ſehr rechtlichen Directors Kunz gebracht hätte, wo ich durch 4 Jahre das Fach der Intriguants und komiſchen Alten bekleidete. Im Jahre 1813 erhielt ich einen Ruf an das Theater in der Joſefſtadt in Wien, dem ich auch folgte und in den Rollen des Franz Moor und Pächters Feldkümmel debutierte.[1]) Hier muſste ich mich hauptſächlich dem Localfache widmen, und die erſte Rolle, in welcher ich das Glück hatte die allgemeine Aufmerkſamkeit des Wiener Publicums zu erregen, war der eiferſüchtige Muſikant Adam Kratzerl in einer Localpoſſe von Gleich, von welcher fünf Theile geſchrieben wurden. Im Jahre 1817 wurde ich endlich bei dem Theater in der Leopoldſtadt angeſtellt. 1820 verheiratete ich mich mit der Schauſpielerin Louiſe Gleich. Eine nicht glückliche Ehe, der eine baldige Trennung folgte. Im Jahre 1823 machte ich als Autor den erſten Verſuch mit der Bearbeitung des Märchens: „Die Prinzeſſin mit der langen Naſe“ ich nannte es: „Der Barometermacher auf der Zauberinſel.“ Der glückliche Erfolg dieſer Zauberpoſſe munterte mich auf, einen zweiten zu wagen, ich ſuchte aber die Urſache des Gefallens in dem glücklich gewählten Kindermärchen, welches ſich ſo ſehr zur dramatiſchen Bearbeitung eignet, und war um einen ähnlichen Stoff verlegen. Ich durchlas die Märchen

[1]) Raimund iſt bezüglich ſeines Wiener Engagements im Irrthum, er betrat am 15. April 1814 als Franz Moor zum erſtenmale die Bühne in der Joſefſtadt.

„Tauſend und eine Nacht“ (denn Gozzis Werke ſind mir erſt ſeit drei Jahren bekannt) und unter allen ſchien mir nur das mit der roſenrothen Statue zur Bearbeitung geeignet, obwohl der Stoff ſehr einfach war. Nun ſollte aber damals in dem Theater der Leopoldſtadt in ſolchen Stücken kein ernſtes Liebesverhältnis mehr ſtattfinden, weil man in jeder Scene lachen wollte und der Geſchmack des Publicums war in dieſer Hinſicht zu fürchten. Ich wollte aber meinem Märchen ſeine kindliche moraliſche Bedeutung nicht rauben, daher bemühte ich mich es ſo viel als möglich mit komiſchen Scenen zu durchflechten. Als dieſes Stück ſo glücklichen Erfolg hatte, wie es ihn gewiſs nicht verdient hat, wurde ich ſchon kühner und erfand mir ſelbſt einen Stoff, und ſo entſtand der „Bauer als Millionär,“ in dem ſich viele läppiſche Kleinigkeiten befinden, welche ich nur angebracht habe, weil ich fürchtete, das Publicum möchte ihn zu ernſthaft finden. Durch die fortwährende geiſtige und phyſiſche Anſtrengung und Kränkungen im Leben verfiel ich im Jahre 1824 in eine bedeutende Nervenkrankheit, welche mich der Auszehrung nahe brachte und fünf Monate von der Bühne entfernt hielt.

Ich wurde durch homöopathiſche Curen ganz hergeſtellt und danke dieſe Rettung meinem Freunde, dem Dr. Lichtenfels. Das Publicum nahm den gütigſten Antheil an meiner Krankheit und nachdem ich die Bühne wieder betreten hatte, beehrten mich mehrere Gönner mit einer Gedächtnismünze, welche ſie mir nebſt einem Schreiben zum Andenken überſchickten. Dieſe Krankheit verzögerte die Aufführung des Bauern als Millionär um ein ganzes

Jahr. Bei ſeinem Erſcheinen hatte er das Glück, ſo ſehr zu gefallen, daſs mich meine Neider gar nicht als den Verfaſſer wollten gelten laſſen. Da ich nun in dieſer Hinſicht mit der gewiſſenhafteſten Strenge verfuhr, ja ſelbſt bei Verfaſſung vieler Lieder gleich die Melodien hinſchrieb,[1]) ſo kränkte und ärgerte mich dieſe Ungerechtigkeit ſo ſehr, daſs ſie mich auf die Idee „der gefeſſelten Phantaſie“ brachte, durch welche ich beweiſen wollte, daſs man, auch ohne ein Gelehrter zu ſein, ein unſchuldiges Gedicht erſinnen könne. Dieſes Stück wurde zwar belobt, konnte ſich aber keines ſolchen Zulaufs erfreuen wie die früheren. Was ich ſchon früher befürchtete, traf hier ein. Es war dem Publicum nicht komiſch genug und die Idee nicht populär. Dieſem folgte ein tragiſches Original-Märchen „Moiſaſurs Zauberfluch,“ welches noch ernſter war, aber einen größeren Zulauf hatte, weil ich die Vorſicht gebrauchte, es in dem Theater an der Wien aufführen zu laſſen, wo man den Ernſt gelten ließ. Im Jahre 1828 übernahm ich die techniſche Leitung des Leopoldſtädter Theaters, nach der ich aber niemals ſtrebte, weil mir nur um die Ehre des Theaters, nicht um einen Titel zu thun war, wozu die frühere beinahe unumſchränkte Regie genug Gelegenheit bot. In dieſer Zeit ſchrieb ich den „Alpenkönig“ und „Die unheilbringende Krone.“ Als im Jahre 1830 mein Contract, der 10 Jahre gedauert hatte, zu Ende gieng, begab ich mich auf Gaſtrollen nach Berlin, Hamburg und München.

---

[1]) Der Nachlaſs enthält einige Notenblätter von Raimund's Hand.

Anmerkungen und Varianten.

I. Gedichte, Aphorismen, Stammbuchblätter.

Das Fragment auf S. 342, sowie das Stammbuchblatt auf S. 346 und die Aphorismen sind bisher ungedruckt. Von den übrigen poetischen Producten sind nur einige in der Vogl'schen Ausgabe erschienen. Die meisten derselben waren in verschiedenen Zeitschriften zerstreut und sind hier gesammelt. Ein Gedicht „Ins Stammbuch meinem Jugendfreunde F. X. T. (Told)" konnte ich leider nicht aufbringen. Die Wiener Bibliotheken besitzen kein Exemplar des Taschenbuches „Thalia" für das Jahr 1838, in welchem nach den Aufzeichnungen des Herrn Silas, eines Zeitgenossen und Verehrers Raimund's, auf Seite 82 das vorerwähnte Gedicht stehen soll. Vielleicht gelingt es mir, dasselbe im biographischen Theile nachtragen zu können. Im einundzwanzigsten Jahrgange des Taschenbuches für das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, begründet von dem Schauspieler Ziegelhauser, fortgesetzt von Karl Meisl und August Schmidt, ist in der Liste der Mitarbeiter an diesem Unternehmen auch Raimund angeführt. Ich konnte in den mir vorliegenden 25 Jahrgängen weder einen poetischen noch einen prosaischen Beitrag Raimund's finden; es scheint demnach bei Zusammenstellung der Liste ein Irrthum obwaltet zu haben, vielleicht veranlasst durch einige Gedichte an Raimund, welche in diesem Taschenbuche zum Abdrucke gebracht wurden.

Unter den vorhandenen Manuscripten befindet sich auch ein arg devastiertes Skizzenheft. Von demselben ist nur ein Bogen (Großfolio) erhalten, doch lassen die abgerissenen, zum Theil be-

ſchriebenen Papiertheile ſchließen, daſs dasſelbe aus fünf Bogen beſtanden hat. Vielleicht hat ſich dort auch die Skizze zu jenem Stücke befunden, welches Raimund „Eine Nacht auf dem Himalaya“ betiteln wollte. Nach dem Zugeſtändniſſe der hinterbliebenen Schweſtern des Frl. Wagner wurden dieſe Blätter erſt im Sommer 1879 in voller Unkenntnis des Inhaltes verbrannt. Der Zufall rettete nicht nur den noch vorhandenen Bogen dieſes Heftes, ſondern auch die Original-Manuſcripte vom gleichen Loſe. Am Ende der zweiten Seite dieſes Bogens iſt Nachſtehendes ſkizzirt: Reflexion über die Zahlen 1: Kindheit, entſtehende Unſchuld. 2: Paaren. 3: Triumvirat — Allianz. Böſe 7. 12 Mittag, Mitternacht. 30, 90: dreimal bringend die rüſtigen dreißig — Greis, ſo nah an 100 wie an 1 Kindheit.

Seite. Zeile.

327. An die Dunkelheit. M: Manuſcript gegenwärtig in der reichhaltigen und ſehr intereſſanten Autographenſammlung des Kapellmeiſters Adolf Müller, der dasſelbe zur Vergleichung mit dem bei Vogl gedruckten Texte bereitwilligſt überließ. Auf der Rückſeite des einen Bogen ſtarken Manuſcriptes, folgende Bemerkung von Adolf Bäuerle's Hand: „Die Redaction des Notizenblattes darf wohl hoffen, daſs dieſer erſte lyriſche Verſuch unſeres allbeliebten Raimund, der von einer ſchweren Krankheit geneſen, morgen der Bühne wieder geſchenkt wird, auf gütige Theilnahme und Nachſicht Anſpruch machen dürfe.“

Am unteren Rande ſteht: „6 Exemplare in die Traube.“ (Raimund's Wohnhaus in der Leopoldſtadt). Vogl IV. S. 313.

14. leicht bekränzten] Terpſichorens M (zuerſt.)

328. 8. Schön als Erinnerung, wie als Hoffnung grünt M (zuerſt.)

17. wehmuthsreiche] kummerreiche M (geſtrichen.)

19. freudenarmes] trauervolles M (geſtrichen.)

329. 2. In dem nur thront der Tugend hoher Ruhm M (geſtrichen.)

3. den ſtarren Blick] die Sinne ſtets. M (zuerſt.)

10. leiſ'] ſchon M (geſtrichen.)

Seite. Zeile.

330. 1. Ein Jüngling mild mit veilchenblauem Aug M (zuerſt) und V.

An Gutenſtein. M: Manuſcript mit Bleiſtift geſchrieben. Raimund's Handſchrift. V: Vogl IV. Seite 303—306.

12. Teuſchung] Argliſt M (zuerſt.)
18. findeſt du] wohnet nur M (znerſt.)
19. Gemüth] Vertrauen M (zuerſt.)

331. 2. mein geliebtes] liebes treues M (zuerſt.)
5. des] deines V.
13. dunkler Tannen] hoher Bäume V.
14. die heil'ge Wallfahrtskirche ſteht] das gnadenreiche Bildnis prangt M (zuerſt.)
20. Wo ſeiner eiſ'gen Kron noch nicht beraubt V.
24. Erdenfreuden] ird'ſche Freuden M (zuerſt.)
25. Will] fehlt V.
29. Will ich ſchnell zum Werk geſtalten M (zuerſt.)

332. 4. all mein] alles M (zuerſt.)
7. Und meinen Gram mit ihren Wellen einen M (zuerſt.)
8. frommen] ewig keuſchen M (zuerſt.)
10. Können] Sollen M (zuerſt) Sie können V.

333. 5. dieſer] ihrer M (zuerſt.)
9. beiden] fehlt bei V; all meinen] den M (zuerſt.)

An Gutenſtein. Zuerſt abgedruckt in Nr. 201 der Theaterzeitung vom 7. October 1833. Von dem Separatabdrucke liegt mir der Correcturbogen vor. Vogl IV. Seite 299—303.

335. 26. Selbſt machtlos bebt] nun ſelbſt erbebt (Correctur.)

338. An den Hofſchauſpieler Ludwig Löwe M Manuſcript. V: Vogl IV. Seite 307—308.

15. alles Schöne Edle] ſeines Schickſals Auftrag V.

339. In das Fremdenbuch des Thalhofes zu Reichenau.

Mitgetheilt von Auguſt Schmidt in der Thalia 1846.

340. An Schillers Nachruhm. Manuſcript Raimund's mit dem Imprimatur der k. k. Cenſurhofſtelle vom 10. Juli 1835.

Seite. Zeile.

341. An Herrn Gerſtel. Vogl IV. S. 306—307.
„ An . . . Vogl IV. Seite 306.
342. Fragment. Manuſcript bisher ungedruckt.
343. Monolog: Eine Variante zum Monolog Rappelkopfs im Alpenkönig und Menſchenfeind. Zuerſt abgedruckt in Nr. 131 der allgemeinen Theaterzeitung vom Jahre 1828.
344. Ob man mich anders als einſam ſieht. „Der Salon.“ Wochenſchrift, herausgegeben von Johannes Nordmann. März 1834.
346. Gruß und Abſchied. Theaterzeitung 1855, Nr. 37.
„ Stammbuchblatt. Manuſcript bisher ungedruckt.

Aphorismen.

347. 13. Auf einem kleinen Zettel auch folgende Faſſung: „Frag' nie, warum Du Dich erfreueſt. Die Freude iſt ein Dieb, der Stunden ſtiehlt; rufſt Du: Wer da, entflieht ſie ſchnell. — Raimund.“ Auf der Außenſeite: „Leihen Sie mir 10 fl. und vergeſſen Sie mich.“

II. Pläne.

349. Plan zum Mädchen aus der Feenwelt. Allgemeine Theaterzeitung 1826, Nr. 145, S. 590—592. Manuſcript (3 Blätter), nach welchem der Abdruck der Theaterzeitung von Seite 357, Zeile 7, in unſerer Ausgabe gebeſſert wurde.
361. Programm zu dem Zauberſpiel Moiſaſurs Zauberfluch. Manuſcript (bisher ungedruckt.)
366. Plan zum Alpenkönig. Manuſcript.

III. Repetitionsſtrophen.

370. Aſchenlieder 1. Manuſcript.
371. 3-4. Wer nichts verlieren kann
Iſt ſtets der frei'ſte Mann M (zuerſt.)

Seite. Zeile.

371. 14-17. Da denkt der Aſchenmann,
Staunt er dies Prachtwerk an,
Wenns Publicum nur nicht
Bei deinem Anblick ſpricht M (zuerſt.)

372. Aſchenlieder 2. Manuſcript.

374. Aſchenlieder 3. Manuſcript.

375. Aſchenlieder 4. Vogl IV. S. 330—332.

376. Aſchenlieder 5. Manuſcript.

377. 13. ſicher] ruhig M (zuerſt.)

378. Aſchenlieder 6 M Manuſcript Vogl IV. S. 337. Hieher gehören 2 Varianten der letzten Strophe.

379. 10u.f. Auf meiner Wanderſchaft
Lernt' ich des Handels Kraft,
Und handle nun ſogar
Mit unſichtbarer War
Die Butten hier ganz voll ꝛc. ꝛc.

Es iſt der Aſchenmann
Nicht gar ſo ſchlimm daran
Sein Herz ſchlägt lebenswarm
Auch iſt er nicht ſo arm
Sein Handel nährt ihn wohl
Die Butten hier ganz voll ꝛc.

19. Aſchenlieder 7. M: Manuſcript zuerſt abgedruckt im Wiener Geſellſchafter von Schuhmacher 1833. 2. Heft. Vogl IV. Seite 337.

24. es denn] denn das M (zuerſt.)

27. Ach 's iſt] G'wiſs iſt's M (geſtr.)

380. 3. Und denkt: Wem] Ein Mann, dem M (zuerſt.)

11. Da] Schnell M (zuerſt.)

19. plötzlich] endlich M (zuerſt.)

21. holde] theure M (zuerſt.)

24. Erfaſst] Ergreift M (zuerſt.)

381. Aſchenlieder 8. Manuſcript. Theaterzeitung Nr. 22 vom Jahre 1833. 26. Jahrgang. Vogl IV. S. 336.

382. Aſchenlieder 9. Vogl IV. S. 335.

Seite. Zeile.

383. Aſchenlieder 10. Manuſcript.
18. darum] deswegen **M** (zuerſt.)

384. 1-2. Man glaubt, 'skönnt gar nicht ſein
Am End ſteht man allein. **M** (zuerſt.)
7. Entſetzlich] Kurioſe **M** (zuerſt.)
16. Und] doch.
Aſchenlieder 11. Manuſcript und Vogl IV. S. 333 4

385. Aſchenlieder 12. Manuſcript und Vogl IV. S. 338.
24-27. Das alte Jahr iſt todt,
Das neue kommt in d'Mod;
Voll Stolz tritt es hervor,
Man öffnet ihm das Thor. **M** (zuerſt.)

386. 19. Schenkt] Gäb **M** (zuerſt.)
22. Dann wär die Welt vereint **M** (zuerſt.)
24-25. Doch er iſt ganz befreit,
Ihn ſchützt ſein Bettlerkleid **M** (zuerſt.)

387. 4. Repetition des Schluſsliedes. Manuſcript mit dem Imprimatur der k. k. Cenſurhofſtelle vom 13. Dec. 1832.

388. Lieder des Harfeniſten 1. Vogl IV. S. 325 ff.

388. Lieder des Harfeniſten 2. Theatermanuſcript und Vogl IV. S. 326.

393. Nachtigalls Lied (Theatermanuſcript.)

395. Repetitionsſtrophe zum Lied des Simplicius. Originalmanuſcript der unheilbringenden Krone und Vogl IV. S. 329 f.

396. 7-8. Und ſchenkt mir wer a Million,
Ich wär' im Stand und nehmet' ſ' an. **M** (andere Lesart.)
9. Jagdlied. Manuſcript und Vogl IV. S. 340 ff.
16. Einer] wer **M** (geſtr.)

397. 1. Und mich freut] Mich erfreut **M**.
3. Tiſchlerlied. Manuſcript und Vogl IV.
9. So ſchwindet] So flieht mich **M** (andere Lesart.)
12. Tiſchlerlied 2. Manuſcript und Vogl IV. S. 341.
20. Tiſchlerlied 3. Manuſcript mit Bleiſtift geſchrieben.

Seite. Zeile.

Auf der zweiten Hälfte des Blattes nachstehendes Bruchstück einer Anrede. „Sie haben heute so viel Gunst an mich verschwendet, daſs ich mich glücklich schätze, Ihr dankbarster Diener zu sein. Denn, wer würde nicht gerne einer so gütigen Herrschaft dienen, die unbedeutende Dienste so überreich belohnt."

398. Tischlerlied 4. Manuscript und Vogl IV. S. 342.

IV. Einlagen in fremde Stücke.

399. Raimund hatte bereits während seiner schauspielerischen Thätigkeit im Josefstädter-Theater (1814—1817) wiederholt Einlagen in die daselbst aufgeführten Stücke geschrieben, von welchen jedoch keine erhalten ist. Im Jahre 1817 wurde er als bereits beliebter Komiker für das Leopoldstädter-Theater engagiert, für welches damals die Possendichter Gleich, Meisl und Bäuerle zugkräftige Stücke schrieben. Seine erste Arbeit als dramatischer Dichter an dieser Bühne war die Verfassung eines dritten Actes zn der Kramer'schen Posse: „Die Schreckensnacht im Heustadl;" eine Parodie der „Schreckensnacht im Schlosse Paluzzi," welche am 21. November 1818 zur ersten Aufführung gelangte, jedoch missfiel. Das Manuscript konnte im Archiv des Carltheaters nicht aufgefunden werden. In den seit 1820 häufig aufgeführten Quodlibets hat Raimund viele Scenen theils neu geschrieben, theils textlich geändert; auch diese Anfänge seiner dichterischen Productivität sind uns verloren. Erhalten sind außer ein paar Liedern: Eine Scene aus dem travestierten Hamlet von Perinet, zwei Scenen aus Bäuerles Zauberspiel: „Der verwunschene Prinz" und die Überarbeitung der Meisl'schen Posse: „Das Gespenst auf der Bastei." Außerdem ist Raimund's Hand in vielen noch erhaltenen Souffleurbüchern jener Stücke sichtbar, welche in der Periode 1820—1830 im Leopoldstädter-Theater zur Dar-

Seite. Zeile.

ſtellung gelangten. Sie ſprechen für den regen Pflichteifer, den Raimund als Regiſſeur dieſer Bühne bethätigte und beweiſen auch ſein Streben, die Zote aus dem Volksſtücke zu bannen. Er war in dieſer Hinſicht ſtrenger als die Sedlnitzky'ſche Cenſur.

399. A) Das Geſpenſt auf der Baſtei.

Manuſcript Meisl's mit der Erledigung der Polizeihofſtelle vom 20. Februar 1819: „Die Aufführung wird om. dd. cor. cor. mit der Bemerkung geſtattet, daſs der Herr Probe-Inſpections-Commiſſär die darin allenfalls noch vorkommenden Anſtößigkeiten zu beſeitigen habe." In dieſem Manuſcripte finden ſich bereits einige Änderungen von Raimunds Hand, welche von ihm in der ſpäteren für München unternommenen Überarbeitung (M) ebenfalls Aufnahme gefunden haben. Den Schauplatz hat Raimund in den engliſchen Garten verlegt, weshalb auch das Stück „Das Geſpenſt im engliſchen Garten" betitelt wurde. Raimunds Manuſcript iſt nicht vollſtändig und enthält nur die im Texte abgedruckten Scenen. Zur Vervollſtändigung muſste auch Meisl benützt werden. Die betreffenden Stellen ſind mit Petitſchrift angegeben, die ſceniſchen Anordnungen in Nonpareille. Zum beſſeren Verſtändniſſe dieſer Einlage theilen wir in Kürze die Fabel dieſes Stückes und die Veranlaſſung desſelben mit.

Als Meisl dieſe Poſſe ſchrieb, war der Centralpunkt des geſellſchaftlichen Lebens in Wien auf dem Stadtwall, den die Wiener allgemein Baſtei bezeichneten.

Auf der Baſtei, auf der Baſtei
Sieht man ſo mancherlei

klang der Refrain eines ſehr populären Liedes. Der Stoff für ein Localſtück lag alſo ſehr nahe und Meisl hat denſelben mit glücklicher Hand zu einer luſtigen Poſſe geſtaltet. Die Titelrolle von Raimund dargeſtellt, bürgte für den Erfolg des zum erſtenmale am

Seite. Zeile.

20. October 1819 aufgeführten Stückes. In Form und Inhalt ſchließt ſich dasſelbe den übrigen im zweiten Decennium aufgeführten Geiſterkomödien an, iſt aber eine der gelungenſten Parodien der Schickſaltragödien. Das Geſpenſt, ein gemüthlicher dickbäuchiger von rheumatiſchen Schmerzen geplagter Philiſter, wandelt in den hellen Nachmittagsſtunden auf der belebten Baſtei, belauſcht dort Liebespaare, kritiſiert die Geſpräche der Paſſanten, wird ſogar von der Polizei für einen entſprungenen Langfinger gehalten und trotz der Vorweiſung ſeines Geiſterpaſſes in den Arreſt geführt.

Beim hereinbrechenden Abend zündet das Geſpenſt den Mond an, weil Mondſchein im Kalender ſteht, geht hierauf ins Kaffeehaus Zeitung leſen und ſchließlich ins Theater, um zu ſehen, ob nicht juſt eine Geiſterkomödie geſpielt wird. Dieſer Geiſt iſt der „Urähn'l" Heinrich Unglück's, eines ſtets in Geldverlegenheit ſchwebenden jungen Mannes, deſſen Geliebte Marie, die Tochter des alten Rentiers Stern, nach dem Wunſche ihres Vaters einen alten Wucherer ehelichen ſoll. Mit Hilfe des Geſpenſtes erhält Heinrich ſchließlich die Hand Mariens und erlöst hiedurch zugleich ſeinen Urähn'l, der verdammt war, ſo lange auf der Baſtei zu wandeln, bis der letzte Sproſſe aus dem Hauſe Unglück eine Stern heiratet und dadurch die Familie Unglücksſtern, deren Untergang Tobias Unglück „der bürgerl. Geiſt von der Mölkerbaſtei" verſchuldet hatte, wieder hergeſtellt ſei. Noch vor der Erlöſung beſchwört Heinrich ſeinen Urgroßvater wiederholt zur Rettung aus finanziellen Nöthen, wobei er ſich ſtets einer Ratſche bedient, worauf der Geiſt einmal ſogar im Schlafrock und mit der Zipfelmütze erſcheint und aus einer weißen Brieftaſche Geld gibt. — Noch Mitte der Vierziger-Jahre wurde dieſe Poſſe im Leopoldſtädter-Theater wiederholt aufgeführt. Nach Raimund hat Johann Baptiſt Lang die Rolle des Geiſtes von Heinrichs Urgroßvater dargeſtellt.

Seite. Zeile.

402. 9. als wenn's nicht auf d' Eiszapfen warten könnt (m).

404. 10-14. Drum ſag ich halt immer
Und weiß, ich hab Recht,
In München, in München
Lebt man gar nicht ſchlecht (andere Lesart).

416. B) Hamlet, Prinz von Tandelmarkt. Erſte Aufführung im Leopoldſtädter-Theater am 5. November 1807. Die Muſik ſchrieb Ignaz Schuſter. Hamlet war eine Lieblingsrolle Raimund's, die er auch in Quodlibets und einigemale auch im Sperl bei Wohlthätigkeitsakademien darſtellte. Ein bei Geiſtinger erſchienenes Bild Raimund's in dieſer Rolle befindet ſich auch in dem Nachlaſs.

419-421. C & D) Trotz aller Forſchung iſt es den Herausgebern nicht gelungen, die Stücke, für welche dieſe Einlagen geſchrieben wurden, beſtimmen zu können. Älteren Theaterkundigen: dem Kapellmeiſter Adolf Müller, dem Schauſpieler Johann Jungwirth ꝛc. ſind dieſe Lieder unbekannt.

422. E) Der verwunſchene Prinz. Im alten Leopoldſtädtertheater 77mal aufgeführt. Muſik von Wenzel Müller. Ein Prinz, der in ſeiner Jugend viele Mädchen verführte, wird deshalb von einer Fee in ein wildes Thier verwandelt. In dieſer Geſtalt muſs er ſolange umherwandeln, bis ſich ein ſchönes Mädchen findet, das ihn trotz ſeines abſcheulichen Äußern liebt und heiraten will. Schon viele Mädchen haben den Verſuch gewagt, den Prinzen vom Banne zu erlöſen, aber keine konnte ſich entſchließen, dem Ungeheuer Herz und Hand zu bieten. Das traurige Los des „Verwunſchenen" erfährt auch Sandelholz, ein abgewirtſchafteter Fächermacher in Wien und Vater dreier, ſchon manchen Faſching ſitzengebliebener Töchter. Seine prekäre Lage reift in ihm den Entſchluſs, mit ſeinen 3 Töchtern (Zemire, Lieſe und Fanny) den Prinzen aufzuſuchen, um wenigſtens eines der Mädchen an den Mann zu

Seite. Zeile.

ingen. Nach mancherlei Abenteuern gelingt es endlich Zemiren ihre Abſcheu vor dem Prinzen zu bewältigen und ihn zu lieben. Der Prinz erhält ſeine vorige Geſtalt wieder und heiratet Zemiren. Zum Schluſse finden ſich auch für die Schweſtern Männer und ſelbſt Sandelholz muſs auf Befehl des Prinzen eine Gattin wählen; er bittet, „eine Alte“ nehmen zu dürfen, weil er „ohnehin einen Dienſtboten“ braucht.

424. 25. Bei Bäuerle lautet dieſe Scene:

Ich heiraten? Ah, ich möcht ja nicht. Heiraten, ja das konnt' ich alle Tag; ich hab' weiter keine Revolution unter den Madeln ang'fangt — auf mich haben's weiter keine ſchlechten Abſichten g'habt; aber ich war auch eine Schönheit, ui! Das war ein Spektakel, wie ſchön ich war. Wenn ich auf der Gaſſe g'gangen bin, ſind mir die Buben nachgelaufen, ſo ſchön war ich. Wegen meiner! wenn ich lieber meine Mädeln anbrächt; es will halt keiner anbeißen, — aber ich weiß ſchon warum? Sie fangen halt ſchon an zum alteln. Wann ein Frauenzimmer einmal über die zwanzig geht, fallt ſchon der Cours pfundweis, über die dreißig verlieren ſie ſchon fünfzig Procent und kommt's auf die vierzig — da wird die Börſ' gar zug'ſperrt.

V. Theaterreden.

428. Das Annoncieren nach jeder Vorſtellung vertrat in Wien urſprünglich den Theaterzettel. Zur Zeit der Haupt- und Staatsactionen beſorgte dieſes Amt die luſtige Perſon, der Hannswurſt.

Die Anſprache begann ſtets mit den Worten: „Morgen werden wir die Ehre haben aufzuführen,“ worauf Titel und Inhalt des am künftigen Tage aufzuführenden Stückes und das Perſonen-Verzeichnis bekanntgegeben

Seite.

wurde. Der Schluſs enthielt ſtets das Verſprechen, das verehrungswürdige Publicum durch „luſtigen Humor“ angenehm zu überraſchen.

Ungezwungenheit und kernige Ausdruckweiſe herrſcht in den meiſten der uns noch erhaltenen Anreden, welche die Schauſpieler der Leopoldſtädter Bühne an das Publicum zu richten pflegten. Sie hatten nicht wenig beigetragen den familiären Contact zwiſchen Bühne und Zuſeherraum zu erhalten und zu fördern. Noch bis zum October 1832 wurde, trotz der gedruckten Affichen, von den Hauptdarſtellern, das für den nächſten Abend beſtimmte Stück in der altherkömmlichen Form angekündigt und bei Benefice-Einladungen die Verdienſte der Collegen dem Publicum beſonders ans Herz gelegt. So ſprachen: Ignaz Schuſter, Friedrich Korntheuer und auch Ferdinand Raimund, deſſen Anſprachen der Schauſpieler Kemeter geſammelt hat. Wahrhaft poetiſchen Wertes ſind nur die Epiloge zu des Dichters Zaubermärchen; die übrigen Theaterreden bilden einen intereſſanten Beitrag zur Geſchichte des Leopoldſtädter Theaters und ſind inſoferne von Bedeutung, als ſie uns den Schauſpieler Raimund näher führen.

VI. Briefe.

477. 1. Aufforderung. O (Original) bisher ungedruckt.

478. 2. Nothgedrungene Erklärung. Sammler 1824, Nr. 22.

480—506. 3—17. An Antonie Wagner. O. im Beſitze der Herausgeber.

507. 18. An Frau Thereſe Wagner. (Tonis Mutter.) O. im Beſitze des Herrn Fried. Pernett.

509. 19. An Frl. Thereſe Iſenflamm. O. im Beſitze des Herrn Benj. Schier.

Seite.

512. 20. An den Schauſpieler Lang. Zuerſt gedruckt bei Vogl IV. S. 322—324.

514. 21. An einen Schauſpieler in München. Concept.

515. 22. An Frau Anna Gunz in Paris. O. im Beſitze des Herrn Benj. Schier.

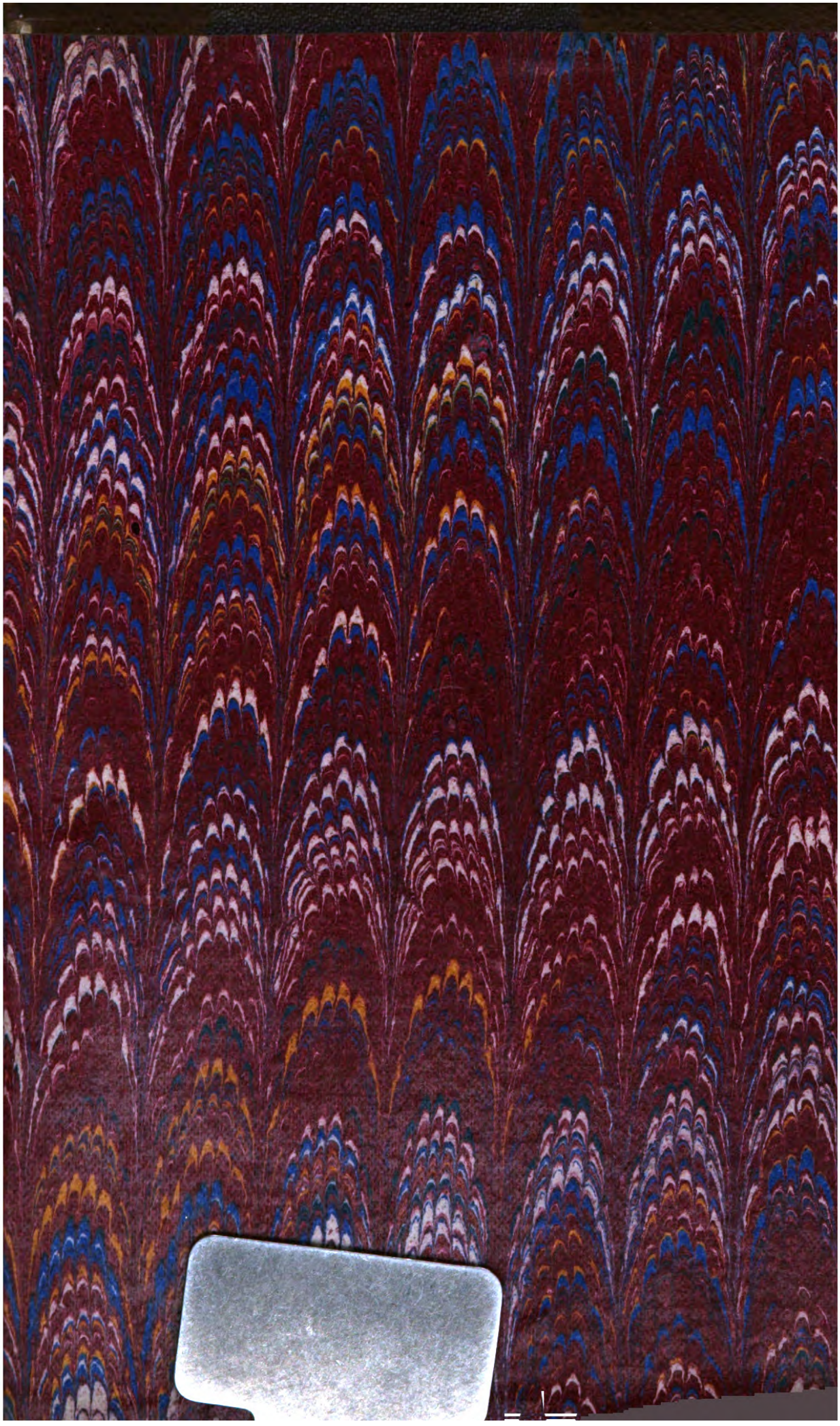
517. 23. An den Muſikalienhändler Ferd. Hekel in Mannheim. O. im Beſitze des Vorbenannten.

518. 24. An einen polniſchen Schauſpieler. O. bisher ungedruckt.

519. 25. An den Regiſſeur Pauly. O. im Beſitze des Herrn Benj. Schier.

26. An Caſtelli. O. in der Handſchriftenſammlung der k. k. Hofbibliothek.

520. 27. An ein Theatercomité. O. in der Handſchriftenſammlung der k. k. Hofbibliothek.

VII. Selbſtbiographie.

522—525. Zuerſt gedruckt in Nr. 186 der Allg. Theaterzeitung vom 15. September 1836, mit einer Vorbemerkung von F. C. Weidmann.